Tagebuch einer Reise

durch einen Theil

Deutschlands und durch Italien,

in den

Jahren 1804 bis 1806.

Von

Elisa von der Recke,

gebornen Reichsgräfin von Medem.

Herausgegeben

vom

Hofrath Böttiger.

Zweiter Band.

Berlin, 1815.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

BIBL. ACADEM. DORPATENS.

4-Xmas
2405

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
D. 14. Nov. 1804. Palatinischer Hügel	5
— 15. Die Kaiserpaläste	11
— 16. Kapitolin. Hügel. Das Kapitol	15
— 17. Pall. d. Senators	21
— — Kirchen	24
— 18. Kapitol. Museum	26
— 19. Pallast d. Conservatoren	33
— 20. Berg Cölius	37
— 21. Aventinus	40
— 22. Esquilinus	47
— 23. Viminalis	53
— — Quirinalis	54
— — Päpstlicher Pallast	56
— 24. Vatikan. Hügel.	60
— — Janikulus	61
— 25. Marsfeld	64
— 26. Cirkus Maximus	65
— 27. Forum	67
— 28. Ruinen und Gebäude a. d. Forum	71
— 29. Kloaka Maxima	75
— 30. Tiberinsel	78
D. 1. Dec. 1804. Wasserleitungen	83
— 2. Kolisseum	88
— 4. Friedenstempel	99
— — Tempel der Sonne und des Mondes	99
— — Bogen des Titus	100
— — Heilige Straße	101
— 5. Bäder des Titus	102
— 6. S. Maria Maggiore	107
— — S. Pietro in Vincoli	110
— — S. Martino	111
— 7. Engelsburg	112
— 8. Grabmaal des Augustus	119
— — Portikus der Oktavia	120
— — Marcellisch. Theater	121
— 9. Villa Borghese	122
— 10. Casino Borghese	128
— — Villa Albani	131
— 11. Pallast Borghese	132

Seite

D. 11. Dec. 1804. Porto di Ripetta und di Ripa Grande . . 134
— 12. Montorio 136
— — Fontana Paolina 138
— — Fontana di Trevi 139
— — Akademie der Arkadier 141
— 13. Kloster auf dem Montorio 144
— 14. Forum Palladium 146
— — Forum des Nerva 147
— 15. Ständchen der h. Jungfrau 149
— — Bettler 150
— — Cammardello . . . 151
— 16. Lateran 153
— — Obelisk 157
— — Battisterio 158
— — Scala Santa . . 160
— 17. S. Croce in Gerusalemme 162
— 18. Theatr. Castrense 164
— — Porta Maggiore . 166
— — Tempel d. Minerva Medika 166
— 19. Marzische u. Claudiussche Wasserleitung 169
— 20. Chiesa della Morte 171
— 21. Pallast Farnese . . 173
— — Pallast Spada . . 175
— 22. Pallast Pio u. Pompeiisches Theater 177
— 23. Päpstliche Kanzlei 181
— — Platz Navona . . 182
— — Pallast Braschi . 183

Seite

D. 23. Dec. 1804. Pasquino 184
— — Pallast Massimi . 185
— 24. Villa Pamfili . . 186
— 25. Christnacht in Maria Maggiore . . 188
— 27. Präsepienfest . . . 189
— 28. Casa Tonda . . . 191
— 29. Grabmaal d. Metella 193
— — Cirkus des Caracalla 195
— 30. Grabmäler an der Appischen Straße 196
— — Kirche S. Sebastiano 199
— 31. Thal der Camönen 200
— — Grotte der Egeria 201
— — Tempel der weiblichen Fortuna . . 202
— 1. Jan. 1805. Pyramide des Cestius 204
— — Monte Testaceo . 206
— 2. S. Paulsthor . . 208
— — S. Paulskirche . . 209
— 3. Bäder der Caracalla 214
— 4. S. Stefano Rotondo 219
— — Villa Mattei . . . 221
— 5. Villa Casali . . . 224
— 7. Pallast Barberini 226
— — Pallast Doria . . 230
— 9. Pallast Colonna . 231
— 11. Pall. Rospigliosi 235
— — Kirche S. Andrea di Monte Cavallo,

Seite

u. Kapelle des h. Stanislaus Cosca 237
D. 13. Jan. 1805. Trajans Säule 238
— 16. Monte Citorio . . 243
— — Piazza di Pietra . 244
— 17. Thierweihe 244
— — Villa Negroni . . 247
— 18. Bäder des Diokletian 250
— — Fontana di Termini 255
— 19. Einkleidung einer Nonne 256
— 20. Klöster 260
— 21. Kardinal Dugnani 266
— 22. Kloster S. Bonaventura 267
— — Kloster S. Giovanni e Paolo . . 270
— 23. Villa Mandosi . . 272
— 24. Lukullische Gärten 274
— — Villa Ludovisi . . 276
— — S. Maria della Vittoria 280
— 25. Kirche S. Agnes u. S. Konstanzia 281
— — Der heilige Berg 284
— 26. Palatin. Brücke 285
— — Tempel der männlichen Fortuna u. der Vesta 287
— — Rienzi 288
— 27. Ganganelli 296
— 28. Maria sopra Minerva 298

Seite

D. 29. Jan. 1805. Pantheon 300
— 30. Peterskirche . . . 305
— 4. Feb. Vatikanischer Pallast 325
— — Sixtinische Kapelle 328
— — Raphaels Logen . 331
— — Raphaels Stanzen 334
— 5. Bibliothek im Vatikan 344
— 6. Clementinisch. Museum 347
— — Vatikan. Garten 356
— 7. Überschwemmung der Tiber 356
— 9. Das Pantheon im Wasser 360
— 14. Schöne Abendbeleuchtung 362
— 16. Hinrichtung vor d. Karneval 363
— — Karneval 366
— 26. Letztes Festino . . 370
— 27. Aschermittwoch . 371
— 1. März. Villa Millini 372
— — Villa Madama . 374
— 3. Pater Paolino . . 376
— — Villa Corsini . . . 379
— 4. Pallast Corsini . . 380
— — Farnesina 381
— 5. Tasso in S. Onofrio 384
— 6. Castrum Prätorium 387
— 7. Künstler in Rom 390
— 30. Gesellschaftlicher Ton 408

	Seite
D. 2. April 1805. Geistesbildung	413
— — Religiosität	414
— 5. Bußpredigt im Kolisseum	418
— 7. Judentaufe	420
— 12. Feier des Gründonnerstags	421
— — Feier des Charfreitags	422
— 13. Geschmückte Speisebuden	425
D. 16. April. 1805. Folgen der Fastenzeit	426
— 1. Mai. Kinderfest	427
— 14. Sterbender auf der Straße	428
— 15. Luftballon aus Paris	430
— 16. Zurückkunft des Papstes	432
— — Feierlichkeit. dabei	435
— 19. Letzter Tag in Rom	438

Verbesserungen.

Seite 15 Zeile 3 lese man: 16 November. nicht (wie in einigen Exemplaren steht) 16 Januar 1805.
— 48 Kolumnentitel: Esquilinischer Hügel, nicht Aventinischer.
— 66 Note. Langhans in Berlin.
— 260 Z. 15. Somaglia
— 271 — 8. bringen st. bereiten
— 317 — 1 habe (S. 137).
— 351 — 11 Beziehungen st. Bezeichnungen
— 352 — 9 von unten. Hadrianischen
— 354 — 1 Leben st. Lieben
— 358 — 10 v. u. Pamfili (S. 186).
— 379 — 5 v. u. zu haben (S. 200).
— 397 Note Z. 12 v. u. de' Rossi

Zweiter Theil.

Aufenthalt in Rom

1804 und 1805.

Rom, den 14. November 1804.

Der Fremde kann wegen eines Plans seiner Wanderungen in der Stadt der sieben Hügel nicht lange in Verlegenheit seyn. Der Kreis eben dieser Hügel giebt dazu den Leitfaden an die Hand. Ich fange bei dem Palatin (Monte Palatino) an, mit welchem Rom selbst anfing.

Lebhaft ergreifend schwebt die alte Vergangenheit der Seele vor, wenn man sich diesem Hügel naht. Seine Geschichte führt tief in die Fabelzeit hinein. Das Königthum, die Republik, und das größtentheils tyrannische Kaiserthum, des wunderbar vom Schicksal begünstigten Römerstaats, knüpfen ihre Erinnerungen an diesen Hügel. Aber nirgend erscheint auch die Wandelbarkeit irdischer Hoheit und Größe in so furchtbarer Gestalt, als in dem Gefolge eben dieser Erinnerungen, welche die großen Trümmer der Kaiserpaläste umgeben. Ich flog mit meinen Gedanken zu der dunkeln Vorzeit hinüber, wo der Arkadier Evander, gezwungen durch einen Aufruhr, seine Heimat verließ, zu Faunus, dem König von Latium, flüchtete, von diesem freundlich aufgenommen ward, den Palatin zum Anbau erhielt, und endlich seinem Wohlthäter in der Regie-

rung folgte. Diesem griechischen Ankömmlinge schreibt man die ersten Anfänge der Wissenschaften und Künste für diese Gegend zu; nach seinem Tode ward er, gleich dem Faunus, unter die Götter versetzt. Hieher führt die Fabel auch den Herkules zu dem alten königlichen Hirten Evander.

An diese Sagen knüpft sich ferner die mit Dichtungen durchwebte Ursprungsgeschichte des Römischen Volkes. Amulius, König von Alba, verdrängte seinen Bruder Numitor vom Throne, ließ dessen Sohn ermorden, und machte die Tochter Rhea Sylvia zur Vestalin; sie aber ward Mutter, und gebar Romulus und Remus. Ergrimmt warf der Oheim die Vestalin ins Gefängniß, die Zwillinge aber ließ er in einem Troge der Tiber übergeben, die eben stark ausgetreten war; als der Strom in seine Gränzen zurückkehrte, fand Faustulus, der Aufseher über die königlichen Herden, die Knaben am Fuß des Palatins neben einer säugenden Wölfin. Er brachte sie seiner Frau, und ob er gleich ihre Abkunft vermuthete, gab er ihnen doch nur eine hirtliche Erziehung. Früh zeigten beide Brüder Klugheit und beherzten Muth. Bei einem Streite zwischen den Hirten des Numitor und des Amulius, entschieden die Zwillinge die Sache zum Vortheil der letztern. Am Fest der Luperkalien *)

*) Der Arkadische Evander hatte dies dem Pan geweihte Fest aus Griechenland mitgebracht. Es ward im Februar gefeiert. Die Opfer sollten den Gott geneigt machen, die Herden gegen die Anfälle der Wölfe zu schützen.

fingen Numitors Hirten den Remus auf, und führten ihn ihrem Herrn zu. Die Gesichtszüge, das Alter, die Zwillingsgeburt der Jünglinge, machten den Großvater aufmerksam: er ließ auch den Romulus holen; diesem nun entdeckte Faustulus seine Vermuthung. Numitor erkannte seine Enkel an; die unterdrückte Partei des entthronten Königs erhielt durch die beiden kühnen Anführer Muth. Remus bemächtigte sich der Stadt, Romulus des Pallastes; Amulius wurde getödtet, Numitor als König von Alba eingesetzt. Dieser wies seinen Enkeln den Palatin zur Gründung einer neuen Stadt an. Eifersucht entzweite aber die beiden Brüder, Remus ward von Romulus getödtet.

Die Fabelgeschichte erzählt, Romulus habe, bei Befragung der Auspicien, wer König der Stadt seyn solle, seine Lanze nach dem Palatine hingeschleudert, sie sey daselbst eingewurzelt, und zu einem vollgrünenden Baum erwachsen; dieser wurde als Andeutung künftiger Römergröße Jahrhunderte hindurch heilig gepflegt. Als Hirt und König wohnte Romulus auf dem Palatin. Ein alter Schriftsteller (Dionys von Halikarnaß) will jene Hütte, welche man mit Sorgfalt erhielt, noch gesehn haben. Auch Tarquinius Priskus hatte am Fuß des Berges seine Wohnung; und sowohl in der frühern als spätern Zeit der Republik wohnten auf diesem Hügel die angesehensten Männer ihres Zeitalters. Valerius Poplicola heiligte durch seine Bürgertugenden den Raum des Palatins, wo sein Haus stand. Seine

Tapferkeit vertrieb die übermüthigen Tarquinier, und seine Weisheit gründete das Glück des Freistaats. Die Asche dieses Edlen ruhte unfern dem Palatin im Forum, die römischen Frauen betrauerten den Tod des Rächers der Lucretia ein volles Jahr. Auch die Gracchen, diese zu eifrigen Volksfreunde, und der mit ihnen verbündete Fulvius Flaccus, wohnten auf diesem Berge, und erfuhren hier den Wechsel der Volksgunst: denn als die Consuln auf ihre Köpfe einen Preis gesetzt hatten, wurden sie wüthend verfolgt, Fulvius ward auf dem Palatin ermordet und sein Haus niedergerissen. Catulus erbaute auf diesem Raume seine Portiken. Crassus, Sylla, Catilina, Hortensius, Cicero, und Clodius, hatten wegen der Nähe des Forums, des Mittelpunkts der öffentlichen Geschäfte, hier ihre Häuser. Aus Hütten von Leim und Holz war von diesem Hügel der mannhafte Römercharakter hervorgegangen, der eben hier in Marmorpalläſten wieder unterging.

Crassus war der erste, der das Beispiel des sich selbst zerstörenden Prachtaufwandes gab, und seine Wohnung am Palatin mit Marmorsäulen schmückte. Catulus und Cicero's Wohnungen waren durch schöne Säulengänge verbunden; dem großen Redner aber war es nicht vergönnt, sich ruhig dem Genuß seiner wohlgeordneten Häuslichkeit hinzugeben. Der Volkstribun Clodius, dessen verderblichen Planen Cicero entgegenstand, brachte es mit Hülfe seiner Anhänger dahin, daß jener sich zur

Selbstverbannung entschließen mußte. Aber ehrenvoll wurde der edle Patriot zurückgerufen, und mit dem fröhlichsten Jubel des Volks begrüßt. Es half seinem Verfolger nichts, daß er auf der Stelle des niedergerissenen Ciceronischen Hauses einen Tempel der Freiheit hatte aufführen, und darin die Bildsäule einer griechischen Buhlerin als Göttin aufstellen lassen *). Cicero redete zu dem Volk, und vom Senat wurde ihm nicht nur die Stelle, sondern auch eine Summe aus dem öffentlichen Schatz zuerkannt, mit welcher er sein verlornes Haus schöner als zuvor herzustellen vermochte. Hier wohnte er nun wieder, geliebt und geachtet, im Mittelpunkt der Geschäfte, übersah das Forum, diesen Schauplatz seines Ruhmes; auf welchem endlich, nahe am Ziel seiner Tage, durch einen gräßlichen Wechsel der Dinge, sein blutiges Haupt dem Volk zur Schau ausgestellt wurde. Ihn begruben die Trümmer der niedergestürzten Republik, die er einmal vor den Mordanschlägen des Catilina gerettet hatte, aber ferner nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Bald wurde nun

*) Es gäbe allerdings eine sehr treffende Parallele zwischen dieser alten Freiheitsgöttin, die aus der von einem Grabmal weggeführten Statue einer Buhlerin, zu Tanagra in Böotien, zur Libertas von Clodius und seinen Freiheitsmännern umgestempelt wurde (nach Cicero pro domo sua c. 43), und den lebendigen Freiheitsgöttinnen aus den ersten Revolutionsjahren Frankreichs; wenn nur jene Rede des Cicero nicht ein späteres Machwerk wäre, und also die Thatsache selbst noch einigen Zweifel hätte. B.

der ehrwürdige Palatin ein Schauplatz der Tyrannei und des Wahnsinnes.

Augustus und Tiberius wurden auf dem Palatin geboren. Jener nahm als Alleinherrscher dann hier seinen Sitz (welcher von diesem Berge Palatium hieß, und nachher allen fürstlichen Wohnungen den Namen Pallast gegeben hat). Er vergrößerte ihn sehr, da er nachbarliche Gebäude dazuzog, auch im Umkreis des Pallastes einen bewunderten Apollotempel erbaute, in welchem eine Bildsäule des Gottes, durch Größe und Schönheit ausgezeichnet, stand *). Die Hauptseite des Pallastes war der Via sacra zugekehrt. Vor demselben hatte, wie man aus einigen Angaben schließen will, der Kaiser Eichen pflanzen lassen; die Inschrift an einer derselben drückte den Gedanken aus: „zum Heil des Volkes **).“ — Es war der östliche

*) Nach Properzens Schilderung war es die Bildsäule des Apollo Citharödus und Musagetes. S. Visconti zum Pio-Clementino T. I, tav. XVI. Davon muß der in der Halle des Bibliothekssaals aufgestellte Apollo-Koloß, von 50 Fuß Höhe nach Plinius (34, 7), vergl. Bianchini del Palazzo de' Cesari p. 94, genau unterschieden werden. B.

**) Es waren wahrscheinlich nur Kränze am Portal. Die Erklärung, nach welcher zwei Lorbeerbäume eine Eiche einfaßten, ist aus einer mißverstandenen Stelle in Ovids Verwandlungen (I, 562) entstanden. Auch die Stelle in Dio Cassius Geschichten 53, 16, S. 709 sagt kein Wort von Lorbeer- und Eichbäumen. B.

Theil des Palatins, welchen August zur Residenz wählte. Tiber erweiterte sie nach Westen, und erbaute einen herrlichen Nebenpallast (in welchem späterhin Antonin der Fromme und Lucius Verus geboren und erzogen wurden). Caligula dehnte den Kaisersitz noch weiter aus, nach Westen, imgleichen nach Norden, und schmückte ihn mit Portiken, die sich in das Forum hinein bis zum Tempel des Kastor und Pollux erstreckten. Er verband den Palatin mit dem Kapitolinischen Hügel durch eine ungeheure Brücke. Dieser tolle Herr der Welt stieg von einer Stufe des Wahnsinns zur andern. Oft stellte er sich zwischen die Bildsäulen jener Götterzwillinge; die Vorübergehenden mußten ihn anbeten. Endlich erklärte er sich selbst für den Jupiter Latialis, errichtete seiner Gottheit einen Tempel, bestellte die reichsten Römer zu dessen Priestern, und ließ, eifersüchtig auf den donnernden Jupiter, ihm bei Gewittern durch eine Maschine Steine entgegen schleudern, wozu er ausrief: „donnere du mich nieder, oder ich dich!“ Dem Tollsinne folgte der Blödsinn. Claudius, nach Caligula's Ermordung, ließ einen Theil des prächtigen Säulenganges seines Vorgängers wieder abbrechen, erbaute dagegen ein Theater, und einen Tempel, welcher der Claudische hieß von seiner darin aufgestellten goldenen Bildsäule. Unter Nero brannte der Pallast ab, die rasende Verschwendung dieses Tyrannen dehnte den neuen Bau bis zum Cölischen und Esquilinischen Berge aus.

Vespasian und Titus ließen verschiedne Gebäude dieses ungeheuren Kaisersitzes niederreißen, und auf dem dadurch gewonnenen Raume den Friedenstempel, nebst dem gemeinschaftlichen Tempel der Sonne und des Mondes, aufführen. Auch die Bäder des Titus standen auf den Trümmern der Neronischen Gebäude; und eben so der nach seinem Tode dem Titus errichtete Ehrenbogen. Domitian suchte in der Verschönerung der Paläste seine Vorfahren noch zu übertreffen. Antonin der Fromme, solchen unwürdigen Pomp verachtend, lebte nur in einem Seitengebäude des weiten Raumes, wie gute Monarchen lieber durch völkerbeglückende Einrichtungen ihr Andenken auf die Nachwelt bringen, als durch Auszeichnungen die ihre Raubsucht verewigen. Eine Feuersbrunst ergriff unter Commodus die Kaiserpaläste, bis zum Friedenstempel; er und seine Nachfolger ließen sie wiederherstellen. Septimius Severus erbaute an der südwestlichen Seite das berühmte Septizonium: sieben, über einander stehende, sich pyramidalisch verjüngende Säulenordnungen, bestimmt zum Haupteingange des Pallastes und zum Begräbnisse der kaiserlichen Familie *). — Dann aber zer-

*) Unter der itzigen Vigna degli Inglesi an der Südwestecke des Palatins sind formlose Trümmer dieses Septizoniums. Zu Ende des 16ten Jahrhunders standen noch drei Säulenordnungen über einander. Sixtus V ließ sie abtragen, und zum Bau der Peterskirche verwenden.

störte die Zeit, der Verfall des Reichs, die Armuth und Entvölkerung Roms, noch mehr als die stürmende Wuth der Vandalen, den Kaisersitz. Späterhin nahm der edle Gothe, König Theodorich, die großen Denkmale der Vorzeit in Schutz, und ließ die Paläste herstellen; aber alle diese Herrlichkeit sollte versinken: so wollte es das rächende Schicksal! Wilder Epheu umrankt die Prunkgemächer, in welchen Tyrannen raseten, und von wo nur selten ein milderer Geist Segnungen über die Menschheit ausgoß.

Den 15 November.

Ungeheuer sind die Ruinen der Kaiserpaläste, deren immer einer aus den Trümmern des andern erwuchs, bis endlich eine gänzliche Vernichtung alle verschlang. Man versenkt sich in ein Meer von Vermuthungen, um die Bestimmung dieses oder jenes Theils zu errathen, dessen Ueberbleibsel nur sehr unvollkommene Andeutungen darbieten. Ein seltsames, noch ziemlich erhaltenes, Gemach scheint durchaus ein grillenhaftes Spiel der Fantasie zu seyn. Es beginnt mit einem hohen und breiten Eingange, und endet vollkommen schneckenförmig in einem Punkt, der kaum einen Menschen fassen kann; auch ist keine Spur einer Stelle vorhanden, welche dem Tageslicht könnte Eingang verschaft haben. Andre Trümmer dieses Raumes gestatten doch einige nicht unwahrscheinliche Vermuthungen. In der sogenannten Villa degli Inglesi steht ein

antiker Altan, der eine reizende Aussicht auf das alte Forum und den daran stoßenden großen Cirkus gewährt. Von dieser Tribune sahen ohne Zweifel die Kaiser den Spielen zu, die im Cirkus gehalten wurden. Auf Trümmern, die man Nero's Bäder nennt, ist die Villa Spada erbaut; auch sie wird schon zur Ruine, in ihren zerfallnen Gemächern sieht man die schönen Umrisse sehr verblichner Freskogemälde. Sie werden für Werke Raphaels und Giulio Romano's ausgegeben; sind aber wahrscheinlich nur von guten Schülern jener Meister; zwei Kupferstiche haben die Nachbildungen dieser, dem Untergange nahen, Gemälde erhalten. Die einsamen Gänge der verlaßnen Villa sind reizend, und an schönen Aussichten reich.

Den größten Raum des Palatins aber nimmt die, gleichfalls von ihrer ehmaligen Herrlichkeit stets mehr herabsinkende, Villa Farnese ein. Sie kam durch Erbschaft an den König von Neapel, der sie verfallen läßt, und die antiken Bildsäulen, trotz eines darüber bestehenden Gesetzes, nach Neapel führte. Sie bedeckt die Stelle, auf welcher einst der eigentliche Pallast des Kaisers Augustus stand. Im Garten steigt man zu unterirdischen Gewölben hinab, welche mit großer Wahrscheinlichkeit für die Bäder der Livia gehalten werden. Hier sieht man, bei Fackelschein, an den Wänden umher die zartesten Freskogemälde alter Kunst. Selbst in ihrer Verwilderung, ja zum Theil durch sie, ist diese Villa reich an höchst romantischen Spaziergängen. Trümmer schöner antiker Säulen und Kapitäle liegen hie und da, als Bilder der Vergänglichkeit, von der dunklen immergrünen Steineiche melancholisch überschattet. Unvergleichlich sind von der Höhe in den Gärten die Aussichten auf das Campo Vaccino, den Friedenstempel, und das Colisseum.

Auf der Stelle des Domitianischen Vivariums, wo die zum Kampf bestimmten wilden Thiere aufbewahrt wurden, liegt itzt das Kloster S. Giovanni e Paolo. Im höhern Alterthume Roms stand hier die Wohnung des Königs Tullus Hostilius. — In der Nähe der Villa Spada liegt, in einem Theile des Raums den das goldne Haus des Nero einnahm, das Franziskanerkloster S. Buonaventura. Es beherrscht von seiner Anhöhe eine weite Gegend umher. Auch die Senkungen dieses Hügels bezeichnen bedeutende Stellen aus der ältesten Zeit. Zu Bemerkungen über den südlichen und westlichen Abhang wird das Forum Gelegenheit geben. Am östlichen Fuße des Palatins, dem Forum zugekehrt, ungefähr in dem Raume hinter der itzigen Kirche Maria Liberatrice, lag der Tempel der Vesta, jener hohen jungfräulichen Göttin, welche nicht nur als die Schutzgottheit des ganzen Römischen Staats, sondern auch jeder einzelnen Familie verehrt wurde. Ihn umgaben die Wohnungen und die Begräbnißplätze ihrer jungfräulichen Dienerinnen, der Vestalinnen; nebst dem heiligen Haine, wo der berühmte Quell der Juturna rann.

Zu diesem Tempel führte die sogenannte heilige Straße (via sacra).

An der nördlichen Seite befand sich das Luperkal, eine dem Herdengotte Pan geweihete Höhle, in welcher eine alte Volkssage die Wölfin hausen ließ, die hier das Zwillingspaar unter einem Feigenbaume fand und sich mütterlich desselben annahm. Auf dieser Stelle ward ein Tempel des Romulus errichtet, und darin eine eherne Wölfin, welche zwei Knaben säugt, aufgestellt. Dahin brachten Mütter ihre kranken Kinder, um sie der Wunderhülfe des vergötterten Erbauers der Stadt zu empfehlen. Ein christliches Heiligthum hat das heidnische verdrängt: die Kirche des heil. Theodorus, eine kleine liebliche Rotunde. Von dem alten Tempel ist keine Spur mehr vorhanden. Aber fester, als die versunknen Mauren, haftet an dieser Stelle der Wahn, welcher nur den Namen veränderte. Die heutigen Römerinnen, über den Aberglauben der alten spottend, finden gar nichts Abergläubisches darin, für ihre siechhaften Kinder von dem heil. Theodor dieselbe Wunderhülfe zu erflehen, welche jene vom Romulus erwarteten. Daß Anfangs bei Einführung des Christenthums dergleichen Beziehungen von einem so sinnlichen Volke ergriffen wurden, war wegen des Ueberganges vom Gewohnten zum Neuen, vom Irrthume zur Wahrheit, natürlich und nothwendig. Aber die Fortdauer eines solchen Wahnes sollte doch endlich nach so vielen Jahrhunderten wenigstens keine Begünstigung mehr finden.

Den 16. November.

Der Kapitolinische Hügel ist nach der Ordnung des Anbaues der zweite, an Bedeutsamkeit aber der erste. Jupiters höchstes Heiligthum, nebst der festen Burg (arx), stand auf seinen Gipfeln.

Auch von ihm sprechen die Sagen der alten Wunderzeit. Saturn waltete hier; und in den goldenen Tagen der Dichtung ertönte der Eichenwald des Hügels von den Gesängen der glücklichen Bewohner Saturnia's. Die, mit Fabeln vermischte, geschichtliche Zeit fängt mit Romulus an. Dieser hatte am Palatin seine neue Stadt gegründet; allein, umgeben von eifersüchtigen und mächtigeren Nachbaren, bedurfte sie eines drohenden Schutzes. Zu dem Ende befestigte er den nackten, schroffen, nur von der Seite des Palatins zugänglichen, Felsen des Kapitols, der seinen Namen von einem Menschenhaupte haben soll, das man bei der Grundlegung der Burg gefunden habe. In die Feste legte Romulus eine Besatzung. Sie war, in dem bald erfolgten Kriege mit den Sabinern, dem Spurius Tarpejus anvertraut; dessen Tochter, Tarpeja, eine Priesterin der Vesta, sich durch Geschenke gewinnen ließ, dem Sabinerkönige Tatius das Schloß bei nächtlicher Weile zu überliefern. Die Sabiner selbst tödteten die Verrätherin; nach ihr wurde

fortan diejenige Stelle des Hügels, von welcher man verurtheilte Staatsverbrecher hinabzustürzen pflegte, der Tarpejische Felsen genannt. Als die Römer und Sabiner sich zu Einem Volke vereinigten, ward der Kapitolinische Berg mit dem Palatinischen durch eine Mauer verbunden. Numa zog dieselbe bis zum Quirinal, und Servius Tullius dehnte sie auf alle sieben Hügel aus. Der Kapitolinische, so merkwürdig er auch ist, gehört zu den kleineren.

Früher hatte er zwei von einander getrennte Gipfel: in der Vertiefung dazwischen lag ein Eichenhain, den Romulus zum Asyl für alle Arten Flüchtlinge bestimmte, um durch solche Schutzgenossen seine neue Stadt zu bevölkern. In der Folge verschwand der Hain; an seine Stelle traten Gebäude, gingen wieder unter, und die Vertiefung füllte sich aus. Tarquinius Priskus ließ den ganzen Berg, um ihn noch dauerhafter zu befestigen, mit sehr starken Mauern unterstützen, von denen noch itzt Spuren vorhanden sind. Auf dem westlichen höhern Gipfel lag die Burg; auf dem östlichen der Tempel, zu welchem der ebengenannte König den Grund legte, und den Tarquinius Superbus vollendete. Dies Heiligthum ging im Jahre Roms 671 durch unbekannte Veranlassung im Feuer auf; Sylla stellte es her. Als im Bürgerkriege zwischen den Anhängern des Vitellius und Vespasian das Kapitol durch die erstern in Brand gerieth, stürzte der Tempel wiederum ein; der Sieger Vespasian ließ

ließ ihn prachtvoller als zuvor aufbauen. Unter Titus, im J. 833, ward er aufs neue ein Raub der Flamme, und von Domitian noch glänzender hergestellt. Trajan schmückte ihn mit einer aus Gold gegossenen Bildsäule Jupiters. Ein Blitzstrahl zündete unter Commodus den vom Feuer so oft verfolgten Tempel abermal an, er wurde unter eben dem Kaiser wieder aufgebaut. Nach Einführung des Christenthums, plünderte Stilicho, Vormund und Feldherr des Honorius, zuerst diesen berühmten Tempel. Genserich der Vandale folgte späterhin diesem Beispiele. Im siebenten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zerstörte Papst Honorius den heidnischen Tempel ganz, und im 10ten Jahrhundert ward auf dessen Stelle die Kirche Ara Cöli erbaut *).

Zur Zeit der Republik und der Kaiser, hatte der Kapitolinische Berg drei Aufgänge. Der erste,

*) Der hier angeführten, durch allgemeine Ueberlieferung beglaubigten, Sage mag die strengere historische Kritik freilich noch manchen Einspruch thun. So ist es z. B. kaum erweislich, daß unter Commodus mehr als die Seitenhallen und einige kleinere Tempel abgebrannt sind. Aus Ryckius Topographie (de Capitolio c. XI, p. 136) hat Brotier in den Excursen zum Tacitus in der großen Ausgabe die Sache möglichst aufzuklären gesucht. Die spätern Schicksale unter den Päpsten findet man in Fea's, dem dritten Theile seines Winkelmann angefügten, Abhandlung sulle rovine di Roma p. 337. 356 f. B.

steilste, führte auf hundert Stufen zur Tarpejischen Höhe; an welcher einst die Wohnungen des Romulus, Tatius, und des berühmten Manlius lagen: welcher letztere durch die Rettung des Kapitols zuerst ein gefeierter Liebling des Volks, dann aber, wegen des Verdachts nach der Königswürde gestrebt zu haben, von eben dieser Höhe hinabgestürzt wurde.

Der andre Aufgang führte vom Saturnus-Tempel zum zweiten Gipfel, wo der oben erwähnte mit Götterbildern und Säulengängen umgebene Tempel Jupiters stand, in welchem die Schätze des Reichs, die Sibyllinischen Bücher, und wichtige Staatsakten aufbewahrt wurden. Von diesem Aufgange gelangte man sogleich an die Area Capitolina. Sie war ein mit Säulengängen umgebener und mit Statuen berühmter Männer geschmückter Platz. Am Fuße dieses Aufganges stiegen die Triumphatoren ab, um sich zum Tempel hinauf zu begeben, und dem erhabenen Jupiter zu opfern. Die Anzahl der Statuen, unter welchen auch die alten Könige waren, hatte sich nach und nach so vermehrt, und den Raum dergestalt verengt, daß Augustus sich genöthigt sah sie sämmtlich auf das Marsfeld hin zu versetzen. Auch stand auf der Area Capitolina die kolossale Bildsäule Jupiters, welche Carvilius Maximus im J. 461 aus den eroberten Waffen der Samniter gießen ließ. Nach Plinius, konnte man diesen Jupiter von der Spitze des Albanischen Berges erkennen.

Der dritte Aufgang war unter allen der breiteste und bequemste. Man ging vom Markte hinauf, in der Gegend wo itzt der Bogen des Severus steht. Dicht an der Straße durch welche vom Forum her die Triumphatoren zum Kapitol zogen, lag das Staatsgefängniß, wohin man nur vom Kapitole aus gelangen konnte. In dieser Gegend befand sich auch die sogenannte Gemonische Treppe, wohin die Körper der Missethäter zur Schau geworfen, und dann mit einem eisernen Haken in die Tiber geschleppt wurden.

Der Abhang und die beiden Spitzen des Hügels waren, nach alten Schriftstellern, mit so vielen Ehrenbogen, Tempeln und merkwürdigen Gebäuden besetzt, daß man nicht begreift wie ein so beengter Raum sie alle fassen konnte, wenn man nicht annimmt, daß im Laufe der Zeit ein Gebäude dem andern Platz machte. Die drei, größtentheils verschütteten, Marmorsäulen am Fuß des Berges sind die schönsten Trümmer dieser Gegend: Reste des durch Augustus dem donnernden Jupiter geheiligten Tempels. Auf der Reise durch Spanien traf, bei einem heftigen Gewitter, ganz nahe an der Sänfte, worin der Kaiser sich tragen ließ, einen seiner Diener ein Blitzstrahl; Augustus gelobte dem Donnergott, zur Dankbarkeit für die Verschonung seiner Person, in Rom einen Tempel. Die vielen Feuersbrünste des Kapitols haben die schönen Marmorsäulen und den herrlichen Architrav sehr angeschwärzt; dennoch sieht man am Fries die

kunstvolle Arbeit der Basreliefe immer mit Vergnügen.

Die zweite übriggebliebene Ruine ist der Rest des Tempels der Concordia. Camillus errichtete ihn zum Denkmaal der Aussöhnung des Volks und der Patrizier. Jetzt bezeichnet diese Trümmer nur noch die Stelle, wo einst Cicero jene wichtigen Berathschlagungen hielt, um wo möglich die ihrem Falle nahe Republik zu retten. Der alte Tempel der Eintracht brannte, während der Unruhen als Maxentius und Konstantin um den Thron kämpften, nieder; das Volk und der Senat stellten ihn, gegen Konstantins Wunsch, wieder her. Die minder edle Form der noch vorhandenen acht Granitsäulen bezeichnet sehr sprechend die Zeit des Verfalles der Kunst, die Konstantinische Zeit. — Welche Anhäufung von Spuren der Vorwelt! Was war, was ist, und einst vielleicht seyn wird, tritt hier gleichsam zusammen, und hebt den sinnenden Geist auf einen höhern prophetischen Standpunkt, vor welchem die irdische Größe versinkt.

Dies ganze Daseyn ist ein Spiegel,
In den ein blasses Bild der hellern Zukunft fiel,
Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel;
Wohin? ein ewig Dort ist ihr entferntes Ziel.
Laß zur Geschichte, diesem Sarkophage
Der Todtenzeit, laß uns hinunter gehn!
Laß ihren grauen Schatten auferstehn,
Und die verhüllten Geister dunkler Tage
Vor deinem Geist vorübergehn!

Den fremden Zug beginnen finstre Stunden,
Und andre sind mit Blut getauft;
Sie weisen trauernd hin auf die geschlagnen Wunden:
Durch Wunden hat die Menschheit sich erkauft.
Schon färben heller sich die grauen Nebeldünste;
Wie unter tanzenden und schönen Kindern, tritt
Im Chor bekränzter, Arm in Arm geschlungner, Künste
Die Fabel lächelnd auf, und bringt die Wahrheit mit.
Die Zeiten sind weißagende Kassandern,
Und die Vergangenheit schließt uns die Zukunft auf.

Den 17. November.

Gestern durchforschten wir dieses Hügels Urgeschichte bis zu ihrer dunkelsten Fabelzeit. Heut beschäftigten meinen Geist die späteren Ereignisse, welche diesem merkwürdigen Raume die heutigen Formen und Umgebungen zurück ließen.

Der Pallast des Senators steht auf großen Trümmern. In diesen Mauern bemerkt man Spuren der ältesten hetrurischen Bauart. An den Stallgebäuden befinden sich vermauerte Bogen hoher Portale; Zoega hält sie für Reste der vormals offenen Hallen, welche das sogenannte Atrium Publikum bildeten: eine Art öffentlichen Gebäudes, das mit unsern Börsen verglichen werden kann. Hier konnte man bei schlechtem Wetter untertreten, um Geschäfte zu verhandeln.

Papst Paul III ließ nicht nur die Façade des Senatorpallastes, und die zwei Seitengebäude, nach

dem Risse Michel Angelo's aufführen; auch die herrliche Treppe, welche vom Fuß des Hügels zum heutigen Kapitole hinansteigt, ist nach dem Entwurf dieses großen Baumeisters vollendet worden. Unten am Eingang der Treppe liegen, auf den beiden Geländern gegen einander über, zwei Basaltlöwen *) von ägyptischer Kunst, deren Rachen Wasser entrinnt. Oben an beiden Seiten dieses Stufenganges stehn, auf der Balustrade, die Statuen des Kastor und Pollux: jede hält ein Pferd am Zaume. Kunstwerth haben diese Gruppen nicht; desto höher schätzt man die in einiger Entfernung stehenden Trophäen, welche den Namen des Marius tragen, aber wie Winkelmann glaubt dem Trajan nach seinem Siege über die Dacier geweiht wurden. Auf den zwei folgenden Piedestalen befinden sich die Bildsäulen der beiden Söhne Konstantins **). An jeder Ecke des schönen Geländers ist eine Meilensäule errichtet. Die eine ist antik, und war die erste Säule auf der Appischen Heerstraße ***). Die andere ist neu, und nimmt bloß

*) Sie schmückten im alten Rom einen Isistempel, und wurden in der Gegend ausgegraben, wo itzt die Kirche Santo Stefano del Cacco steht.

**) Sie wurden auf dem Quirinale gefunden, wo Konstantins Bäder lagen.

***) Von dem Forum ab gingen alle Landstraßen, durch das weite Römische Gebiet, von einer Hauptstadt zur andern.

der Symmetrie wegen den Platz ein; sie trägt eine bronzene Kugel, die in der Hand der kolossalen Statue Trajans geruht haben soll. Zwei wohl unterhaltene Auffahrten ziehen sich zu beiden Seiten der prächtigen Treppe hinauf.

Der Platz des Kapitols bildet ziemlich ein längliches Viereck. Durch seine Umgebungen hat er selbst jetzt noch etwas Ehrwürdiges und Großes. Die herrlichste Zierde desselben ist die bronzene Ritterstatue Mark Aurels *). Sie steht auf einer marmornen Basis, zu welcher Michel Angelo einen Architrav aus den Trajanischen Bädern benutzte. — Das mittlere Gebäude auf diesem schönen Platz ist die erwähnte Senatorwohnung, mit einer gefälligen Façade. An dem Vorsprunge wölbt sich eine weite tiefe Nische, in welcher eine sitzende Roma thront. Die an sich schon zu kleine Statue, für den Raum den sie hier einnimmt, wird durch die, zu beiden Seiten außerhalb der Grotte neben ihr ruhenden, kolossalen Figuren des Tiber- und des Nilstromes noch mehr verkleinert. Beide Flußgötter sind unter der Mittelmäßigkeit. Hingegen ist die antike Arbeit an der, hie und da ergänzten, Roma ganz vortreflich. Das Souterrain des Pallastes dient zu Gefängnissen; aus diesen schreien an allen Gitterfenstern Gefangene die Vorübergehenden um

*) Diese allgemein bewunderte Statue fand man in der Gegend des Laterans. Bis zu der Stelle, wo sie itzt steht, vermuthet Zoega, habe sich das Asyl zu Romulus Zeiten erstreckt.

Almosen an. — In einem der Flügelgebäude halten die Magistratspersonen der Stadt ihre Versammlungen; es wird der Pallast dei Conservatori genannt. Im zweiten, dem Museo Capitolino, stehen die von verschiednen Päpsten gesammelten Antiken.

Auf einer schönen weißmarmornen Treppe von hundert vier und zwanzig Stufen, steigt man vom Fuße des Hügels hinauf zur Kirche Santa Maria Araceli. Jede Stufe ist zwanzig Fuß lang, und aus Einem Stücke des köstlichsten Marmors. Im alten Rom war diese bewundernswerthe Treppe der Schmuck des dem Romulus auf dem Quirinal geweiheten Tempels. Jetzt ist ihr ein Charakter von Heiligkeit beigelegt, daher sie selten ganz leer von Büßenden ist, die auf den Knieen zur Kirche hinaufklimmen. — Die Kirche, mit dem dazu gehörenden Franziskanerkloster, steht auf derjenigen Höhe des Kapitolins, wo einst des höchsten Jupiters Tempel prangte. In diesem christlichen Tempel verehrt jetzt der Aberglaube einen Altar, den, wie eine Legende behauptet, Augustus dem Ersgebornen Gotte weihete, als ihm die Nachricht zugekommen: die Geburt eines hebräischen Knaben habe die Orakel zum Verstummen gebracht. Dieser hochgepriesene Altar steht frei zwischen zwei Säulen von köstlichem orientalischen Alabaster. Unter ihm ist eine porphyrne Urne, in welcher die Asche der heil. Helena (Konstantins Mutter) ruhen soll. Zwei und zwanzig Säulen von ägyptischem Porphyr theilen die Kirche in drei Schiffe. Sie hat prächtige Kapellen, und besitzt manches schöne Gemälde. Eine Maria hinter dem Tabernakel des Chores wird für Raphaels Arbeit ausgegeben.

Auf der höchsten Spitze des Berges endlich steht itzt der Pallast Caffarelli; erbaut auf großen Ruinen aus sehr früher Zeit, wahrscheinlich auf Trümmern der alten Burg. Hier, am westlichen Ende der Stallgebäude des Pallastes, nimmt Zoega die Stelle an, wo die Verbrecher hinabgestürzt wurden. Noch itzt ist dieser Platz der wildeste und schroffste des Hügels.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden hier gehört ferner die Kirche S. Pietro in Carcere: am Fuß des Berges, nicht fern von dem Triumphbogen des Septimius Severus. Sie ist auf den Trümmern des Mamertinischen Gefängnisses erbaut, wo man noch eine Quelle zeigt, die der heil. Petrus hervorgebracht habe, um seine beiden Wächter zu taufen, welche in der Folge sogar als Heilige verehrt wurden. Eine kleine Vertiefung in der Mauer wird von der Andacht ehrfurchtsvoll geküßt, und ihre Entstehung ist wunderbar genug. Dem gefangenen Apostel gab der bewachende Soldat einen solchen Backenstreich, daß jener mit dem Kopfe an die Wand flog, und ihr zum steten Andenken die Form seines Gesichtes eindrückte. — Die übrigen in dieser Gegend befindlichen Spuren des Alterthums sind formlose Reste von Gräbern, welche der Senat

verdienstvollen Familien, als eine Auszeichnung, bewilligte.

Den 18. November.

Heute besuchten wir das Kapitolinische Museum (S. 24). Viele Schätze alter Kunst wurden von den Feinden entführt; man sieht sie itzt nur in treflichen Abgüssen: aber immer noch ist die Sammlung reich an schönen Statuen, Köpfen, Basreliefs, und merkwürdigen alten Inschriften.

Mich interessirt die alte Kunst vorzüglich darum, weil ich durch sie mit dem Geist der Vorzeit bekannter werde. Gleich im Hofe des Museums erblickte ich, vor dem Springbrunnen, in einer Nische einen kolossalen Flußgott in liegender Gestalt, der den Rheinstrom vorstellt, und die Zeiten Domitians charakterisirt. Diese Statue wurde auf dem Forum neben der Bildsäule jenes Kaisers gefunden, in der Nähe des Triumphbogens des Septimius; wahrscheinlich ist sie also dieselbe, welche Domitian nach dem lächerlichen Feldzuge gegen die Deutschen verfertigen ließ, von dem er, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, eben so eilig zurückkehrte, als er ihn ohne Zweck und Grund begonnen hatte. Sie sollte das Denkmaal eines Sieges seyn, den damal bei Lebensstrafe niemand bezweifeln durfte. Der Springquell, neben welchem sie ruht, ist mit Statuen und mit Säulen von orientalischem Granit geschmückt.

In dem offnen Säulengange, der zur innern

Treppe des Museums führt, stehen mehrere Statuen, Marmorsärge und alte Inschriften. Der Sarkophag des Alexander Severus gehört zu denen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Er ist groß, und von weißem Marmor. Die Abbildung auf dem Deckel stellt den Kaiser und seine Mutter vor, in Lebensgröße, doch nur von sehr mittelmäßiger Arbeit. Schön hingegen sind die Basreliefe an drei Seiten; die vierte zeigt nur unausgeführte Andeutungen einiger Figuren. Jene enthalten den Streit Achills mit Agamemnon, wo man die aus Homer bekannten Helden sieht. Nestors weiser Ernst sticht sehr gegen die schlaue Mine des Ulysses ab. Agamemnon und Menelaus sitzen; eine Familienähnlichkeit erscheint in den Gesichtszügen der Brüder. Minerva, die sich nur dem Achilles zu erkennen giebt, sitzt neben ihm, ganz ohne ihre Attribute, und hat nichts weniger als ein göttliches Ansehn. Die Pferde der Helden sind kraftvoll und schön gearbeitet. Dieser Sarkophag wurde im Monte del Grano ausgegraben. Man fand in ihm eine seltene Urne von Glas, die das Ansehn eines Onyx hatte; die Familie Barberini, von welcher die Vase den Namen trug, hat sie vor einigen Jahren nach England verkauft *). — Noch

*) Wo sie nun unter der Benennung der Portland-Vase gekannt, und auch in Wedgewood's Etruria-Fabrik durch Nachbildungen vervielfältigt worden ist. Die beste Abbildung, sowohl vom Sarkophag als von der Urne, gab Piranesi Antichità T. II,

steht in diesem Säulengange ein kleiner vierseitiger Altar, der, wie man glaubt, dem Jupiter Latialis auf dem Monte Albano geweiht war. Es ist auf ihm die Geburt und Thronerhebung Jupiters in sehr schönen Basreliefs abgebildet. Rhea, eine edle weibliche Gestalt, giebt auf der ersten Seite dieses Altars dem Saturn einen eingewickelten Stein, statt des neugebornen Jupiter, zu verschlucken. Auf der andern Seite sieht man vier Korybanten, welche im Waffentanz mit Schwertern auf ihre Schilde schlagen, damit der alte Saturn das Schreien des Kindes nicht höre; auf der dritten thront der junge Herrscher Jupiter, umgeben von den übrigen Olympiern. Dies Basrelief ist so beschädigt, daß wir die Vorstellung dieser letzten Scene kaum enträthseln konnten. — Eine kolossale Isis von Basalt mit vielen Hieroglyphen verdient noch, wegen des Fleißes mit welchem das Ganze gearbeitet ist, bemerkt zu werden.

Aus dem Säulengange traten wir in das Zimmer des Erdgeschosses, welches ausschließend ägyptischen Kunstwerken gewidmet ist, die größtentheils in der Villa Adriana aufgefunden wurden. Die wenigsten dieser Antiken stammen wirklich aus Aegypten; Künstler in Rom ahmten zu Hadrians Zeiten diesen Geschmack nach. Eins der vorzüglichsten Werke dieser Zeit und dieses Geschmackes ist die Bildsäule des Antinous. Vielleicht wies der Kaiser selbst seinem schönen Lieblinge, in dieser ägyptischen Gestalt, in seiner Villa einen Platz zwischen den ägyptischen Gottheiten an.

tav. 31 — 35. Viel Scharfsinn in der Erklärung und Vergleichung der Gegenstände auf dem Sarkophag und auf der Urne bewies v. Veltheim in einer eigenen Abhandlung: Vermuthungen von der Barberini- oder Portland-Vase, in der „Sammlung von Aufsätzen" I, 175 fgg. B.

Dem Beschauer schwindet nun die moderne Welt fast gänzlich aus den Augen; alles ist hier Alterthum, oder erinnert daran. Selbst die Seitenwand der schönen modernen Treppe, die vom Erdgeschosse zu den Zimmern der vorzüglichern Kunstwerke hinaufführt, zeigt eingemauerte antike Inschriften. Auch die Marmortafeln sind hier, auf welchen der Grundriß der alten Stadt Rom eingegraben ist; und zwei schöne Basreliefe, die dem Triumphbogen Mark Aurels gehörten: das eine stellt die Vergötterung Faustina's dar, das andre ihren Gemahl der eine Bittschrift lies't.

Von hier ging es in den Saal, wo die Abgüsse der entwendeten Kunstsachen stehn. Die berühmte Bildsäule des sterbendes Fechters, eine herrliche Juno, eine ausdrucksvolle Vestalin, ein schöner Faun, der reizende Kopf einer Ariadne, der Jünglingskopf Achill's, und der kraftvolle Kopf des jüngeren Brutus: lauter Meisterstücke der Kunst.

In einem andern Saale stehn 85 Büsten verschiedner Kaiser, ihrer Gemahlinnen, und Familien. Ein sehr schöner kolossaler Jupiterkopf, und der des Markus Agrippa, werden ganz vorzüglich

geachtet. Flüchtig eilte ich die Reihen der Kaiserköpfe durch; ihre geschichtlichen Beziehungen erfüllten mich größtentheils mit Abscheu oder mit Gleichgültigkeit; nur bei Caracalla's und Messalinens Büsten hielt mich einige Augenblicke der Geist des Künstlers fest, der es so sehr verstanden hatte, die Andeutungen einer innern Verworfenheit an der Oberfläche durchscheinen zu lassen. Ein paar junge Köpfe Mark Aurels zeichnen sich vortheilhaft aus, und die Statue seiner Tochter Lucilla ist von Meisterhand. — Einen andern Saal füllen 102 Büsten, nebst Hermen mit Köpfen, alter Philosophen, Dichter, Redner, und berühmter Männer der Vorzeit. Nur wenige sind wahre Kunstwerke. So die Herme des Homer, eine würdige antike Arbeit; die doppelte Herme Epikurs und seines Schülers Metrodorus, verehrt als das Produkt eines griechischen Künstlers: die Namen beider Philosophen sind mit griechischer Schrift eingegraben. Zeno's Statue gehört zu den vorzüglichen. — In einem Saale, mit Werken ohne Auswahl angefüllt, fiel mein Blick auf die Statue eines trunkenen Weibes, nach greller Wahrheit abgebildet. Ist so etwas ein Gegenstand der Kunst?

Mehrere Säle sind durch die alten, in die Wände gemauerten, Inschriften interessant. Eine Sammlung derselben in zeitfolgender Ordnung, von Tiberius an bis Theodosius dem Großen hinab, mag eine ergiebige Quelle für den Geschichtforscher darbieten. In dem Saale dieser Sammlung be-

findet sich auch eine berühmte Vase von weißem Marmor, geziert mit Blumen in flach erhobner Arbeit; der Fuß ist ergänzt. Zur Unterlage dient ihr ein sogenannter Altar, den Winkelmann für die Einfassung eines Brunnens hält. Das Basrelief dieser Antike, in altgriechischem Stil gearbeitet, stellt die zwölf obersten Götter dar: alle Figuren sind edel, und stehend abgebildet.

Im Herkules-Saale sieht man diesen Halbgott, als kraftvolles schönes Kind, und dann als Ueberwinder der Hydra: beide Statuen werden sehr geachtet. Eine schöne Bildsäule des Antinous, auch in der Villa Adriana gefunden, wird fast dem gleichfalls hier stehenden Apollo vorgezogen. Eine sehr edle Gestalt ist die ältere, sitzend abgebildete, Agrippina. Unter der Menge herrlicher Basreliefe machten zwei den größten, stärksten Eindruck auf mich. Das eine stellt das Abenteuer Dianens mit dem schlafenden Endymion vor. Der Hirtenknabe ist treflich gearbeitet, und äußerst zart der Ausdruck der Göttin. Das andre, das gedankenreichste Basrelief von allen die ich je sah, am Sarkophage eines Jünglinges; dessen Nachbild auf dem Deckel ausgestreckt liegt. Am oberen Theile ist ein Kind angebracht, das mit einem Vogel spielt; neben dem Jünglinge liegt ein Hund. Auf dem Sarkophage selbst führt die erhobene Arbeit das Leben durch alle Auf- und Abstufungen hindurch. Prometheus bildet die Menschengestalt aus Thon; vor ihm steht Minerva, und theilt dem Ge-

schöpfe die Seele unter dem Sinnbilde eines Schmetterlings mit. Die Parzen schweben über ihm, und spinnen den Faden seiner Tage; in der Nähe schreibt eine Schicksalsgöttin die Begegnisse des werdenden Menschen auf. Links an der Ecke deutet Vulkan, mit allen seinen Attributen und dem Feuerheerde, das geschäftige Thun und Treiben des Menschen an. Weiterhin rechts schleicht das Leben abwärts zum Grabe; dies wird durch verschiedne symbolische Bildungen ausgedrückt. Endlich schneidet Atropos den Faden ab; der stille Genius des Todes kehrt die Fackel um, Charon nimmt den Schatten in seinen Kahn auf, Hermes empfängt denselben jenseit des Stroms, und führt ihn mit seinem goldnen Stabe hinab in die Unterwelt *).

Den

*) Mit vollem Rechte zogen die Bildwerke dieses Sarkophags, der lange Zeit eine Zierde der Villa Panfili war (man s. Admiranda 66. 67, und Museum Capitolin. T. IV, tab. 25), die Aufmerksamkeit einer gefühlvollen Beschauerin auf sich. Der hier vorgestellte Cyklus des menschlichen Lebens vermählt die Mosaische Ursage von Adam und Eva unter dem Baume des Erkenntnisses mit der sinnvollen Allegorie der Prometheus-Fabel. Zoega setzt ihn darum tief bis ins 4te Jahrhundert herab (man s. Fried. Brun prosaische Schriften III, 37). Allein dies mag wohl auf den sinnverwandten Sarkophag zu Arles passen, den Millin uns beschreibt: Voyage dans les départemens du midi de la France T. III, p. 545. Der Kapitolinische Sarkophag könnte, unbeschadet jener orientalischen Allegorie, doch schon ins Zeitalter der Antonine gehören. Die Gründe dazu giebt schon J. Matth. Gesner im Epimetro zu seiner Vorlesung de animabus Heraclitі in den Commentariis Societat. Gotting. T. I, p. 152, wo überhaupt die gründlichste Erklärung dieses allegorischen Basreliefs gefunden wird. Die größten Mißverständnisse hat die Nichtbeachtung des Umstandes veranlaßt, daß die vier Elemente als Bedingung und Grundstoff alles Lebendigen unter andern hier allegorisirt erscheinen. Die ganze Vorstellung zerfällt in fünf Hauptakte, wovon der letzte, unter dem Bilde des gefesselten Prometheus, das qualvolle Leben der Sterblichen über der Erde versinnbilden soll. Herkules, d. h. die Tugend, tritt als Befreier hinzu. B.

Den 19. November.

Dem Kapitolinischen Museum gegenüber, welches wir gestern durchwanderten, liegt der sogenannte Pallast der Conservatoren (S. 24). Schon der Vorhof zieht die Aufmerksamkeit an durch bewundernswerthe Bruchstücke alter Werke, mitunter auch solcher Statuen, die beredte Zeugen der Barbarei ihres Zeitalters sind, eines Zeitalters wo der Genius der Kunst herrliche Triumphe feiert, während der Genius der Menschlichkeit sein Antlitz trauernd abwendet.

Gleich im Portikus erblickt man Cäsars und Augusts Bildsäulen. Im Hintergrunde des Hofraumes steht eine triumphirende Roma; ihr Piedestal ist das Basrelief einer überwundenen Provinz. Der Roma zur Seite stehn zwei gefesselte Dacische Könige, nebst zwei ägyptischen Idolen aus orien-

talischem Marmor. Die Statuen jener Könige sind von bläulich dunkelgrauem Marmor *), und meisterhaft gearbeitet. Die eine ist mit abgehauenen Händen, die andre mit abgehauenen Armen dargestellt; das schreckliche Gefühl ihrer Lage tragen beide auf ihren Gesichtern. Gefangene Feldherren und Könige wurden hingerichtet, oder verstümmelt; ihre Söhne wurden Sklaven, Sklavinnen ihre Frauen und Töchter: das war Sitte, das war Recht, war Religion jener Zeit. Dahin blicke das von den Ereignissen unserer Zeit niedergebeugte Gemüth, und bringe dem Christenthume seinen Dank!

Außer den Statuen befinden sich in diesem Raume noch zwei kolossale Köpfe: der eine von Marmor wird für Domitian, der von Bronze für Commodus gehalten. Die marmornen Trümmer zwei großer Füße und einer Hand sind nahe am Colisseum gefunden worden. Der größere Fuß ist vom feinsten weißen Marmor, und ein vollendetes Meisterwerk. Der Umfang der großen Zehe beträgt über anderthalb sächsische Ellen, aber das schönste Ebenmaß versteckt diese ungeheure Größe. Der andre ist merklich kleiner, und nicht so vollkommen gearbeitet. Man vermuthet, der größere sey von der Bildsäule Apollos, welche Lukull aus einem Tempel in Kleinasien herüberbrachte, und der nachher Nero den Kopf abschlagen ließ, um den seinigen ihr aufzusetzen. Die Hand ist gleichfalls minder schön. Eine andere kleinere, von Bronze, soll nach Zoega's Meinung der Bildsäule Trajans angehört haben. Ein Löwe, der ein Pferd zerreißt, wird für echt griechische Arbeit aus der bessern Zeit gehalten.

*) Aus Bigio, der noch härter zu bearbeiten ist als der gewöhnliche Marmor. B.

Nah an der Treppe, die zu den obern Zimmern führt, ist eine moderne Nachahmung der sogenannten Columna Rostrata in die Wand eingemauert. In eben derselben sind, höher hinauf, vier Marmortafeln mit sehr schönen Basreliefs angebracht, die ehemals zu dem Triumphbogen Mark Aurels gehörten. Auf der ersten sitzt der Kaiser zu Pferde, zwei gefangne Könige werfen sich ihm zu Füßen; das Bildniß ist seinen schönsten Köpfen sehr ähnlich. Auf der zweiten sitzt er in einem Triumphwagen, der durch die Bildnisse Neptuns, Minervens, und der Göttin Roma geschmückt ist; hinter dem Sieger steht eine Viktoria. Auf der dritten überreicht Roma dem Kaiser eine Kugel, als Sinnbild der Römischen Weltbeherrschung. Die vierte zeigt ihn, wie er als Sieger die Schale des Dankopfers auf den Altar ausgießt; der Oberpriester steht ein wenig zurück. Ganz im Hintergrunde erblickt man den Kapitolinischen Tempel.

Alle Zimmer und Säle dieses Pallastes sind mit schönen Gemälden von Scenen aus den ältesten Zeiten Roms geschmückt, und mit Büsten und Statuen von Bronze und Marmor aus verschiednen Epochen angefüllt. Die eherne Wölfin, die den Romulus und Remus säugt, wird von den

mehresten Antiquaren für die nehmliche gehalten, die am Tage der Ermordung Cäsars auf dem Kapitol vom Blitz beschädigt wurde; denn sie trägt am Hinterbeine noch Spuren davon. Sie wurde am Fuße des Palatins in der Gegend des Luperkals bei einer Nachgrabung gefunden; die Knaben aber sind nachher von einem neuern Künstler hinzugefügt. — Unter den vielen Bildsäulen und Köpfen dieser reichen Sammlung alter und neuer Kunstschätze sey nur das Vorzüglichste hier bemerkt. Ein junger Hirt, der einen Dorn aus seinem Fuße zieht. Dies schöne Werk soll den Eifer eines römischen Jünglings verewigen, der mit wichtigen Briefen zum Senate gesandt, sich die Zeit nicht nahm, den eingetretenen Dorn sogleich wegzuschaffen, und an den Folgen der Wunde starb *). Ein treflicher Kopf des ältern Brutus, in Bronze. Michel An-

*) Diese Sage, die gerade hier im Heiligthume der alten Weltbeherrscherin, im Palazzo dei Conservatori, erzählt, ihre Wirkung nie verfehlen kann, gehört doch nur, wie so viele andre Ausdeutungen echtgriechischer Kunstwerke, der Zeit an, wo man in Italien alle Ueberreste griechischer Skulptur bloß durch die römische Geschichte zu deuten wußte. Schon Winckelmann bewundert diese Bronze, die unter der Benennung des Spinario bekannt ist, wegen der Zartheit des Muskelspiels, wie man es an wenig erhaltenen Bronzen findet. Lobenswürdig ist das Motiv des alten Künstlers, durch dieses Ausgraben des eingetretenen Dorns der holden Knabenfigur eine so malerische Stellung so ungezwungen verleihen zu können. B.

gelo's Büste, eben so, von ihm selbst; sie steht in dem Rufe sehr ähnlich zu seyn, und rechtfertigt ihre Stelle in solcher Nachbarschaft vollkommen. Einer der Säle dieses Pallastes heißt der Herkules-Saal, wegen einer berühmten bronzenen stark vergoldeten Statue dieses Heros, von echt griechischer Arbeit; sie ward auf dem Campo Vaccino da ausgegraben, wo die dem Herkules geweihete Ara Maxima gestanden haben soll.

Nach solchen Genüssen beim Festmahle der Kunst, gewährt es einen höchst angenehmen Wechsel der Gefühle, sich den Einladungen der umgebenden Natur hinzugeben. Auf dem Thurme des Pallastes bieten sich schöne Aussichten dar. Mehrere Künstler, vorzüglich Giuntotardi, einer der besten Maler in Aquarell, haben auf diesem Standpunkt von dem Forum und dessen interessanten Ruinen herrliche Zeichnungen aufgenommen, und vorzügliche Gemälde danach geliefert.

Den 20. November.

Der Cölius (monte Celio). Dieser lange schmale Hügel soll seinen Namen von Coeles Vibenna (oder Coelius Vibennus) führen, einem Tuskulaner, welcher dem Romulus gegen die Sabiner zu Hülfe eilte, und nachher seine Wohnung auf dem Cölius nahm, den später der dritte römische König, Tullus Hostilius, nicht nur zur Stadt zog, sondern auch in der letzten Zeit seiner Regierung zur Residenz erwählte. In der Folge wurden beide

Spitzen dieses Berges mit Tempeln angefüllt. Sowohl die Anhöhen, als die angränzenden Thäler desselben waren im alten Rom sehr bewohnt. Der vornehmste Tempel daselbst war dem zurückführenden Jupiter geweiht; in welchem die Römer nach einer zurückgelegten Reise zu opfern pflegten. An dessen Stelle, nahe der Villa Mattei, steht itzt eine Kirche mit dem auf die alte Zeit anspielenden Namen Maria della Navicella; und vor derselben, ein modernes kleines Schiff von Marmor, welches Papst Leo X nach einem glücklich überstandenen Sturme auf der See, ganz im Geiste der alten mythologischen Zeit, aufstellen ließ. Mehrere Schiffchen, wie sie ehemals jenem Jupiter dargebracht wurden, sind in dieser Gegend gefunden, und werden in der gedachten Villa aufbewahrt *).

In der Nähe, auf dem Raume den jetzt die Villen Mattei und Casali einnehmen, befanden sich zur Zeit der Cäsaren die Kasernen oder das fortwährende Lager der in römischem Dienst stehenden Soldaten fremder Völkerschaften. Ferner standen einst auf dieser Höhe die schönen Tempel des Faunus, des Bacchus, und der Göttin Cardea, welcher letztern die Thürangeln (cardo) sammt der Wohlfahrt des ganzen Hauses geheiligt waren. Endlich noch

*) Die ganze Tradition von Jupiter, dem Schutzgott der Heimkehrenden, gründet sich auf eine Inschrift bei Gruter p. XXII, 3. Die Kritik erregt gegründete Zweifel dagegen. B.

der Claudiustempel, den die arglistige Agrippina ihrem bethörten Gemahl gewidmet hatte.

Vom Aventin ist der Cölius durch das Thal getrennt, in welchem die Piscina Publika lag; und vom Esquilin scheidet ihn das sogenannte Cölimontanische Feld. In einem Theile desselben wurden, wenn die Tiber das Marsfeld überschwemmt hatte, militärische Uebungen und Spiele gehalten: dieser Theil hieß daher das kleine Marsfeld; er lag in der Ebene vor dem Lateran. — Durch das übrige weite Thal zwischen dem Esquilin und dem Cölius liefen mehrere Straßen. Die Lupariae in Suburra war der bewohnteste Ort. Hier, am Macellum, standen Fleischerbänke und Buden, mit Lebensbedürfnissen und Luxuswaaren; auch die Diebe hatten hier ihre Schlupfwinkel, um bei dem großen Zusammenfluß von Menschen die gestohlenen Sachen abzusetzen. Die Afrikanische Straße nahm in der Suburra ihren Anfang, wo den im Punischen Kriege aus Afrika gebrachten Geißeln der Aufenthalt angewiesen war. Cäsar bewohnte in dieser Gegend einen Pallast, der die edle republikanische Simplicität durchaus verläugnete. August erbaute in dem sehr bevölkerten Umfang Wohnungen für die, einer neuen Maßregel zufolge errichteten Cohorten, welche für die Sicherheit der Stadt zu wachen hatten. Hier wo sich die weiten Hallen zur Aufbewahrung der Kriegsbeute ausdehnten, standen auch die Gebäude in welchen junge Römer sich im Ringen und Fechten übten. Vitellius besaß auf diesem Hügel einen Pallast, der nach ihm ein

kaiserliches Eigenthum wurde. In demselben ward der Tyrann Commodus, als er seine Mittagsruhe hielt, ermordet. Domitian erbaute im Campus Lateranus einen Speisesaal, der wegen seiner Pracht der goldne hieß, und die weitesten Aussichten darbot. Ueberall umher reizende Punkte, unter denen das prachtvolle Grabmaal des Augustus sich ganz vorzüglich ausgezeichnet haben soll. Von allen diesen Prachtgebäuden sieht man nur formlose Reste. Ein einziges altes Denkmaal ist noch vorhanden. Nahe an der Kirche S. Tommaso in Formis steht ein Bogen vom Jahre Roms 765, woran die Namen der Consuln Silanus und (Cicero's Schwiegersohnes) Dolabella zu lesen sind. Wahrscheinlich bildete er das Thor zur Kaserne der fremden Soldaten; es ist in den Bogen der Neronischen Wasserleitungen zum Theil verbaut. Diese Trümmer verschönern sehr malerisch die Gegend, durch welche sie sich hinziehn, oder auch nur, als Gerippe vormaliger Aquedukte, sich gleich großen Felsmassen über den Boden erheben.

Den 21. November.

Der Aventin gehört, mit seinen zwei Spitzen, zu den größeren und merkwürdigsten Hügeln Roms. So reich er aber an Erinnerungen, fabelhafter oder geschichtlicher, Auszeichnungen auch ist: so sind dennoch in der ganzen Gegend keine bedeutende Ruinen mehr vorhanden. Aus den Trümmern antiker Tempel wurden die Klöster und Kirchen erbaut, die itzt die Stellen der alten Götterwohnungen bedecken. Die stillste Ruhe umfängt den Hügel. Man geht weite Strecken zwischen den Mauern, welche die Weinberge der Klöster umschließen; hie und da eröffnen sich von der Höhe reizende Aussichten. Mehr als jede andre Stelle Roms, ladet diese melancholisch süße Einsamkeit die Fantasie ein, sich hinüber zu träumen in die dunkle Zeit der Sagen, welche besonders von dieser Gegend die wunderbarsten Ereignisse melden. Am Fuße des Aventins, nah an der Tiber, war die Höhle des Kakus, des feuerspeienden Sohnes Vulkans: von hier erlauschte er die Vorübergehenden, verschlang sie, und umpflanzte mit den Köpfen der Schlachtopfer seinen furchtbaren Aufenthalt. Einst entführte er dem schlafenden Herkules die Rinder, welche dieser dem Geryon geraubt hatte. Ein finstrer Wald versteckte den Eingang der Höhle. Herkules bestürmte sie, und erlegte das Ungeheuer *). Die ganze Gegend feierte ihren Befreier; auch Evander kam vom Palatin (S. 3. 4) herüber, und lud Herkules in seine Wohnung ein. Die weißagende Nymphe Car-

*) Diese hier mit wenigen Zügen treffend dargestellte Fabel führt, recht gedeutet, auf jene von den Phöniziern ursprünglich auch an den Italischen Küsten gestifteten Menschen- und Fremdenopfer, deren deutlichste Spur sich im Dienst der Taurischen Mondgöttin oder Diana zu Aricia erhalten hat. Dies gehört in den noch gar nicht bearbeiteten Kreis der Punischen Vorwelt. Selbst Heyne (zu Virgil T. III, p. 183) denkt beim Kakus nur an eine ursprünglich italische Sage. B.

menta, Evanders Mutter, hatte das Geheimniß der Götterabkunft des Helden ihrem Sohne offenbaret, und so opferte dieser dem siegreichen Halbgotte einen Stier. Dies Zeichen der Verehrung war dem Göttersohne höchst willkommen; er widmete zum Andenken der Begebenheit seinem Vater Jupiter einen Altar, und verordnete dabei ein jährliches Fest, von ihm selbst nach griechischer Sitte eingerichtet. Lange blieb dieser Große Altar ein Heiligthum der Römer.

Den Namen führt dieser Hügel wahrscheinlich von dem Albanischen König Aventinus, welcher 60 Jahre vor Erbauung Roms daselbst soll erschlagen und begraben worden seyn. Auch die ungünstigen Augurien des Remus, welcher auf dem Aventin die neue Stadt anlegen wollte, geben diesem Berge ein historisches Interesse. Der Ort, wo er den Flug der Vögel beobachtete, liegt auf der südlicheren Spitze. — Im 13ten Jahr nach Erbauung der Stadt ward Tatius, der Mitregent des Romulus, hier getödtet und in einem Lorbeerhain begraben. Ankus Martius zog den Aventin zur Stadt, und räumte ihn den überwundenen Latinern zur Niederlassung ein. Servius Tullius errichtete, da wo jetzt die Kirche Sta Priska steht, auf gemeinschaftliche Kosten der verbündeten Latinischen Völkerschaften, der Diana Aventina einen Tempel, mit der Verordnung, daß alle an der Conföderation theilnehmende Städte jährlich durch Abgesandte hier zusammen kommen, und die bestimmten Gesetze und

Bundesverträge auf eherne Tafeln eingraben lassen sollten, welche noch zur Zeit August's vorhanden waren.

Während der Republik war der Aventin wenig und nur von der ärmern Volksklasse bewohnt. Als sich das Volk im J. 305 gegen die Decemvirn empörte, welche ihre obrigkeitliche Gewalt mißbrauchten, versammelte es sich hier, und zog dann zum Heiligen Berge, wo es die Erweiterung und Bestätigung seiner schon im J. 260 ertrotzten Rechte erhielt. Auf der höchsten, südlichen, Spitze erbaute der Consul Tiberius Sempronius Gracchus im J. 516 einen Tempel der Freiheit, mit einem geräumigen Vorhofe, in welchem das Archiv der Censoren aufbewahrt wurde. (Itzt steht auf diesem Raume die Kirche S. Sabba.) Im J. 633 versammelte der Volksvertheidiger Cornelius Gracchus seine Anhänger in der Gegend, wo sein Eltervater den Freiheitstempel erbaut hatte; der edle Cornelius aber vermochte nicht, die Rettung der Volksrechte gegen die Anmaßungen der Patrizier durchzusetzen. Die Gegner siegten. Sein Freund Fulvius Flaccus wurde getödtet (S. 6), und Gracchus mußte sich vor der Verfolgung über den Pons Sublicius in die Gegend flüchten, die itzt Trastevere heißt, wo er sich, da ihm endlich nichts übrig blieb, von einem ihn begleitenden Sklaven im Hain der Furien tödten ließ.

Die beträchtlichere Spitze des Aventins liegt nördlich an der Tiber. Hier stand auf der Höhe der

Tempel der Juno Regina, den Camillus erbaut hatte: ein wahrhaft großer Mann, dem dieser ganze Hügel gleichsam zum Denkmaale dient. Ohne zu fragen, was für ihn daraus erwachse? weihete er sich dem Vaterlande. Des Volkes Gunst oder Ungunst vermochte nichts über sein großes Gemüth. Aus der Verbannung trat er, wann Gefahr dem Vaterlande drohte, als Retter hervor. Noch im achtzigsten Jahre seines Alters schlug er die schon siegtrunkenen Gallier zurück. In frühern Jahren eroberte er die Stadt Veji, welche die Römer zehn Jahre hindurch belagert hatten. Dort entführte er das von den Vejern hochverehrte Bild jener Göttin, die, einer priesterlichen Versicherung zufolge, ihre Entführung ausdrücklich genehmigt hatte, und so erbaute er ihr auf der höchsten Spitze dieses Berges einen Tempel. Ihr Bild ward, um ihr den neuen Aufenthalt angenehm zu machen, mit großem Pomp in das Heiligthum eingeführt. Zu dieser Juno Regina, auch Aventina genannt, nahmen, so oft der Republik eine Gefahr drohte, die Matronen mit Gebet und Opfer ihre Zuflucht. Nach der harten Niederlage des Heers im zweiten Punischen Kriege, errichtete das Volk der hohen Göttin eine eherne Bildsäule. Da Hannibal immer weiter vorrückte, vermehrten sich die Gaben und Geschenke. Als aber Asdrubal, der seinem Bruder zu Hülfe gekommen war, am Metaurus überwunden und erschlagen worden, stellten die Römer eine feierliche Dankprozession an: zwei Statuen der Juno wurden von 27 Jungfrauen, unter dem Gesange eines Hymnus, getragen; der Zug ging über das Forum, durch mehrere Straßen, zum Aventinischen Tempel *). — Nicht ferne davon, ungefähr wo itzt das Priorat ist, stand ein Minerventempel, in welchem auch Schauspieler, die sonst vom Götterdienste ausgeschlossen waren, dieser Göttin der Weisheit ihre Opfer bringen durften. Dies Recht erwarb ihnen Livius Andronikus im J. 514. Er war der erste Römer, der ein Trauerspiel gedichtet, es aufgeführt, und einen Hymnus zur Prozession verfertigt hatte.

Asinius Pollio, der Freund des Antonius, und nach des Letztern Falle auch bei Augustus in hoher Achtung, schmückte den Aventin mit herrlichen Gebäuden und Gärten. Mehrere angesehene Männer erbauten in der Folge hier schöne Wohnungen. Der Kaiser Vitellius besaß hier ein Haus; auch der edle Trajan, und Hadrian, hatten hier ihre Privatwohnungen. In den Trümmern, auf welchen das Casino der Vigna Cavaletti erbaut ist, fand man vor wenig Jahren eine Inschrift, die vermuthen läßt, daß Trajans Familie hier in ihrem Privathause gelebt habe. Vorzüglich schön ist von dieser Vigna der Hinblick zu den Ruinen der Kaiserpaläste.

Unter der Kirche S. Sabba, nördlich, steht

*) Wer erkennt in den Prozessionen mit den Heiligenbildern der katholischen Kirche nicht die Nachahmung des altrömischen Gottesdienstes?

ein massives Stück Gemäuer, von beträchtlicher Länge, welches für ein Ueberbleibsel der alten Stadtmauer gehalten wird. Am Fuße der gegen die Tiber zugekehrten Seite des Aventins sieht man sehr hohe, starke, alte Mauern, die zum Theil Substruktionen des Berges sind. Auch findet man hier Steinbrüche, die an die Fabel der Höhle des Kakus erinnern. — Zwischen jener Kirche und dem östlichen Theil der Vigna Macaria war die Porta Lavernalis, vor welcher ein der Göttin Laverna geweihter Tempel stand. Sie wurde, wegen der in dieser Gegend häufigen Räubereien, die Göttin der Diebe genannt. Wo itzt die Kirche S. Balbina liegt, am östlichen Rande des Hügels, befand sich der Tempel der Bona Dea, Gemahlin des Faunus, die als Beschützerin der Weiblichkeit verehrt wurde; nicht weit davon hatte Kaka, die böse Göttin, eine Schwester des Kakus, als Gegenstück zur Bona Dea, ihren Altar.

Das niedrige Thal, eingefaßt von beiden Hügeln des Aventins und von der südwestlichen Seite des Cölius, zwischen dem Cirkus Maximus und den Bädern des Caracalla, hieß die Region der Piscina Publika, von dem großen Teiche hieselbst, in welchem sich die jungen Römer im Schwimmen übten. Als nach der Niederlage bei Cannä, stete Furcht vor Hannibal die Gemüther erfüllte, und gerade das Aventinische und Cölische Zwischenthal besonders den feindlichen Ueberfällen ausgesetzt schien, richteten dahin die Römer ihre vorzügliche Aufmerksamkeit, ihre Maßregeln und Kräfte. Dort, im Marstempel vor der Porta Capena, wurden in dieser Zeit die Senatsversammlungen gehalten; und eben dort, in der Nähe der Piscina, errichteten die Prätoren ihre Tribunäle. Diese angestrengte Wachsamkeit dauerte während des ganzen Jahres 539. Wo itzt die grünende Einsamkeit der Küchengärten hinter der Osteria (dem Wirthshause) del Carciofolo sich hinzieht, lag vormal die Piscina, in und neben welcher das Verkehr der alten Römer sich am lebhaftesten bewegte. Das Privathaus Hadrians, wo auch Mark Aurel lebte, nachdem er von Antonin dem Frommen adoptirt worden, befand sich ebenfalls in dieser Region, am Fuß der Höhe von S. Balbina.

Den 22. November.

Der Esquilin gehört zu den größten der sieben Hügel Roms. Er hatte zwei durch ein tiefes Thal getrennte Spitzen, und einige steile Anhöhen, die zu seinen Gipfeln führten. In der ältesten Zeit war der ganze Berg mit Waldung bewachsen. Bald entstanden aus dieser Wildniß Lustreviere, in welchen man den Göttern Tempel und Altäre heiligte *); auch wurden verschiedenen Gott-

*) Die Römer hatten in ihrer Religion nicht nur für alle Tugenden, für alle Elemente, und Erzeugnisse der Erde, eigne Gottheiten; auch den Lastern und den Beschwerden der Menschen gaben sie schützende Götter. So hatten die Göttinnen der Diebe, der Faulheit, des Fiebers, ihre Tempel. Auch nahmen

heiten Haine geweiht. Der Hain der Penaten war den Römern eine feierliche Stätte. Zart ist die Idee, den schützenden Hausgöttern in einer reizenden Gegend einen Platz zu weihen, auf dem man sich gleichsam unter ihrer Obhut den Einladungen der herrlichen Natur schuldlos und freudig überließ.

Den vorzüglichsten Glanz gab der edle König Servius Tullius dem Esquilin. Als durch seine höchst

sie die Gottheiten jeder überwundenen Provinz in Rom auf, und erbauten ihnen Tempel und Altäre. Die Verf.

Diese Abgötterei des frühern Roms bedarf noch einer philosophischern Beleuchtung, als sie durch Meiners in seiner sogenannten kritischen Geschichte der Religionen erhielt. Man muß nur nicht vergessen, daß die tonangebenden Römer bis zum zweiten punischen Krieg handfeste Bauern waren, und daß, so wie die Hälfte des römischen Sprachgebrauchs aus der Landwirthschaft entlehnt ist, so auch ihr Hausgottesdienst kaum einige Schritte von dem Fetischismus des Ackerbaues entfernt blieb. Da sind nun viele göttlich verehrte Krankheiten und Uebel nichts als personifizirte Manitus. Viele Bauergottheiten, wie wir sie aus Varro kennen, und die ganze Wochen- und Kinderstube voll Götter (S. das fleißige Register in Spangenbergs Preisschrift de veteris Latii religionibus domesticis p. 75 fgg.) sind nie zur Kenntniß der römischen Staatsreligion gekommen, über welche Beck in der dem 2ten Theil des dritten Bandes von Fergusons Geschichte der römischen Republik vorgesetzten Abhandlung in bündiger Kürze viel Gutes gesagt hat. B.

höchst wohlthätige 44jährige Regierung Roms Bevölkerung anwuchs, zog er den Viminal und Quirinal zur Stadt, und errichtete seine Wohnung auf dem Esquilin: nicht nur um diesem größern Hügel mehr Wichtigkeit zu geben, sondern auch um die unruhigen Patrizier, die im Thale wohnten, und sich seinem Schwiegersohne Tarquinius Superbus anschlossen, zu beobachten *). Am Fuß des Berges, ungefähr in der Gegend wo itzt die Kirche Sta Croce liegt, hatte der König eine Art Festung angelegt, die von einer Mauer mit vielen Thürmen und einem 100 Fuß breiten und 30 Fuß tiefen Graben umschlossen war; doch vollendete erst der mit dem Morde seines Schwiegervaters befleckte Tarquin den Bau. Auch dieser Tyrann bewohnte einen Hügel des Esquilins, den man Clivus Pullius nannte; die zwei höchsten Punkte des Berges hießen Mons Cispius und Mons Oppius. Eine sehr steile Anhöhe, zu welcher man nur durch Umkreise hinauf fahren konnte, führte zum Mons Oppius, und hieß Clivus Virbius **). Erinnerungen einer

*) Diese unruhigen Köpfe, welche für den unwürdigen Schwiegersohn des treflichen Königs eine Faktion bildeten, weckten in Servius Tullius den Gedanken, den Staat in eine Republik zu verwandeln, um sein geliebtes Volk der Tyrannei seines vermuthlichen Nachfolgers zu entziehen. Aber früher als er seinen Plan ausführen konnte, vernichtete Tarquinius Superbus denselben auf die grausamste Art.

**) Es herrscht in der Benennung dieser Straßen noch manches Dunkel. Donati, dem man gewöhnlich

schaudervollen Frevelthat haften an diesem Raume. Hier soll Tullia, die unmenschliche Tochter des würdigen alten Königs, zum Schlosse ihres Gemahls über den Leichnam ihres Vaters hinweggefahren seyn. Schon hatte diese Furie ihr Leben durch einen doppelten Mord geschändet: denn, um die Gemahlin des prachtliebenden Tarquinius zu werden, tödtete sie ihren ersten Gatten, den edleren Bruder des Tyrannen, und vergiftete zugleich ihre sanfte Schwester, welche die Gemahlin des Tarquinius war. Es wird meinem Gefühle schwer, dieser Geschichte des Entsetzens Glauben beizumessen; aber spätere Erfahrungen meines Lebens haben mir leider die traurige Behauptung begründet: daß eine weibliche Seele, die den ersten Schritt zum Unrecht überwand, noch unaufhaltsamer als der Mann zum höchsten Frevel fortgerissen werde.

Gegenwärtig sieht man vom Clivus Virbius keine Spur mehr. Auch sind die beiden höchsten Spitzen des Berges itzt nur unmerklich. Auf der nordöstlichen Höhe, wo S. Pietro in Vincoli steht, soll die Stelle wo die vorerwähnte Wohnung des Servius Tullius lag, und der Clivus Virbius, welcher dahin führte, heißt itzt nach jener Kirche Via di S. Pietro in Vincoli.

In den spätern Zeiten war der Esquilin mit den prächtigen Gärten Mäcens, der Kaiser Heliogabalus und Gordian, auch mehrerer vornehmen

folgt, kennt den hier wahrscheinlich verdorbenen Text des Dionysius von Halikarnaß nicht. B.

Römer bedeckt. Die Mäcenatischen Gärten besonders erstreckten sich bis zum Quirinal, und nahmen einen großen Theil der Villa Negroni ein. Auf dem Raume der Kirche Maria Maggiore stand einst der Tempel der Geburtshelfenden Juno, und zwar auf dem Cispischen Hügel, der von dem Oppischen durch die Straße Suburra getrennt war: eine sehr volkreiche Straße, die vom Forum Cäsars und Nerva's ausging, in verschiednen Krümmungen zwischen den Abhängen des Quirinals und Esquilins fortlief, und endlich sich durch den Bogen Galiens *) über die Anhöhe des Berges bis zum Esquilinischen Thore hinzog. Sie ist übrigens noch dadurch merkwürdig, daß Cäsar in derselben seine Wohnung hatte. Am nördlichen Abhange des Oppius, vorzüglich in der Klosterkirche Martino ai Monti, finden sich Reste der Trajanischen Bäder. In südlicher Richtung von diesem Kloster liegen die herrli-

*) Der Ehrenbogen Galiens, nur von Trajertin, ist von unedler Bauart. Die Schmeichelei eines Privatmanns setzte dies Denkmaal, und erinnerte die Nachwelt dadurch noch öfter an die Unwürdigkeit jenes Kaisers. Gibbon sagt von ihm: „Galien war ein fertiger Redner, ein anmuthsvoller Dichter, ein geschickter Gärtner, ein guter Koch, aber ein verachtungswürdiger Fürst. Seine auffallende Prachtliebe schien der allgemeinen Dürftigkeit zu spotten, und die lächerlichen Feierlichkeiten seiner Triumphe dienten nur dazu, die verlorne Würde des römischen Reichs noch fühlbarer zu machen.“

chen Ruinen, die den Namen Sette Sale führen, welche ehemals die Wasserbehältnisse zu den Bädern des Titus bildeten, deren Trümmer sich über den ganzen westlichen Theil des Hügels bis zum Colisseum erstreckten. Von dieses Kaisers Hause, das allem Anschein nach mit seinen Bädern zusammen gehangen hat, ging eine Brücke über das Thal zur zweiten Arkadenreihe des Amphitheaters, an welchem noch die Stelle zu erkennen ist wo die Brücke angelehnt war. Außer vielen auf dem Esquilin zerstreuten namenlosen Trümmern, finden sich an der Südostecke beträchtliche Zimmer, neben und über einander: man hält sie für die Kasernen der zum Dienst der Misenischen Flotte bestimmten Soldaten. Auf dem östlichen Theile, wo itzt die beiden Villen Altieri und Piombino sind, lagen die Lamischen Gärten, in welchen der Wüthrich Caligula, nach seiner Ermordung, begraben wurde. Der Villa Altieri gegenüber sieht man noch zwei beträchtliche Ueberbleibsel des Alterthums: ein zirkelförmiges unbekanntes Begräbniß, itzt casa tonda genannt; friedliche Winzer wohnen in diesem ehemaligen Todtenhause. Ein Rest von dem Wasserkastell der Aqua Julia ist die andre Ruine, die nun den Namen führt Trofei di Mario, weil die Denkzeichen von dessen Siegen über die Cimbern hier aufgerichtet waren. Bei diesen Trophäen stand in der ältern Zeit ein zwiefacher Tempel, der Tugend und der Ehre geheiligt, und so eingerichtet, daß man nur durch die Weihe des ersteren

zum Heiligthum des letzteren gelangen konnte. Wie bedeutend! — In der Nähe dieses Tempels lagen des edlen Gordianus Pallast und Bäder, auf deren Ruinen die Kirche S. Eusebia steht. So oft ich die Gegend betrete, schwebt mir ein Bild des ruhmwürdigen Gordian vor der Seele. Er besaß die seltene Gabe, sich die Achtung guter Monarchen zu erwerben, ohne die Eifersucht der Tyrannen zu reizen, und rein zu bleiben in einer verderbten Welt. Als Prokonsul von Afrika war er, solange der gute Alexander Severus lebte, ein Beglücker der ihm anvertrauten Provinz; und als der verbrecherische Maximin durch Severs Ermordung den Thron an sich riß, erleichterte Gordian das Unglück, welches er nicht verhindern konnte. In seinem achtzigsten Jahre ward er, als dieser Tyrann fiel, zum Kaiser erwählt; aber die Zeit war seiner nicht werth. Er regierte nur wenig Tage, und verließ ein Leben, welches er gänzlich in Diensten des Vaterlandes und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen verwendet hatte. Nur eine solche Erscheinung macht den Rückblick in eine greuelvolle Zeit erträglich.

Den 23. November.

Der Viminal ist nicht so reich, als die andern Hügel an merkwürdigen Andeutungen. Um desto furchtbarer war den frühern Römern diese Gegend und die des Quirinals; denn hieher geschahen die mehresten Angriffe der Feinde auf die neue

Stadt, welche freilich den Nachbaren stete Besorgnisse einflößte. Servius Tullius legte deshalb eine Festung in dem Thale an, welches den Viminal vom Esquilin trennt. Die Benennung des Hügels rührt von den Weiden her, mit denen er reichlich bewachsen war, und noch heute bedeckt ist. Auf seinem Gipfel stand ein Tempel Jupiters, der daher den Beinamen Viminalis führte. Das merkwürdigste Gebäude ist jetzt S. Lorenzo, auf den Trümmern der Bäder eines gewissen Olympiades stehend; eine der ältesten Kirchen Roms. Sie soll die Stelle bezeichnen, wo der heil. Laurentius auf einem glühenden Roste die Märtyrerkrone errang. In eben dieser Gegend hatte Agrippina, Nero's Mutter, als Gemahlin des Domitius, ihre Bäder. Am Abhange des Berges war dem Gott Silvan ein Tempel und ein Portikus errichtet. Vor dem Viminalischen Thore, itzt Porta Pia genannt, stand ein kleiner Tempel, der Nänia, einer Göttin der Trauerklage, gewidmet. Jene alten Tempel sind sämmtlich vernichtet, und ihre Spuren verschwunden. Aber noch einmal begegnet uns das Andenken des trefflichen Gordian: denn aus einigen im Thale ausgegrabenen Marmorresten vermuthen Alterthumsforscher nicht ohne Grund hier die Stelle seines Triumphbogens.

Der höchste unter den sieben Hügeln ist der Quirinal. Hier wehet die reinste Luft, und macht die ganze Gegend zur gesundesten in Rom. In den ältesten Zeiten hatte daselbst die Göttin

Salus, Beschützerin des körperlichen Wohlseyns und der allgemeinen Wohlfahrt des Staats, einen Tempel. Seine Benennung erhielt der Hügel von den Quiriten, einem Stamm der Sabiner, die dort ihre Stellung genommen hatten, als sie unter dem König Tatius gegen Romulus zu Felde lagen. Dieser Berg wurde zwar später als die andern Hügel zur Stadt gezogen, aber doch bald den Römern ein geheiligter Ort. Denn hier verschwand Romulus, als er das Heer musterte. Ein Gewittersturm begünstigte das Vorgeben der Senatoren (die ihn ohne Zweifel verschwinden machten): daß er plötzlich zu den Göttern emporgehoben sey. Um allen Verdacht niederzuschlagen, trat ein gewisser Julius Proculus vor dem versammelten Volk an einem Morgen auf, und versicherte mit feierlichem Eide: der göttliche Romulus sey ihm erschienen, und habe ausdrücklich verlangt unter dem Namen Quirinus verehrt zu werden. Zu dem Ende ward dem neuen Gotte hier ein Tempel erbaut, und ein bestimmter Dienst angerichtet. Im Thale zwischen dem Viminal und Quirinal, wo Sta Maria de' Monti steht, befand sich die Marmortreppe welche zum Quirinus-Tempel führte, und auf der man itzt zur Kirche Ara-eli steigt (S. 24).

Ein Tempel der Sonne verherrlichte diesen Hügel; auf dessn Trümmern erbaute Konstantin seine Bäder. Auch sie versanken im Laufe der Zeit. Itzt nehmen die schönen großen Palläste Rospiglios und Colonna den Platz ein, den Anfangs Religion hei-

ligte, dann Luxus und Pracht überschüttete. Doch trift man noch hie und da auf Spuren des Alterthums, wenn man zu den Palläſten wandert, und in ihren Ruinen die alte Zeit mit der neuern in Verbindung ſetzt. Diokletians weitläuftige Bäder nahmen einen großen Raum des Quirinals ein. Auf einem Theil derſelben ſteht das ſchöne Kloſter der Kartäuſer mit ſeinen weitläuftigen Umgebungen, ſelbſt viele alte Mauern aus jener Zeit ſind zum Kloſtergebäude benutzt worden. Am Fuß des Berges, nah am Erdwall innerhalb der alten Stadt, lag der Campus Sceleratus (das Frevel-Feld): wo die verurtheilten Veſtalinnen lebendig unter die Erde gebracht wurden. Jezt grünt der Kartäuſer Weingarten über dieſem ſchauervollen Begräbniß der unglücklichen Opfer eines religiöſen Wahns.

Paul III legte, wegen der beſſern Luft, auf dem Quirinal den Päpſtlichen Sommerſiz an, den verſchiedne ſeiner Nachfolger erweiterten; die letztern Päpſte verließen ihn auch im Winter nicht. Der Platz vor demſelben iſt unſtreitig der ſchönſte in ganz Rom; durchaus mit prächtigen Gebäuden umgeben, oder wenigſtens ſolchen, die einen angenehmen Anblick gewähren. Die Ausſicht nach dem Albaner Gebirge hin iſt ganz entzückend. Uebrigens iſt der Platz ſehr einſam, wie eine verlaßne Gegend. Das Einzige was dieſe Anhöhe beſeelt ſind die beiden berühmten Statuen des Kaſtor und Pollux, die mit ihren kräftigen Pferden eine jugendlich fortſtürmende Lebendigkeit athmen, und noch aus der

ſchönſten Zeit des hohen Stils in der griechiſchen Kunſt herſtammen *). Leider ſteigt aber zwiſchen der herrlichen Gruppe ein hoher Obelisk empor, der die Einheit des Ganzen ſtört, und den Eindruck der Koloſſalität der Statuen ſchwächt. Die ganze Gruppe ſteht auf einer mit Marmor bekleideten Baſis. Nach dieſen Pferden wird itzt der Quirinal Monte Cavallo genannt. Auf dieſem einſamen Raume ſchweiften meine Blicke nach Weſten, über den niedrigen Theil der Stadt hinaus, zu den bläulich dämmernden Vorbergen der Apenninen. Die weite Gebirgskette hing mit ihren ſtillen Waldungen, wie ein nachahmendes Wolkengemälde, mit dem duftigen Horizonte zuſammen. Freundlich leuchteten die Sonnenſtrahlen in dies Nebelbild, und verbreiteten einen geheimen Zauber über die ſtille Umgebung. — Von hier beſuchten wir den Garten des päpſtlichen Pallaſtes. Welch einen Kontraſt

*) Bekanntlich werden ſie in die Zeiten des Phidias und Praxiteles geſetzt. Die neueſte Schrift darüber iſt von Pietro Vincenzio aus Nola: Lettera sopra i colossi del Quirinale, Rom 1809 (20 S. in 4). Sie ſtanden einſt vor den Bädern des Konſtantin, und wurden, wenn die Nachricht des Byzantiners Zygomala richtig iſt, in früherer Zeit vor dem Parthenon in Athen geſehn. Von der vorzüglicheren Bildſäule, die allgemein dem Phidias zugeſchrieben wird, erkaufte der kunſtliebende, einſichtsvolle Kronprinz von Baiern einen vollendeten Gypsabguß, der jetzt in einem eignen, ganz allein dazu erbauten, Nebengebäude der Akademie der Künſte in München aufbewahrt wird. B.

stellte dieser der Natur gegenüber, die von der Hügelferne noch vor meiner Seele schwebte! Hohe Buchsbaumwände streckten sich auf allen Seiten in die Länge und Breite durch den großen Raum hin. Sinn- und geschmacklose Verzierungen von niederm Buchsbaum bemalten gleichsam den Boden mit fantastischen Arabesken. Kein Plätzchen im ganzen Garten, wo man ruhen und sich stillem Nachdenken überlassen mögte. Nichts erhebt hier das Gemüth, als wenn unerwartet der Blick durch irgend einen Einschnitt in den Alleen auf die herrliche Landschaft fällt. Auch der Pavillon ist im Innern geschmacklos. Die Geräthe sind alt und rühren von mehrern Päpsten her. In diesem Gartenhause werden dem itzigen Papste die Damen vorgestellt, denen der Vorzug bewilliget wird vor ihm zu erscheinen.

Wir benutzten die Abwesenheit des heil. Vaters, um seine Wohnzimmer zu besehen. So imponirend das Aeußre des Pallastes ist, so majestätisch und groß in architektonischer Hinsicht die Zugänge desselben; so leer und geschmacklos ist alles Innre. Im Vorzimmer befinden sich, statt der Stühle, nur blau angestrichene hölzerne Bänke. Im weiten Speisesaale steht, unter einem Thronhimmel, vor einem mit karmesin Sammet bezogenen Armstuhle ein kleiner Tisch, der einzige im Zimmer; es ist der Speisetisch des Papstes. Ein geheiligtes Herkommen bringt es mit sich, daß der Papst immer allein speise. Während der Mahlzeit steht in der Mitte des Saales der Leibarzt. Ein Lakai

bringt jede einzelne Speise bis zur Thüre; da nimmt ein Kämmerer, welcher Prälaten-Rang hat, ihm die Schüssel ab, und trägt sie dem Leibarzt zu; dieser kostet ein paar Bissen, und dann erst wird die Speise dem Maggiordomo überreicht, welcher sie vor den Papst hinstellt. Auch der Wein wird, ehe man ihn auf die Tafel setzt, vom Leibarzt gekostet. Zu beiden Seiten des Papstes stehn zwei Prälaten, welche Kammerherrnstelle vertreten, und die Speisen zerlegen. So oft der Papst trinkt, fällt das ganze anwesende Personale auf die Kniee; vermuthlich geschieht dies zum Andenken der Kelcheinsetzung des Heilandes. — Das Schlafzimmer ist mit veralteten dunkelrothen Damasttapeten bekleidet; mit eben solchen Vorhängen ist das Bett umgeben. Rechts neben demselben hängt ein goldnes, vielleicht auch nur vergoldetes, Kruzifix; zur Linken, das Gemälde der Mutter des itzigen Papstes, in bescheidner Nonnentracht; und über seinem Schreibtische, ein sehr schönes Gemälde der Madonna mit dem Jesuskinde. Die Fenstervorhänge der mehresten Zimmer waren von hellblauem seidenen Zeuge, aber sehr verblichen und zum Theil zerrissen. Das Ganze stellt eine einsame Mönchswohnung dar. Hat das Auge sich an dieser langweiligen Einförmigkeit ermüdet, so wird es wieder neu erquickt durch die reizenden Ansichten, die auf allen Seiten sich von dem Pallaste aus darbieten.

Die Straße des Quirinals, welche zu diesem päpstlichen Sitze führt, läuft bei den ehmaligen

Bädern Diokletians vorbei. Auf der ganzen Straße, die zu den schönsten gehört, und eine halbe Stunde lang ist, steht nur ein einziges Bürgerhaus. Sonst ist sie durchaus mit Klöstern, Kirchen, und Gebäuden der Geistlichen besetzt; daher auch die öde verlaßne Stille auf diesem langen Wege.

Der Quirinal beschließt den Kreis der sieben Hügel. Späterhin wurden noch drei andre der Stadt hinzugefügt: der Janikulus nehmlich, der Vatikanische Hügel, und der Pinzische. Von dem Pinzius habe ich das Wissenswürdige bereits angeführt (Th. I, S. 308).

Den 24. November.

Vor Erbauung Roms sollen schon Städte, unter der Herrschaft des Saturnus und Janus, auf dem Vatikanischen Hügel und dem Janikulus vorhanden gewesen seyn. Die Behauptung einer solchen Vorwelt, die nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit ist, reicht an die Zeit der Fabel, und ist mit ihr vermischt.

Seinen Namen führt der Vatikan von den Wahrsagungen und Götterausprüchen, die auf demselben ertheilt wurden. Zufolge eines solchen Ausspruchs vertrieben die Römer die Hetrusker, welche den Hügel besetzt hatten; doch wurde er erst später von den Römern angebaut. Unter den Kaisern legten Caligula und Nero daselbst ihre Gärten an. Nach dem großen Neronischen Brande aber, der

den größten Theil der Stadt sammt dem Kaisersitz verzehrte, wurden die Einwohner gezwungen sich in dieser ungesunden Gegend anzubauen, um dem Tyrannen Raum zu geben, seinen sogenannten Goldenen Pallast aufzurichten. Jetzt liegt auf der Nordwestseite des Hügels das größte Tempelgebäude unserer Zeit. Auf der Stelle, wo ein uraltes Priesterthum Götterausprüche verkündete, wo späterhin der Siegerpomp des freien Roms vorüberzog, wo dann übermüthige Despoten den Raub der Welt vergeudeten, wo endlich die unschuldigen Christen, auf welche die Schuld der angezündeten Stadt gewälzt wurde, den Frevel des gräßlich muthwilligen Tyrannen büßen mußten: da triumphirt itzt der majestätische Tempel des heil. Petrus, dessen Fortsetzung sich der Papst nennet.

Der Vatikan und der Janikulus sind die einzigen Berge, welche jenseit der Tiber liegen.

Der Janikulus ist unter den zehn Hügeln, auf welchen das itzige Rom steht, der höchste. Von ihm herab eröffnet sich eine der herrlichsten Aussichten auf die Stadt, und in seinem Innern finden sich mannichfaltige Muschelarten, die auf uralte Veränderungen der Oberfläche unsrer Erde hindeuten. Ankus Martius dehnte zuerst das bewohnte Rom über den Janikulus aus, er versetzte dahin eine starke Besatzung, um die Schiffahrt auf dem Tiberstrom gegen die Hetrurier zu sichern: dies veranlaßte ihn zugleich, die erste Brücke über den Fluß zu schlagen. Aber früher schon war dieser Hügel

dem Volke durch das Andenken des Numa Pompilius heilig; hier ruhte die Asche des so einzigen Königes, der nach dem kriegerischen Romulus seinem Staate 43 Jahre den Frieden erhalten, die wilden Römer zur Menschlichkeit erzogen, und ihnen Achtung für Recht und Sitte eingeflößt hatte. Fünfhundert und fünf und dreißig Jahre nach seinem Tode fand man auf dem Janikulus zwei steinerne Kasten, deren Deckel durch Blei verschlossen waren. Eine Inschrift sagte: der eine Kasten bewahre die Asche des Königs, der andre seine Verordnungen und Schriften. In dem ersten fand man weder Asche noch andre Ueberbleibsel; der zweite enthielt die Aufsätze des Numa, welche aber der Senat verbrennen ließ, in der Absicht vermuthlich damit nicht ein Kontrast der alten Zeit mit der neuern aufgedeckt werde.

Wegen seines gelblich glänzenden Sandes, hieß dieser Berg auch Mons aureus, woraus durch Verderbung nachher Montorio entstand. Seinen ältern Namen hat er vom Janus, der bei den Römern als historische Person und als Gottheit galt. Einer alten Sage zufolge, hatte dieser erste König von Latium auf dem Janikulus eine Stadt erbaut, seinem Volke weise Gesetze gegeben, und den Ackerbau eingeführt. Als Saturn von seinen Kindern vertrieben nach Latium flüchtete, ward er von Janus freundlich auf- und zum Mitregenten angenommen. Das gepriesene goldne Zeitalter

blühete unter diesen beiden Königen, ein ewiger Friede beseligte die Völker. Janus ward in der Folge von den Römern als Regierer aller Schicksale der Menschen verehrt. Als Thorhüter des Himmels, eröffnete er dem Tage die Pforten und schloß sie bei einbrechender Nacht: daher standen auch unter seinem Schutze Thüren und Thore. Ihm empfahl man die Gebete, denn von ihm hing es ja ab, ihnen Eingang zum Olymp zu verschaffen. Er war der Gott des Jahres; nach ihm hieß der erste Monat Januar: in demselben brachte man ihm unblutige Opfer dar. Jeder erste Tag in jedem Monat, jede erste Stunde des Tages, war ihm geheiliget. Auf einem strahlenden Throne sitzend ward Janus abgebildet: in der rechten Hand ein Zepter, in der linken einen Schlüssel haltend; mit doppeltem Antlitz: so schauete er zugleich in die Vergangenheit und in die Zukunft. Von ihm kam Krieg und Friede; er war gewissermaßen der geheimnißvolle Lenker der unglücklichen Völkerzwiste, ohne sich unmittelbar in ihre Händel einzulassen. Bellona, schon leidenschaftlicher, nahm Theil an dem Streite selbst. Noch wilder als sie, stürzte Mars, ihr Gemahl, sich mitten in das Getümmel der wüthenden Schlacht; und da von ihm der Ausgang des Kampfes abhing, so war ihm nicht nur ein Tempel, sondern auch ein weiter Feldraum zum Heiligthum geweihet.

Den 25. November.

Die Ebene, welche an den Pinzius, den Quirinal, und das Kapitol gränzt, von der Tiber durch eine Krümmung eingeschlossen ist, und sich bis zur Porta del Popolo erstreckt, war das Marsfeld des alten Roms *). Jetzt ist dieser Raum der bewohnteste: auf ihm stehn herrliche Paläste und Kirchen der neuern Zeit. Romulus erbaute dem Mars auf diesem Felde einen Tempel. Hier, unter den Augen des Kriegsgottes, sollten seine jungen Römer in Kampfspielen wetteifern, und sich zu Helden bilden und begeistern. In eben der Absicht feierte Servius Tullius auf dem Marsfelde das erste Lustrum; auch wurden die wichtigsten Volksversammlungen daselbst gehalten, und die Leichen der vornehmsten Römer dort verbrannt. Feldherren, deren Siege keinen großen Triumph fordern konnten, zogen durch das Marsfeld, und brachten ihre Opfer entweder im Apollo- oder im Bellona-Tempel dar: welche in der Gegend waren, wo jetzt die verbauten Trümmer des Marcellischen Theaters noch sichtbar sind. Zwischen diesen beiden Tempeln stand die sogenannte Kriegssäule. An dieser wurde, in den ältesten Zeiten, ein vom Staate beschlossener Krieg feierlich mit Anrufung der Götter kund gemacht: das Volk war versammelt, der Friedens- und Kriegs-Herold (Fecialis) trat vor, rief

*) Nach einigen Schriftstellern hat das Marsfeld sich bis Ponte Molle erstreckt.

rief die gesetzliche Formel aus, und warf eine in Blut getauchte Lanze nach der Gegend des zu bekriegenden Landes hin.

Je weiter sich die Macht der Römer ausbreitete, um so weiter verzierten sie das Marsfeld mit Tempeln, Portiken, Theatern, Bogen und Ehrensäulen. Das Heer von Statuen, welche Augustus vom Kapitole hieher versetzen ließ (S. 18), wurde nachher von dem tollen Caligula theils umgestürzt, theils verstümmelt. Augustus erbaute auf diesem Raume sein prachtvolles Mausoleum. Agrippa schmückte das Marsfeld mit Bädern, und mit dem berühmten allen Göttern geheiligten Tempel, welcher noch jetzt das Pantheon heißt.

Den 26. November.

Außer dem Marsfelde war noch ein besonderer Raum jugendlichen Kampfübungen, Wettrennen und Gewöhnungen zur Behendigkeit des Körpers gewidmet. In der römischen Einrichtung zweckte alles dahin ab, die Nation kriegerisch zu bilden. Schon Romulus hatte dies Ziel, und mußte es haben, weil sein kleiner Staat ringsum von kriegerischen Völkern umgeben war. Er schon hatte Plätze zu Kampfspielen und gymnastischen Uebungen bestimmt. Ein solcher war es, wo die Sabinerinnen geraubt wurden. Zwischen dem Palatin und der Tiber nimmt man diese merkwürdige Stelle an, ungefähr in der Gegend der Kirche S. Anastasia und des Ponte rotto. Seine Nachfolger schritten auf

dem nehmlichen Wege fort. Tarquinius Priskus umgab den Rennplatz mit hölzernen Gestellen. Tarquinius Superbus aber erbaute zwischen dem Palatin und Aventin den Cirkus Maximus. Cäsar vergrößerte denselben, so daß seine Länge sich bis in die Nähe des Cölius erstreckte. August verschönerte ihn durch einen Obelisk, der nun die Piazza del Popolo ziert. Trajan erweiterte die Ausdehnung des Cirkus noch mehr; und späterhin ließ Konstanzius daselbst einen zweiten Obelisk aufrichten, welcher jetzt auf dem Lateranischen Platze steht.

Gegenwärtig sieht man zwischen den weiten Trümmern dieses merkwürdigen Raumes, dessen alte Form noch erscheint, Weingärten, Mühlen, und Häuser. In einem Wirthshause, einer Mühle gegenüber, haben sich Gewölbe erhalten, welche zu den Cirkusgebäuden gehörten. Andre solche Gemäuer findet man auf der entgegengesetzten Seite jenes Wirthshauses, am Fuß des Aventins in einem Krautgarten; und diesem gegenüber, im Judenkirchhof am Aventin, wieder andere Ruinen. Aus solchen zerstreuten Trümmern kann man sich zur Noth eine Vorstellung von dem ungeheuren Umfange machen, den die Rennbahn einnahm, aber keineswegs von dem Zusammenhange des großen Ganzen selbst *). Das kleine Flüßchen, die Marana,

*) Der verdienstvolle Baumeister Langhans hat über diesen und mehrere Römische Cirkus eine Abhandlung drucken lassen: N. Berlin. Monatschrift 1806 Julius Nr. 4.

welche im Raum des Cirkus die Räder einer Mühle treibt, halten einige Antiquare für die Crabra der Alten, durch welche ein 10 Fuß breiter und eben so tiefer Kanal mit Wasser versehn wurde. Dieser umgab die Arena bis an die Sitze der Zuschauer, um sie vor der Wuth der wilden Thiere, die bekämpft wurden, sicher zu stellen *).

Den 27. November.

Wenn der Cirkus Maximus der Schauplatz körperlicher Kraft und der geübtesten Behendigkeit war, so öffnete sich das Forum, zwischen dem Palatin und dem Kapitole belegen, den Verhandlungen der Weisheit, den Berathschlagungen über die innere und äußre Festigkeit des Staates. Hier wurden Entschlüsse gefaßt, welchen die dort geübte Kraft Nachdruck und Folge gab. Hier entfaltete Cicero und andre große Redner ihre glänzenden Talente; hier stand das Versammlungshaus

*) Ob der von Cäsar zuerst um den innern Cirkus herumgeführte Euripus oder Wassergraben beständig geblieben, oder nur bei gewissen Veranlassungen geöffnet und angelassen worden sey, ist unter den Alterthumsforschern nicht ausgemacht. Selbst Bianconi kam damit nicht aufs Reine. Daß aber die alte Crabra oder heutige Marana das Wasser dazu anleitete, ist viel wahrscheinlicher, als daß es der Almo oder Aquaticcio gewesen, dessen Wasser Andere dazu in Anspruch genommen haben. Auch Lumisden in seinen Remarks on the antiquities of Rome p. 320 stimmt für die Marana. B.

der Väter des Staats, die mächtige Curia, die unterjochten Völkern despotische Gesetze vorschrieb. Hier ward der ewige Prozeß zwischen Volk und Senat geführt, der sich zu einem unauflöslichen Knoten verwickelte, den endlich Cäsar zerhieb.

Die ehemalige Form dieses merkwürdigen Raumes ist ungewiß; auch veränderte sie sich von Zeit zu Zeit durch werdende und schwindende Tempel und andre Gebäude. Donati und Nardini wollen die nördliche Gränze des alten Forums in der Gegend des Septimischen Triumphbogens finden, die südliche bei den drei Säulen, die angeblich den Tempel des Jupiter Stator bezeichnen, die östliche bei der Kirche des heil. Hadrianus, die itzt den Raum einnimmt wo in den ältesten Zeiten ein berühmter Herkulestempel stand, und die westliche in der Gegend der Kirche della Consolazione. Sonach hätte das Forum eine Länge etwa von 600 und eine Breite von 400 Fuß gehabt. Andre dehnen dasselbe noch um vieles weiter aus. Aber auch so begreift man noch nicht, wie eine solche Menge von Tempeln, Gerichtsplätzen, Rednerbühnen, Altären und andern Denkmaalen, welche diesem Bezirk zugeschrieben werden, darauf Raum gefunden haben, wenn man nicht, wie bei den kapitolinischen Gebäuden (S. 19), eine Aufeinanderfolge in verschiednen Zeitaltern annimmt.

Hier, in dem mächtigen Sitz der ungeheuren Weltherrschaft, gingen an meinem Gedächtnisse die Thaten der Tugend und des Frevels vorüber, welche

diesen Raum auszeichnen. Ich stehe am Septimischen Triumphbogen, und schaue durch das Forum hinab. Mein Blick haftet zuerst auf der Stelle zwischen den erwähnten drei Säulen und der Kirche Maria Liberatrice, wo Curtius zur Söhnung der Götter sich in den entstandenen Pestschlund stürzte. In alter Zeit war hier eine sumpfige Vertiefung, der Curtiussische See genannt, itzt eine geringe Erhöhung. Was übrigens von dieser Sage in historischer Beziehung zu halten sey, erhellet schon daraus, daß die Geschichte mehr als einen Curtius anführt, welcher der Stelle durch bedeutende Veranlassung den Namen gegeben haben soll *). Wie dem auch sey, ich nahte mich diesem Erinnerungspunkt mit innigem Interesse.

Ihm gegenüber, auf demselben Raume wo man itzt die Stufen zur Maria Liberatrice betritt, stieg man sonst die Stufen zur Curia des dritten Römischen Königs, Tullus Hostilius, hinauf. Hier war es also auch, wo Servius Tullius, dieser würdige Regent, dem Mordanschlage seiner

*) Livius selbst erzählt diese alte Fabel nur als Sage. Vergl. Levesque histoire critique de la république Romaine T. I, p. 324. Kein einziges echtes Denkmaal alter Kunst hat uns diese Selbstaufopferung aufbewahrt. Denn der sogenannte Markus Curtius in der Villa Borghese, der sonst aus Maffei Statue u. s. w. fleißig angeführt wurde, ist bekanntlich in seinen wahrhaft erhaltenen Theilen nur ein zertrümmertes Bruchstück eines alten Reitergefechts en relief. S. Pinciana T. I, p. 29 sqq. B.

verruchten Tochter erlag, und von seinem Schwiegersohne hinabgestürzt wurde. Cäsar erbaute nachher als die Hostiliſche Curia abgebrannt war, auf dieſer Stelle die Seinige (Curia Julia), und ſtiftete eine zweite Rednerbühne, die er mit den Bildſäulen des Sylla und Pompejus ſchmückte. Hier war es, wo Brutus, nach Cäſars Ermordung, das Volk für dieſe That gewann; und eben hier, wo wiederum Antonius, mit Vorzeigung der blutigen Toga des Ermordeten, daſſelbe Volk gegen die Mörder aufreizte. Weiterhin, ſüdlich dem Palatine zu, betrete ich die Gegend wo die Rednerbühne ſtand, auf welcher Cicero ſtolz und frei das Haupt emporhob, das mit dem Sturze der Republik fiel, und wie der Kopf eines Verbrechers an dieſelbe Bühne geheftet wurde, von welcher er die Unſchuld ſo oft vertheidigt, und den Frevel ſo kraftvoll niedergeſchmettert hatte.

Ich wende mich ſüdweſtlich, und gelange, der Kirche S. Coſimo e Damiano gegenüber, zu einer Stelle die kein modernes Gebäude bezeichnet. Auf ihr ſtand vormal ein Tempel der Venus Cloacina, in welcher zwei Bilder der Göttin aufgeſtellt waren, zum Andenken der Vereinigung der Sabiner mit dem Römiſchen Volke. Ganz in der Nähe dieſes Heiligthums, am öſtlichen Rande des Forums, befanden ſich die Schlächterbuden. In dieſer Nachbarſchaft begab ſich die Entſetzen erregende Geſchichte der Virginia. Hier riß der verzweifelnde Vater dem zunächſt ſtehenden Schlächter das

Meſſer aus der Hand, und ſtieß es in die Bruſt ſeiner unglücklichen Tochter. Sie hatte den Verführungskünſten des tyranniſchen Decemvirs Appius Claudius widerſtanden. Er aber vermochte einen ſeiner Anhänger, die Jungfrau, mit Hülfe erkaufter Zeugen, als eine entlaufene Sklavin in Anſpruch zu nehmen. Der Decemvir ſaß auf ſeinem Richterſtuhle, und ſprach Virginia dem Böſewichte zu. Vergebens warf ſich ihr Bräutigam zwiſchen Kläger und Richter, vergebens rief der Vater die Götter um Hülfe an, vergebens murrte das Volk. Da geſchah die That, die allerdings geeignet war, den Stuhl der Decemvirn auf ewig umzuſtürzen.

Den 28. November.

Das alte römiſche Forum, itzt unter den Namen Campo Vaccino mit begriffen, iſt vorzüglich reich an Ueberbleibſeln aus der klaſſiſchen Zeit; und in dem Anſchaun dieſer Merkwürdigkeiten liegt ſo etwas Zauberiſches, daß man ſich, wie von immer neuen Reizen, unwiderſtehlich davon angezogen fühlt.

Ich durchwandre abermal den ehrwürdigen Raum; und mein Blick fällt ſogleich auf die drei treflichen weißen kannelirten, mit ſchönem Gebälk verbundenen, Marmorſäulen, deren ich in meinen geſtrigen Bemerkungen (S. 68) erwähnte. Sie werden fälſchlich für die Ueberreſte des Jupiter-Statortempels gehalten; dieſer aber ſtand, nach einer

tiefern Untersuchung meines Führers Zoega, am Abhange des Palatins, und ist gänzlich verschwunden. Die Säulen sind vielmehr Reste des Portikus vor dem Tempel des Kastor und Pollux. Caligula, der den kaiserlichen Pallast bis zum Forum ausgedehnt hatte, betrachtete diesen Tempel als die Vorhalle seiner Wohnung, wo er sich oft zwischen die beiden Gottheiten stellte, und Anbetung annahm (S. 9).

Die in der Nähe liegende Kirche Sta Maria Liberatrice hat ihren Namen von einer Wunderbegebenheit. Denn, der Befreiung Roms vom Pesthauch der Höhle, in welche sich Curtius stürzte, mußte zur christlichen Zeit eine andere Rettungsgeschichte entgegen gesetzt werden. Papst Sylvester erlegte hier durch seine mächtige Beredtsamkeit einen giftigen Drachen, welcher die Gegend verwüstete; worauf der heilige Mann, zum Andenken der Begebenheit, auf der Stelle der Drachenhöhle der befreienden Maria eine Kirche errichtete.

Ihr schräg gegenüber liegt die Kirche S. Cosimo e Damiano. Sie ist auf dem Raume und aus den Trümmern eines alten Tempels erbauet, der aus zwei Rotunden bestand, der Roma und der Venus geheiligt. Die welche man für den Tempel der Letztern hält, hat das Besondere, daß wenn zwei Personen an den äußern Enden des Halbzirkels ganz leise in den Winkel hinein sprechen, sie einander verstehn können, ohne daß ein Laut in der Mitte des Tempels vernommen wird. In derjenigen Rotunde, wo die Gottheit der Roma verehrt wurde, fand man vor ein paar Jahrhunderten die Marmorplatten, auf welchen der Grundriß der Stadt aus den Zeiten des Septimius eingegraben ist; sie dienten wahrscheinlich zum Fußboden dieses Tempels, und sind, wie ich schon beim Kapitole bemerkt habe (S. 29), an der Treppenwand des einen Gebäudes angebracht *). Die gewöhnliche Meinung nimmt hier einen Tempel des Romulus und Remus an; dem Remus aber ist nie eine göttliche Ehre zuerkannt worden. Zoega hat in einem Verzeichniß der alten römischen Gebäude, aus dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, den Schreibfehler entdeckt welcher jenen Irrthum veranlaßte (Roma, Venus: Romulus, Remus).

Eine der schönsten Trümmer auf dem Campo Vaccino ist der von Mark Aurel, wahrscheinlich in seinem ersten Regierungsjahre, erbaute Tempel, dem Antonin und dessen Gemahlin geweiht. Die Vorderwand liegt gegen Westen, die linke Seite gegen die Via Sacra, die rechte gegen das Forum Cäsars. Die am Fries zu lesenden Inschriften enthalten die Namen des vergötterten Paares, und die Autorität des Senats. Noch stehen zehn korinthische Säulen von Cipollino **), welche die Vorhalle umgaben.

*) Piranesi hat sie am besten in 6 Folioblättern in Kupfer gestochen herausgegeben. B.

**) Eine Art weiß und grünen Marmors, der in der Farbenmischung Aehnlichkeit mit einer zerschnittenen Zwiebel (cipolla) hat.

Auch sieht man einen Theil der Seitenmauern einer Zelle aus Quadersteinen von Peperino, die vormal mit weißem Marmor bekleidet war. Der Tempel, dessen Eingang wahrscheinlich eine bedeutende Erhöhung über die Erde hatte, und demnach mit Stufen versehn war, ist wenigstens um ein Drittheil seiner Säulen in der Erde begraben. — Man weiß daß er in der Gegend von Cäsars Forum war, vermuthlich nahe an den Sammelplätzen, auf welchen die Gesandten untergeordneter Städte zusammen kamen, um sich über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen.

An der Nordseite des Forums, unter dem Kapitol, steht der Triumphbogen, welcher dem Septimius Severus und seinen beiden Söhnen, nach des Kaisers Rückkehr von den Siegen über die Parther und Araber, errichtet wurde. Er ist von weißem Marmor, die Säulen sind von Cipollino; in der Architektur herrscht der römische Geschmack, und die Basreliefe zeugen vom Verfall der Kunst. Merkwürdig ist der vorgestellte Widderkopf, eine Maschine, der sich die Römer bedienten, die Mauern befeindeter Städte zu zerbrechen. Die Namen jener Fürsten standen in vergoldeter Bronze an den Bogen; als aber Caracalla seine greuelvolle Regierung mit der Ermordung seines Bruders anfing, ließ er den Namen Geta wegschaffen, und dafür Worte einfügen die zur Inschrift nicht passen. Ein Werk von vergoldeter Bronze, den Kaiser mit den Söhnen auf einem sechsspännigen Triumphwagen

vorstellend, verherrlichte diesen Arkus; um welchen zerstörende Jahrhunderte eine solche Verschüttung angehäuft hatten, daß er bis zum Drittheil seiner Höhe eingesunken war. Schon Leo X fing an, ihn bis zum alten Pflaster ausgraben zu lassen. Der itzige Papst aber ließ ihn mit einer Ringmauer umziehen, in welcher eine Thüre angebracht ist, durch welche man hinabsteigen kann. — In geringer Entfernung von diesem Bogen, gegen Südwest, erhebt sich eine alleinstehende kannelirte Säule von weißem Marmor, korinthischer Ordnung; sie ragt mit ihrer Basis über die Erde empor. Einigen Antiquaren ist es wahrscheinlich, daß sie auf ihrem Gipfel die Bildsäule eines verdienten Mannes getragen habe*). Andere meinen, daß sie vielleicht dem Tempel Vespasians gehörte, den Domitian auf der Nordseite des Forums anlegte; in diesem Fall müßte der Tempel sich in das Forum hineinerstreckt, und einen sehr hohen Aufgang gehabt haben, weil die Säule hier das einzige antike Ueberbleibsel ist, das am vollständigsten über die Erde hervorragt.

Den 29. November.

Mehr als Bewunderung, ein nie empfundenes Erstaunen, fasset den Wanderer, der sich den ungeheuren architektonischen Werken der Alten naht. Zu ihnen gehört vorzüglich auch die Kloaka Maxima; ihr mächtiger Bogen öffnet sich in der

*) Diese Vermuthung ist, seit meiner Abreise von Rom, durch mehrere Nachgrabungen bestätigt worden.

Nähe der palatinischen Brücke und des sogenannten Tempels der Vesta *). Diese sämmtlichen Wölbungen sind, ohne alles Verbindungsmittel, wunderbar kunstreich, vermittelst dreifach in einandergefügter übermäßigen Steinmassen, gleichsam zum Trotz der Zeiten, durchgeführt worden. Ihr ursprünglicher Bau rührt von Tarquinius dem Aelteren her, dem es auf diese Weise gelang, das Forum und andere sumpfige Niederungen der Stadt auszutrocknen. Jahrhunderte zogen vorüber, sie konnten den unterirdischen Kanälen nichts anhaben. Nur durch Verschlämmungen waren hie und da ihre Durchgänge verstopft. Indeß hatte Rom den Gipfel seiner kolossalen Größe erreicht: unter August war es in der römischen Welt nun ruhig genug, um Verfallnes wieder aufzurichten. Des Kaisers Schwiegersohn Agrippa übernahm, diese Kanäle zu reinigen und noch dauernder herzustellen. So ward die Kloaka Maxima gewissermaßen sein Werk. Er hatte wohl Ursache sich dessen zu freuen: darum hielt er vor den Augen des jauchzenden Volks gleichsam einen Triumphzug zu Schiffe, und segelte durch die ungeheure Wölbung in die Tiber hinein. — Ganz

*) S. Piranesi della Magnificenza di Rom. Tav. 3. Wie wenig haben die Verkündiger althetruriſcher Herrlichkeit ihren Vortheil verstanden, wenn sie auf diese von Tarquin durch hetruriſche Baumeister aufgeführten, ohne allen Mörtel, bloß durch Steinmassen verbundenen unterirdiſchen Wölbungen nicht besonders Rücksicht nahmen? Selbst Micali schweigt davon. B.

Rom ist mit ähnlichen Kanälen unterwölbt, die zum Theil als Kloaken den Schlamm ab-, zum Theil als Aquedukte trinkbares Wasser zuführen. Welche Festigkeit aber hält diese Bauwerke zusammen! Die verschiednen Erdbeben, die seit Jahrtausenden Rom erschütterten, vermochten sie nicht zu zerstören; und auf ihren Bögen ruhen Kirchen und Palläste. In spätern Zeiten haben zwei Päpste, Gregor V und Gregor XV, sich um die Kloaken verdient gemacht: Letzterer ließ eine neue anlegen, welche die Wasseranhäufungen am Pinzius und Quirinal zur Tiber ableitete.

In der Nähe, wo der große Kanal beginnt, haben sich zwei Ueberbleibsel alter Zeit erhalten: der sogenannte Janusbogen, unter welchem Geldwechsler ihre Geschäfte trieben; und ein kleiner Ehrenbogen. Beide offenbaren schon den tiefen Verfall der Bildhauerei und Baukunst. Das erste Werk, ein von ungeheuren weißen Marmorsteinen erbautes Viereck, das oben bedeckt ist, und zwei sich kreuzende Durchgänge bildet: in den vier Ecken hatten die Wechsler ihre Stellen. Der andre, kleinere, Bogen ist ein Denkmaal, von den Goldschmiden und Wechslern der Septimischen Familie errichtet. Im Innern sind auf der einen Seite der Kaiser und seine Gemahlin, sammt der Göttin Felicitas, in halb erhobner Arbeit abgebildet, auf der andern Seite eben so die beiden Prinzen. Der Wütherich Caracalla, gleichsam um den Brudermord auf alle Denkmaale auszudehnen, die an den

edlen Jüngling erinnern konnten, befahl überall dessen Namen und Abbildung zu vertilgen. Schneller als Forderungen des Rechts, werden Tyrannenbefehle vollzogen: die Beauftragten fielen, in Eifer und blinder Eilfertigkeit, über die Glücksgöttin her; erst als diese schon zur Hälfte abgehauen war, wurden sie ihres Mißgriffes inne, und vernichteten dann das Bildniß des Geta. Was vertilgt werden sollte, das Andenken des Ermordeten, und die Verruchtheit der That, ist durch jenen Mißgriff nur um so anschaulicher und dauernder auf die Nachwelt gekommen.

Den 30. November.

Wie die Cloaka Maxima ein Ehrendenkmaal des älteren Tarquinius ist: so haftet dagegen an der Tiber-Insel das Andenken der Tyranneien des berüchtigten Tarquinius Superbus, und des Sturzes der Königsherrschaft.

Als der Despot mit seiner lasterhaften Familie aus Rom verjagt war, gab der Senat die Feldfrüchte von ihren weitläuftigen Aeckern dem Volke Preis. Aber keiner der Bürger wollte von dem Getreide der Volksunterdrücker etwas annehmen oder genießen: sie schnitten es hart an dem Boden ab, und trugen die ganze reiche Ernte in Körben zur Tiber. Der Strom war seicht, die Körbe blieben auf dem Grunde des Flußbettes haften, und bildeten eine Erhöhung, wo nach und nach der Schlamm sich anhäufte, und so eine bedeutende

Insel bildete, welche nachher durch künstliche Mittel festern Bestand erhielt. Vielleicht wollte man, durch diese Sage von der Entstehung, nur dem Tyrannenhasse eine sichre Unvergeßlichkeit geben.

Die Insel ward in der Folge dem Aeskulap geheiligt. Die römische Wundergeschichte erzählt die Veranlassung folgendermaßen. Drei Jahre hindurch, vom J. nach Erbauung der Stadt 462 an, wüthete eine fürchterliche Pest. Die Sibylliniſchen Bücher, oder wie andre melden, der Gott zu Delphi wurden befragt. Das Orakel rieth, sich an den Aeskulap in Epidaurus zu wenden. Dies geschah. Kaum war man dort gelandet, so erschien eine Schlange, die gerade dem römischen Schiffe zueilte. Die Gesandten, fest überzeugt, daß in ihr die Gottheit selbst wohne, segelten freudig mit ihr nach Rom zurück. Als das Schiff in der Tiber anhielt, entschlüpfte die Schlange und begab sich auf jene Insel. Die Pest hörte augenblicklich auf. Dem Aeskulap ward nun auf der Insel ein prächtiger Tempel erbaut. Um das Andenken seiner wunderbaren Ueberfahrt auf bedeutende Weise zu verewigen, wurde der Insel selbst, durch Nachhülfe von Substruktionen, die Gestalt eines Schiffes gegeben, und zu noch größerer Aehnlichkeit mitten auf derselben ein Obelisk errichtet der den Mastbaum vorstellen mußte. Am Eingange des Tempels war eine Schrift in Stein gehauen, welche die Nachricht von der Zusammensetzung des Gegengiftes enthielt, dessen sich Antiochus der

Große bedient hatte. Neben dem Tempel stand ein Krankenhaus. Jahrhunderte hindurch unterhielten die Priester in diesem Tempel eine Schlange, und ließen das Volk glauben daß es die nehmliche sey, in welcher Aeskulaps Gottheit wohne. Die Kranken mußten sich auf dem Fußboden in den Hallen zum Schlaf lagern, und einen Traum erwarten, der ihnen ein Heilmittel ihrer Krankheit anzeigte. Jeder Hergestellte war verpflichtet, den Verlauf seiner Krankheit und seiner Genesung aufzuschreiben, und in dem Tempel niederzulegen. Alle Wände desselben waren mit solchen Nachrichten behangen; wie man itzt in katholischen Kirchen die Kapellen wunderthätiger Bilder mit Krücken und Anzeigen der wiedererlangten Gesundheit behangen sieht *).

Zwei

*) Die Stadt Epidaurus, die Heilige auf Münzen genannt, war die Mutterloge des alten Asklepiadenordens, dessen Vereidung wir noch fragmentarisch im sogenannten Eidschwur des Hippokrates besitzen, und dessen geheime Geschichte noch immer manche Aufklärung erwartet. Von da stifteten auswandernde Aeskulapiuspriester eine Tochterloge auf der Tiberinsel, wobei die Gaukelei mit der Heilschlange nun den Glauben der Clairvoyans, die es durch Träume im Tempel wurden (durch Incubation), befestigte. Dies alles ist ausführlicher entwickelt worden in Böttigers Abhandlung: der Aeskulapiusdienst auf der Tiberinsel, überschrieben, in C. Sprengels „Beiträgen zur Geschichte der Medizin," Stück 2, S. 163 ff. Die älteste Receptirkunst bestand überall nur aus Votivtafeln in den Tempelhallen des Aeskulapius. Unter Kaiser Antonin dem Frommen, wo alle alte Superstitionen wieder erweckt wurden, kam auch die Wundermedizin auf der Tiberinsel wieder stark in Aufnahme, wie alte Münzen beweisen. S. Eckhel Doctrin. N. V. t. VII, p. 32. Fünf Wunderrecepte in griechischer Sprache, die man in neuerer Zeit ausgrub, sind aus dem Zeitalter Antonins. In der sorgfältigsten Abschrift in Kupfer gestochen giebt sie Lumisden Remarks on the Antiqu. of Rome pl. X. B.

Zwei Brücken verbinden die Insel mit der Stadt. Pons Fabricii, itzt von einigen vierköpfigen Hermen dort quattro Capi genannt, wurde bald nach der Verschwörung des Catilina erbaut. Die Brücke ist schön und einfach. Eine Inschrift an dem großen Bogen nennt den Aedil Fabricius als ihren Erbauer. Sie führt von der Insel zu dem alten Marsfelde. Pons Cestius, von dem Consul der sie errichten ließ, itzt S. Bartolommeo, nach der nicht weit entfernten Kirche, verbindet die Insel mit dem Janikulus. Auch sie ist in edlem Geschmack aufgeführt. Nardini behauptet, die Fabrizische Brücke sey noch aus den Zeiten der Republik, und eben dieselbe, über welche die dreihundert und sechs Fabier zogen, die sich zur Befreiung des Vaterlandes verschworen hatten. Eine alte Inschrift an der Cestiussischen Brücke sagt, daß Valentinianus, Valens und Gratianus sie im J. Chr. 375 von der Baufälligkeit herstellen ließen *).

Die Länge der Insel beträgt 300, die Breite

*) S. Gruter's Inscriptt. p. CLX. B.

100 Schritte. In der Folge wurden hier auch dem Jupiter Lycaonius und dem Gott Faunus Tempel geweiht *), die man durch prächtige Arkaden verband. Auch Cäsarn ward hier eine Bildsäule errichtet, von welcher man glauben machte, sie habe einst durch ein Wunder ihr Gesicht von Abend nach Morgen gewendet. — Auf der Trümmer des Aeskulaptempels steht nun die Kirche des heil. Bartholomäus. Vor ihr sieht man noch die Spitze des alten Obelisks, welche ganz mit Hieroglyphen bedeckt ist. Die Kirche S. Giovanni Calibita wurde auf Trümmern des Jupitertempels erbaut. Neben ihr steht ein Hospital.

Die Luft auf dieser Insel hält man für sehr gesund. Der Standpunkt auf der Brücke Quattro Capi gewährt schöne Ansichten. Gegen Morgen erblickt man den Tempel der Vesta, den Tempel der Fortuna, die gewaltigen Trümmer der Kaiserpaläste, und die zerfallne Brücke die daher ponte rotto heißt; gegen Abend, die schöne Brücke, welche Papst Sixtus IV bauen ließ. Dagegen giebt die an der Tiber sich hinstreckende Judenstraße einen niederschlagenden Anblick. Die unglücklichen Ueberbleibsel des Israelitischen Volks sind in diese enge schmutzige Straße zusammengedrängt; alles Elend der Armuth, der Verachtung und der Verstoßenheit ist hier gehäuft. Nach dem Ave Maria

*) Beide hatten auch auf medizinische Jongleurs und Gaukeleien Beziehung. S. Beiträge zur Geschichte der Medizin II, 185. B.

werden die Juden im Ghetto (so heißt diese Straße) eingeschlossen; während christlicher Feierlichkeiten dürfen sie diesen Bezirk gar nicht verlassen. Auf dem Platz vor der Judenstraße sieht man zwischen zwei lieblichen Marmorgestalten eine schöne Fontäne, die reichlich ihr Wasser ergießt.

Den 1. December.

Unter den großen Werken der Baukunst, durch welche die Römer sich auszeichneten, treten besonders die Aquedukte hervor.

Vierhundert und vierzig Jahre behalf sich der immer größer werdende Staat nur mit dem schlechten Wasser der Tiber, und einiger Brunnen und Cisternen, als der Censor Appius Claudius *) den ersten Aquedukt anlegte. Von Bergen herab, und durch Thäler, wurde mehrere Meilen her das Wasser zur Stadt geleitet. Von manchem Aquedukt zogen sich die Röhren stellenweise, wo sie auf höhere Gegenden stießen, siebenzig Fuß unter der Erde hin, und führten das Wasser dann den Kanälen zu, welche auf gewaltigen Bögen über tiefe Thäler zur Stadt fortliefen. Große Wasserkastelle schlossen sich in gewissen Entfernungen den Bögen an; in diesen und in unterirdischen überwölbten wei-

*) Es ist der nehmliche blinde Appius Claudius, der sich um den Bau der großen gepflasterten Heerstraßen so verdient machte, und der den Karthagern ewige Feindschaft schwur.

ten Teichen läuterte sich das Wasser, ehe es sich aus den verschiedenen Springbrunnen ergoß. Jetzt noch findet sich unter der Villa Medici ein solcher Teich; dessen Gewölbe zuweilen erleuchtet wird, und dann eine außerordentliche Wirkung hervorbringen soll.

Zur Zeit des Prokopius hatte Rom 14 Wasserleitungen; andre Schriftsteller nennen deren 24: wahrscheinlich sind in dieser Zahl die verschiednen Arme der Haupt-Aquedukte mitbegriffen. Mehrere Kaiser haben sich um den Bau der Wasserleitungen verdient gemacht: denn nicht nur die ausgebreitetere Stadt und die ansehnlichere Volksmenge, auch die immer steigende Anzahl der Bäder, erforderten eine größere Wassermenge. In späterer Zeit vernichteten die Kriege der Barbaren diese herrlichen, mit ungeheuren Kosten und Kräften aufgeführten Werke; ihre Zerstörung ist eine Mitursache der verödeten Campagna um Rom, die aus Mangel an Wasser nicht bewohnt werden kann. Jetzt sind nur noch drei Wasserleitungen vorhanden, durch verschiedene Päpste in brauchbaren Stand gesetzt. Sehr auffallend ist der Unterschied des alten Mauerwerkes gegen das neuere. Jenes zeichnet sich durch die gewaltigen Quadersteine aus, die in einander gefügt, solche Pfeiler und Bogen bilden, welche selbst in den Trümmern noch der zerstörenden Zeit Trotz zu bieten scheinen. Die äußern Wände dieser Mauern, mit Backsteinen bekleidet, zeigen zum Theil noch die sorgfältige Politur, die man ihnen zu geben pflegte.

Acqua Appia ist die älteste Wasserleitung,

sie wurde durch den blinden Censor Appius Claudius im J. 440 angelegt. Das Wasser, aus einer Quelle am Pränestinischen Wege im alten Latium herbeigeführt, machte, zum Theil unter der Erde, einen Weg von 11590 Schritten, und kam zur Porta Trigemina, unweit dem itzigen St. Paulsthore, in die Stadt. — Das reinste trinkbare Wasser lieferte die Acqua Marzia, welche Wasserleitung im J. Roms 608, auf Befehl des Senats, der Prätor Markus Titius anlegte. Sie nahm ihren Anfang aus dem Piconischen Brunnen, ging durch das Gebiet der Marser und den Fucinischen See, in einem Aquedukte von 60710 Schritten nach Rom. Augustus, Vespasian, Titus, Nerva und Diokletian haben große Summen zur Erhaltung dieses Aquedukts verwendet.

Die vom Kaiser Augustus angelegte Wasserleitung kam aus dem Alsietinischen See, maß einen Weg von 22000 Schritten, war aber nur zur Befeuchtung der Gärten in Rom und zu Naumachieen brauchbar. Papst Paul V ließ diesen Aquedukt herstellen, und mit der Acqua Sabatina vereinigen. Daher der itzige Name Acqua Paola; sie führt der Gegend des Janikulus und des Vatikans den gehörigen Bedarf zu.

Agrippa welcher sich in so vielen Rücksichten um Rom verdient gemacht hatte, vermehrte auch die Zahl der Wasserleitungen. Er legte den Aquedukt der Acqua Giulia an, verband diesen mit der Aqua Tepula, die aus einem Quell im Tus-

kulanischen Gebiete bis zum Kapitolinischen Berge hinaufging. Später erbaute er eine zweite Wasserleitung, die Aqua Virgo. Ein junges Mädchen zeigte den Soldaten, welche beauftragt waren eine neue Wasserader zu suchen, diese vortrefliche Quelle an, durch welche das beste Trinkwasser nach Rom kam. Ihr zu Ehren, gab Agrippa der Quelle jenen Namen, und errichtete daneben eine Kapelle, in welcher das Gemälde der Jungfrau aufbewahrt wurde. Dieser Aquedukt versorgte vormals das ganze Marsfeld mit Wasser. Hadrian erneuerte ihn, und Papst Pius IV stellte ihn unter dem nehmlichen Namen her: Acqua Vergine. Die Quelle entspringt im Lukullanischen Gebiete, kömmt bei Muro Torto unweit der Porta del Popolo in die Stadt, und läuft bis unten am Fuße der Kirche Trinita de' Monti fort.

Das Wasser des Claudischen Aquedukts, den schon Caligula anlegte, war an Güte der Aqua Virgo gleich; kam vom Simbrianischen Hügel, lief 36200 Schritt unter der Erde fort, und machte überhaupt einen Weg von 45000 Schritten. Es wurde so hoch getrieben, daß die höchsten Punkte der Stadt daran Theil nehmen konnten. Auch war dies Werk vorzüglich dauerhaft gebauet, wie die noch vorhandenen großen Ruinen bezeugen.

Der durch Sixtus V erbaute Aquedukt wird nach dem Mönchsnamen dieses Papstes Felix, Acqua Felice genannt. Die Quelle, die er aufnimmt, entspringt bei dem Oertchen Bottino. Er

führt das Wasser am Regillischen See vorbei, geht über den Labikanischen Weg hin, und fällt in die Claudische und Marzische Wasserleitung. Vor der Porta S. Giovanni, auf dem Wege nach Frascati, sieht man die gewaltigen Trümmer der Marzischen und Claudischen Leitungen, die, wo das Lokal es gestattete, für die Acqua Felice benutzt wurden. Dies Wasser rinnt zum Theil in unterirdischen Röhren, und kömmt über das Thor Maria Maggiore zur Stadt, wo es zu weiterer Vertheilung über einige Bögen der Claudischen Leitungen fortläuft, welche itzt zugemauert sind, und einen Theil der Stadtmauern bilden.

Diese Wasserleitungen *) kamen auf verschiednen Punkten zusammen, und bildeten gewissermaßen Aeste und Adern, aus welchen das Wasser neu vertheilt der Stadt zuströmte, so jedes Haus versorgte, und jeden Platz mit einem feenmäßigen Nymphenspiel belebte. Jeder Aderknoten dieser Leitungen war ein mächtiges Gebäude, ein sogenanntes

*) Niemand wird die Absicht der edlen Verfasserin verkennen, in welcher sie von den wundervollen Wasserleitungen des alten Roms ausführlicher sprach. Der große Römergeist waltet in ihnen wohlthätiger, als in vielen andern hochgepriesenen Werken. Wie wenig hat dieser Zweig der öffentlichen Prachtliebe auf die neue Welt fortgeerbt! Darin werden wir sogar von den Türken beschämt, die wir so gern Barbaren schelten. Die ganze Materie der römischen Wasserleitungen ist uns darum eine der deutlichsten und aufgeklärtesten, weil von Frontinus, dem Oberaufseher aller Wasserleitungen unter Nerva, noch

Wasserkastell. Das vorzüglichste derselben ist nun eine Ruine, in welcher die Armuth lebt; es wird Castello del Mario auch Trofei di Mario genannt, weil ehemals an diesem Kastell die Siegeszeichen des Marius aufgestellt waren.

Den 2. December.

Der erste Eindruck, den der Anblick der ungeheuren Ruine des Flavischen Amphitheaters *) auf mich machte, war so überwältigend, ich möchte sagen betäubend, daß ich Mühe hatte mein Gemüth zu einer ruhigen Beschauung zu sammeln. Bei manchem umfassenden Bauwerke entwickelt sich die Vorstellung der Größe nach und

ein ausführliches Werk über diesen Gegenstand sich erhalten hat. Indeß bedarf dies Buch selbst, nach Poleni's trefflicher Bearbeitung und nach den gelehrten Arbeiten des Rafael Fabretti und Alberto Cassio, noch manche Aufhellung. Die Zahlen sind im Grundtext oft unwiderherstellbar verdorben. Für den ersten Bedarf hat Adler in seiner übrigens oft nachlässig kompilirten Beschreibung der Stadt Rom im 7ten Kapitel alles recht zweckmäßig zusammengestellt, wo sich auch ein gut verkleinertes Kärtchen nach Fabretti befindet. B.

*) Vespasian erbaute, nach der Eroberung von Jerusalem, diesen größten und dauerhaftesten Schauplatz der Welt; Titus vollendete denselben, und weihete ihn seinem verstorbenen Vater. Diese Kaiser waren aus der Flavischen Familie: daher der Name des Gebäudes, welches itzt gewöhnlich das Kolisseum heißt.

nach. Ganz anders bei dem Kolisseum: hier wird die Fantasie gleichsam durch einen heftigen Ruck plötzlich zum Gipfel emporgerissen. Mit rascher imponirender Kühnheit erhebt sich vor dem erstaunten Blick das gewaltige Gemäuer, welches mächtig und kräftig dasteht, und weder von den öfteren Erderschütterungen, noch von der langsam nagenden Zeit, noch von den Händen heidnischer und christlicher Barbaren, ganz überwältigt werden konnte.

Dies Wundergebäude, aus welchem eine erhabene Kunstidee hervorleuchtet, würde die Seele mit unvermischter Bewunderung erfüllen, wenn sie sich von der Vorstellung des empörenden Zweckes eines solchen Kraft- und Kunstaufwandes losmachen könnte. Aber mit Schauder steh' ich auf dem Boden, der das Blut unzähliger Schlachtopfer einer ruchlosen Grausamkeit einsog, die mit religiösem Festpompe zusammen gestellt war. Wie tief mußte ein Volk gesunken seyn, welches den Anblick der Todesangst und des Menschenmordes zu den höchsten Ergötzungen zählte; welches, aller edlern Bedürfnisse vergessend, in seinem stumpfsinnigen Müssiggange nur nach Brot und Mordspielen schrie! Der Veranlassungen zu solchen Kämpfen waren viele: besonders wurden die Leichenfeierlichkeiten vornehmer Römer dadurch verherrlicht. — Zur Zeit des sogenannten großen Pompejus hatte das römische Volk, trotz seiner räuberischen Weltunterjochungs-Kriege, noch so viel Menschlichkeit

behalten, daß es in den prachtvollen Thierkämpfen, welche Jener veranstaltete, das Geheul der verwundeten Elephanten nicht ertragen konnte, und den Pompejus bitter und laut der Grausamkeit anklagte. Später aber forderte es, an Blutvergießen als Lustanblick immer mehr gewöhnt, selbst mit Ungestüm solche Kampfspiele, in welchen freiwillig dazu gedungene Menschen, unglückliche Fechter, sich wechselseitig den Tod gaben. Feste dieser Art wurden die Preise der Volksgunst; vor den Bühnen solcher Mordscenen reiften jene Faktionen, die den Staat zu Grunde richteten. Die aus den Parteyfehden entstandenen Bürgerkriege, wo Brüder gegen Brüder wütheten, und die darauf folgenden Tyranneien der fürchterlich despotischen Kaiser, waren eine Frucht dieser verworfenen Verwilderung. Es kam so weit, daß selbst der wegen seiner Milde hochgepriesene Kaiser Titus, aus Gefälligkeit gegen das Volk, zur Einweihung des vollendeten Amphitheaters, ein Fechterspiel von vielen Tagen nacheinander gab, in welchem sich mehrere tausend Fechter gegenseitig ermorden mußten! — Entsetzen erregt der Zweck dieses Prachtwerkes, und Entsetzen die Art seiner Entstehung. Ohne einen Ueberfluß von Sklavenhänden konnte es nicht zu Stande gebracht werden. Namentlich wurden die unglücklichen Israeliten, die nach Beendigung des Jüdischen Krieges als Staatssklaven nach Rom gebracht waren (man giebt ihre Anzahl auf zwölf tausend an), in angestrengter Frohnarbeit zur Herbeischaffung des Materials und zur Schleifung der Steine gebraucht.

Das bewunderte Gebäude stand noch in seiner Herrlichkeit, als die Nordischen Pilger Rom besuchten. Hingerissen von dem großen Anblick, riefen sie aus: So lange das Kolisseum steht, wird Rom stehen; wenn dies Gebäude fällt, wird Rom fallen; und fällt Rom, so geht die Welt unter. Diese Aeußerung wurde nachher zu einem Sprichworte, welches uns der Mönch Beda aus dem achten Jahrhundert aufbewahrt hat *).

Das Kolisseum liegt zwischen dem Esquilinischen und Cölischen Berge, in der Gegend wo zu Nero's Zeiten sich ein großer Teich befand, der zu den Umgebungen seines goldnen Hauses gehörte. Auch stand in diesem Raume eine kolossale Bildsäule des Tyrannen. Ob es nun von dieser Statue oder von der eigenen Größe, den neuern Namen führt, darauf kommt es wenig an **).

*) Es sey erlaubt, die Stelle auch im Grundtext herzusetzen, da sie oft falsch angeführt wird, und zugleich beweiset, wie damals die Benennung war: Quando stat Colysaeus, stat et Roma; quando cadet Colysaeus, cadet Roma; quando cadet Roma, cadet et mundus. Venerab. Bedae Opera T. III, col. 480 (edit. Colon. Agripp. 1612). Vergl. Gibbon's feine Bemerkung zu diesem Ausspruch Angelsächsischer Pilgrimme, in seiner History of the Decline of the Roman Empire T. XII, p. 419. ed. Lond. B.

**) Schon Scip. Maffei degli Anfiteatri I, 4. hat gründlich die Sage von einer kolossalen Bildsäule

Es ist ein länglich rundes Gebäude, dessen Ringmauer eine Höhe von 150 Fuß hat. An der westlichen Seite ist diese bis zu ihrem Gipfel hinauf erhalten; die östliche hingegen ist bereits sehr zerstört, doch bleibt die ehmalige Form dieses prächtigsten Amphitheaters vollkommen sichtbar. An den Steinen der Außenseite sind drei übereinanderstehende Säulenreihen, nicht stark hervortretend, als Zieraten ausgehauen, so daß durch diese Unterbrechungen die hohe Mauer in drei Absätzen aufsteigt. Die innere Länge des Ovals ist 581 Fuß, die Breite oder der kleinere Durchmesser, 481; der äußere Umfang, 1616 Fuß. Das ganze Gebäude ruht auf 81 numerirten Bogen. Die Außenseite war mit Marmor bedeckt, und mit Bildsäulen geziert; das Innere mit 70 Reihen sich über einander erhebender Sitze umgeben, und gleichfalls mit Marmor bekleidet. Ueber 80000 Zuschauer hatten auf diesem Raume Platz. Vier und sechzig Eingänge, die man Vomitorien nannte, führten in das Innere, wo die Gänge und Treppen so geschickt angelegt waren, daß Jeder nach seinem Range ohne die geringste Unordnung oder Verwirrung zu seinem Platz gelangen konnte. Gegen Sonne und Regen schützte ein großer Segelüberhang, der über den Häuptern der Zuschauer zusammengezogen wurde.

widerlegt, wovon das Coliseo oder Kolossäum, wie wir im Deutschen es wohl nennen sollten, den Namen habe. (Auch mehrere Italiäner schreiben Colosseo.) B.

Der innere mit Sand bestreute Raum, den die unglücklichen Fechter mit ihrem Blute färben mußten, hieß die Arena. In ihrem Mittelpunkte stand der einer Gottheit geweihte Altar. Umgeben war sie mit festen Gewölben, deren einige zur Aufbewahrung der Fechter und der wilden Thiere dienten; andere zu Wasserbehältnissen, theils um mittelst eines Druckwerks die Arena zu besprengen und den Staub zu löschen, theils den ganzen Raum mit Wasser zu füllen, wann Seegefechte gegeben wurden. Das eine Gewölbe hatte die Bestimmung, die ganz oder halb getödteten Fechter aufzunehmen, welche vom Platze durch die Todtenpforte in dasselbe geschleppt wurden, wo die tödtlich Verwundeten dann ohne Bedenken den letzten Todesstoß erhielten. Die Eingänge zu allen diesen Gewölben befanden sich in einer, rund um die Arena gezogenen, sehr starken Mauer. Auf dieser stand ein Geländer, um die Zuschauer vor den wilden Thieren zu schützen. Es war mit Säulen geziert; und der Platz hinter demselben hieß Podium: an diesem erhoben sich die Sitze der Zuschauer *). Oft ließen die Kaiser die

*) Bekanntlich hatte schon der wackere Phelloplast Carluccio, zum Behuf seines viele Jahre lang mit unglaublicher Anstrengung gearbeiteten Korkmodels vom Coliseo, den weit tiefer herabgehenden Grund des innern Raumes bemerkt, und durch Nachgrabung außer allen Zweifel gesetzt. Unter dem Französischen Gouvernement unterstützte Daru die Aufgrabung und Räumung der Arena mit großen Geldsummen. Der Baumeister Bianchi di Lugano

Arena in Wald und Feld verwandeln, wo dann durch Maschinen bald hesperidische Gärten hervorgezaubert wurden, bald schroffe Felsen und schauerliche Höhlen, zur Nachahmung thrazischer Gebirge. Man kann sich die Pracht des Amphitheaters in seiner vollen Herrlichkeit nur einiger-

machte über den Zweck der neuentdeckten Gänge, Treppen und Gewölbe sehr sinnreiche Bemerkungen. Es zeigte sich, daß was man bisher für das sogenannte Podium und den Sitz der Kaiser, der Senatoren und Vestalinnen gehalten hatte, dies gar nicht war, sondern daß dies tiefer unten weit geräumiger und anständiger zu suchen ist. Bianchi's Behauptung erregte den lebhaftesten Widerspruch. Allein die Sache leidet keinen Zweifel. Seine Erklärung ist durch eine Vorlesung in der römischen Akademie der Archäologen von Lorenzo Re Romano sinnreich vertheidigt und bestätigt worden: Osservazioni sull' arena e sul podio dell' anfiteatro Flavio, fatte dal Sig. Bianchi, illustrate e difese da Lorenzo Rè Romano (Rom 1812. 14 S. gr. Fol. mit einem großen Plan). Möchte doch der nur zu sichtbar eintretende Rückstoß, um es nicht Rückfall zu nennen, zum Alten, was doch als veraltet auf immer gefallen seyn sollte, nicht manche wirklich lobenswerthe Unternehmung in Italien, bloß darum, weil sie unter französischer Genehmigung geschehen, nun verwerfen und vernichten. Dann erhielten wir vielleicht auch noch die Memorie sulli principali monumenti d'Italia, wovon schon die Abhandlungen zu zwei Bänden fertig lagen, und wo alle neuere Streitschriften über das Coliseo abgedruckt werden sollten. Doch vieles wird uns Millin's Reise durch Italien, an welcher der unermüdete Mann unter sehr ungünstigen Umständen in Paris fortarbeitet, in gedrängten Auszügen mittheilen. B.

maßen denken, wenn man in Rom den innern Marmorschmuck der Kirchen sieht, welche zum Theil mit dem Raube dieses großen Monuments bekleidet sind.

Bis zu Honorius Zeiten dauerten die empörenden Fechterspiele fort; selbst das immer mehr Ansehn und Ausbreitung gewinnende Christenthum vermochte nicht die Blutlust des Volkes zu hemmen. So sollte auch der Sieg des Kaisers über den Gothenkönig Alarich durch ein solches Spiel verherrlicht werden. Aber die Kühnheit eines begeisterten Mönches, der sich zwischen die Kämpfenden warf, und ihnen im Namen Gottes den gräßlichen Unfug untersagte, verwandelte die Belustigung in einen Tumult. Dadurch und durch den Einfluß seines größeren Feldherrn Stilicho veranlaßt, gab Honorius das Edikt, welches die Fechterspiele unwiderruflich verbot. — In viel späteren Zeiten, den 3. September 1332, ward die tolle Sitte gewissermaßen wieder erneuert. Durch ein allgemeines Aufgebot luden einige Römische Familien den sämmtlichen Italiänischen Adel ein, auf Maurische und Spanische Weise ein Stiergefechte zu halten. Männer und Jünglinge aus den angesehensten Häusern folgten der Aufforderung. Mit feierlicher Pracht begann der Kampf, der aber sehr unglücklich für die tapfern Ritter ausfiel. Achtzehn fanden den Tod, neun wurden schwer verwundet; und dagegen nur elf Stiere erlegt *).

*) Ludovico Monaldesco beschreibt dies sonderbare Stiergefecht in den ältesten Fragmenten römi-

Zu Anfang des 10ten Jahrhunderts, als Rom durch innere Faktionen verheert wurde, schufen die sich bekriegenden Familien solche alte Gebäude, die Schutz und Widerstand bei Belagerungen versprachen, zu Festungen um. Das Kolisseum, welches eine zahlreiche Mannschaft fassen konnte, ward durch seine hohen starken Mauern einer der festesten Plätze Roms. Im 14ten Jahrhundert erging ein förmlicher Beschluß über die Vernichtung der Monumente des Alterthums. Im päpstlichen Archiv ist der Brief aufbehalten, in welchem die Häupter der Faktionen sich die Ueberreste der erhabenen Baukunst zutheilten, mit dem Rechte die Denkmäler niederzureißen und zu ihrem Nutzen zu verwenden *). Die Paläste Farnese und Barberini wurden, zur Schande der Päpste dieser Namen, aus den Steinen des Kolisseums erbaut. — Der edlere Benedikt XIV rettete dies herrliche Monument von der völligen Zerstörung. Er brachte die auch jetzt noch kolossalen Trümmer unter den Schutz

scher Annalen. (Bei Muratori Rer. Ital. Scriptt. T. XII, col. 535.)

*) Der Abbé Barthelemy führt folgende Stelle, das Kolisseum betreffend, aus dem erwähnten Briefe in der Bibliothek des Vatikans an: „Wenn übrigens Alle darin übereinstimmen, dann soll, was vom Kolisseum losgerissen werden kann, oder das selbst ausgegraben wird, Gemeingut seyn.“ (S. Mémoire sur les anciens monumens de Rome: Acad. des Inscriptt. XXVIII, 585.)

Schutz der Religion, indem er durch 14 Altäre den Raum weihete, auf welchem so viele Christen als Opfer des heiligen Glaubens ihr Leben verblutet haben.

Den 3. December.

Wir durchwanderten diesen Nachmittag das Innere des Kolisseums, zu welchem jetzt noch zwei Eingänge führen. An dem einen hat ein Eremit seine Wohnung, und eine kleine Kapelle. Durch sie kamen wir zu den noch nicht ganz verfallenen Gängen hinauf, wo ehedem die Zuschauer zu ihren Sitzen gelangten. Grausen erregt es, auf diesen Gewölben wandelnd, durch die durchbrochenen Stellen zu der untern Tiefe hinabzublicken; und traurig jedoch zugleich anziehend und romantisch erscheint der innere Umfang des ungeheuren halbzerstörten Gebäudes. Die Natur ist rastlos bemühet, dies von der Zeit und von Menschenhänden abgenagte Gerippe zu bekleiden. Ein buschiges Grün von Epheu und anderem Rankengewächs ergießt sich in üppiger Fülle über die Steinmassen, die im Einsturz zu schweben scheinen, und gleichwohl durch den bloßen Gegendruck schon seit Jahrhunderten einander festhalten. Reizend sind die mannichfaltigen Aussichten und Fernen, welche sich durch die Oeffnungen der hohen Mauern darbieten. Man überschaut die großen Trümmer der Kaiserpaläste, in verworrenen Massen aneinander gehäuft. Nach einer andern Richtung, die Pyramide des Cestius;

in ihrer Nähe streckt sich der Aquedukt des Claudius, der sich weithin verliert und an das ferne Gebirge anzuschließen scheint.

Wir verließen endlich die merkwürdige Ruine, und gingen zu dem ganz in der Nähe stehenden Konstantinischen Triumphbogen. Zwischen ihm und dem Kolisseum befindet sich noch ein kleiner Rest der ehemaligen Meta Sudans. Sie hatte die Form eines Kegels, aus welchem oben das Wasser hervorquoll, so daß es den ganzen Kegel einhüllte, und gleichsam eine Wasserpyramide bildete. Der Bogen des Konstantin erinnert an den Sieg des Kaisers über den Maxentius. Trajans Ehrenbogen aber wurde seiner Zierden beraubt, um den Konstantinischen zu schmücken. Die Basreliefe, welche sich wirklich auf den letzteren Kaiser beziehen, haben keinen Kunstwerth; dagegen sind jene wahre Meisterwerke *). Nur Schade, daß diese herrlichen Darstellungen zu sehr in der Höhe angebracht sind. Auf dem Bogen stehen, widersinnig genug, die Bildsäulen von acht Feldherrn, die ebenfalls dem Trajanischen Triumph über die Dazier angehörten.

*) Was hier nur leise angedeutet werden konnte, hat Hirt in einer ausführlichen Anmerkung zu seiner Abhandlung über das Pantheon im Buttmannischen Museum der Alterthumskunde Bd. I, Stück 2, S. 266 — 270 mit der ihm eigenen Kennerschaft und Einsicht erläutert. B.

Den 4. December.

Ein unvergleichlich schöner Wintertag, mit allen Reizen des Frühlings ausgestattet, lockte uns in die Fülle der schönen Natur. Wir gingen zu den Ruinen des Friedenstempels. Hier wandelten wir auf den ganz übergrünten Gewölben, unter Hyazinthen, Tazetten und andern Blumen, und ergötzten uns an der Aussicht nach den mit Schnee bedeckten Apenninen, die in sanften Wallungen an dem blauen Himmel hinstreiften. Ein Theil des Neronischen goldenen Pallastes stand auf der Stelle an der heiligen Straße, wo Vespasian nach dem jüdischen Kriege diesen Tempel erbaute, den er mehr zur Aufbewahrung der in dem Kriege eroberten Beute und anderer Schätze, als zur Verehrung irgend einer Gottheit bestimmte. Der Friedenstempel war eins der prächtigsten Gebäude im alten Rom; so reich an goldnen und silbernen Gefäßen und an innerer Erzbekleidung, daß als er in Brand gerieth, das geschmolzene Erz wie ein Lavastrom in das nahe Forum geflossen seyn soll.

Auf und an seinen Trümmern ist ein Conservatorium für verwaisete Mädchen erbaut, die daselbst erzogen werden, und sich durch weibliche Arbeiten ernähren. Von hier gingen wir zu der nachbarlichen Ruine des sogenannten Tempels der Sonne und des Mondes, in dem Garten der Olivetaner Mönche. Auch dieser Raum, und wahrscheinlich das Gebäude selbst, gehörte noch zu dem Neronischen Pallast. Schon oft hatte die

über die Gartenmauer emporragende Ruine unsere Aufmerksamkeit gereizt. Es sind Reste zweier quadratischer Gebäude. In jedem war im Hintergrunde, der Eingangsthüre gegenüber, eine mit der Decke gleich hohe Nische, deren gewölbte Tiefe nach außenhin weit über die Linie der Wand hervortrat. So waren beide Nischen, mit der Rückseite aneinanderstoßend, verbunden. In der einen stand die Bildsäule des Apollo, in der andern die der Diana. Die Wände sind sämmtlich verschwunden, und ihre Spuren mit Gewächsen übergrünt, aber die Nischen haben sich vollständig erhalten. Mehrere Antiquare halten die Gebäude, denen diese Reste zugehörten, für zwei Speisesäle Nero's, deren einer für den Wintergebrauch, der andere für den Sommer bestimmt war. Palladio hat den Spuren dieser Trümmer nachgeforscht, und einen Abriß der vermuthlichen Form des alten Gebäudes geliefert.

Dicht an den Garten der Olivetaner stößt der Ehrenbogen des Titus, der auf dem Wege zwischen dem Kolisseum und dem Campo Vaccino einen Durchgang bildet. Dies alte Denkmaal hat die Zeit sehr benagt, ohne doch die schöne Arbeit der antiken Kunst ganz zu vernichten. Die Darstellungen der einen innern Seite enthalten den Triumphzug des Kaisers; die der entgegengesetzten zeigen Abbildungen der aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführten Beute: die Posaunen, den siebenarmigen Leuchter u. s. w.

Die Gegend erinnert an einen sehr merkwürdigen Raum des alten Roms: die sogenannte heilige Straße. Sie begann wo die Meta Sudans, und früher der Tempel der Neujahrsgöttin (Strena) stand, zog dem Friedenstempel vorbei, dann wo jetzt die Kirche Cosimo e Damiano ist, weiter fort, neben dem Faustinen-Tempel, durch verschiedne Wendungen zwischen mehrern Tempeln und andern Gebäuden, über das Forum hin, zu der Burg des Kapitols hinauf. Ihre erste Heiligkeit erhielt sie durch den Friedensbund, den Romulus mit dem Sabinischen Könige Metius Curtius schloß. In der Folge gingen durch diese Straße die religiösen und die triumphalischen Aufzüge. Hier waren auch den priesterlichen Hauptpersonen ihre Wohnungen angewiesen. Die vornehmsten unter diesen Priestern waren zugleich Staatsmänner, Consuln und Prätoren. Ihnen, da sie die Auspizien hatten und im Besitz der heiligen Gebräuche waren, lag es ob, die gottesdienstlichen Feste einer Religion anzuordnen, die bloß Staatsreligion war: demnach wurde im Hause des Consuls das Fest der Guten Göttin gefeiert, dem kein männliches Wesen sich nahen durfte. Es war, als Gegensatz der wilden Bacchusfeier, das Fest der höchsten und heiligsten Sittsamkeit. Uebrigens war die Straße mit den Statuen verschiedner Götter, und verdienstvoller Personen geschmückt. Das älteste dieser Denkmaale war die bronzene Bildsäule, zur Ehre der Clölia, welche nebst mehrern römischen Jungfrauen dem Etrurischen Könige Porsenna als Geißel über-

geben war, sich aber heldenmüthig sammt allen ihren Gefährtinnen der Haft entriß, mit ihnen die Tiber durchschwamm, so zu den Ihrigen zurückkehrte, und durch diese Entschlossenheit, die den feindlichen König rührte, den Frieden herbeiführte.

Den 5. December.

Von den höhern Wölbungen des Kolisseums aus, hatte mich das gegenüber liegende, von Titus Bädern übriggebliebene Gemäuer sehr angezogen; ich versagte mir es nicht länger diese große Ruine zu besuchen.

Ein ausschweifender Luxus der Römer gegen das Ende der Republik, und besonders zur Zeit der Kaiser-Herrschaft, bestand in den Badeanstalten. Am Fuß des Esquilins, den die Wohnsitze vieler ausgezeichneten Männer merkwürdig gemacht haben, lagen die Bäder des Titus: auf weiten Räumen, die sich gleichwohl mit der Ausdehnung der nachher von Caracalla und Diokletian errichteten Gebäude dieser Art nicht messen konnten. Doch an Geschmack und Kunstsinn sollen sie alles übertroffen haben, und dienten in sehr späten Zeiten Baumeistern und Malern zum Unterricht. Ein Palladio, ein Raphael, ein Annibale Caracci, begruben sich in diese höhlenartigen Gemächer, um den Geist der alten Baukunst und Malerei aus den unterirdischen Trümmern hervorzurufen. Raphael, zu dessen Zeit die Bäder aufgegraben wurden, führte daraus in den Logen des Vatikans zuerst den

Geschmack der Arabesken ein. Neue Maler und Kupferstecher haben in illuminirten Darstellungen die feinen Wandgemälde und Verzierungen zu allgemeiner Bewunderung nachgebildet.

Der ganze Raum dieser Bäder ist unter mehrere Besitzer vertheilt. Kirchen, Klostergebäude, Gärten, und die Salpetersiederei, nehmen nun die Stellen ein, wo jene Prachtgebäude standen, die durch Colonnaden, mit einem Aufwande von 400 der kostbarsten Säulen, unter einander verbunden waren. In einem dem Kloster S. Pietro in Vincoli gehörigen Wein- und Gemüsegarten liegt die große Trümmer, welche den Namen Sette Sale führt, obgleich neun Wölbungen vorhanden sind, von denen aber anfänglich nur sieben entdeckt wurden. Sie dienten zur Aufbewahrung und Reinigung des von einem Aquedukte zugeleiteten Wassers. Noch findet man den Tartarus-Niederschlag an den Wänden dieses großen Behältnisses. Die Thüren die aus einem Gewölbe in das andere führen, geben schauerliche Perspektive; das durch eine Oefnung hineinfallende Licht bewirkt eine magische Dämmerung. Im J. 1547 entdeckte man in dem nehmlichen Garten beim Nachgraben Spuren eines prachtvollen Gebäudes, Colonnen von großem Werthe, und 25 Statuen. Unter Papst Innozenzius X fand die Nachforschung daselbst noch einen Fußboden von Lapislazuli, und 54 Statuen, unter welchen sich eine sitzende Roma vorzüglich auszeichnete. Im Garten Gualtieri, unweit der Salpetersiederei,

befinden sich die Ruinen der Gemächer, deren zu Raphaels Zeiten noch 30 vorhanden waren. Jetzt sind nur noch 11 zugänglich, in die man, durch über ihnen liegende dunkle Wölbungen, mit Kerzenlicht, ohne Beschwerden hinabsteigt. Hier war es, wo man unter andern den berühmten Laokoon (den Triumph der Bildhauerkunst, wie Canova ihn nennt), und ein Freskogemälde, Coriolan und seine Mutter, entdeckte *). Ich konnte nur in dreien dieser Gemächer die Malerei bewundern, welche sich seit anderthalb Jahrtausenden, trotz der Verschüttung, auf der braunen Wand so frisch erhalten hat. Lieblich schwebende Figuren von Menschen, Thieren und Blumen, durch Arabesken geschmackvoll verbunden, irren in buntem Gemisch wie scherzende Phantasmen durcheinander.

Aus dieser tiefen Verhüllung ehmaliger Pracht, aus der Dumpfheit dieses finstern Schattenreiches,

*) Es ist unter den neuern Alterthumsforschern hinlänglich bekannt, daß nur die sogenannten Sette Sale, als Wasserbehälter, zu den eigentlichen terme di Tito oder zu den Bädern gehörten; aber die später entdeckten unterirdischen Gemächer mit den schönen Wandgemälden und Arabesken, wozu auch die sogenannte Apotheose des Titus gehört, eigentlich nur Substruktionen zum Wohnhaus des Titus, zum Theil aber auch eine auf den Scirocco wohl berechnete kühle Grottenfolge waren, ein Cryptoportikus, über den sich eine Schaubühne und andere Nebengebäude des Pallastes befunden haben mögen. Man findet darüber im zweiten Jahrgange des Almanachs aus Rom für Künstler und Kunstfreunde von Sickler und Reinhart (Leipzig, Göschen 1811) S. 11 fgg. eine auch durch einen Plan (nach Brenna) erläuterte, für den Liebhaber auch dann noch lehrreiche Auseinandersetzung, wenn prüfende Kenner, wie Hirt, von dem wir eine eigne Abhandlung darüber erwarten, in manchen wesentlichen Punkten ganz anderer Meinung seyn sollten. Zu bemerken ist, daß der Ritter Brenna, der Erbauer des Michaelowitzischen Pallastes in St. Petersburg, jetzt seine Pension vom Russ. Hofe in Dresden verzehrend, im Besitz vieler colorirten Handzeichnungen ist, die er selbst einst in Rom entwarf, und die mehrere, bisher noch nie bekannt gewordene Platfonds und Wandgemälde aufs sauberste darstellen.

B.

wand ich mich wieder empor zu dem erquickenden grünen Leben der Natur. Beim Austritt ward ich eines sterbenden Hundes gewahr, der, vermuthlich herrenlos, sich hier ein Plätzchen gewählt hatte, um in den Armen der Natur, die bisher seine Pflegerin gewesen war, den letzten Athemzug auszuhauchen. Das Sterben eines Wesens machte jetzt, da ich aus der Versunkenheit der höchsten irdischen Größe hervortrat, tiefen Eindruck auf mich. — Ich durchwanderte die, in verschiednen Entfernungen stehenden, Reste des alten Gemäuers. Ueber den Wölbungen verschütteter Herrlichkeit grünen jetzt Gemüsegärten, oder schlingt sich die stille Rebe an ihrem Rohrstabe empor. Romantische Ansichten gewähren diese Ruinen über der Erde nicht; eine Mauer ausgenommen, die dem Eingange zur Salpetersiederei gegenüber steht: sie ist zum Durchgange

nach den dort umher liegenden Weingebirgen durchbrochen, und bildet eine Art Thor. Dieses bezeichnet zugleich den Standpunkt zu einer reizenden Aussicht auf das Gebirge: sie umfaßt einen Theil des fernen Albaners, als den Hintergrund einer freundlichen, duftigen Landschaft. Aber hinter dem Salpeterhause, nach Süden hin, standen wir über den alten Gewölben von üppiger Vegetation umgrünt, und blickten nach dem nicht zu fernen und nicht zu nahen Kolisseum hinüber. Dies erschien in seiner ganzen alterthümlichen Majestät: denn von hier zeigt es seine erhaltenste Seite. Goldlack und Wintergesträuch schlangen sich in malerischen Gehängen und Laubgewinden um die Säulen-Absätze des gewaltigen Gebäudes, und durch die entfernten Bogenöffnungen stellte sich eine liebliche Gallerie von Bildern dar. Besonders schön und anziehend trat, in einer solchen Einfassung, die Palme des Klosters S. Giovanni hervor.

Wir suchten noch die Stelle auf, von wo aus die Brücke ging, welche luftig über das Thal schwebte, und das Kolisseum mit den Gebäuden dieser Bäder verband. Auf diesen Plätzen also wandelte der Mann, den seine Zeit die Freude des menschlichen Geschlechts nannte, der den Tag als verloren beklagte, wo er Keinen glücklich gemacht hatte, der endlich am Ende seiner kurzen Laufbahn nur Einen Vorwurf fand, welcher an seinem Herzen nagte. Dennoch ging hier aus seinem Pallaste die Brücke zu dem Kolisseum hinüber, welches er durch

ein Blutspiel von mehr als tausend Gladiatoren zu den gräßlichen Mordscenen von Thieren und Menschen einweihete.

Den 6. December.

Unter dem schönen Himmel hieselbst, wo überall in den Ruinen Spuren des alten Griechenthums sichtbar sind, war es mir, als ob ich das Gedicht Schillers: Die Götter Griechenlands, erst recht verstände. Hier bemerkt man deutlich die Uebergänge des Heidenthums in das Christenthum, und wie jenes sich in dieses, mit Beibehaltung fast jeder alten Form, umgestaltete. Die meisten Kirchen sind auf Trümmern und von Trümmern alter Göttertempel erbaut. Was vormals von alten Gottheiten und ausgezeichneten Menschen gefabelt wurde, fabelt man nun von der Mutter Gottes und andern Heiligen.

Wie solche Dichtungen noch im 19ten Jahrhundert zu Rom als Wahrheit verehrt werden, erhellt auch daraus, daß Schriftsteller ohne einen Zweifel zu äußern folgende Geschichte von der Erbauung der schönen Kirche Sta Maria Maggiore erzählen *). Im J. 352, unter dem Pontificat des heil. Liberius, habe dieser und der Patri-

*) Sie wurde nach der ältesten Form christlicher Tempel, als Basilika, erbauet. S. Hirt's historisch-architektonische Beobachtungen über die ältesten christlichen Kirchen in Italien und Deutschland von Moritz und Hirt, St. I, S. 37. 51 f. B.

zier Johannes Romanus in einer Nacht einen gleichen Traum gehabt, dem zufolge diese Kirche auf den Trümmern des Tempels der Geburtshelfenden Juno erbaut werden sollte. Der Traum dieser Herren ward den Morgen darauf, d. 5. August, durch das Wunder bestätigt, daß auf die Stelle der jetzigen Kirche ein Schnee fiel, der ihren Umfang genau bezeichnete; daher hieß sie auch Anfangs Maria ad Nives und Basilica Liberiana *). In der Folge aber ward sie erweitert, und erhielt daher den Namen der „größern Maria."

Diese schöne Kirche, mit dem dazu gehörigen Kloster, liegt auf der Erhöhung eines einsamen Platzes des Esquilins, nur von ärmlichen Häusern umgeben. Vor der Hinterfaçade erhebt sich ein Obelisk von röthlichem orientalischen Granit, der vormals das Grabmaal des Augustus schmückte. Das Aeußere der Architektur wird von Künstlern der Ueberladung beschuldigt, gleichwohl gewährt das Ganze einen überraschend großen Anblick. Nur Schade, daß diesen Genuß ein häßlicher Glockenthurm störet. Seine eckige Mißgestalt sticht hart ab gegen die gutgeformte Kuppel; wie ein Pfahl springt er an der Vorderseite hervor, und unterbricht die Harmonie. Auf dem einsamen Platze, der Hauptfaçade gegenüber, steigt eine schlanke kannelirte korinthische Marmorsäule empor, die dem

*) In Vasi Itinerario di Roma, herausgegeben im J. 1804, findet man S. 157 diese Nachricht ausführlich.

Friedenstempel gehörte, jetzt aber, umgewandelt, die bronzene Statue der Gottesmutter mit dem Kindlein auf ihrem Gipfel trägt *). Zu der Vorhalle führt zwar auch eine schöne Treppe, aber dem Aufschwunge jener, die zur Hinterfaçade führt, kommt sie nicht gleich. Die Wölbung der Vorhalle hat fünf hohe Portale, die von eisernen schöngearbeiteten Gitterthüren geschlossen werden. Acht majestätische Granitsäulen tragen das Gewölbe, und füllen sogleich die Seele mit Erwartungen des Ungemeinen. Beim Eintritt in das Heiligthum selbst umfängt uns die feierliche Stille der erhabenen Einfalt und Würde. Zwei Reihen ionischer Säulen von weißem Marmor bilden das Hauptschiff. Vier graue Granitkolonnen bezeichnen die Stellen, die es zum Kreuzgebäude abtheilen. Es sind zusammen 140 Säulen, auf welchen die erhabene, nicht gewölbte Decke ruht: nur Schade, daß sie durch überladene Schnörkel vergoldeter Zieraten mit der hohen Einfachheit des Innern zu sehr kontrastirt. Dagegen ist der Fußboden in schöner Uebereinstimmung mit dem Ganzen. Er besteht aus weißem Marmor, und ist mit zartem mosaischen Schmucke, und runden Porphyrplatten ausgelegt. Das stille Weiß ist der Hauptton in dieser Kirche, und scheint auf die wundervolle Geschichte des Schnees anzuspielen. Nur das sanfte Grau hebt, als Verkleidung

*) Diese Marmorsäule ist die schönste und größte in Rom. Ehe sie den Friedenstempel schmückte, prangte sie vor Nero's goldenem Pallaste.

und Postament, das Weiß der Pfeiler und Säulen. In der Mitte zeichnet sich das Allerheiligste aus. Der Altar stimmt ganz harmonisch mit der hohen Einfachheit seiner Umgebung. Aber, damit er den Blick vorzüglich fessele, tragen vier köstliche dunkelrothe Porphyrsäulen seine krefliche Kuppel. Ein Laubgewinde von vergoldeter Bronze umschlingt jede Säule bis zu ihrem Gipfel. An die Seitenschiffe stoßen rechts und links zwei prachtvolle Kapellen: die Sixtinische, und die Fürstl. Borghesische. Die letzte übertrifft an Pracht bei weitem die erste. Sie zeichnet sich durch einen Altar aus, den vier Säulen von orientalischem Jaspis verherrlichen. Maria Maggiore ist eine der sieben Basiliken oder Hauptkirchen Roms, und eine der vier, welche mit dem Vorzuge der sogenannten heiligen Pforte ausgestattet sind. Er besteht darin, daß ein vollständiger Sündenablaß viermal in jedem Jahrhundert der gesammten katholischen Christenheit in diesen Tempeln dargeboten wird. Aus allen Welttheilen strömen die Pilger herbei, und laden hier ihre Gewissensbeschwerden ab.

Außer dieser Basilika liegen auf dem Esquilin noch mehrere Kirchen, unter denen zwei sich auszeichnen. Die von S. Pietro in Vincoli soll die erste seyn, welche dieser Apostel in Rom gegründet habe. Ihre Decke ruht auf schönen antiken Säulen; ihr Hauptschmuck aber ist das Grabmaal des Papstes Julius II. M. A. Buonarotti's Meißel verherrlichte es mit der kolossalen sitzenden Statue

Moses, der die Gesetztafel unter dem rechten Arme trägt, und mit gebietendem Ernste auf das Volk herabblickt. Dies Grabmaal wurde bis zur Erscheinung der Werke Canova's für das Meisterwerk moderner Bildhauerkunst gehalten. Die in vier Nischen neben und über der Hauptfigur stehenden Statuen sind von Buonarotti angelegt, und da er über der Arbeit starb, von seinem Schüler Raffaello da Montelupo vollendet worden.

Die Kirche S. Martino, itzt den Karmelitern gehörig, in welcher die beiden heiligen Päpste der ersten Jahrhunderte Sylvester und Martinus begraben liegen, ist klein, aber eine der prächtigsten, schönsten und geschmackvollsten in Rom. Vier und zwanzig antike kannelirte Marmorsäulen korinthischer Ordnung theilen sie in drei Schiffe. Zehn dieser Säulen, in der Nähe des Altars und des Grabes jener Päpste, prangen mit vergoldeten Kapitälen. Der Altar selbst aber ist mit einer Fülle von glänzender Pracht übergossen, einer Verschwendung (mögte man fast sagen) der herrlichsten orientalischen Steine und reicher Vergoldungen. Seine Ausstattung kostete 30000 Scudi, welche bloß durch milde Beiträge zusammengebracht wurden. Außerdem sind die innern Wände der Kirche noch mit al Fresco-Landschaften geziert, von dem berühmten Kasp. Poussin, und mit guten Gemälden verschiedener neuer Künstler. Die Kanzeln und die Zuhörerbänke, welche unsre Kirchen verunstalten, finden in den vorzüglichen italiänischen Kirchen, so

viele ich deren gesehn habe, nicht Statt. Beide werden zum Behuf eines Lehrvortrages erst herbeigeschafft; dadurch gewinnen diese Kirchen das Ansehn schöner Tempelgebäude.

Den 7. December.

Die Engelsburg ist ein Denkmaal des Alterthums, welches großen Veränderungen unterlag, und dennoch der Vergänglichkeit Trotz bietet. Hadrian, der in seiner Villa zu Tivoli Nachahmungen der Pracht und des Geschmackes der kultivirtesten Völker hatte aufstellen lassen, wollte nun auch daß seine Todtenwohnung alle Grabmäler an Glanz überstrahlen sollte. Jenseit der Tiber, da wo vormal Domitians Gärten blüheten, legte er, dem Augusteischen Mausoleum gegenüber, das seinige an. Auf einem großen Quadratraume ward ein rundes Gebäude aufgeführt, das mit zwei Reihen der schönsten Bildsäulen prangte. Den Gipfel krönte ein kolossaler bronzener Pinienapfel, der des Kaisers Asche aufbewahrte, und itzt im päpstlichen Garten des Vatikans zu sehen ist *).

Der

*) Auch Visconti findet diese Vermuthung höchst wahrscheinlich, der ihn im Museo Pio-Clementino T. VII, tav. 43 abgebildet und gelehrt erläutert hat. Man muß sich die Sache so denken. Nach Vitruv (IV, 8. p. 108 ed. Schneid.) hatten die Kuppeln oder Runddachungen oben einen Aufsatz, den Vitruv die Blume nennt. Sie findet sich wirklich noch am Monument des Lysikrates zu Athen, und häufig auf Münzen, welche Tempel mit Kuppeldachungen abbilden. Nun war das Mausoleum Hadrians eine Kuppel auf einem viereckigen Untersatz. Und so mußte sie auch oben eine Blume haben. S. Hirt's Baukunst nach den Grundsätzen der Alten XIX, 10. S. 216, und die Kupfer dazu 44, 3. 4. So weit ist alles im Klaren. Aber wozu der Pinienapfel, statt der Blume? Die Ausleger wissen sich nicht anders zu helfen, als daß die dem Atys geweihete Zirbelnuß ein Zeichen der Traurigkeit, und also zur Verzierung des obersten Tholus eines Mausoleums ganz geeignet sey. Allein die Ursache liegt tiefer. Hadrian beurkundete dadurch seine Einweihung in die Mysterien, und, welches die Folge davon ist, seine Aufnahme in die Wohnungen der Seligen. Die Zirbelnuß gehört in die Weihen des Bacchus und die Orgien überhaupt. So war gleichsam das ganze Mausoleum ein ungeheurer Thyrsusstab. Spartian erzählt im Leben Hadrians, daß er zu Athen eingeweiht worden, c. 13, und Aurelius Victor Caes. c. 14, daß er die Weihen der Ceres und der Libera auch in Rom fortgesetzt habe. B.

Der Kaiser Honorius verwandelte zuerst dies Mausoleum in eine Festung. Die römischen Soldaten, welche sich beim Eindrange der Gothen hier verschanzt hatten, vernichteten die herrlichen Werke der Kunst. Statuen und Säulen wurden zertrümmert, und als Wehrgeschütz auf die Belagerer hinabgeschleudert. Papst Bonifaz XI und Urban VIII gaben dieser auch von ihnen befestigten Burg, mit dem gegenwärtigen Namen (Castel S. Angelo, nach einer nahe liegenden kleinen Engels-

kirche), die itzige Gestalt. Ehrfurcht gebietend steht das Felsengebäude in unverwüstbarer Kraft, einer wahren Größe gleich, der die Entehrung nichts anhaben kann. Da die Engelsburg noch immer als Festung betrachtet wird, so wohnt daselbst ein Kommandant, und den untern Raum besetzt eine päpstliche Wache. Die übrigen Abtheilungen werden zu Gefängnissen gebraucht.

Wir stiegen bis zum bronzenen Engel hinauf, der mit seinem drohenden Schwerte auf der Zinne thront. Von dieser Höhe schauten wir auf das Hügelgefilde. Unter den wechselnden Höhen erhebt der alte Sorakte sein würdiges Haupt; und halbmondförmig gekrümmt, lag das von der Tiber durchschlängelte Rom zu unsern Füßen. Die Brücke, über welche man zur Engelsburg kömmt, gewährt von dieser Höhe herabgesehn einen schönen Anblick; sie scheint, trotz der schweren Statuen, welche sie mehr belasten als schmücken, sich leicht über den Strom hinzuschwingen*). Von dieser höchst interessanten Aussicht in die Fernen kehrten wir zum Innern des gewaltigen Gebäudes zurück.

*) Diese Brücke ist von Hadrian erbaut, und hieß Pons Aelius. Sie ist 300 Fuß lang, und ruhet auf fünf gewölbten Bogen. Papst Nikolaus V erneuerte sie; und Klemens IX ließ 10 kolossale Engelgestalten von weißem Marmor auf diese Brücke stellen, daher sie itzt den Namen Engelsbrücke führt: jeder Engel hält die Abbildung eines Zeichens in der Hand, durch welches der Heiland gemartert worden ist.

Wir kamen durch einen Saal, in dessen Fußboden eine Fallthüre angebracht war, wo die, welche man auf verborgene Weise aus dem Leben wegzuschaffen Ursache fand, hinabgestürzt wurden. Entsetzen ergriff mich beim Anblick dieser fürchterlichen Stelle. Ich kann mir keinen Fall denken, der eine heimliche Hinrichtung rechtfertigte. Das Wort des Rechts, wenn es ein wahres Wort ist, muß laut ausgesprochen werden.

Beinahe alle Gefängnisse waren besetzt, wenige leerstehende wurden uns gezeigt. Leider gehörte dasjenige, in welchem Cagliostro gesessen hatte, nicht zu diesen. Die Wände sollen mit hieroglyphischen Figuren und mystischen Sprüchen bezeichnet seyn. Gerne hätte ich, wäre es mir vergönnt gewesen, diese mir wohlbekannten Züge wiedergesehn, deren Enträthselung in früherer Zeit ja so oft die Aufgabe meines Nachdenkens war. Dahin mußte es also mit dem Manne kommen, der, ein Gesandter tiefverhüllter finsterer Pläne, sich als einen geweihten Vermittler zwischen der Geister- und Körperwelt ankündigte! In einem dunkeln Kerker mußte Cagliostro den Gehorsam abbüßen, welchen er jenen sogenannten Obern geleistet hatte, die ihn wegwarfen, da er ihnen durch verunglückte Schritte für ihre Zwecke fernerhin unbrauchbar geworden. An meiner Seele gingen jene Tage vorüber, als er auch meinen — ich kann es wohl sagen — fromm begeisterten Jugendsinn umstrickte. Mein unbefangenes, der Mystik schon vorher zuge-

wandtes Gemüth rang nach dem Besseren, strebte nach dem Höheren. Diese Richtung meiner Gesinnungen nahm er gefangen; und benutzte sie dazu mich eine geraume Zeit in dem Gaukelkreise seiner Betrügereien umher zu führen. Lebhaft erinnere ich mich noch itzt, mit welcher Inbrunst ich betete, mit welcher Andacht ich die von ihm mir vorgeschriebenen mystischen Worte nachsprach, mit welchem heiligen Schauer ich die Buchstaben I. H. S. mit dem Kreuz darüber betrachtete, welche er als das Heiligste des Heiligen vorspiegelte, wodurch ich zum Umgang mit höhern Geistern gelangen könnte. Aber mein frommer Sinn, dem Cagliostro's Thun und Treiben oft anstößig werden mußte, ließ von Zeit zu Zeit in mir einen leisen Verdacht entstehn, und das Gelingen seiner Absicht mit mir nur einen gewissen Punkt erreichen. Ich betete inbrünstig zu Gott, um die Eröffnung des Geheimnisses jener Worte: Helion, Melion, Tetragrammaton; und Gott gewährte mir, nicht warum ich bat, sondern das Rechte, — worin mich denn des Weisen Nathan kräftiger Ausspruch: „Leichter ist es fromm zu schwärmen, als gut zu handeln," bestärkte. Jedoch ich habe dies alles in einer früheren Schrift als Warnungstafel aufgestellt; und hat dieses mein aufrichtiges Bekenntniß an Cagliostro's endlichem Schicksale einigen Antheil gehabt, meine Ruhe stört dies nicht. Vor dem Angesichte des befugtesten Richters darf ich es sagen: ich konnte, ich durfte nicht anders. Mit diesen Erinnerungen und Empfindungen stand ich vor der Thüre des Gefängnisses, wo Cagliostro durch eine grause Frevelthat der Haft zu entrinnen versuchte. Hier war es, wo er, den schwer Kranken spielend, zum Bedürfniß der Beichte den Besuch eines Kapuziners verlangte. Es ward ihm zugestanden. Der Kapuziner kam; aber kaum hatte der Beichtende mit schwacher Stimme sein Bekenntniß begonnen, als er plötzlich sich auf den Mönch warf, und ihn zu ermorden suchte, um in dessen Kleidung zu entfliehen. Jener entwand sich jedoch seinen Händen, und rief die Wache herbei. Nach diesem Versuch wurde Cagliostro nach Civita Vecchia in härteren Verwahrsam gebracht, woselbst er durch die dort herrschende böse Luft in einigen Monaten starb.

Mir erzählte ein glaubwürdiger Augenzeuge, daß das Volk, bei der Gefangennehmung des Magiers als er zur Engelsburg geführt wurde, im Glauben an dessen Wunderkraft, vor dem Unheil gezittert habe, welches Rom treffen könne. Der Henker selbst, der den geweihten Zauberdegen *)

*) Den geweihten Degen gab Cagliostro vor, von seinen Obern empfangen zu haben, um durch ihn die bösen Geister zu bezwingen und zu züchtigen, die ihm zugeordneten guten Geister aber zu seinem Dienst herbei zu winken. Zugleich warnte er vor jedem Magier, welcher durch Rauch die Geister beschwöre, als vor einem Priester der sogenannten schwarzen Magie, die mit den Geistern der Hölle in Verbindung stehe. — In der vom Geheimenrath von Göthe übersetzten Lebensgeschichte Benvenuto Cellini's ist

zu zerbrechen, und die sogenannten magischen Schriften und Freimaurer-Attribute zu verbrennen hatte, soll den ganzen Apparat mit sichtbarer Furcht berührt, und mit weggewandtem Gesicht in halb entfliehender Stellung in die Flammen geworfen haben.

Wir sahen in den Höfen der Engelsburg Gefangene harmlos umher wandeln; unser Führer selbst gehörte zu ihrer Zahl, und stand seiner Befreiung nahe. Er hatte ein angenehmes Aeußere, und feine Sitten. Auf die Frage nach der Ursache seiner Verhaftung versicherte man mich, daß es eine Kleinigkeit sey, die dem armen Menschen das Schicksal zugezogen: er habe nehmlich in einem Streite seinen Gegner ermordet. — Die Italiäner verzeihen leichter einen Mord als den kleinsten Diebstahl.

Auf unserm Rückwege bemerkten wir einige aus der Tiber hervorragende Pfeiler. Sie bezeichnen die Stelle wo vormals die Triumphalische

die Beschwörung durch Rauch, die eine Legion Teufel im Kolisseum hervorzauberte, auf die allerorignellste Art erzählt; aber der Betrug nicht aufgedeckt, durch welchen der Priester diese Gaukeleien bewirkte. Höchst merkwürdig und unterhaltend ist diese Selbstbiographie des Cellini; sie macht uns mit der unwürdigen Vorstellung bekannt, welche die Menschen des 16ten Jahrhunderts von der christlichen Religion hatten. Selbst daß ein Priester es wagen durfte, solchen frevelhaften Betrug zu begehen, bezeugt daß Religion diesen Priestern nur ein Gaukelspiel war, durch welches sie die Menschen zu ihren Zwecken, nicht aber auf den Weg zur Pflichterkenntniß, leiteten.

Brücke stand, über welche die Feldherrn, die als Imperatoren siegreich zurückkehrten, das Heer führten *). Wenn ihnen im Tempel der Bellona, wo sie zuerst abtreten mußten (S. 64), vom Senate der Triumph zugestanden war, so ging von da der prächtige Zug über diese Brücke, durch verschiedne bestimmte Straßen und Plätze zur heiligen Straße, und von dort zum Kapitole hinauf.

Den 8. December.

Noch des Eindrucks voll, den das Hadrianische Grabmaal auf mich gemacht hatte, besuchte ich die Stelle im alten Campo Marzio, welche einst das hohe Augustische Mausoleum schmückte. Durch eine schmutzige Pforte gelangt man zu den Erinnerungen eines großen Denkmaals. Der Weg mahnet sogleich an Zerstörung; er ist mit Trümmern von schönem grünen Serpentinstein gepflastert. In einigen niedrigen Gängen sieht man noch schwache Spuren des hohen Todtenpallastes, welcher einst die Asche des Weltgebieters und seiner Familie verschloß. Er lag diesseit der Tiber; die Zeit Augusts verglich ihn, bewundernd, dem prächtigen Grabmaale, welches Artemisia ihrem Gatten dem

*) Doch hat Piranesi durch genaue Localbesichtigungen wahrscheinlicher gemacht, daß es Trümmer von Thürmen im Flusse sind, die im Mittelalter gegen die Ueberfälle der Saracenen, welche den Fluß heraufkamen, errichtet worden. Die Sache ist noch nicht im Klaren. B.

Könige von Carien errichtete. Abbildungen auf Münzen geben eine Idee von der erhabenen Architektur des Hadrianischen und des Augustischen Mausoleums; beide lagen einander gegenüber.

Wenn man sich die hohe Majestät des alten Roms, mit allen seinen Tempeln und Palästen, mit seinen Triumphbogen und mannichfaltigen Denkmaalen vorstellt, dann erscheint das heutige Rom dagegen wie ein undeutlicher Schatten. Nirgend tritt der Wechsel der Dinge so furchtbar hervor als eben hier; und man kann sich nicht erwehren es sonderbar bedeutend zu finden, daß die sämmtlichen Denkmaale Augusts, dieses heuchlerischen und lügenhaften Despoten, vor allen übrigen in die tiefste Vernichtung gesunken sind. Die Gewölbe, welche die letzte Ruhestelle dieser Kaiserfamilie waren, haben Fleischer zur Aufbewahrung des geschlachteten Viehes von der päpstlichen Kammer gemiethet. Ueber denselben ist nun eine Arena angelegt, wo dem Volke zu gewissen Zeiten das Schauspiel der Stiergefechte und Seiltänzer gegeben wird.

Eine nicht minder vernichtende Entweihung ward das Loos des schönen Portikus, den August seiner Schwester Oktavia zu Ehren errichtete. Die Stätte dieser aus der Verwüstung hervorragenden Trümmer ist die schmutzigste im ganzen neuen Rom. Wo sonst der Weihrauch der Schmeichelei duftete, da verpestet nun der Gestank todter Fische die Luft; denn der ehedem geheiligte Raum ist jetzt zum Theil dem Fischmarkt überlassen, und die hart-

lichen Tafeln von weißem karrarischen Marmor, welche Zierden dieser hohen Architektur waren, dienen als Tische den Fischhändlern. Zum Theil stehen auch bettelhafte Hütten, und die Kirche S. Angelo in Pescheria auf der Stelle, wo das Andenken der tugendhaften Schwester Augusts verehrt wurde; die alte Säulenpracht blickt hervor aus dem Gemäuer dieser Kirche. Der hohe Portikus, mit seiner Inschrift und einem Theil des schön gearbeiteten Frieses, ist noch vorhanden; doch finster und entstellt ruht er auf zwei herrlich kannelirten Säulen von karrarischem Marmor. Das Ganze ist von der Zeit und einem Brande angeschwärzt: in dieser Gestalt spricht es nun dem Wahne einer irdischen Unsterblichkeit Hohn.

Noch an einem dritten entstellten Denkmaale aus der Augustischen Zeit führte unsere heutige Wanderung uns vorüber. Es ist das gepriesene Theater, welches dieser Weltbeherscher seinem geliebten Schwestersohne Marcellus zu Ehren erbaute, und nach dessen Namen benannte. Der Jüngling starb vor der Vollendung. Sechs hundert wilde Thiere wurden zur Feier der Einweihung erlegt. Die riesenhafte äußere Mauer, von großen Felsstücken zusammen gesetzt, ist zu schmutzigen Krämerbuden ausgehöhlt. Die verschiednen Säulenordnungen über einander sind noch sichtbar. Den innern Raum nimmt ein Pallast des Fürsten Orsini ein. Nur des Namens Erinnerung ist dem

Monumente geblieben; Glanz und Pracht sind auf immer verschwunden.

Den 9. December.

Die Zusammenstellung zwischen dem antiken und modernen Rom erregt sehr melancholische Empfindungen, welche selbst durch die Pracht der neuern Erscheinungen noch erhöht werden. Denn eben diese Pracht entstand und besteht nur aus Resten der alten Herrlichkeit, und nicht selten waren es frevelhafte Anmaßungen der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung, welche den stolzen Ueberfluß zusammenbrachten. Besonders merkwürdig ist in dieser Rücksicht die Villa Borghese, die wir heut besuchten. Sie ist ohne Zweifel die vorzüglichste im ganzen Römischen Gebiet, schwerlich dürfte irgend eine Prachtanhäufung der bekannten Welt mit ihr die Vergleichung aushalten.

Der Raum den sie einnimmt gehörte vor ungefähr 186 Jahren der unglücklichen Familie Cenci. Bekanntlich wurde die schöne Beatrice Cenci des Vatermordes, die Stiefmutter und die älteren Brüder aber der Theilnahme und Mitwissenschaft beschuldigt. Sie wurden heimlich auf eine höchst willkürliche Weise zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der jüngere Bruder dessen Kindesalter ihn zu einleuchtend frei sprach, fand auf andere tükkisch verborgene Art seinen Tod. Mit den konfiszirten Gütern wurde der Kardinal Borghese, Neffe des Papstes Paul V, bereichert. Aus dem über

diese Geschichte absichtlich verbreiteten Dunkel leuchtet dennoch die überzeugende Wahrscheinlichkeit hervor, daß jene unglückliche Familie untergehen mußte, damit der päpstliche Neffe der heiligen Verwandtschaft würdig genug auftreten konnte. Er war es, der diesen Feensitz erschuf.

In einem Umfang von 4 ital. Meilen, den in älterer Zeit ein Theil der Lukullischen und Sallustischen Gärten einnahm, dehnt sich jetzt, von der Porta Pia bis zur Porta del Popolo, diese berühmte Villa aus. Die überraschenden Gebäude und Tempel sind von schattigen Hainen umgeben, und gleichsam mit Statuen bevölkert. Ein schöner See hält den benachbarten Gegenständen seinen klaren Spiegel vor. Mitten in ihm liegt eine liebliche Insel, sie trägt einen kleinen offnen, modernen Tempel, mit der antiken Bildsäule Aeskulaps. Blumenwiesen sind von hochschwebenden Pinienkronen umschirmt, Lorbeer- und Zypressengänge wechseln mit der dunkeln Stecheiche ab. Wohin man sich wendet, wird man durch reizende Gegenstände angezogen, bis man zu dem Hauptgebäude, dem eigentlichen Palazzo della Villa Pinciana, selbst gelangt. Die äußern Wände sind mit mannichfaltigen antiken Basreliefs, von weißem Marmor, bedeckt: bis zur Ueberladung, die noch mehr auffallen würde, ließe nicht das Ganze schon so sehr den Geist einer erhabenen Einfalt vermissen. Tritt man in das Innere, wo die Meisterwerke aufbewahrt sind, dann wird man von dem Glanze der kostbaren Marmor-

arten, an den Wänden und auf den Fußböden, geblendet. Mehrere Säle sind geschmückt mit den köstlichsten Porphyrtischen, mit vortreflichen Bildsäulen, Basreliefen und Büsten. Ich zeichne nur dasjenige aus, was meine Aufmerksamkeit vorzüglich fesselte.

Livia, Gemahlin August's und Mutter Tiber's, als Ceres, eine hohe schöne Gestalt, mit lieblichem Gesichte. Noch anmuthiger ist Agrippina, Nero's Mutter. Ich konnte mich aber eines Blicks auf das geschichtliche Leben dieser Frauen nicht enthalten: durften so edle Formen ein so entadeltes inneres Wesen bekleiden? Ihre Statuen sind vollendete Kunstwerke; besonders reizend schmiegt sich das Gewand dem schönen Körper Agrippina's (oder vielmehr dieser, mit dem Kopf der Agrippina ergänzten, Muse Urania) an. Auch eine männliche Statue zog durch die Schönheit des Kopfes meine Aufmerksamkeit auf sich. Winkelmann hält sie für einen Mars; Visconti aber für einen Achill, wegen des Ringes am rechten Fuße, der die Verwundbarkeit dieser Stelle andeuten soll. Der sehr mittelmäßige Körper paßt durchaus nicht zu dem schönen Kopfe, und kann diesem nicht angehört haben. — Wie berauscht von Entzücken und Bewunderung, wandelt man aus einem Saale in den andern. In einem derselben leuchtete mir eine weibliche Gestalt in die Augen, die von einigen für eine Muse, von andern für eine Pietas gehalten wird. Die erhabne Bildung und das Gewand sind gleich meisterhaft vollendet. Hoher Ernst und Wohlwollen drücken sich in dem idealisch schönen Gesichte aus. Hände und Füße sind zwar neu, doch gut gearbeitet. In einem andern Zimmer, mit Statuen in ägyptischem Geschmack, trat eine hehre Gestalt hervor, in porphyrnem Gewande; der Kopf ist sehr schön, höchst ausdrucksvoll, und wahrhaft antik, neu hingegen Hände, Füße und Hals: doch vortrefflich ist auch hier das Alte mit dem Neuen in Verbindung gesetzt. Das Gewand läßt die reizenden Formen des Körpers gefällig durchschimmern. Einige halten die Statue für eine Juno, andere für eine Pietas. Mir scheint der Ausdruck des tief und zart gefühlten Wohlwollens mehr den Charakter der Letztern, als den einer Götterkönigin anzudeuten *). Denn das schöne Bedürfniß zu retten, Hülfe zu leisten, spiegelt sich ganz in den holden Zügen des Gesichts und der edlen Gestalt. — Der Fechter**), und der Hermaphrodit, werden von allen Künstlern als vollendete Meisterwerke geachtet. Unter den Köpfen dieser reichen Sammlung sind unstreitig die kolossa-

*) Unstreitig eine Pietas, aber eigentlich eine römische Kaiserin, die sich in der anbetenden Stellung so sehr gefielen (S. Levezow de juvenis adorantis signo p. 9), und für deren Purpurkleid der Porphyr so schicklich sich eignete. Vergl. Villa Pinciana T. II, p. 76. B.

*) Nach den neuesten Untersuchungen eines Monges und Millin, für einen Theseus, gegen die Ritterstatue einer Amazone ankämpfend, erklärt. B.

len Büsten Mark Aurels, und seines Mitregenten Lucius Verus, die schönsten. Vorzüglich ist der Kopf des Letzteren kraftvoll, und mit durchdachter Kunst hat der Bildhauer über diese Büste einen Geist, eine Anmuth ausgegossen, die man in den kleinen Köpfen dieses Kaisers nicht findet. Mark Aurels kolossale Büste hat — so schön gearbeitet sie auch ist — die edle hohe einnehmende Physiognomie des Lucius Verus nicht. Eine ängstliche Unentschlossenheit verrathen die Züge des philosophischen Monarchen, der sein Volk zu beglücken strebte, ihm aber nicht in seinem Sohne einen würdigen Regenten zu bilden wußte.

Eine 5 Fuß hohe Vase von karrarischem Marmor, auf welchem Bacchische Gestalten vorgestellt sind, wird allgemein wegen der Wahrheit des Ausdrucks bewundert, der in jeder Figur herrscht. Ein Basrelief von fünf tanzenden Figuren giebt eine Vorstellung der hohen Grazie, welche die Tänze der Griechen beseelte; die Gewänder umflattern das schöne Ebenmaaß der weiblichen Glieder in leichten Wallungen. Desto faltenreicher und schwerer sind, auf einem andern bewunderten Basrelief, die Gewänder drei schöner edler Gestalten, welche Provinzen vorstellen. — Wahrlich, es ist ein gehaltvoller Anblick, wenn man vor einer Bildsäule oder einem Kunstwerke steht, das Jahrtausende hinter sich hat *)! Jene Zeit, mit ihren Sitten, mit ihren

*) Die edle Verf. würde an diesem Orte wenigstens einige Jahre später diese Vergleichungen nicht mehr

Erzeugnissen, ist dahin, aber wie vergegenwärtigt schaut ihr Geist uns an. Denn fortwaltend finden wir den Geist der Kunst, der nach Unsterblichkeit ringt.

So ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß,
So sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet! —
Doch dauernd ist, was innen waltet.
Unsterblich ist der Genius.

Den 10. December.

Unsere heutige Wanderung zur Villa Borghese führte uns dem sogenannten Muro Torto

haben anstellen können. Eine Schwester des corsischen Usurpators wurde Herrin dieser Villa, und verschloß den schönsten und größten Theil des in ganz Italien einzigen Parks dem Volk, das sich nun durch zerstörenden Muthwillen an den Bildwerken rächte, die am Pallast der Villa von außen eingemauert sind. Die Prinzessin Borghese mußte wirklich das Verschlossene wieder öffnen lassen. Allein bald verkaufte der verschuldete Besitzer den ganzen innern Kunstbestand an Bonaparte, und seitdem war der Pallast den Fremden entweder ganz unzugänglich, oder sie fanden dort wenigstens nichts als leere Wände. Man konnte die Kunstwerke selbst wegführen, aber die prächtigen Wandverzierungen al fresco, die Marmorbekleidungen und Säulen, die mit fürstlichem Aufwand und nicht ohne Geschmack in genauer Beziehung mit den darin aufgestellten Denkmälern der Bildhauerkunst in Einklang gebracht waren (man denke nur an das ägyptische Zimmer, oder die 8te Stanze) mußten zurückbleiben. Wie unverständig war also dieser Kunstraub!

B.

vorüber. Diese Mauer hat ihren Namen von der sich zum Falle neigenden Richtung, in welcher sie schon über 1000 Jahre steht: die Netzförmigkeit des sehr dicken Gemäuers zeigt beim ersten Anblick ihr Alterthum. Sie hat einen starken Riß, den, sammt der gegenwärtigen Richtung, wahrscheinlich ein Erdbeben verursacht hat. Der Aberglaube aber behauptet, sie sey bei der Kreuzigung Christi geborsten, und stehe deshalb unter dem besondern Schutze des heil. Petrus. Schon Belisar durfte, als er im J. 538 Rom gegen die Gothen vertheidigte, jenes Wahnes wegen, die gesenkte Mauer nicht herstellen.

Heut waren uns die Schönheiten des Borgheſiſchen Gartens nicht mehr so überraschend, aber um desto genußreicher. Der Kunstreichthum wurde durch die Ausgrabungen der Ruinen von Gabii beträchtlich vermehrt; was von dort her kam, hat ein eigenes Caſino erhalten. Gabii lag zwischen Rom und Präneſte, und machte dem noch jungen Rom den Vorzug streitig. Aber späterhin, als auch die römische Macht sank, war jene Stadt so sehr verschwunden, daß die Nachwelt alle Spur davon verloren hatte, bis Gavin Hamilton ihre verschütteten Ruinen entdeckte, und der Fürst, dem als Grundherrn des Orts, wo die Nachgrabungen veranstaltet waren, ein Drittel des Fundes zugehörte, sich wegen der ganzen Ausbeute mit dem Britten verstand, und sie hier zum dauernden Kunstgenuß aufstellen ließ.

Einige

Einige Kaiserstatuen zeichnen sich durch das Consularische Kostum auf interessante Art aus; die mehrsten sind über Lebensgröße. Vorzüglich schätzt man die Bildsäulen des Claudius und seines Bruders Germanikus, weil Kopf und Körper dieser Statuen, nach dem Zeugniß aller Kunstkenner, zusammen gehören, den Köpfen der andern Kaiser aber fremde Körper zugegeben sind. Trajans ausdruckslose Physiognomie scheint dem zu widersprechen, was die Geschichte uns von diesem gepriesenen Herrscher meldet. Vorzüglich schön ist der Kopf eines jungen Nero: wie alle seine Jugendköpfe mit der sehr schönen Mutter Aehnlichkeit haben. Diese verschwindet in den Abbildungen aus späteren Jahren fast ganz hinter einem hervortretenden Zuge von Grausamkeit und niedriger Begierde. Treflich ist ein junger Geta. Aber mit Recht werden zwei Köpfe des Domitius Corbulo *), und eine Büſte

*) Corbulo zeichnete sich unter der Regierung der drei Tyrannen Caligula, Claudius, Nero, als immer siegender Feldherr zugleich durch Menschlichkeit so aus, daß selbst die bekämpften Völker ihren Ueberwinder liebgewannen. Unter den Soldaten stellte er die vernachläßigte Kriegszucht wieder her. Als Claudius ihn nach Deutschland sandte, um die ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, ließ er dort, damit seine Soldaten nicht durch Müssiggang sich verwöhnten, durch sie einen Kanal zwischen der Maas und dem Rhein ziehen, der itzt noch in bewundernswürdigem Stande ist. Alle drei Tyrannen benutzten, und beneideten, den Muth, den Geist und die Tugend dieses Helden, den ihre schwarzen Seelen haß-

des Agrippa, als vollendete Meisterwerke hervorgehoben. Diese drei Köpfe wurden auf der Stelle eines ehmaligen Landhauses gefunden, bei einer marmornen Platte, deren Inschrift besagt, daß ein Freigelaßner seiner wohlthätigen Gebieterin Domitia, Corbulo's Tochter, aus Dankbarkeit dies Landhaus zu einem Ehrendenkmaal weihe, wo jährlich an ihrem Geburtstage ein Erinnerungsfest gefeiert werden sollte. Es ist eine schöne Sitte zarter Seelen, Denkmaale aufzurichten und Feiertage dabei zu stiften, um so noch einen geistigen Umgang mit den Geliebten und Verehrten zu unterhalten, die nur aus den Augen nicht aus dem Herzen verschwanden.

ten. Nur Nero wagte es seinen Tod zu beschließen. Unter der Larve der Freundschaft, berief er den Corbulo aus Griechenland nach Rom. Zu Korinth war aber schon der Befehl gegeben, daß ihm gleich bei seiner Ankunft die Hinrichtung bekannt gemacht, und dann auch sogleich vollstreckt werde. Corbulo zog, bei dieser unvermutheten Ankündigung, mit edlem Bewußtseyn das Schwert, welches er immer siegreich für das Vaterland gebraucht hatte, und erstach sich auf der Stelle. Die Verf.

S. Visconti monumenti Gabini n. 6 und 8. Visconti erkannte zuerst in mehrern Köpfen des edlen Corbulo, Domitians Schwiegervaters, Abbild und Aehnlichkeit: Pio Clementino T. IV, p. 75 fgg. Vorher wurden sie für Brutusköpfe geachtet. Die Gesichterkunde nordischer Beschauer fand sogar in diesen Corbulobüsten Züge der Aehnlichkeit mit Friedrich II! B.

Von der an Kunstschätzen so reichen Villa Borghese fuhren wir zur nachbarlichen Villa Albani. Der verstorbene Kardinal Alessandro Albani legte sie an gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Er war ein Freund und Kenner der Kunst, achtete schätzbare Gelehrte hoch, und wußte des denkenden Alterthumsforschers Winkelmann Verdienste zu würdigen. Dieser lebte als Freund im Hause des Kardinals, und durch seine Leitung ward in kurzer Zeit die Villa Albani mit einem Reichthum von Kunstschätzen verschönert, der den berühmtesten Sammlungen in Rom gleich gestellt werden konnte *).

Das Hauptgebäude der Villa ist nach einem von dem Kardinal selbst entworfenen Risse erbaut. Geschmack und Glanz vereinigen sich um diesen Kunst- und Lustsitz zu einem der schönsten in der Nähe Roms zu erheben. Der Garten soll gleichfalls reizend gewesen seyn; aber den Schmuck weit schattender Bäume hat er nicht mehr: die Laubengänge, unter welchen der Kardinal mit seinem Freunde wandelte, wurden abgehauen. Auch die mehresten und besten Kunstwerke, die Winkelmann auszeichnete, mußten nach Paris wandern. Aber die lieblichen malerischen Fernen, die sich dem Blicke vom Söller aus darbieten, so wie einige zurückge-

*) Nach der Angabe des Abbé Barthelemy zählten die Antiquare im J. 1756 zu Rom und in den umliegenden Landhäusern 70,000 Statuen. Winkelmann wußte die Meisterwerke aufzufinden, wo sie verborgen, oft auch nicht geachtet, waren.

bliebene Schätze alter Kunst, machen diese Villa zu einem erfreuenden Aufenthalt. Im Garten sind die schönen kolossalen Köpfe des Titus und des Trajan; dieser letzte, der einzige Kopf Trajans, der den Geist des vortreflichen Monarchen andeutet. Eine Zierde der beraubten Sammlung ist die Statue, welche man eine Juno nennt, die Zoega aber für eine Siegsgöttin hält. Kenner und Künstler schätzen ferner vier Kanephoren oder Korbträgerinnen, die oft in der Architektur als Karyatiden angebracht werden. Die Büste des Aesop, echt antik und gut gearbeitet. Zwei junge Faunen. Die sitzende Agrippina, die mich vorzüglich anzog. Eine große Vase mit den zwölf Arbeiten des Herkules.

Die liebliche Villa gewährt einen um so reinern Genuß, weil keine trübe Nebenidee ihn stört. Die in ihr angehäuften Schätze waren nicht eine Beute des Unrechts; ihr Daseyn ruft kein Andenken irgend einer Greuelthat zurück. Sie erinnert an einen edlen Mann, der es werth war, der Beschützer Winkelmans, und der Freund des ehrwürdigen Fürsten von Dessau zu seyn.

Den 11. December.

Die Alles übertreffende Herrlichkeit der Villa Borghese konnte nicht anders als eben so hohe Vermuthungen für den Stadtsitz dieser Familie einflößen. Wir schoben dessen Besuch daher nicht weiter auf, und unsre gespannteste Erwartung ward auf das vollständigste befriedigt. Kein königlicher

oder fürstlicher Pallast, von allen die ich je sah, ist mit diesem, sowohl in Absicht der edlen Architektur als des Reichthums an bewundernswerthen Werken, zu vergleichen. Die Kunst scheint ihn zu ihrem Lieblingstempel erwählt zu haben. Er liegt in der Gegend des Porto di Ripetta. Der Vorplatz hat nichts ausgezeichnetes; der innere weite Hofraum ist dagegen mit drei Reihen sich übereinander wölbender Arkaden umgeben, die auf 196 Granitsäulen ruhen. Im untern Geschoß füllen die Gemälde der berühmtesten Meister mehrere Zimmer. Man sagte mir diese Gallerie bestehe aus 1600 Orginalgemälden. Ganz überfüllt von überraschenden Eindrücken wandelt man durch den außerordentlichen Reichthum. Diana mit ihren Nymphen auf der Jagd, ein großes Gemälde von Domenichino, wird für eins der schönsten in Rom gehalten. Mir aber schienen die zahlreichen Figuren zu zerstreut, und die Köpfe der Nymphen zu gleichförmig zu seyn. Desto tieferen Eindruck machte auf mich desselben Künstlers Cäcilia, und Guido's Sibylle. Von Raphaels erster Manier werden vorzüglich die auf eine Leinewand gemalten Bildnisse des Kardinals Borgia und Machiavells bemerkt. Auch sind trefliche Antiken vorhanden. Ein Garten im innern Bezirk giebt dem Fürstensitze noch mehr Reiz. Aber unbewohnt ist auch dieser Pallast *).

*) In den letzten fünf Jahren erhielt er einen königlichen Bewohner an dem entthronten König von Spanien, war aber auch seit dieser Zeit den Frem-

Wir besuchten nun den kleinen Tiber-Hafen, Porto di Ripetta genannt. Hier laufen die Fahrzeuge ein, welche aus Umbrien, und dem Sabinischen Gebiete, die Stadt mit Kohlen, Lebensmitteln, Wein und Oel versorgen. Auf dieser Stelle bewegt sich das thätigste Leben in Rom. Klemens XI, aus dem Hause Albani, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den päpstlichen Stuhl besaß, hat den Hafen verschönert und bequemer eingerichtet. Zwei ansehnliche breite Treppen, die eine zum Ausladen, die andre zum Einladen der Waaren, steigen vom Ufer zur Wasserfläche hinab. Diese Hafengegend, mit trefflichen Gebäuden und Kirchen geschmückt, gehört zu den vorzüglichsten der Stadt.

Die Schönheit des kleinen Hafens hatte unsere Erwartung für den großen Porto di Ripa Grande, den wir diesen Nachmittag besuchten, ziemlich gespannt, aber wir wurden nicht getäuscht. Er ist, wie jener, mit schönen Gebäuden und Kirchen umgeben. Die aus dem Mittelländischen Meere kommenden Schiffe laufen hier ein. Papst Innozenz XII ließ diesen Hafen in besseren Stand setzen, und daneben das schöne Gebäude der Dogana aufführen. — In ihrer Nachbarschaft liegt

den fast ganz unzugänglich. Der allgemeinen Sage nach befanden sich die berühmtesten Gemälde von Tizian, Andrea del Sarto, und selbst einiges von Raphael, noch in diesem Pallast. Allein der Zutritt war verschlossen. B.

die Kirche des heil. Michael, und ein dazu erbautes Hospital: groß, von guter Architektur. Hier werden alte Männer und Frauen verpflegt, arme Waisen erzogen. Ein eignes Gebäude ist als Erziehungs- und Arbeitshaus für verlassene Knaben bestimmt, bis zu ihrem 21sten Jahre. Sie lernen Tuch machen, Tapeten wirken, u. m. dgl.; und werden dann, nach ihren Fähigkeiten, Handwerker oder Künstler. Die hier gewirkten Tapeten sollen den Pariser Gobelins nichts nachgeben. Pius VI fügte zu dem weitläuftigen Gebäude noch einen Flügel hinzu, für die armen Mädchen, die aus der ungesunden Gegend des Laterans hieher versetzt wurden.

Der Blick von dieser Uferseite, über den Strom zum Aventin, gewährt eine reizende Landschaft; nicht minder anziehend ist die entgegengesetzte Aussicht zum Janikulus hin. — Unter den Fahrzeugen, die gegenwärtig vor dem Hafen liegen, trafen wir ein Spanisches Schiff an, beladen mit den besten Weinen, mit baumwollnen Zeugen, und äußerst wohlschmeckendem Honig *). Die Menschen waren lauter ernste kräftige schöne Gestalten; ihr Betragen hatte nichts von der Rohheit, welche sonst dem Schifsvolk eigen ist. Mit Begeisterung sprachen

*) Ich kaufte hier die köstlichsten spanischen Weine, das gewöhnliche Maß für 3 bis 5 Groschen, welches im Norden mit 1 bis 2 Speciesthalern bezahlt wird. Der Honig war dem berühmten Lippitzer vorzuziehn; die Farbe spielte ins Röthliche, und der Geschmack war aromatisch.

sie von ihrem schönen Lande, und luden uns gastfreundlich ein, es zu besuchen.

Den 12. December.

Lange schon drängte mich ein Bedürfniß meines Herzens und meiner Fantasie zu der Aussicht hin, die vom Montorio (S. 62) die Gegend umher beherrscht. Dort war der Lieblingsaufenthalt meiner verehrten Freundin der Fürstin Luise von Dessau. Dort hatte ja die erhabene Seele so oft die Erde vergessen, und was diese Drückendes hat; dort waren ihr ja die Hindeutungen auf ein höheres Leben am hellsten erschienen. Dahin hatte mich ihre letzte Zärtlichkeit gewiesen, als ich Deutschland verließ. Aber die sich mir zudrängenden Gegenstände hatten mich bis itzt zu sehr zerstreut; ich war noch nicht gesammelt genug, ein stilles Erinnerungsfest dort oben zu feiern. Endlich säumte ich nicht länger, die Stelle zu besuchen, welche die geliebteste Freundin meines Herzens geheiligt hatte *).

Eine schöne breite Treppe führt zu dieser Höhe hinauf, die eine Abstufung des Janikulus ist. Mit gespannter Seele erreichte ich das Ziel. Aber wie befriedigt, wie überrascht, wie entzückt stand ich vor der umfassenden Aussicht! Die nahen und entfernten Gegenstände hatten einen Zauber ange-

*) Wandelte dies himmlische Wesen noch auf unserer Erde, so würde ich mir es nicht erlaubt haben diese Stelle meines Tagebuchs anzuführen.

nommen, der die lebendigsten Beschreibungen, die ich mitbrachte, übertraf. Hier vor mir die ehrwürdige Roma! ihr berühmter Strom, und ihre stillen Ruinen! die prächtige moderne Peterskuppel, und das antike Pantheon. Hadrians Grabmaal, und gegenüber die grünende Villa Medici. Fernhin der Sorakte, Tuskulum, Fraskati, und mehrere interessante Punkte.

Mein Blick kehrte zu dem Standort zurück, von welchem jene Nähe und Ferne sich ausbreitete. Auf dieser Höhe umgiebt den Wanderer die tiefste Stille, die abgeschiedenste Einsamkeit. Man fühlt sich davon so angezogen und festgehalten, daß man hier verweilen, hier wohnen möchte. Aber die Sage, daß Petrus auf diesem Hügel gekreuzigt worden, hat ihn zu heilig gemacht, als daß er einer weltlichen Bestimmung überlassen werden dürfte. Konstantin soll zuerst eine Kirche hier gebaut, und sie dem Apostel geweihet haben. Das Klostergebäude, und die gegenwärtige Kirche, zeigen ein sehr armseliges Ansehn; doch war sie ehedem berühmt durch Raphaels Meisterwerk: die Verklärung Christi. Das Kloster wurde in der Zeit der Greuel durch die Franzosen zerstört, und die Kirche ihres einzigen Schmucks beraubt. Nur einige Kapuziner leben noch in dem verwüsteten Kloster.

Wo die Sage die Marterstelle des heil. Petrus annimmt, da hat König Ferdinand IV von Spanien eine niedliche kleine Rotunda erbauen lassen, durch den berühmten Bramante. Sechzehn Säu-

len von schwarzem Marmor tragen die Kuppel. — Wir hatten uns von diesem lieblichen Tempelchen noch nicht weit entfernt, als von der Höhe ein fernes Geräusch erscholl. Aufhorchend woher dies rege Leben in der Wüste entstehen könne, stiegen wir höher und höher, und befanden uns plötzlich vor dem einfachen Erguß einer der vortreflichsten Wasserleitungen, welche itzt Fontana Paolina oder di S. Pietro in Montorio heißt. Der schmükkende Bau besteht aus einem Architrav und sechs ionischen rothen Granitsäulen. Zwischen diesen stürzt das lebendige Wasser durch zwei große und zwei kleine Nischen-Oeffnungen in ein weites Marmorbecken, wo es einen kleinen Spiegel bildet. Sehr anmuthig sticht der tönende Quell gegen die stille Einsamkeit umher ab. Papst Paul V hat durch diese Wasserleitung im J. 1612 seinem Namen ein schönes Andenken gesetzt. Er stellte nehmlich die von Trajan angelegte, deren Gewässer der Sabatinische See hergiebt (S. 85), in ihrer alten Herrlichkeit wieder her. Von dem Kaiser war sie bestimmt, den Transtiberinischen und Vatikanischen Theil der Stadt zu versorgen. Dies Wasser macht einen Weg von 7 deutschen Meilen. So hinreißend der Anblick des Ganzen mit seinen Umgebungen ist, so muß man doch bedauern, daß der Papst zur Verschönerung dieser Fontäne ein anderes hohes Denkmaal alter Kunst zerstörte: er entführte dem Forum des Nerva die großen prächtigen Granitkolonnen, und ließ sie zu kleinen ionischen

Säulen umarbeiten. — Es ist interessant und man möchte sagen rührend, daß diese Wasserfülle mit ihrer Anmuth so mannichfaltigen Nutzen verbindet. Dicht am Abhang des Hügels treibt sie eine Papiermühle, und setzt außerdem noch ein Eisenwerk und eine Mehlmühle in Bewegung. Das schöne Bild eines schöpferischen Geistes, der unter freundlicher Ergötzung das dauernde Höhere mitzutheilen, unter entzückenden Blumen den Weg zur Weisheit zu verhüllen versteht!

Zu den reizendsten Zierden der Stadt gehören unstreitig die Fontänen. Noch ganz eingenommen von dem Eindruck der Acqua Paolina, begaben wir uns zu der Acqua di Trevi, der bedeutendsten und wasserreichsten in Rom. Sixtus IV und Pius IV stellten die unter August von Agrippa angelegte Leitung Aqua Virgo (S. 86) her, welche diesem Springbrunnen das Wasser zuführt. Benedikt XIV und Clemens XIII gaben ihm die gegenwärtige Form. Sie wirkt jedoch bei weitem nicht so befriedigend, wie jene Fontana Paolina, deren hohe Einfachheit das Gemüth mit ununterbrochenem Wohlgefallen erfüllt; so imponirend auch, vorzüglich aus der Ferne, der erste Anblick dieser Fontana di Trevi ist.

Ihre Architektur lehnt sich an die eine Seite des Pallastes Conti. Aus einer künstlich durcheinander geworfenen Felsenmasse strömt die schäumende Wasserfülle in ein großes weites Becken, welches mit eisernem Geländer umgeben ist. Hoch oben

sind an der Pallastwand drei, mit Statuen geschmückte, Nischen angebracht. Die mittlere, größte, enthält einen kolossalen Neptun, in einem Muschelwagen von Seepferden gezogen, welche Tritonen lenken: der Gott scheint aus der Wand über die Felsen hinweg in das weite Wasserbecken fahren zu wollen. In den beiden kleineren Nischen stehn die Bildsäulen der Gesundheit und der Fruchtbarkeit; und darüber zwei Basreliefe: Agrippa, und die Jungfrau welche den Quell entdeckte. Das Gesims der vier Säulen vor den Nischen trägt Statuen, die man für die Jahreszeiten halten könnte, wenn der Winter nicht fehlte; es sind die Sinnbilder des Blumenreichthums, der Feldfruchtbarkeit, des herbstlichen Ueberflusses, und der Wiesenanmuth. Zwei Statuen der Fama halten über dem Säulengeländer das päpstliche Wappen. Alle Bildsäulen und die beiden Basreliefe sind von Marmor. Doch macht diese Ueberladung mit Figuren nur in der Ferne Eindruck; die große Wassermasse an sich fesselt aber den Blick auch in der Nähe, wie denn überhaupt Einfachheit ihre Wirkung nie verfehlt: denn sie ist ja das Siegel nicht nur des Wahren, sondern auch des Schönen.

Abends nach 10 Uhr.

Wir hatten einen sehr angenehmen Abend bei dem Grafen Verri, Verfasser der beliebten politischen Schrift Notti Romane, und schon früher durch seine Sappho und Phaon mit Beifall

bekannt. Er ist Vorsteher der Akademie der Arkadier, und wohnt als solcher in deren Versammlungshause. Unser Sprachmeister Giuntotardi begleitete uns zu ihm. Durch beide erhielt ich eine vollständige Nachricht von dem Entstehen und den gegenwärtigen Verhältnissen dieser literarischen Gesellschaft. Ihre Gründung ist schon über ein Jahrhundert alt. Als die Königin Christina von Schweden nach Rom kam, versammelte sie die gelehrtesten und geistreichsten Männer um sich. Gegenstände der Wissenschaften, der Sprache und der Kunst wurden die Unterhaltungen dieser Gesellschaft. Die Italiänische Literatur war damal zu einem pomphaften Schwulst hinaufgeschroben, von welchem die besseren Köpfe sie zu reinigen wünschten. Ein kenntnißvoller Mann zu Rom, Leonio, ein Rechtsgelehrter, zog eben zu diesem Zweck junge Leute von Geist an sich, machte sie mit den edelsten Mustern der Dichtkunst vertraut, und bestimmte Tage und Stunden, wo er unter dem schönen Himmel mit seinen jungen Freunden sich über fremde und ihre eigenen Arbeiten unterhielt. So gewann der bessere Geschmack allmählich die Oberhand. Der Königin Christina gefielen solche Bestrebungen, sie wünschte ihre Gesellschaft mit dieser zu vereinigen, aber sie starb vor Ausführung des Planes. Leonio setzte seine Gesellschaft ohne Unterstützung fort. Als in derselben einst Schäfergedichte vorgelesen wurden, rief ein Mitglied aus: ich fühle mich in Arkadien versetzt. Dies Wort ergrif der gelehrte

Crescimbeni, und trug darauf an, sich förmlich in eine Akademie mit jenem Namen zu verwandeln. Man billigte den Vorschlag, entwarf Gesetze, ertheilte den Mitgliedern griechische Schäfernamen; und so ward im J. 1690 diese Gesellschaft Arkadier in Rom durch die besten Köpfe gegründet. Crescimbeni ward ihr Vorsteher, unter dem Titel Custode dell' Arcadia. Donnerstags in jeder Woche versammelten sich die Mitglieder, und legten ihre Ausarbeitungen der Gesellschaft zur Prüfung vor. Den Ort der Zusammenkunft nannten sie, nach einem waldigen Bergrücken des alten Arkadiens, Bosco Parrasio.

König Johann V von Portugal schenkte ihnen in der Folge einen Garten auf dem Montorio, mit einem runden freien Platz in der Mitte, wo unter schattigen Bäumen die Arkadischen Schäfer im Frühling und Sommer ihre Versammlungen hielten. Er wird noch itzt dazu von ihnen benutzt, und führt den nehmlichen griechischen Namen. Das Haus des Vorstehers aber, den wir heute besuchten, liegt in der Nachbarschaft der Fontana di Trevi. Hier werden in einem großen Saale die öffentlichen Vorlesungen gehalten, zu welchen auch Fremde den Zutritt erlangen. Die Bildnisse der vorzüglichsten Mitglieder zieren den Saal. Metastasio, und die auf dem Kapitol feierlich gekrönte Improvisatrice Corilla, hatten in mehrern Rücksichten höheres Interesse für mich. Die verschobenen Gesichtszüge des letztverstorbenen Königs von Schweden Gustav III

machten auf mich einen widrigen Eindruck; das Gemälde soll sehr getroffen seyn. Die Bibliothek der Arkadier enthält die besten Gedichte und Aufsätze der Glieder dieser Gesellschaft. Sie sind in derselben zuerst öffentlich vorgelesen, aufbewahrt, und mit Auswahl gedruckt worden. — Unstreitig hat zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts durch die Stiftung dieses Vereins die italiänische Literatur ungemein gewonnen, aber in der letzten Hälfte desselben Jahrhunderts verlor die Akademie ihren lobenswerthen Gesichtspunkt zu sehr aus den Augen. Die Zahl der Mitglieder häufte sich dergestalt, daß in ganz Europa Arkadier zerstreut sind, deren Viele kein Wort italiänisch verstehn. Jeder Fremde, welcher einer Sitzung beiwohnte, und als Mitglied aufgenommen zu werden wünschte, erhielt mit dem Patente seinen Schäfernamen, ohne eine andere Verpflichtung als die, einige Dukaten für das Patent zu zahlen.

Auf unserm Rückwege stiegen wir bei der Fontana di Trevi aus, die im Zauberlicht des Mondes ein wunderbar anziehendes Schauspiel darbot. Man hat Recht den Fremden diesen Anblick zu empfehlen. An sämmtlichen Figuren ist, in dieser Beleuchtung, das Ungehörige und Gezwungene verschwunden, der lebendige Wellentanz scheint sich den Gestalten mitzutheilen. Alles regt sich in fröhlicher Herrlichkeit! So geben oft äußere Zufälligkeiten Menschen und Dingen einen Reiz, dessen sie ohne dies Spiel des Zufalls entbehren würden.

Den 13. December.

Die Höhe auf Montorio hatte sich mir schon zu meinem Lieblingsaufenthalt angeschmeichelt. Sie schien mir besonders geeignet, ein Herzensfest mit erwählten Freunden in ihrer stillen Einsamkeit festlicher zu machen. In dieser Absicht bestiegen wir heute abermal den reizenden Hügel. Noch schöner beleuchtet als gestern war die reiche Gegend; klar und rein, erhaben und mild, wie die Seele des Freundes, dessen Geburtstag wir feierten, war die entzückende Landschaft um uns her. Es giebt Momente des Lebens, wo sich jedes bessere Gefühl in unserm Innern so erhöht, daß wir mit heiterer Ruhe die Mißtöne welche die errungene Harmonie unsers Wesens stören könnten, an uns vorüber gleiten lassen; es ist dann, als ob der Himmel einer höhern Aussicht sich weiter und weiter aufthäte, als ob hellere Blicke aus dem Gebiet des Rechts und der Tugend herabfielen. Eine solche Stimmung beseligte mich diesen Morgen. Alles um uns war heiter: selbst die Franziskaner, die aus ihrem Kloster zu uns traten, wurden freundlich, und erlaubten daß unser Frühstück in ihrem Kloster bereitet würde; auch verschmähten sie es nicht, mit uns in freier Luft an unserer Feier Theil zu nehmen.

Die Mönche führten uns hierauf in ihren an der Fontäne liegenden Botanischen Garten. Er ist unbedeutend und beschränkt, wie seine gutmüthigen Besitzer. Die Unterhaltung, mit welcher sie uns beschäftigten, betraf die Heiligkeit ihres Ordens, die

Strenge

Strenge ihrer Disciplin, und die Verdienstlichkeit des Klosterlebens überhaupt. Dies führte das Gespräch auf die noch strengere Regel, welcher die Karmeliterinnen unterworfen sind. Das Gemälde davon hatte für mein Gefühl empörende Züge. Mit dem Schritt in das Kloster ist die junge Karmeliterin aus dem Leben verschwunden. Nur einmal des Jahres darf sie aus diesem Grabe auftauchen, und die Stimme ihrer auf immer von ihr geschiedenen Lieben vernehmen, die, ohne sie zu sehen, nur hinter hohen Mauern einige Augenblicke zu ihr sprechen dürfen. — Wenn einmal Uebersinnlichkeit und Widersinnigkeit verwechselt werden; wenn der Vernunft das Recht abgesprochen wird sich in unsere heiligsten Angelegenheiten zu mischen: so hat der Wahn kein Ziel mehr. Ein Wahn erzeugt den andern. Entbehrungen, Kasteiungen verschiedner Art, werden über Handlungen des Rechts und der Tugend erhoben, zu den ausschweifendsten Uebertreibungen gesteigert, und zu Gelübden geheiligt. Nicht aber des Lebens Vernichtung, die jede Tugend ausschließt, sondern die Uebung desselben im Kampfe mit unsern Leidenschaften, giebt Ansprüche auf eine höhere Vollendung.

Den 14. December.

Worin es wohl liegen mag, fragte ich mich oft, daß Ruinen so mächtig auf das Gemüth wirken, daß man stundenlang zwischen den bemoosten Trümmern alter Zeiten, wie von einem geheimen

Zauber festgehalten, einher wandeln kann? Schnell vorübergleitend ist dagegen der Eindruck, den ein vollständiges Prachtgebäude auf die Seele macht; sie beschaut es, und verhält sich bloß leidend. Auch die moderne Ruine läßt wenig oder nichts errathen; sie ist aus unserer Zeit, erinnert an diese, und versetzt folglich in eine Stimmung die zu gewöhnlich ist, nur zu sehr uns von allerlei Armseligkeiten der Gegenwart unterhält, um uns lange beschäftigen zu können. Völlig verschieden wirkt die antike Ruine. Hier wird die Fantasie in die regeste Thätigkeit gesetzt. An diese Reste knüpft sich die dunkle Geschichte der alten Zeit; ihre Tugenden, ihre Laster, ihr Wahn, ihre Thorheit, ihre Weisheit, treten vor uns auf, in wunderbar abstechenden Gestalten gegen die umgebende Gegenwart. Es ist eine uns im Nebel vorschwebende Vergangenheit. Wie anders stellt sich das Menschenleben dort in der Ferne dar! und gleichwohl ist dort, wie hier, derselbe Mensch, mit Wahn und Irrthum kämpfend, durch dies Thal der Schattenerscheinungen einer höhern Bestimmung zueilend. Das Daseyn verschwindet von der Erde, einzelne hochfahrende Laster und hervorstrahlende Tugenden lassen höchstens Spuren ihres Erdenlebens zurück. — Mit diesen Gedanken nahte ich mich den Trümmern des Portikus, der zu dem Richtplatz führt, welcher das Forum der Minerva oder Palladium genannt wird.

Domitian, in dem Wahne unter dem besondern Schutz der Minerva (oder Pallas) zu stehen, legte das Palladium an; aber Nerva vollendete den Bau, und verband dasselbe mit seinem Forum. Es war ein schöner Gedanke, den Eingang zu den Verhandlungen des Rechts der Göttin der Weisheit zu widmen. Wenn der rasende Wüthrich Domitian diesen Raum fürchterlich entweihete: so heiligte ihn wiederum Nerva, einer der edelsten Fürsten, durch würdige Entscheidungen und weise Verfügungen. Nur zwei Säulen mit dem Architrav, und ein Theil der aus gewaltigen Quadersteinen bestehenden Mauer, sind noch von diesem Portikus vorhanden; mehr als die Hälfte ist verschüttet. Die Basreliefe am Fries sind vortreflich gearbeitet. Die Göttin, mit dem Helme auf dem Haupt, steht in halb erhobner Arbeit über dem Friese in einer Attika; an ihr hat die Zeit am meisten verwüstet: die Gestalt scheint nur ein Schatten zu seyn. In die Stein- und Schutthaufen dieses Forums hat sich die schmutzigste Armuth eingenistet.

Nahe an dem Portikus befindet sich der Eingang zu Nerva's Forum. Dieser Eingang unterbricht eine höchst antike hohe Mauer, die itzt ein Kloster umfaßt, und in unregelmäßigen Krümmungen sich die Straße hinabzieht; sie ist von rustiker hetrurischer Bauart, und nach Zoega's wahrscheinlicher Meinung ein Rest der alten Stadtmauer: an welcher noch der republikanische Sinn wahrzunehmen ist, der das Eigenthum achtete, und die Mauer

nach den vor- und zurückstehenden Bürgerhäusern sich fügen hieß. Das Portal dieses Einganges, wiewohl tief verschüttet, ist noch vorhanden, und zeigt einen düstern Schattenriß seiner ehmaligen Majestät. Man tritt hinein, und drei korinthische Säulen heben ihre schlanken Gestalten aus der Verschüttung hervor; sie stützen einen mächtigen Architrav, dessen Fries trefflich gearbeitet ist. Diese schönen Säulen gehörten zu dem hier gelegenen Tempel, den August, nach dem letzten Bürgerkriege mit Brutus und Cassius, dem rächenden Mars weihete. Ein kostbares Ueberbleibsel ließ hier, wie ich schon oben bemerkt habe, Papst Paul V abbrechen, und den Marmor und die Granitsäulen zur Verzierung der Fontäne di S. Pietro Montorio verarbeiten (S. 138). Nerva's Forum ward von seinem Nachfolger Trajan noch verschönert. Jetzt ist dieser Platz ganz verlassen, wo ehedem bald Willkür bald Gesetz sich aussprachen, je nachdem Despoten oder edle Herrscher auf dem obersten Richterstuhle saßen; und wo Alexander Severus ein unbarmherziges Gericht über einen Höfling ergehen ließ. Vetronius Turinus hatte lügenhafte Versprechungen von Aemtern und Gnadenbezeigungen sich mit Geld bezahlen lassen; dafür wurde er hier durch Rauch von Stroh und nassem Holz erstickt, wobei ein Herold ausrief: „Mit Rauch wird der bestraft, welcher Rauch verkauft hat.“ Welche Härte, höre ich hier von Manchem, welche Willkür, bei einem sonst lobwürdigen Fürsten! Doch dies war die Schuld seiner Zeit *).

Den 15. December.

Ein seltsames Schauspiel bewegt sich in diesen Tagen durch die Straßen. Seit dem ersten Advent kommen von Kalabrien kleine Gesellschaften von 4 oder 5 Personen, die ein Gewerbe damit treiben, den Marienbildern an den Häusern auf Sackpfeifen und andern schreienden Instrumenten eine elende andächtige Musik darzubringen; wofür ihnen von den Hausbesitzern und der gesammten Nachbarschaft ein kleines Almosen gereicht wird. Bis zum ersten Weihnachtstage ziehn diese Pfeifer von früh bis Abend täglich umher. Da es an Müssiggängern in Rom, wie nirgend, fehlt; so versammelt sich gewöhnlich ein beträchtliches Publikum, welches den Mißtönen in gedankenloser Andacht zuhört.

Ueberhaupt gewöhnen die vielen Kirchenfeste das sonst geistreiche und lebhafte Volk zum Müssig-

*) Wir wissen aus Lampridius Leben dieses Kaisers c. 36, daß der nur selten so streng verfahrende Imperator vorher das sorgfältigste Zeugenverhör anstellte, und den Elenden, der so mit dem Namen und der Gunst seines Kaisers wucherte, erst nach langer Prüfung verurtheilte. Lampridius, der, wie schon Gibbon bemerkt, eine Art von Cyropädie aus dem Leben dieses Kaisers zu machen suchte, verweilt mit sichtbarem Wohlgefallen bei dieser in neuen Zeiten nur zu sehr gepriesenen Geschichte. B.

gange. Religiöse Feierlichkeiten vertreten die Stelle der Moralität; man glaubt für das Leben nach dem Tode genug gethan zu haben, wenn man von einer Kirche zur andern geht. Mögen die Menschen sich dann jeder wilden Leidenschaft hingeben: körperliche Abbüßungen, oder wenn sie begütert sind, Schenkungen an fromme Stiftungen, bringen alles mit der Strafgerechtigkeit Gottes in Ordnung. Selbst das Reinigungsfeuer gleich nach dem Tode kann ja gemildert oder völlig gelöscht werden; daher stehn, an den Straßenecken und auf den besuchtesten Plätzen, bestimmte Bettler mit großen Büchsen, worauf mit grellen Farben die im Fegefeuer jammernden Seelen abgemalt sind. Dies Schreckbild vorzeigend, schreien sie die Vorübergehenden an: per le anime nel purgatorio! Wöchentlich liefern solche Sammler ihre Einnahme dem Kloster ab, welches ihnen gegen den 10ten oder 12ten Theil des Ertrags die Erlaubniß zu der Bettelei gegeben hat. — Alles dies kann wohl eben nicht bessernd auf den Volkscharakter wirken. Für die Veredlung der Gesinnung geschieht wenig oder nichts. Wild wächst der Mensch hier auf, wie der Feigenbaum, der aus der Ruine sproßt, und sie mehr und mehr zerstört. Daher die häufigen Erscheinungen furchtbarer Rachsucht bei diesem sonst gutmüthigen Volke. Noch vor wenig Tagen verlor ein Hutmacher hier ganz unschuldig durch Meuchelmord das Leben. Ein Mann, gleiches Gewerbes und gleiches Namens, hatte die Geliebte des Mörders beleidigt, und ihm war dafür von diesem der Tod geschworen. Im blinden Zorn stieß der Ergrimmte dem Unrechten den Dolch ins Herz. Als er seinen Irrthum erfuhr, und Sicherheit gesucht hatte, ließ er in mehrern Kirchen für die Seele des Ermordeten Messe lesen, mit dessen Familie er sich in der Folge aussöhnte.

Eine noch entsetzlichere Geschichte hat sich vor einigen Jahren zugetragen. Ein Maurer Namens Cammardello wurde von einem Geistlichen, durch aussaugende Prozesse einer Schuldforderung wegen, mit seiner Familie fast zu Grunde gerichtet. Keine Vorstellungen und Bitten vermochten dem harten Gläubiger mildere Gesinnungen einzuflößen. Der zur Verzweiflung gebrachte Cammardello machte den letzten Versuch, durch eine sinnbildliche Drohung, die er seinem Verfolger vorhielt. An die innere Wand von dessen Hause malte er einen ermordeten Geistlichen; daneben einen Galgen, woran der Mörder aufgeknüpft ist. Auch dies blieb ohne Wirkung: der Geistliche sah das Bild, wendete sich kalt und spottend weg, und setzte sein Verfahren fort. Nun hält Jenen nichts mehr zurück; am nächsten Tage geht er mit geladenem Gewehr in die Kirche, wo sein geistlicher Feind Messe zu lesen hat. Dieser tritt vor den Altar. Der wüthende Maurer wartet den Zeitpunkt ab, wenn der verhaßte Priester den Entsündigungskelch zum Munde führen wird. In diesem Augenblick, ehe noch der geweihte Kelch seine Lippen berührt, drückt Jener das Gewehr auf

ihn ab; der Geistliche fällt; und der Mörder ist fest überzeugt, daß die Seele seines Quälers zur Hölle gefahren sey, indem sie am Rande des letzten Schrittes noch des Gnadenmittels zur Seligkeit entbehrt habe. Darauf flüchtete er in die Kirche an der Porta del Popolo. Hier vertheidigte er sich drei Tage lang gegen die ihn verfolgenden Sbirren, die seine Freistatt nicht betreten durften, und auf welche er vom Dach der Kirche Steine herabschleuderte; bis sie endlich durch die Klostergeistlichen selbst Gelegenheit fanden ihn einzufangen. Im gerichtlichen Verhör, wollte er durchaus von keiner Reue, von keiner Bekehrung etwas hören. Selbst ein im Ruf der Heiligkeit und hoher Kraft stehender Mönch, Leonardo, versuchte umsonst an diesem entschlossenen Sünder seine Wundergabe. Umsonst ließ er ihm brennendes Pech auf die Fingerspitzen fallen, zum Vorgeschmack der Hölle. Cammardello beharrte standhaft dabei, eben dorthin fahren zu wollen, um seinen Feind, der nirgend anders als unter den Verdammten seyn könne, auch da noch zu verfolgen, und sich an dessen Pein zu weiden. Kein anderes Gefühl als Rache konnte in seiner empörten Seele Raum gewinnen. — Was hätte nicht, bei besserer Leitung, aus einem Menschen von solcher Gemüthskraft werden können!

Den 16. December.

Wären kirchliche Einrichtungen und Förmlichkeiten des Gottesdienstes das treffendste Mittel, die

Menschen sicher durch das irdische Daseyn zu leiten, und eines höheren würdig zu machen, so möchte wohl keine Stadt der Welt mehr dazu geeignet seyn als eben Rom. — Unter den 300 Kirchen dieser Stadt ist die von S. Giovanni in Laterano, nach dem hohen Peterstempel, die Erste. Der Papst selbst ist ihr Bischof, oder oberster Pfarrherr; und von ihr ertheilt er sogleich nach seiner Wahl dem Volke den ersten Segen.

Der Weg dahin, vom Kolisseum aus, zieht sich eine halbe ital. Meile zwischen Gartenmauern und ärmlichen Hütten fort; doch tragen auch die unscheinbarsten Stellen Bezeichnungen der alten Zeit. Stümpfe von Marmorsäulen dienen zu Sitzen vor elenden Häusern. Wie ein Gespenst ragt links am Wege zum Platze der Kirche ein großer alter Marmorkopf aus der Erde hervor; er scheint ein Jupiter zu seyn. Es ist als starrte er aus der Vergangenheit die Gegenwart an. Der Weg zum Lateran ist, wie der Kirchenplatz, durchaus menschenleer. Die Verlassenheit dieser Gegend rührt noch aus dem J. 1080 her, wo Robert Guiscard, Fürst von Salerno, den ganzen Raum zwischen dem Kolisseum und dem Lateran verwüstete; und in der hiesigen Staatseinrichtung liegt es nicht, irgend eine zufällige Entvölkerung zu ersetzen. — Diese Piazza selbst ist sonst ungemein einladend, sie bietet besonders Personen von schwächlicher Gesundheit, zur Zeit des scharfen Nordwindes, einen geschützten Spaziergang dar, den die Mittagssonne

freundlich bestrahlt. Aber die Bevölkerung des schönen Platzes sind nur Bettler die dem Fremden auflauern, Büßende die zur heiligen Treppe wandeln, und Andächtige; reich dagegen die Aussichten, die hier das Auge entzücken. Die Reste der Claudiusschen und Neronischen Aquedukte strecken sich malerisch durch das weite Thal zwischen den Ruinen alter Grabmäler hin, unter denen das Grab der Metella hervorragt. Fern in Latium bemerkt das Auge die dämmernden Punkte der Gebiete jener alten Völkerschaften, die nach und nach durch Friedensschlüsse mit dem Römervolke zusammenwuchsen. Endlich in der Tiefe ziehen die entlegenen Gebirge um die leblose Stille eine dunkle Gränze.

Aus der Ferne kehrt die Aufmerksamkeit zu dem Platze des Laterans zurück. Dieser Raum führt seinen Namen von dem unglücklichen Consul Plautius Lateranus, der durch Theilnahme an einer Verschwörung gegen Nero bekannt ist. Es war noch alter Römerstolz, mit welchem er sein Gemüth festhielt, und schweigend sein Leben dem Wütherich hinwarf. Seine Güter wurden eingezogen, auf der Stelle des großen Wohnhauses steht die heutige Kirche. Konstantin schenkte nehmlich späterhin diesen Bezirk dem Papste Melchiades, welcher daselbst seinen Sitz nahm, einen Pallast sich erbaute, und eine Kirche, deren Einweihung er aber nicht erlebte. Sein Nachfolger Sylvester weihete sie im J. 324, und von der Zeit wird das Lateran als die Kathedralkirche von Rom betrachtet. Der Pallast verfiel, während die Päpste ihren Stuhl in Avignon hatten, und ward endlich ganz unbrauchbar, so daß der nach Rom zurückkehrende Gregor XI seinen Sitz im Vatikan aufschlug. Den gegenwärtigen, mit großem Aufwande hergestellten, Lateran-Pallast ließ Sixtus V erbauen. Er scheint aber unwiderruflich bestimmt, Ruine zu werden. Im letzten Kriege traf auch ihn das Loos der Verwüstung; und weder die herrliche Architektur, noch die vortreflichen großen Landschaftgemälde in Fresco von dem berühmten Poussin, werden ihn vom Untergange retten können, da von Jahr zu Jahr in dieser Gegend die böse Luft in den Sommermonaten zuzunehmen scheint.

Die Kirche ist schön und groß, und in der Kirchengeschichte dadurch berühmt, daß 11 Konzilien in ihr gehalten wurden. Könnten äußere Eindrücke auf den Geist so wirken, daß Recht und Wahrheit sich ihm offenbarte, dann wäre der Lateran ganz dazu geeignet, eine Versammlung zu begeistern, die sich über den großen Gegenstand berathschlagt, Menschen durch religiöse Ansichten am sichersten zur Tugend zu leiten. Schon die Vorhalle dieser Kirche stimmt das Gefühl erhaben. Edel und schön ist das Verhältniß; einfach, doch zugleich prachtvoll sind die weißen Pilaster, welche auf einem Grunde von gelbem Marmor ruhen. Sechs korinthische Marmorsäulen tragen den Architrav der Thür. Fünf Eingänge führen zu den fünf Schiffen. Das Hauptschiff giebt einen großen Anblick.

Wie eine ehrwürdige Kirchenversammlung, stehn die kolossalen weißen Marmorgestalten der zwölf Apostel zwischen den Pfeilern, in ihren Nischen von grauem Marmor. Der Bogen jeder Nische ruht auf zwei grünen Marmorsäulen. Diese waren vormals ein innerer Schmuck des Hadrianischen Grabmaals. Durch 335 Colonnen, die zu den erlesensten des alten Roms gehörten, wird dieser Tempel verherrlicht. Die Säulen welche die Orgel tragen, sind von dem kostbarsten gelben Marmor, und haben 27½ Fuß Höhe. Die eine ist am Bogen Konstantins, die andere in Trajans Forum gefunden worden. Die beiden grauen, ausgezeichnet schönen Granitsäulen, auf denen der große Bogen des Hauptschiffes ruht, haben eine Höhe von 35 Fuß, und einen verhältnißmäßigen Durchmesser. Der Architrav und der Baldachin des Sakramentaltars ruhen auf 4 kannelirten Säulen, die (wie der Baldachin) aus vergoldeter Bronze gearbeitet sind, und einen Umfang von 9 Fuß haben. Sie waren, Nardini zufolge, ein Schmuck des berühmten Tempels den Augustus dem Jupiter nach dem Siege bei Aktium erbauete. Andere halten sie für eine von Vespasian aus dem Tempel von Jerusalem weggeführte Beute. In der Mitte der Kirche ist das Grabmaal des Evangelisten Johannes angebracht; aber mit seinen gothischen Verzierungen sehr unangenehm gegen alles übrige abstechend, und mit seiner prahlenden Vergoldung wahrhaft geschmacklos. Die Decke des Hauptschiffes ist der in Maria Maggiore ganz ähnlich. Unter den schönen Kapellen der Kirche zeichnet sich vorzüglich die des Papstes Clemens XII aus: die reichste und geschmackvollste, die ich noch bis jetzt sah. Eine bronzene vergoldete Gitterthür öfnet sich zu ihrem Eingange. Säulen von Verde Antico und von Porphyr, mit Kapitälen von vergoldeter Bronze, nebst schönen Basreliefen, schmücken sie. Die Wände sind mit dem seltensten Marmor von zartem Violet, und andern nicht gemeinen Farben, bekleidet; auch der Fußboden vereinigt Geschmack und Pracht. Das Bild des genannten Papstes ist in Mosaik nach Guido schön gearbeitet. Vorzüglich schätzbar aber ist der, seine Gebeine einschließende, prächtige Sarkophag von rothem Porphyr, in welchem ehedem Agrippa's Asche soll aufbewahrt gewesen seyn *). — Die ganze Kirche, so wie ihre übrigen Kapellen, prangen mit Fresko- und andern Gemälden, mit Basreliefen und Mausoleen von Marmor.

Ueber den niedrigen, ja bettelhaften Umgebungen der Kirche, reißt der mächtige Obelisk die Aufmerksamkeit an sich. Auch seine Geschichte ist nicht ohne Interesse. Zu Theben, 1300 Jahre vor Christi Geburt, weihete ihn der ägyptische König Rhamses der Gottheit der Sonne. Als Kambyses jene Stadt verwüstete, war dieser majestätische Obelisk

*) Einige Antiquare halten diesen Sarkophag für eine Badewanne jenes Römers. Denn er wurde nahe an der von Agrippa erbauten Pantheon-Rotunda ausgegraben, und diese Rotunda lag in dem weiten Umfang seiner Bäder.

das Einzige was der wilde Eroberer verschonte. Konstantin ließ ihn auf dem Nil nach Alexandrien führen, um ihn dort in einem Cirkus aufzurichten. Aber er starb, ehe das letzte geschah. Sein Sohn Konstanzius ließ die gewaltige Steinmasse in einer dazu erbauten Galeere von 300 Rudern nach Rom bringen, und in dem Cirkus Maximus aufstellen (S. 66). Als die Gothen die Stadt zerstörten, warfen sie das ehrwürdige Denkmaal nieder. In der Folge wurde es empor gerichtet, doch im nächsten Kriege zum zweitenmale zu Boden gestürzt. Erst Sixtus V zog diesen erhabenen Thebaner aus der Verschüttung hervor. Sechzehn Fuß tief lag der Obelisk unter der Erde, in drei Theile zersplittert. Am 10ten August 1588 wurde er von Domenico Fontana auf der itzigen Stelle, unter dem Donner der Kanonen und unter allgemeinen Freudenbezeugungen, wiederum aufgestellt. Er ist von rothem Granit, und misset 140 Fuß; ist also der höchste, aber seiner Form nach nicht der schönste, unter den Obelisken in Rom. Er steht auf einem angemessenen Piedestal, vor welchem, bei einer Statue des Evangelisten Johannes, eine schöne Fontäne quillt, welche die Gegend mit Wasser versorgt.

Die auf dem Lateran gelegene Rotunda, in welcher Konstantin der Große (wie das Volk hier glaubt) getauft seyn soll, ist dem Aeußeren nach weit entfernt, die Schönheit und stille Pracht des Innern vermuthen zu lassen. Verschiednen Schriftstellern zufolge hat zwar der Kaiser diese Kirche erbaut, aber nicht hier sondern in Nikomedien die Taufe empfangen. Indeß steht, zum Andenken seines Uebertritts zur christlichen Religion, das sogenannte Konstantinische Taufbecken mitten in der Rotunda, die auch daher S. Giovanni in Fonte oder Battisterio heißt. Man steigt in diesem Tempel auf 4 Stufen zu der zweiten zirkelförmigen Vertiefung hinunter, die von einer schwerfälligen Marmorbalustrade umgeben ist. Aus dieser Tiefe erhebt sich vom Marmorboden ein schönes Piedestal, auf welchem in länglich ovaler Form der Taufstein ruht. Er ist von dunkelgrünem Basalt, mit vergoldeter Bronze geziert. Jeder hier Neubekehrte erhält aus diesem Taufstein die katholische Weihe.

Die innern Wände der Kirche sind mit Freskogemälden von guten Meistern bekleidet, welche sämmtlich auf Konstantins Uebertritt Beziehung haben. Vorzüglich achtet man Karl Maratti's Darstellung, wie die heidnischen Götzen zertrümmert werden. Auch von Karl Mannoni die Scene, wo Konstantin die Arianischen Schriften verbrennen läßt. Die verschiednen Empfindungen der handelnden Personen sind mit vielem Geist ausgedrückt. Auffallend ist die Aehnlichkeit des Knaben, welcher die ketzerischen Schriften trägt, mit dem Bilde des jungen Raphael auf andern Gemälden. — Zu beiden Seiten schließen sich der Rotunda zwei prächtige Kapellen an: die eine Johannes dem Evangelisten, die andere Johannes dem Täufer gewidmet; dem weiblichen Geschlecht ist der Eintritt in letztere durch-

aus versagt. Eine dritte, minder schöne, Kapelle ist im J. 640 von Papst Johannes IV ein paar Märtyrern zu Ehren erbaut worden.

Die Vorhalle der Rotunda stimmt ganz mit der Pracht und Schönheit ihres Innern, und ihrer beiden Seitenkapellen überein. Sie hat zwei Altäre, und gutgearbeitete Monumente von carrarischem Marmor, welche die Grabmäler einiger Bischöfe zieren. Schön und vorzüglich interessant sind die beiden großen Säulen vom feinsten orientalischen Porphyr. Sie haben Piedestale und korinthische Kapitäle von weißem Marmor, sauber und schön gearbeitet. Nur Schade daß sie zum Theil vermauert und sehr beschädigt sind. Sie tragen den mit vieler Eleganz geschmückten Architrav der Vorhalle. Man weiß bestimmt, daß die sämmtlichen Porphyrsäulen dieses kleinen Tempels dem Pallast des unglücklichen Lateranus angehörten; so sind sie uns stumme Zeugen einer alten greuelvollen Zeit.

In einiger Entfernung von dieser Kirche liegt eine Kapelle, gläubigen Katholiken dadurch merkwürdig, daß sie die sogenannte Scala Santa (heilige Treppe) besitzt, auf welcher Christus in Pilatus Richterhause soll hinauf geführt worden, und welche sodann von Jerusalem nach Rom soll gekommen seyn. Sixtus V ließ sie, nebst zwei andern Treppen, in diesem Kirchlein anbringen, wo der Glaube auch ein vom Apostel Lukas angefangenes, und von einem Engel vollendetes, Bild des Heilandes bewundert. Nach der Legende hat der heil.

heil. Germanikus, Patriarch von Konstantinopel, dies übermenschliche Kunstwerk daselbst ins Meer geworfen, um es dem ketzerischen Kaiser Leo dem Isaurier zu entziehen; und unversehrt schwamm es nach Rom. In eben dieser Kapelle, die wegen der vielen Heiligthümer den Namen Sancta Sanctorum führt, erhalten ferner die Thürpfosten, durch welche Christus zum Verhör ging, Bezeigungen der höchsten Ehrfurcht. Eine Vertiefung in dem Marmor gilt für die Spur des Eindrucks von Christi Haupt, welches er auf diesen harten Stein anlehnte. Außerdem bewahrt die Kapelle noch mehr Reliquien, die man so eifrig verehrt, wie gute Christen eigentlich die Tugend verehren sollten.

Die Scala Santa hat 28 Stufen von weißem Marmor. Man findet sie zu jeder Tageszeit mit Büßenden besetzt; und nie wird sie anders als auf den Knieen erstiegen. Der fromme Glaube hat die Stufen so abgenutzt, daß sie schon mehrmal mit Holz bekleidet werden mußten. Mich durchschauerte der Gedanke, daß vielleicht einer von denen, die sich da knieend hinaufarbeiten, den Dolch in eines Menschen Herz stieß, und nun durch solche Art von Bußübung vom Himmel Begnadigung zu erhalten hofft. — Da wo dieser religiöse Wahn jetzt Pilger hinzieht, begann Mark Aurel seine irdische Laufbahn; da entwickelte sich sein nach Tugend und Wahrheit strebender Geist; da wandelte er in seinen Gärten, sich der großen Pflicht weihend, Menschen zu beglücken. Seine auf dem Kapitol

aufgestellte bronzene Statue wurde in dieser Gegend ausgegraben.

Der verödete Platz des Laterans hat außer diesen Kirchen noch zwei andere, die eine dem Frauen- die andre dem Männer-Spitale zugehörig. Die Gegend ist so ungesund, daß die Geistlichen im Sommer ihr Kloster nicht mehr bewohnen, weil in verschiednen auf einander folgenden Jahren von 14 jungen gesunden Geistlichen immer 6 bis 7 starben. Dennoch läßt die Regierung hier in zwei Hospitälern Kranke verpflegen!

Den 17. December.

Von dem einsamen Platz des Laterans lockt den Blick die noch stillere Einsamkeit der nahe gelegenen Kirche Sta Croce in Gerusalemme. Der Zwischenraum ist ein schöner mit einigen Bäumen bepflanzter Rasen, der sich an der innern Seite der Stadtmauer hinzieht, und sich dem grünen Platze vor der genannten Kirche anschließt. Diese sammt dem Kloster ist nur durch die Lage und Umgebung von Ruinen anziehend: zwischen zwei Weingärten nehmlich, deren einer die Stelle des bald näher zu beschreibenden Militär-Theaters einnimmt, von dem noch ein großer Theil der Ringmauer erhalten ist, welche jetzt die Garteneinfassung und ein ausfüllendes Stück der Stadtmauer bildet, so daß, um das Aeußere des Theaters zu sehen, man aus dem nahen St. Johannis-Thore gehen muß. In der andern Vigna stand ein Tempel der Venus und des Cupido, dessen Trümmer zwar hoch emporragen, aber die ehemalige Form des Ganzen nicht errathen lassen. Hier fand sich unter der Verschüttung die Gruppe jener Liebesgottheiten; die Venus wird für das Bild der Gemahlin des Septimius Severus gehalten. Konstantin ließ den Tempel niederreißen, und erbaute auf dessen Stelle, in der Nähe des Pallastes seiner Mutter, der heil. Helena, die Kirche, welche daher Anfangs den Namen „Helenens Basilika" führte. Nachdem aber diese kaiserliche Mutter, unter andern Reliquien, drei Stücke des Kreuzes Christi von Jerusalem mit nach Rom brachte, und dieser Kirche schenkte, erhielt sie die gegenwärtige Benennung des Heiligen Kreuzes, mit dem Beisatz in Jerusalem. Sie gehört zu den sieben Basiliken oder Hauptkirchen der Stadt.

Ihre äußere Architektur sticht sehr unvortheilhaft ab, gegen den erhabenen Bau des Laterans. Eben so wenig ist ihr Inneres mit dem Innern jenes Heiligthums zu vergleichen; nur die vier Säulen von Breccia-Marmor, welche den Baldachin des Hauptaltars tragen, sind von großer Schönheit. Merkwürdig ist sie übrigens durch das Fest der Kreuzesauffindung, welches von hier ausging und eben hier mit ausgezeichneter Feierlichkeit begangen wird. Hinter dem Altar ist die Geschichte dieses Festes in einem sehr schlechten Gemälde aufgestellt. Es zeigt wie es möglich wurde, das Christuskreuz von den Schächerkreuzen zu unterscheiden.

Man berührte nehmlich mit allen dreien einen Todten, und dieser fühlte besser als die Lebendigen das rechte heraus: denn es gab ihm das Leben wieder.

Das Haschen nach dem Uebernatürlichen ist der angeborne Hang des Menschen, das Uebersinnliche zu ergreifen, dessen Ahnung unvertilgbar in allen Gemüthern liegt. Wenn dieser Hang einmal in das Gebiet der Träume hinüber schweift, so nimmt er jede Täuschung auf, und erkennt keine Gränzen mehr. Doch er eben ist gleichsam das rohe Material, aus welchem die Vernunft den Glauben an eine höhere Vorsehung bildet. Die Herrschsucht aber wußte von jeher ihn zu ihren Absichten zu mißbrauchen, und Nacht und Nebel zu bereiten, worin die zarte Pflanze der edleren Menschlichkeit lichtbedürftig verschmachtet. Die mystische Schwüle, wie sie aus dem Wahne hervorgeht, ist nicht die sanfte pflegende Wärme, welche Gedeihen erzeugt.

Den 18. December.

Aus dem Thore S. Giovanni geht ein Weg in östlicher Richtung an der Stadtmauer fort; überall sieht man aus der Erde hervorragendes Gemäuer. In der Nachbarschaft dieses Thores tritt die zirkelförmige Umgebung des alten Theatrum Castrense aus der Aurelianischen Stadtmauer heraus. Ein melancholischer Zeuge zerstörender und zerstörter Jahrhunderte. Die Bogen dieses, nach dem Kolisseum in verjüngtem Maßstabe erbauten,

dennoch aber großen, Gebäudes ließ Aurelian ausfüllen, und zur Stadtmauer ziehen.

Die ehmalige Pracht, und die Marmorverschwendung, offenbaret sich durch die unter der Erde gefundnen Ueberbleibsel seltener Steinarten, und die großen Marmorstücke, welche aus der Stadtmauer glänzend hervorleuchten. Dies Amphitheater diente zu Kämpfen der Soldaten mit wilden Thieren, und zu allerhand kriegerischen Spielen. Zwei Reihen korinthischer Säulen über einander bildeten die Umgebung. Die Säulen sind von gebrannten Steinen gemauert, die schönen Kapitäle von eben solchen sehr sauber dazu bearbeiteten Steinen gebildet. Das Ganze ist beinahe um die Hälfte verschüttet. Die untere Säulenordnung fehlt ganz; nur die hervorstehenden Travertin-Quadern, die auf den Kapitälen derselben ruhten, sind noch vorhanden, und dienen zu Unterlagen der obern Säulenreihen. Die zierliche Arbeit der obern Kapitäle ist auch schon dem Verschwinden nahe, wie dann die der unteren, ohne alle Andeutung, bloß in der Erinnerung noch da ist.

Die Fortsetzung dieser Straße führt über Spuren eines unterirdischen Gemäuers hin, welches mit wenig Wahrscheinlichkeit für Reste eines Hauses des Tarquinius ausgegeben wird. Man naht sich endlich einer Wendung der Stadtmauer, und hier wird man plötzlich durch eine der herrlichsten Ansichten überrascht. Die Claudiussche Wasserleitung, itzt Acqua Felice genannt (S. 86), zieht mit ihren

Bögen, wie eine unendliche Reihe von Thorwölbungen, dem Blick der nach Osten hinschaut, vorüber. Jeder Bogen schneidet von der großen Landschaft, die in der Ferne erscheint, ein kleines Rahmgemälde ab. Die östlichen Höhen strahlten heut in der ganzen Herrlichkeit ihrer Beleuchtung. Der blaue italiänische Himmel schien über die Lichtmassen ihrer Schneekronen herabzuströmen. Milde Frühlingsluft hatte schon, obgleich im December, hie und da Blumen hervorgelockt. — So kamen wir zur Porta Maggiore, einem Thore der spätern Zeit, welches in der Mitte zur Ersetzung der beiden alten vermauerten, des Pränestinischen und Labikanischen, aus einem prächtigen Bogen der Claudiusschen Wasserleitung gebildet wurde. Ueber diesen Bogen gingen zur Zeit des Titus drei verschiedne Aquedukte, von denen der eine noch besteht; die abgebrochnen zeigen itzt nur die großen Höhlungen des Wasserlaufs. Es ist eine hohe ernste Architektur, durch welche die itzige Porta Maggiore gleich beim ersten Anblick ihren antiken Bau ankündigt.

Der Weg von diesem Thor in östlicher Richtung führt zu einer der lieblichsten Ruinen, welche sich aus einem Gemüs- und Weingarten erhebt: dem sogenannten Tempel der Minerva Medika, dem aber die antiquarischen Meinungen verschiedne Bestimmungen geben. Einige glauben, es sey eine Basilika der beiden Enkel Augusts, des Cajus und Lucius Cäsar, gewesen; Andere halten ihn

für einen Hörsaal zu medizinischen Vorlesungen; noch Andere für einen Tempel des Herkules Kallaikus. Nicht ganz grundlos scheint die Meinung derer, welche die freundliche Rotunde für das Gebäude eines Bades erklären. Denn in einiger Entfernung liegen in diesem Weingarten stark gemauerte Gewölbe, die eine Verbindung unter einander haben, ganz gleich den Wasserbehältern in den Bädern des Titus, den Sette Sale (S. 103, und 104 Anmerk.). Noch rieselt ein kleiner Quell durch das Gemäuer in das Innere hinein. Beim Nachgraben in dieser Gegend fanden sich verschiedne Götterstatuen: eine Minerva mit den Attributen der Heilkunde, ein Aeskulap, ein Herkules, eine Venus, ein Adonis, u. m. a.*).

Eben dieser Garten, wo das Grabscheit noch zuweilen die köstlichsten Steine aufwirft, die schließen lassen welche Pracht hier vormal herrschte, verbirgt unter dem Schutt der Erde noch zwei antike

*) Die Trümmer dieser, nach dem Pantheon größten, Rotunda in Rom sind von jeher ein antiquarisches Räthsel gewesen. Die Benennung der Minerva Medika ist wohl nur dadurch entstanden, daß man nebst vielen Statuen, die gar nicht in die Reihe der Heilgötter gehören, auch eine Minerva mit dem Heildrachen da fand (die aus der Giustinianischen Gallerie in die Sammlung des Lucian Bonaparte übergegangen ist). Die von Piranesi zuerst sehr sinnreich ausgeschmückte Vermuthung, daß dieses Rundgebäude ein Bad gewesen, hätte durch Vergleichung mit den Thermen des Lorenzo zu Mailand, die in

Grabmäler. Das eine heißt, zufolge mehrerer Grabschriften, das Sepulcrum des Consuls Arruntius, der unter Tiber lebte; das andere, nach den kleinen nestförmigen Urnen-Nischen, das Columbarium seiner Freigelassenen. — Jener Tempel aber ist der lieblichste Schmuck der Gegend. Still und einsam erhebt er sich in der Mitte des Gartens. Eine freundliche Nymphe gießt ihren Silberstrahl aus einer Nische hervor; und gleich einer trauernden Klagestimme, beseelt ihr Geräusch die versinkende Grotte. Durch die zum Theil schon eingestürzte Kuppel blickt der blaue Himmel herein, und ein ewiger Frühling webt Festone von Ranken und Blumen um die ehrwürdige Trümmer. Die marmornen Gesimse sind hinweg gefallen, aber eine mitleidige Flora vergoldet die Bogen mit leuchtendem Goldlack.

wendig eben so ein Oktagon bilden, wie diese Rotonda in Rom ein Dekagon, noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn die Fenster in dem Portikus sowohl als im Innern nicht widersprächen. Hat man doch auch das Pantheon selbst von jeher zu einem Bade bestimmen wollen, welches aber Hirt in seiner Abhandlung über das Pantheon gründlich widerlegt hat (Museum der Alterthumswissenschaft, I, 187. 241 fgg.). Guattani in seiner Roma descritta ed illustrata T. II, p. 137. ed. II. will ohne allen Beweis diese Rotonda für eine schola medicorum, einen Disputirsaal der römischen Aerzte, gehalten wissen.

B.

Den 19. December.

Es ist ein geheimer Zauber, mit welchem jede Stelle des alten Roms das Gemüth anzieht. Vorzüglich fühle ich ihn auf dem stillen Gange zwischen der unabsehbaren Bogenreihe der Acqua Felice und den zerrissenen Bögen der Claudiusschen Wasserleitung. Man fährt, um auf diesen höchst einsamen Spaziergang zu gelangen, durch die Porta S. Giovanni, und kommt auf die Straße welche nach Fraskati führt. Bald ist man den Resten des Claudiusschen Aquedukts nahe. Eine einzelne ganz abgesonderte Trümmer, ähnlich einer aus der Ebne hervorragenden Felsenspitze, zog zuerst unsre Blicke an; sie war von unten auf mit Epheu umschlungen. Wir nahten uns nun einem Bogen der Acqua Felice, durch welchen der Weg nach Fraskati geht. Reizend war der Blick in die offne Landschaft durch diesen Bogen, der, wie Zoega uns sagte, unter dem Volke noch porta furba genannt wird, weil vor mehr als 50 Jahren Räuber diese einsame Gegend unsicher machten.

Wir ließen dies sogenannte Thor links, und gingen zwischen den hohen Mauern zweier Leitungen, welche ungefähr 16 Schritt von einander entfernt laufen. Links nehmlich zieht die alte Marzische (jetzt Acqua Felice) zum Gebirge hin; rechts dehnen sich die ungeheuren Reste der Claudiusschen Leitung aus. Abgestorbenheit und Verwüstung ist der Charakter dieser Gegend; und um den Eindruck einer schweigenden Schattenwelt zu vollenden,

schleicht längs den Ruinen ohne alles Wellengeräusch, wie eine stille Lethe, ein Flüßchen zur Stadt, welches die Crabra der Alten seyn soll, und jetzt die Marana heißt. Was durch die Bogentrümmer erscheint, ist die öde Campagna, die ein großes Todtenfeld darstellt, auf welchem eine große Vorwelt begraben liegt. — Links hingegen öffneten die Bogen der Acqua Felice freundlichere Aussichten in eine lebendigere Welt. Fern, im tiefen Hintergrunde, sahen wir Monte Cavo, den höchsten Punkt der Albanischen Hügel. An ihrem Abhang schimmerte das schöne Fraskati; in dunklerem Lichte erschien Tivoli. Im Thale zieht eine große Ruine die Aufmerksamkeit an, wahrscheinlich die Trümmer einer alten Villa; und näher zu uns, durch einen Bogen in der Ebene, erblickten wir den Monte Grano, einen isolirten Hügel, den eine einzelne Zypresse beschattet. Man weiß nicht woher er diesen Namen führt; gewiß aber ist er die Grabstelle des Alexander Severus: denn hier ward der bekannte Sarkophag ausgegraben, dessen ich unter den Antiken auf dem Kapitol erwähnt habe (S. 27).

Den 20. December.

Die Erscheinungen der Natur bleiben dieselben, aber die Formen unserer Vorstellungen sind wandelbar. Den Ausgang aus diesem Leben begleiteten in der alten Zeit ganz andere Förmlichkeiten als gegenwärtig, und es ist höchst interessant die Punkte der Vergleichung so nahe zu sehen.

Mit dem Eindruck den das große antike Todtenfeld am Wege nach Fraskati auf uns gemacht hatte, besuchten wir heut die Chiesa della Morte, die auch Maria dell' Orazione genannt wird. Jener Name erklärt sich bei dem ersten Blick in die Kapelle der Kirche. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts verband sich eine Gesellschaft, unter dem Namen Fraternità della Morte, zu der Obliegenheit, die in der Stadt und in einem Umkreise von sechs Miglien Erschlagenen und Verunglückten aufzunehmen, um letztere zu verpflegen und die Leichname der ersteren zu bestatten. Das 40stündige Gebet, welches zu gewissen Zeiten gefeiert wird, leitet sich von dieser Brüderschaft her, und giebt der Kirche den zweiten Namen.

Diese kleine, dicht an der Tiber liegende, Kirche hat einige gute Freskogemälde. Zu ihrer Kapelle, die zwei Abtheilungen hat, steigt man herunter, und wird durch den seltsamsten Anblick überrascht. Todtengebeine sind hier das ausschließende Material der Verzierungen und der Geräthe. Neben einander gereihte Schädel, von denen einige das Zeichen der Ermordung tragen, machen die einzige Bekleidung der Wände dieser grausen Todtenzelle; an der Decke schweben ganze Gerippe. Es erweckt sehr entgegengesetzte Empfindungen, wenn man aus dem stummen Gebeinhause hinausblickt, auf die lebendige Tiber die daran vorüberrauscht, und auf die Gärten und fernen Pinien, durch welche der Odem des Lebens weht. — Mit irgend einer Art

mildernden Spielwerkes den Ernst der Religionsübung zu verhüllen, scheint ein Bedürfniß südlicher Nationen. Auch hier wird gespielt, wovon die ganze Kapelle den Beweis giebt. Aber die zweite Abtheilung derselben ist ein wahres Theater, mit Raum für die Zuschauer, und mit einem Proscenium. Auf demselben müssen im November, acht Tage hindurch, die Todtengerippe Schauspiele aufführen. In der letzten Darstellung erschien, wie der Custode uns sagte, Tobias dem der Staar geheilt wird. Um ihn her, die ganze Familie, nebst dem wedelnden Hündchen, welches ebenfalls aus Menschengebeinen zusammengesetzt war. Der grausende Schauplatz ist alsdann mit alabasternen Vasen dämmernd erleuchtet. Solche Farcen sind es, an denen sich die Mitglieder dieses Instituts jährlich einmal erbauen und ergötzen; indeß bleibt der humane Zweck, der ihm zum Grunde liegt, höchst ehrwürdig.

Die Mitglieder der Gesellschaft sind verpflichtet, wenn der Custode der Kirche ihnen einen Fall anzeigt, sogleich ihr Amt auszuüben. — Bei dem Geschäft einen Leichnam in der Nacht aufzusuchen, begegnete es ihnen einst, in der bezeichneten Gegend einen schlafenden Jäger anzutreffen. Sie halten ihn für den Ermordeten. Mit brennenden Wachsfackeln in den Händen, schließen sie um ihn den Kreis, und murmeln die gewöhnlichen Gebetformeln auf ihn herab. Er erwacht; über die seltsame Erscheinung bestürzt, greift er halb schlaftrunken nach seiner Flinte. Der Leichenkondukt, heftiger erschrocken als jener, nimmt die Flucht. Der Jäger aber erkennt bald an dem schwarzen Kostum der verhüllten Gestalten und an den Fackeln den Irrthum, eilt den Fliehenden nach, bringt sie zu sich selbst, und dadurch zu dem Leichnam den sie suchten.

Den 21. December.

Nicht fern von der Chiesa della Morte liegen verschiedene schöne Palläste, unter denen der Farnesische der berühmteste ist. Die Antikensammlung, welche ihm den Ruf der Vorzüglichkeit erwarb, ließ der König von Neapel, dem die ganze Farnesische Erbschaft zugefallen war, nach seiner Hauptstadt abführen. Aber Annibale Caracci's Freskogemälde machen auch jetzt noch diesen Pallast den Kunstfreunden und Malern interessant. — Papst Paul III, aus dem Hause Farnese, ließ ihn, noch als Kardinal, nach dem Risse des bekannten Sangallo aufführen, vollendet ward er erst unter dieses Papstes Neffen, durch Michel Angelo. Das Kolisseum und das Theater des Marcellus mußten zu dem Baue die Materialien liefern. Jetzt ist das weitläuftige Gebäude völlig unbewohnt, bis auf einige Zimmer welche die Neapolitanische Posterpedition einnimmt.

Den freundlichen Platz vor dem Pallast beleben zwei sehr schöne Springbrunnen. Aus großen Schalen von orientalischem Granit, die in den Bädern des Titus gefunden wurden, steigt ein Wasser-

strahl acht Ellen hoch empor. Der Pallast selbst, obzwar von berühmten Baumeistern aufgeführt, hat ein schwerfälliges Ansehn; er ist ein gleichseitiges Viereck, auf allen Seiten mit drei Reihen Fenster übereinander, die für das Gebäude zu klein sind. Auch der Balkon und die Hauptthüre haben ein kleinliches Ansehen. Die Vorhalle aber ist schön, und durch 12 kostbare dorische Säulen von ägyptischem Granit geschmückt. Der Hofraum, auch ein reguläres Viereck, scheint wegen der Höhe des Gebäudes klein, und ist finster. Ueppiges Gras bedeckt ihn, und kündigt sogleich die Verlassenheit des Ganzen an. Um das Innere laufen unten Arkaden von dorischer Ordnung; über diesen wölben sich Bögen mit ionischen Säulen, und die dritte Ordnung besteht aus korinthischen Pilastern. Wenn man von unten zu den schönen Arkaden hinaufsieht, so gewährt dieses keinesweges einen erhebenden vielmehr einen beengenden Eindruck, durch das Unverhältniß der architektonischen Mässen zu der Kleinheit des untern Raumes, den sie gleichsam drängend umgeben. Die großen Werke der alten Kunst, welche einst diese Arkaden verherrlichten, die treffliche Flora, der berühmte Herkules und andere, sind längst entfernt worden *).

*) Was von den frühern Entführungen nach Neapel übrig geblieben war, hat bekanntlich in den Jahren 1794 bis 96 der im Zorn der Minerva zum Antikenwiederaufhelfer (Ristoratore) ernannte Albergini zusammengeflickt. Vieles bekam der Englische Consul Fagan. B.

Wir eilten durch die leeren Räume zur Gallerie, welche A. Caracci's Freskogemälde schmükken. Welch ein blühendes Colorit, welche Zeichnung, welch ein Reichthum der Fantasie in der Anordnung! Der Kunstfreund findet hier eine Fülle des Genusses, und der Künstler eine unerschöpfliche Quelle des Studiums und des Entzückens. Sehr würdige Kenner stellen diese Arbeiten den Raphaelischen gleich, ja finden letztere im Colorit noch übertroffen. Acht Jahre hat Caracci mit seinen Schülern an dieser Gallerie gemalt, die eine Länge von 62, und eine Breite von 19 Fuß hat. Unter dieser Fülle von treflichen Gemälden schien mir die Figur der an den Felsen geschmiedeten Andromeda eine der vorzüglichsten. In dem Triumph des Bacchus und der Ariadne hat diese Königstochter mehr Majestät als Anmuth. Desto reizender ist Diana, die den Cephalus entführt. Aber so großen Eindruck auch das Ganze auf mich machte, so wenig fühlte ich mich geneigt in der Gallerie zu verweilen: denn alle diese Darstellungen aus der Mythologie weckten kein einziges hohes Gefühl in mir. Nur Bewunderung der Kunst, nicht Erhebung durch Kunst, bewirkten sie.

Vom Pallaste Farnese fuhren wir noch zum Pallaste Spada, welcher unter andern Merkwürdigkeiten auch die Bildsäule des Pompejus aufbewahrt, an deren Fußgestelle Cäsar ermordet wurde. Das Gebäude ist von schöner Architektur, und im Innern macht sogleich die wohl angelegte Treppe

einen guten Eindruck. Dagegen überraschte es mich nichts weniger als angenehm, die erwähnte berühmte Statue in dem sehr unreinlichen Vorzimmer zu finden, wo sich die Dienerschaft zu versammeln pflegt. Hohen Kunstwerth hat sie eben nicht, aber ihre geschichtliche Beziehung sollte ihr doch einen bessern Platz verschaffen.

Mehrere gute Gemälde, Statuen und Basreliefe sind in den verschiedenen Gemächern vertheilt. Schön ist eine auf Kupfer gemalte Madonna von Barocci. Der Aufstand Masaniello's, von Michel Angelo Caravagi, ist reich an charakteristischen Figuren. Rebecca am Brunnen, von Nicol. Poussin, eine holde anmuthsvolle Figur. Der Tod der Dido, von Guercino, hat viel Schönes und viel Ungereimtes: alle Figuren sind in Spanischer Tracht; Dido auf dem Scheiterhaufen liegend, ersticht sich mit einem langen Degen (zu Ehren des Hauses Spada); fühllos steht ihre Begleiterin daneben. — In den untern Gemächern sind antike Statuen und Büsten; auch acht Basreliefe, mit Figuren von mehr als halber Lebensgröße: sie wurden in der St. Agnes-Kirche außerhalb der Stadt gefunden, wo diese Marmorplatten schon lange Zeit umgekehrt gelegen und als Stiegen zu Treppen gedient hatten. Die Arbeit dieser Basreliefe zeigt vielen Geist. Vorzüglich befriedigten mich folgende Stücke. Diomedes und Ulysses, nach Entwendung des Palladiums aus dem Tempel kommend. Diomedes geht voran; sein ergänzter linker Arm trug ohne Zweifel

Zweifel das Palladium, welches itzt fehlt; ihm nach schleicht Ulysses. Adrastos, Anführer des Argiverzuges, erlegt mit einem Wurfspieße die Schlange, welche den Knaben Archemoros getödtet hatte; der Schmerz und die Angst der daneben stehenden Amme des Kindes sind sprechend ausgedrückt. Paris als Hirt auf Ida, mit einem Amor der ihm schmeichelt; am Fuß des Berges die weidende Herde. Auf einer andern Platte, Paris und Helena am Meergestade, im Vorgrunde das Schiff das sie nach Troja führen soll, in der Entfernung die Stadt Sparta. Von den Statuen nenne ich nur zwei: ein lauschendes Kind in einem Mantel gehüllt. Der Sophist Aristides, unter Hadrian, er war 16 Jahre krank, welches hier gut ausgedrückt ist; auf dem Sokel stehn die ersten Buchstaben seines Namens.

Man hat aus einem dieser Zimmer die Aussicht auf ein Gärtchen, in welchem ein Säulengang mit der optischen Täuschung eingerichtet ist, wie die Treppe von Bernini auf dem Vatikan. Durch eine wohlberechnete Verkürzung der Säulen, erscheint die Kolonnade ungemein lang.

Den 22. December.

Der Pallast Pio ist zum Theil auf die Trümmer des Pompejischen Theaters gebaut, des ersten fortdauernden, welches, einem älteren Gesetze zum Trotz, in Rom errichtet wurde. Die prächtige Curia dieses Helden schloß sich seinem Thea-

ter an. Der Raum wo diese Gebäude lagen, führt noch jetzt den Namen Campo di Fiore (das Blumenfeld), wie man glaubt, zu Ehren oder wenigstens in Bezug der Geliebten des Pompejus, welche Flora hieß. Sie hatte, so wird gesagt, die Einkünfte ihres großen Vermögens dem Volke vermacht, mit dem Beding, daß ihr Geburtstag auf diesem Raume jährlich durch fröhliche Spiele gefeiert würde. Der ehrbare römische Senat fand etwas Unziemliches in einem Feste, dessen Veranlassung der Sittenleichtigkeit gewissermaßen gesetzliche Genehmigung ertheilte. Doch auch die Ansprüche des Volks mußten berücksichtigt werden; daher bekamen die Priester den Auftrag, die neue Stiftung mit irgend einem Götterfest zu bedecken. So wurden aus der alten Sabinischen Geschichte die Floralien hervorgesucht, und deren Feier auf den 28. April, den Geburtstag jener Flora, festgesetzt. Fröhlichkeit war der Geist und der Zweck dieses Festes, wobei freilich oft der lustige Jubel an bacchanalischen Taumel gränzte *).

*) Der Ursprung der Floralien und der Verehrung der Flora bedarf noch einer antiquarischen Aufklärung. Schon Bayle hat unter dem Artikel Flora die alte Fabel, daß sie eine Buhlerin gewesen, kritisch beleuchtet. Nur die Zufälligkeit, daß der Campo di Fiore der Pompejanischen Curia und Schaubühne nahe liegt, konnte an die Geliebte des Pompejus, die allerdings Flora hieß, ein Jahrhunderte früher gestiftetes Fest knüpfen, über dessen frühern Ursprung der kritische Nardini p. 358 schon alles erörtert hat. B.

Als zu Rom die hierarchische Inquisition herrschte, wurden die zum Tode verurtheilten Ketzer auf diesem Campo di Fiore hingerichtet, wo im alten Rom jauchzende Freude der Flora Opfer brachte.

Im Stalle des Pallastes Pio sind noch einige Gewölbe, die zum Pompejischen Theater gehörten. Auf dem alten in Marmor gegrabenen Riß der Stadt Rom *), ist der weite Umfang des Gebäudes mit der daran stoßenden Curia bezeichnet.

Ein Portikus von 100 Säulen verband die Curia und das Theater. Dieses faßte 40000 Zuschauer. Von seiner hoheitvollen Pracht zeugen die hier aus der Verschüttung hervorgezogenen Statuen: die halb kolossale Muse, eine Flora von der nehmlichen Größe, und andre treffliche Werke **). Die Abbildungen von vierzehn durch Pompejus überwundenen Provinzen schmückten sein Theater; — von diesen Bildsäulen hörte man freilich nicht die Seufzer der unterjochten Völker. Die eigene halb kolossale Statue des Helden stand in der Curia; — wir wollen zu seiner Ehre hoffen, daß nicht er selbst, sondern dankbare Volksliebe nach seinem unglückli-

*) Dieser Riß ist schon von mir angeführt worden (S. 29). Die Verf.

Piranesi hat ihn am besten in 5 Folioblättern herausgegeben. B.

**) Die mehresten dieser herrlichen Bildsäulen sind jetzt in Neapel, die hohe tragische Muse ist in Paris.

chen Tode, diese Bildsäule unter Göttern und Göttinnen aufstellen ließ. An ihr, gleichsam im Angesicht des herabblickenden Schattens des großen Ueberwundenen, ergriff den großen Ueberwinder das rächende Schicksal. Hohe und liebenswürdige Eigenschaften hatte Cäsar ohne Zweifel; nur gehörten nicht die Kunstgriffe dazu, durch welche er den Volksenthusiasmus in Flammen zu setzen wußte.

Durch Gegensatz erinnert diese Betrachtung an einen großen Mann unserer Zeit. Washington, deinen Namen spricht der gefühlvolle Weltbürger mit der herzlichsten Verehrung aus! Die Nachwelt wird noch dein Andenken segnen, wie deine Zeitgenossen sich freueten, in dir ein Beispiel weiser volkbeglückender Tugend zu sehen. Größer und glücklicher, als auf Thronen, lebtest du, kraftvoller Menschenfreund, in deiner zurückgezogenen Stille, mit dem Bewußtseyn einem halben Welttheile eine selbstständige Verfassung erfochten zu haben. — Cäsar brachte über Rom Jahrhunderte hindurch den Fluch der Tyrannei. Du, erhabene Seele, gossest über dein Volk Segen aus, der nach Jahrhunderten noch schöner gedeihen wird.

Den 23. December.

Als das Gesetz gegen die fortdauernden Theater einmal übertreten war, so konnte das Beispiel des großen Pompejus um so weniger ohne Nachfolge bleiben, da das Volk die Schauspiele leidenschaftlich zu lieben anfing.

Balbus, ein Spanier, Freund und Kriegsgefährte jenes lange Zeit glücklichen Helden, hatte sich das römische Bürgerrecht erworben. Er besaß auch die Freundschaft Cicero's und Cäsar's *). Um eine bedeutende Rolle zu spielen, bedurfte er der anhaltenden Gunst des Volkes. Diese war vorzüglich durch große Feste zu erhalten; daher erbaute Balbus ein prächtiges Theater, neben der Curia seines Freundes Pompejus. Jetzt ist diese alte Pracht mit einem Schutthügel bedeckt, auf dem sich der schöne Pallast Cenci erhebt. Wahrscheinlich sind hier noch trefliche Kunstwerke begraben.

In eben dieser Nachbarschaft liegt der Pallast der Päpstlichen Kanzlei, eins der schönsten Gebäude in Rom, wozu Bramante den Riß gemacht hat. Der Kardinal Mezzorotto fing den Bau an; der Vicekanzler Riario, Neffe des Papstes Sixtus IV, vollendete ihn. Die Vorderseite gegen Campo di Fiore zu ist ganz Marmor, und nach Fontana's Angabe geordnet. Aus den Steinen des Kolisseums ist auch dieser Pallast aufgeführt, und vom Triumphbogen Gordians ward der Marmor zur Bekleidung der Façade genommen. An den Thoren dieses Gebäudes werden die päpstlichen Bullen, Breven und Verordnungen angeschlagen. Zweimal in der Woche versammeln sich, in dem großen

*) Es ist der nehmliche Balbus, der auch zu Herkulanum ein sehr schönes an Kunstsachen reiches Theater erbaut hatte, welches in der Folge mit Lava überfluthet wurde.

Saale desselben, die Beamten der päpstlichen Kanzelei.

Von hier begaben wir uns auf den schönen großen Platz Navona. Er wird mit Recht zu den vorzüglichsten Plätzen Roms gezählt, und hat noch seine ehmalige länglich abgerundete Form, aus der Zeit wo er die Rennbahn des Alexander Severus war. Architektonische Werke von Bedeutung umgeben und schmücken ihn.

Die Kirche der heil. Agnese macht einen treflichen Eindruck; ihr zu beiden Seiten stehn zwei weitläuftige schöne Palläste, von ganz gleicher Bauart. Ueber die Kirche fällen Kenner zwar ein tadelndes Urtheil, welches von Bernini herzurühren scheint, der es durch eine dauernde Satire ausgesprochen hat. Unter den drei Fontänen nehmlich, welche diesen Platz verschönern, ist an der mittlern, die sich sehr von den übrigen durch Bildhauerarbeit und Größe auszeichnet, eine männliche kolossale Figur, der Kirche gegenüber, angebracht: welche in einer zusammengeschmiegten, Furcht ausdrückenden Stellung, an einen Felsen gelehnt dasitzt, als erwarte sie jeden Augenblick den Einsturz der Kirche. Freilich erscheinen die beiden schwerfälligen Thürme neben der Kuppel als eine Verunstaltung des Ganzen; und hierauf zielte Bernini's Muthwille, gegen den mit ihm gleichzeitigen Architekten Borromini. Aber ohne eine Erklärung würde man jene sarkastische Figur gar nicht verstehn, sie folglich, in

Beziehung auf den Springbrunnen selbst, als etwas Ungehöriges betrachten müssen.

Die Zeichnungen zu den Fontänen sind von Bernini, und verdienen Beifall. Auf einem großen 24 Fuß hohen Felsenstücke von Travertin erhebt sich eine Basis von rothem Granit, worauf ein ägyptischer Obelisk mit Hieroglyphen thront. Der Felsen ragt aus dem weiten Bassin hervor, und hat mit der Basis 105 Fuß Höhe. In dem Felsen ist eine auf allen vier Seiten durchbrochne Höhle, aus dieser neigen sich zu verschiednen Seiten ein Pferd und ein Löwe, als ständen sie zur Tränke da. Die schönen kolossalen Gestalten, die den Felsen umgeben, und Wasser ergießen, sollen die vier Hauptströme der vier Welttheile symbolisiren.

Eine alles übertreffende Zierde dieses Platzes würde, der Anlage nach, der Pallast Braschi geworden seyn, wenn die Ausführung desselben nicht mit dem Schicksal des letztverstorbenen Papstes, der ihn für seinen Neffen erbauen ließ, zusammengefallen wäre. Selbst die prächtige Haupttreppe im Innern ist unvollendet geblieben, nachdem sie, ihrer herrlichen Marmorsäulen wegen, bereits eine halbe Million Scudi gekostet hat. In einem der wüsten Säle steht eine vortrefliche kolossale Statue des Antinous; sie ward unter jenem Papst zu Palestrina ausgegraben. Sehr reizend ist die Aussicht vom Dache dieses Pallastes auf die Stadt.

Außer diesen Merkwürdigkeiten zeichnet der Platz sich noch durch ein besonderes Wasserfest

aus, welches an die im ehmaligen Cirkus gehaltenen Naumachieen erinnert. Im August wird jeden Sonntag der Platz eine Elle hoch unter Wasser gesetzt, aber statt der Barken fahren darin Kutschwagen umher: dies soll ein anziehendes Schauspiel für alle Stände seyn. Auch erfrischt die große Wasserfläche dieses Raums die Luft in dem so heißen Monat auf eine wohlthuende Art. — Uebrigens ist die Piazza Navona, den Corso ausgenommen, die bewohnteste Gegend zu Rom.

An der Ecke des Pallastes Braschi schließt sich ein kleiner Platz an, Piazza di Pasquino genannt, nach einem witzigen Schneider, der zu Anfang des 16ten Jahrhunderts dort seine Bude hatte. Wer zu ihm kam, ward durch dessen satirische Bemerkungen über neuere und ältere Begebenheiten unterhalten. Nach Pasquino's Tode entdeckte man unter der Verschüttung seiner Bude eine schöne, aber sehr beschädigte, Statue: Menelaus, der den entseelten Patroklus vom Schlachtfelde trägt. Sie ward sogleich da wo man sie gefunden hatte, aufgerichtet; und nun mußte dieser Rest einer Bildsäule die Stelle des witzigen Schneiders vertreten, indem man allerlei beißende Einfälle daran heftete. Um das Spiel ganz vollständig zu machen, wählte man noch eine andre am Kapitol befindliche Statue, Marforio genannt (von Mars in Foro), die sich mit bedeutenden Fragen an Pasquino wendet, und ihn zu spöttischen Aeußerungen veranlaßt, die oft

ungemein treffend sind. Man hat sogar eine gedruckte Sammlung solcher Fragen und Antworten.

In der Nähe des Pasquino, zieht der schöne Pallast Massimi die Blicke an. Der Baumeister, Balthasar Peruzzi aus Siena, hat mit durchdachter Kunst auf einem kleinen Raume einen trefflichen Portikus mit sechs Säulen angebracht: diese Vorhalle giebt dem Gebäude ein grandioses Ansehn. Drei Höfe, durch Fontänen Basreliefe und Statuen geschmückt, beschäftigen die Fantasie angenehm, bevor man zu den innern Gemächern gelangt. Unter den hier befindlichen Antiken wird vorzüglich die Statue eines Diskobolus oder Schleuderers geschätzt. Der verehrteste Raum im Pallast ist aber eine Kapelle, dem heil. Philipp Neri aus Dankbarkeit von der Familie geweiht, die jährlich hier den Tag feiert, den 16. März, an welchem im J. 1583 jener Heilige einen Paul Massimi von den Todten erweckt haben soll. Noch mehr Erwähnung verdient Peter Massimi, in dessen an diesen Pallast stoßendem Hause im J. 1445 die ersten Bücher zu Rom gedruckt wurden, wohin zwei Deutsche, Conrad Schweynheim und Arnold Pannarz, die Buchdruckerkunst gebracht hatten. Die ersten dort erschienenen Werke waren Schriften des heil. Hieronymus und des heil. Augustinus.

Die itzige Besitzerin dieses Pallastes ist eine sehr liebenswürdige und interessante Frau. Ganz nach deutscher Sitte fand ich, wenn ich sie besuchte, die verständige Mutter im Kreise ihrer holden Kin-

der, mit deren Erziehung sie sich beschäftigte. Sie und ihre beiden Schwestern, Altieri und Patrizi, werden zu Rom sehr geschätzt. Sie sind Töchter des Prinzen Xaver, Oheims des Kurfürsten von Sachsen.

Den 24. December.

Ein blumenvoller Frühlingstag im Winter ist eine zu lockende Einladung zu ländlichen Wanderungen, als daß man ihn in der Stadt zuzubringen sich entschließen könnte. Wir folgten dem freundlichen Rufe der heitern Natur, und fuhren zur Villa Pamfili, die auch, wegen der reizenden Baumpartieen, der schönen Wiesen und Gewässer, vorzüglich aber der gesunden Luft wegen, Bel-Respiro genannt wird.

Diese Villa liegt außerhalb dem Thore S. Pancrazio, an der Aurelischen Straße, auf dem Raume wo einst des Kaisers Galba Gärten blühten. Nächst der Villa Borghese, hat sie den größten Umfang und die schönsten Lusthaine. Doch an Kunstsachen besitzt sie itzt nichts Vorzügliches. Das Casino ist zwar ein ansehnliches Gebäude, aber nicht von edler Architektur: für die Höhe des Hauses ist es zu schmal, und die ganze Vorderseite scheint mir zu sehr mit eingemauerten Basreliefs, und Statuen in Nischen, überladen. Die innern Gemächer haben ein Ansehn von Ausgestorbenheit. Unter dem Garten dieser Villa ziehen sich Katakomben hin, die stellenweise einstürzten, dadurch ihr

Daseyn verriethen, und die Oberfläche des Gartens uneben machten. — Um zu den schönern Theilen zu gelangen, muß man den Durchgang durch einen steifen Vorgarten voll kleinlicher Wasserspiele überwinden; dann aber wandelt man im Hauptgarten, durch hohe breite freundliche Gänge, zu stillen Hainen, zu schönen Wiesen und lieblichen Anhöhen, die eine reizende Aussicht auf die fernen Bergketten und auf Rom gewähren. Pinien, Zypressen, Steineichen und mannichfaltige Baumarten bilden anmuthvolle Partieen, die durch Wiesen und Gewässer unterbrochen sind. Eine lange dicht belaubte Allee führt zu einem weiten Platz, der eben itzt, trotz des Decembers, mit einem frischen Blumenteppich überwebt war. Hohe Pinien umschließen diesen Frühlingstempel, den ein heller Himmel überwölbte, an welchem leichte Wolken wie Deckengemälde flatterten. Wir gelangten an eine Kaskade, die mehr verziert als geziert war. Dann führte der Weg zu einem schönen großen Teiche; an welchem man in der neuesten Zeit eine kleinliche geschmacklose Ruine hingebaut, und die herrlichen Thränenweiden die den Teich umgaben, niedergehauen hat. Ueberhaupt steigt die Vernachlässigung römischer Villen, die von ihren Besitzern höchst selten besucht werden, so sehr, daß die vorzüglichsten derselben ihre schönen Baumpartieen nach und nach gänzlich einbüßen.

Den 25. December.

Wenn die Adventzeit durch die seltsame Musik auffallend ist, welche von Landleuten aus Unteritalien den Marienbildern an den Häusern dargebracht wird (S. 149): so zeichnet sich das Weihnachtfest selbst noch mehr durch schauspielartige Feierlichkeiten und Prozessionen aus. Vorzugsweise und mit größerem Aufwande wird die Feier in der Kirche Maria Maggiore begangen, weil diesen Platz die heilige Mutter selbst durch ein Wunder (S. 108) zu ihrem Lieblingssitz erklärte. Aus den entferntesten Gegenden strömt man zu dem Krippenfeste hieher. In der Mitternachtstunde wird die Kirche den drängenden Wallfahrern geöffnet. Drei Kronleuchter, und einzelne hoch an den Säulen schimmernde Lampen, geben den weiten Hallen ein magisches Halbdunkel, wodurch sich das Ganze wie eine wogende Schattenwelt darstellt. Bunt bewegt sich alles durcheinander: die vornehme Welt in elegantem Putz, eine Menge verschieden gekleideter Geistlichen, Landvolk in den Provinzialtrachten, und zerlumpte Bettler. Bis um 3 Uhr Morgens wo die Prozession erfolgt, hat man ein immer wechselndes Schauspiel. Herren und Damen unterhalten sich, die Müden schlafen zerstreut zwischen den hohen Marmorsäulen, die Hungrigen und Durstigen essen und trinken, die Büßenden erhalten vor den offenen Beichtstühlen Vergebung der Sünden, die Sittenbeobachter stellen Bemerkungen an; das

größte Fest aber haben die Maler, die aus dem Gemisch interessante Gruppen zeichnen.

Endlich beginnt der feierliche Zug. Das Kruzifix wandert in der Kirche von einem Altar zum andern; festlich gekleidete Kardinäle, Prälaten und andre Geistliche folgen dem hoch emporgetragenen Kreuz; alle Anwesende fallen auf die Kniee: und das Kruzifix kehrt mit den gehörigen Ceremonien in die Sakristei zurück. Bald darauf kömmt, mit eben der Feierlichkeit, das dem Volke noch süßere Schauspiel der heiligen Krippe, in welcher das hölzerne Jesuskind sitzt, und im Strahlenglanze den Segen mit ausgestreckten Händchen ertheilt. Ein freudiges Gemurmel läßt sich hören; und bis zur neunten Morgenstunde wirbelt sich die Menge in der schönen Kirche umher.

Den 27. December.

Das seltsamste Schauspiel der Weihnachtsfeierlichkeiten treibt sich, mit wetteifernder Abwechselung, wenn gleich ziemlich geschmacklos, in allen besonders in den Kloster-Kirchen umher; ein Kloster hat vor dem andern sich eine gewisse Berühmtheit erworben. So wurde uns das Präsepienfest zu Araceli angepriesen. Vor einem Seitenaltare, auf einer mit vielen Kerzen erleuchteten tribunartigen Erhöhung, war die Wiegenscene des Welterlösers mit wundersamen Verzierungen geschmückt. Im Vorgrunde sah man die hölzerne Gottesmutter mit ihrem Kindlein im Schooß, in Lebensgröße, um-

geben von Menschen- und Thierfiguren. Der überraschte Joseph starrt, auf seinen Stab gelehnt, die Begebenheit an. Die heil. drei Könige haben ihre Kronen vor dem erhabenen Kindlein demuthsvoll niedergelegt; und über die Schultern der Mutter beschaut, in ihrer natürlichen Dummheit, eine Kuh das Jesuskindlein, zu dem sich auch ein paar Hirten mit ehrfürchtigem Erstaunen hinneigen. Im Hintergrunde weiden Schaafe und Esel. Dieser seltsamen Farçe nun opfern die herbeiströmenden Zuschauer Andacht, Lebensmittel, und Geld. Diese Wiegenfeier, mit Einschluß der geziemenden Wochenbesuche, dauert vom ersten Weihnachtstage bis zum Tage der heil. drei Könige.

Auch errichten andächtige Personen in ihren Häusern, und auf den Dächern derselben, um diese Zeit ähnliche Krippendarstellungen; sie lassen sie unentgeltlich sehen, und fühlen sich geschmeichelt wenn Viele ihr Präsepium besuchen. Auch wir wallfahrteten zu einer solchen Weihnachtsvorstellung. Aus dem obersten Raume eines Hauses stiegen wir auf das Dach: dort sah man, durch ein in der ziemlich flachen Abdachung angebrachtes Fenster, die Krippe, mit den Umgebungen der Hirten und Hirtinnen, und den an den Hügeln umher weidenden Herden. Alles dies war mit der offnen fernen Gegend durch optische Berechnung so in Verbindung gebracht, daß es die wunderbarste Täuschung bewirkte, und man sich in einer wirklichen Landschaft zu befinden glaubte. Wir stiegen nun auf das

Dach hinaus, und sogleich verschwand die Täuschung; das Ganze sank zu einem überraschend erbärmlichen Nichts.

Den 28. December.

Der Decembermonat ist hier die Gewitterzeit. Die heftigen Ergießungen der Wetterwolken führen eine Fruchtbarkeit herbei, welche die Gegenden mit frischem Grün bekleidet; und gewöhnlich folgt einem Abendgewitter ein schöner heitrer Tag. Ein solcher lockte uns heute wiederum in die offne Natur. Wir beschlossen einen ganzen Tag in der freundlichen Winzerwohnung Casa Tonda im Esquilinischen Thale zuzubringen. Hier feierten wir ein liebliches Fest in der rings umgrünten Einsamkeit; mit uns waren die Erinnerungen an unsre entfernten Lieben, denen wir von hier aus schriftliche Grüße des Herzens zusandten.

Die ganze Gegend des Esquilins, besonders der Weg hinter Maria Maggiore, ist merkwürdig und anziehend, durch die häufigen Spuren, die gleich historischen Bruchstücken so vieles andeuten und errathen lassen. Zwar begegnen dem Wanderer auch Erinnerungen des Todes; aber die Römer hatten es den Griechen abgelernt, den Ausflug der Psyche aus diesem Leben durch heitre Bilder zu begleiten. Wenn man hinter Maria Maggiore die Straße S. Eusebia zum Thale hinunter geht: so erblickt man zuerst ein zerstörtes altes Gemäuer, welches wie zersplitterte Felsmassen hervorragt. Es

ist das Julische Wasserkastell. Weiterhin links liegt eine Vigna, von ihrer runden Gestalt casa tonda genannt; das Ueberbleibsel eines alten sehr weitläuftigen Grabmaals. In diesem Raume, welcher die stille Asche verstorbener Römer aufnahm, regt sich itzt das Leben zweier Familien. Wir besuchten die eine derselben, und traten in sehr reinliche Zimmer. Die Bewohner, harmlos und gutmüthig, boten uns freundlich ihre Dienstleistungen an. Aus den Fenstern dieser Wohnung schweift der Blick schwelgend in die weite Gegend. Es ist vielleicht die reizendste und reichste Aussicht in und um ganz Rom. Rein und klar treten die Gegenstände der großen Umgebung hervor. In östlicher Entfernung dehnt sich die Albanische Hügelreihe aus, an deren sanften Abhängen Fraskati, Marino, Albano und mehrere Ortschaften liegen. Von da herab ergießt sich gegen die Stadt hin die Campagna, mit ihren unendlichen Weingärten, Villen und Landhäusern, aus welchen in der Nähe der kleine liebliche Tempel der Minerva Medika mit seiner übergrünten Kuppel malerisch hervorragt. In östlicher Nachbarschaft grünt ihre Zeitverwandtin, die Porta Maggiore. Diesem Thor gegenüber, südöstlich, liegt der Lateran mit dem mächtigen Obelisk. Hinter diesem Vorgrunde ziehen sich die verfallnen Aquedukte zur Stadt. In derselben selbst liegen zwei alte Rotunden: der sogenannte Tempel des Claudius, und der Bacchustempel, von Konstantin in eine christliche Kirche verwandelt. Westlich grauet die große Trümmer

mer des Kolisseums, und die Ruine des Friedens-Tempels. Der letztern gegenüber thront auf dem Esquilinischen Hügel, mit der schlank emporsteigenden Madonnen-Säule, Maria Maggiore. Einzelne Pinien und Zypressen, die ihre Gipfel in den blauen Aether zu tauchen scheinen, beleben und verschönern die weite Gegend. Diesen Gemäldekreis beschließet das Julische Wasserkastell. Ich überschaue noch einmal die ausgedehnte Landschaft; in deren tiefstem Hintergrunde, westlich, ein bedeutender Zeuge voriger Tage dämmert, eine stille Todtenwohnung: das Grab der Metella.

Den 29. December.

Das Wetter ist immer noch schön; wir setzen unsre Wanderungen außerhalb der Stadt fort. Heute besuchten wir das Grabmaal der Metella, welches oft schon aus der Ferne unsre Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte.

Der Gebrauch der alten Römer, ihre Grabmäler an Landstraßen, als an die gangbarsten Orte, hinzubauen, hat zugleich etwas sehr Ernstes, Zartes und Erhebendes; sie bezeichneten auf die Art bedeutsam den Durchgang und den Ausgang des Lebens. Da war es wo die Vorwelt zu den Lebenden sprach: „Stehe Wanderer! hier ist das Ziel wohin alle Wege der Sterblichen, wie verschieden sie auch sind, endlich führen.“ Da war es, wo manches wohl verlebte Leben geistig zu dem Wandrer trat, und ihn zur Tugend entflammte. — Wir fuhren

durch das Thor St. Sebastian, welches vormals das Capenische hieß, und kamen auf die alte Appische Straße. Ehe wir das offne Todtenfeld vor uns sahen, führte der Weg zwischen hohen Gartenmauern, aus denen antike Basreliefe hervor blickten: sie waren bei Anlegung der Gärten den ausgegrabenen Sarkophagen entrissen worden. Es mahnte mich als wandelte ich über ein großes Grab hinweg, in welchem Wunder der Kunst, und Staatsverfassungen und Religionen, begraben liegen. Ueberhaupt erfüllt diese ruinvolle Straße das Gemüth mit melancholischen Betrachtungen, mit jenen Gedanken des Unterganges und der Zerstörung, die noch tiefer erschüttern würden, wenn sie nicht zugleich die heiligste Ahnung erweckten, vor welcher Tod und Zerstörung in rettenden oder verwandelnden Gestalten erscheinen.

Unter Vergleichung der heidnischen und christlichen Zeiten nahten wir uns Metella's Grabe. Die aus gewaltigen Quadersteinen aufgeführte Rotunde ragt feierlich zwischen den versunkenen Gräbern beinahe ganz gerettet hervor. Aber die Verwüstungen der bürgerlichen Kriege des 12ten bis 14ten Jahrhunderts beraubten dies prächtige Grabmaal, welches mit Marmor bekleidet und mit Statuen besetzt war, seines äußern Schmuckes, und verwandelten es in eine Festung. Die aus jener Zeit herrührenden Mauern verunstalten die schöne Rotunde, und stürzen zum Theil wieder ein. Wie fest dagegen die Felsenmasse, die vor 1800 Jahren errichtet wurde!

Dies Mausoleum verwahrte die Asche der Gattin des reichen Triumvirs Crassus.

Nicht fern von der Metellischen Gruft befindet sich noch ein merkwürdiges Ueberbleibsel der älteren Zeit: die Ruine einer großen Villa, zu welcher der sogenannte Cirkus des Caracalla gehört. Andre schreiben diese große Trümmer einer Besitzung des Kaisers Galienus zu. Indeß verräth die Bauart den Charakter späterer Zeiten. Der Cirkus giebt eine vollständige Idee von den Rennbahnen der Alten. Man sieht noch die Meta, um welche die Wettrenner fuhren, und die Spina, wo die Götterbilder aufgestellt waren. Die Porta Triumphalis, das heißt das Prachtthor durch welches der Sieger fuhr, ist halb versunken; und die Todtenpforte, wo die Leichname der erlegten Fechter hinausgeschleppt wurden, ist vermauert.

In der Gegend von Metella's Grabe ist die Aussicht auf Rom so reizend und weit umfassend, daß von diesem Standpunkt aus das Panorama der Stadt aufgenommen zu werden pflegt.

Den 30. December.

Die Fortsetzung unserer Wanderung zur Appischen Straße führte uns heute durch den Cirkus Maximus. Rechts erblickten wir die ungeheuren Bäder Caracalla's; links die romantischen, um vieles größeren, Ruinen der Kaiserpaläste. Noch innerhalb der Stadtmauer kamen wir durch den mit Säulen von buntem Marmor geschmückten soge-

nannten Arco di Druso, der aber mit mehr Wahrscheinlichkeit von einigen Antiquaren für eine Verzierung der zu den Caracallischen Bädern gehörigen Wasserleitungen gehalten wird. Nicht fern von diesem Bogen, der Stadt näher als dem Thore St. Sebastian, liegt rechter Hand der Weingarten Sassi, wo im J. 1780 das Familiengrab der Scipionen entdeckt wurde. Hier erinnerten wir uns so manches Mitgliedes dieses ruhmwürdigen Geschlechts, besonders desjenigen Scipio Nasica, den sein Volk für einzig würdig erklärte, das aus Asien nach Rom gebrachte Götterbild der Cybele in seine — durch den untadelhaften Bewohner gleichsam geheiligte — Wohnung aufzunehmen. Nachdem wir den Manen dieser Edlen das Opfer unsers Andenkens gebracht hatten, setzten wir den Weg auf der alten Appischen Straße fort zur Chiesa di S. Sebastiano fuori delle Mura.

Die ganze Straße ist, wie ich gestern nur flüchtig bemerkte, zu beiden Seiten mit Trümmern alter Gräber besetzt, auf welchen zum Theil die Winzer der umliegenden Weinberge wohnen. Eins der ersten Gräber linker Hand, dessen Gemäuer noch hoch emporragt, trägt, von friedlichem Gebüsch umschattet, eine kleine Wohnung auf seinem Gipfel. Man giebt es für die Ruhestätte der ermordeten Schwester der Horazier aus. Die Geschichte ist bekannt: nur ein Horazier kehrte aus dem Kampfe zurück, in welchem er die drei Curiazier, und unter diesen auch den Geliebten seiner Schwester, erlegt

hatte. Sie empfing den siegreichen, ihr aber mörderischen, Bruder mit Thränen und Verwünschungen; er, darüber entrüstet, durchbohrte den Busen, in welchem mehr Liebe als Römersinn wohnte. Obgleich nach Zoega's Ueberzeugung dies Grab aus viel späteren Zeiten ist, so giebt ihm der Name dennoch ein gewisses Interesse.

Auf eben diesem Wege liegt in der Vigna Vaguoli die große Ruine des Grabmaals der Freigelassenen der Livia. Jetzt ist dies Todtenhaus eine sehr geräumige Winzerwohnung, Weinfässer ruhen auf marmornen Sarkophagen. Hier wird es recht klar, auf wie verschiedne Art die alten Römer ihre Todten begruben *). An den untern Wänden erkennt man die Stellen der ausgebrochenen Sarkophage und Grabsteine; oberhalb derselben, bis an die Wölbung hinauf, sind die eingemauerten Aschentöpfe noch sichtbar. Diese Nebeneinanderschichtung giebt ihnen das Ansehn von Taubennestern, daher diese Art Grabmäler Columbarien

*) Dies Columbarium libertorum servorumque Liviae Augustae wurde 1726 im Weinberg des Giuseppe Benci entdeckt, und war im ersten Jahre schon rein ausgeplündert. Doch kamen 187 Grabschriften davon ins Capitolinische Museum, wo sie neuerlich wieder publizirt worden sind. Die Werke von Bianchini und Gori darüber sind auf allen Bibliotheken. In Piranesi's Antichità sind Tom. III, tav. 21 — 37 die vorzüglichsten Ansichten (sehr fantastisch ergänzt) abgebildet. Es war ein beifallwürdiger Gedanke, in dem 10ten Saale der Dresdner Antikengallerie dies Columbarium nachzubilden. S. Lipsius Beschreibung S. 418 f. B.

genannt wurden. Das gegenwärtige enthielt, nach Zoega's Berechnung, über 5000 Aschentöpfe.

Von hier aus besuchten wir ein anderes, auf der nehmlichen Seite der Appischen Straße befindliches Grabmaal, das itzt ebenfalls zur Winzerwohnung dienen muß. Es liegt, und lag schon in alten Zeiten, mitten in einem Garten. Diese Art Grabmäler, welche reiche Römer auf ihren Villen hatten, wurden Kepotaphien genannt. Es war eine schöne Sitte, das Andenken verstorbener Freunde so festzuhalten, daß man ihnen Lieblingsstellen in Gärten weihete: über dem Grabe war ein den Manen und Göttern geheiligter Tempel angebracht; Zypressen und Pappeln umschatteten die feierliche Stelle. Hier wandelte die wehmüthige Liebe mit ihren weinenden Erinnerungen im Herzen, und mit dem sanften Troste, daß die Geliebten nicht ganz geschieden seyen: sie wohnten ja noch in dem Familienkreise, bei ihren Urnen sprach man ja noch zu den unvergessenen Manen; sie waren die unsichtbaren Zeugen der zärtlichen Trauer. — Ein solches Garten-Grabmaal, und zwar aus der Trajanischen Zeit, ward im J. 1792 in Gegenwart meines Freundes Zoega, am Appischen Wege ganz in der Nähe der Sebastianskirche entdeckt und ausgegraben. Es war ein viereckiges Gebäude, in dessen Mitte ein Altar stand, mit den lateinischen Worten: „Der Fortuna, der Spes, der Venus, und der Claudia Semne heilig." Die Inschrift am Eingange des Gebäudes meldete, daß Crotonensis, ein Freigelaßner des Kaisers Trajan, dies Denkmal

seiner Frau Claudia Semne und seinem Sohne Markus Ulpius Crotonensis gesetzt habe. Es war noch ein ganzes Verzeichniß beigefügt der dem Grabmaale zugehörigen Umgebungen: als ein Weingarten mit Lauben, Brunnen und Nischen; in den letztern die Statuen der Claudia Semne in verschiednen Gestalten verschiedner Göttinnen; welches alles mit einer Gartenmauer eingeschlossen sey. Auch fand man noch vier Frontispice von Marmor: an dem Einen die Büste der Frau mit ihrem Namen; die drei übrigen mit den Attributen der Glücksgöttin, der Hofnung und der Venus geschmückt. Außerdem drei Statuen: die Claudia Semne, und zwei männliche Figuren mit Togen bekleidet, von denen die eine, wie der eingegrabne Namen anzeigte, den Sohn vorstellte. Nicht fern von diesen Statuen fand sich eine viereckige Grabsäule, mit einer Höhlung für die Asche der Verstorbenen. An der Vorderseite war Diana als Jägerin dargestellt. Die Inschrift der Säule enthielt die Worte: „Heilig der Diana und den Manen der Aelia Procula." So wandelt man auf dem Appischen Wege zwischen Erinnerungen des Todes, bis zu dem vor allen Gräbern hervorragenden Mausoleum der Metella.

An diesem Wege liegt rechter Hand das vielleicht größte Todtenhaus der Welt: die Katakomben unter der Kirche S. Sebastiano, welche sich 6 ital. Meilen unter der Erde erstrecken sollen. Man bestimmt die Zahl der hier begrabenen Märtyrer auf 170,000. Aus diesen und andern Katakomben

wurden, und werden selbst itzt noch, Reliquien verkauft. Doch brachte der Handel mit solchen Heiligthümern in vormaligen Zeiten dem Kirchenstaate sehr viel mehr ein als itzt. — Die Sebastianskirche hat das Vorrecht der Basiliken oder Hauptkirchen, und ist durch Konstantin, unter dem heiligen Sylvester, erbaut worden. Auch sie ist mit Trümmern alter Pracht geschmückt, aber weniger reich an Granit- und Marmorsäulen, als die andern Basiliken.

Den 31. December.

Der Reichthum an würdigen Erinnerungen aus der dunkelsten Vorzeit hält uns noch immer in der Gegend fest, die wir seit einigen Tagen durchforschten. Ueber den angeblichen Cirkus des Caracalla hinaus, führte uns der heutige Weg zu den Ruinen des Doppeltempels der Tugend und der Ehre. Die sinnvolle Idee bei dessen Anlage habe ich schon berührt (S. 52 unten). Nahe dieser lieblichen Stelle stand ehedem ein Tempel des zurückwendenden Obergottes, des Jupiter Reditulus, ihm errichtet, weil er Hannibal durch Wetterzeichen zurückgeschreckt hatte. Für einen Rest desselben hält man eine kleine in der Gegend noch vorhandene Tribune. Von hier kamen wir in das angebliche Thal der Camönen (itzt, nach einem da befindlichen Meierhofe, la Caffarella genannt). Der auf einem Hügel stehende, ziemlich wohlerhaltene viereckige kleine Tempel wird aber von Andern für einen Bacchus-Tempel erklärt. Es ist nun

eine Kirche des heil. Urbanus daraus gemacht. In diesem Thale befindet sich, ebenfalls nur angeblich, auch die Grotte der Egeria, woselbst mehrere Reisende bestimmt erzählen, die Bildsäule dieser Nymphe gesehn zu haben. Allein die Statue in der Grotte ist eine liegende männliche Figur, vielleicht der an einer Quelle schlafende Endymion, oder ein Flußgott. Wie fest pflanzt sich aber nicht ein durch Täuschung veranlaßtes, einmal gefaßtes Vorurtheil fort, besonders wenn sich so liebliche Fabel-Ideen daran knüpfen! Zoega hält dies Thal, aus sehr geprüften Gründen, für den ehemaligen Landsitz eines reichen Römers, der hier Haine Grotten und Tempel in anmuthiger Abwechselung nach seinen Fantasieen anlegte, vermuthlich mit allerlei mythologischen und geschichtlichen Beziehungen *).

*) Was ist nicht alles, auch außer Florians allbekannter Dichtung, über diesen Camönenhain und diese Grotte der begeisternden Egeria, in vollem Ernste auch von den neuesten Reisenden noch gefabelt worden! Der gelehrte Britte Holdsworth hat uns mit einer ausführlichen Abhandlung on the Fontain of Egeria beschenkt. Es mag auch recht anmuthig und vergnüglich seyn, mit der 3ten Satire Juvenals in der Hand dem Plätschern des hier noch vorhandenen Grottenquells zuzuhören, wie der ehrliche Moritz that (Reisen III, 188). Allein vor der Kritik eines Zoega besteht dies Fantasiespiel nicht. Auch Lumsden gesteht (p. 93): These buildings indeed are too elegant; they must have been rebuilt in much later times. — So war also, was man so oft die Grotte der Egeria genannt hat, und was sogar dieser Brunnengrotte

In eben dieser weiten Gegend befindet sich, an der Lateinischen Straße, noch ein wohl erhaltenes Tempelgebäude, das man für den Tempel der weiblichen Fortuna ausgiebt, weil es die Stelle bezeichnen soll, wo Vetturia ihren Sohn Coriolan bestimmte die Rache gegen sein Vaterland aufzugeben. — Endlich fließt durch dies schöne stille Thal das Flüßchen Almo, in der alten Zeit gewissermaßen heilig geachtet, weil mit seinem Wasser die Cybele jährlich einmal gewaschen wurde. Als diese Göttermutter aus Asien anlangte, blieb das Fahrzeug von Ostia her auf einer seichten Stelle der Tiber haften; wo die Göttin gleichsam zu ihrer weitern Beförderung die Hand einer fleckenlosen Tugend aufforderte. Die unschuldig verläumdete Vestalin Claudia Quinta *) knüpfte ihren Gürtel an das Schiff, und bewegte es sogleich von der Stelle; es gelangte

die Ehre erwarb, daß Kaiser Carl V nach seiner Rückkehr von dem siegreichen Feldzug nach Afrika dort ein Mittagsmahl hielt, nichts als ein Nympheum in einer Villa eines römischen Großen. Den wahren Hain der Egeria suchen einige sogar bei Nemi. Vergl. von Bonstetten Voyage dans le Latium p. 38. B.

*) Die strengere historische Kritik kennt zwar nur eine Matrone Quinta Claudia, die dies auch durch ein bekanntes Relief auf dem Kapitol verherrlichte Wunder verrichtet haben soll (s. Duker zu Livius XXIX, 14. 12); allein schon die Alten fanden es rührender, eine unschuldige Vestalin hier ins Spiel zu bringen. B.

bis dahin wo der Almo sich in die Tiber ergießt. Hier wuschen die Priester in dem Wasser desselben die Bildsäule nebst den übrigen dazu gehörenden Heiligthümern, und führten sie dann im Triumphe zur Stadt. Zum Andenken ward die Feierlichkeit der Waschung wiederholt. Längst verschwunden ist die gute Cybele, und aufgehört haben ihre Hilarien-Feste. Aber der Almo hat bis auf unsre Tage seine Heiligkeit und die damit verbundene Wunderkraft gerettet: noch itzt wäscht man räudiges oder sonst erkranktes Vieh in dem Wasser des Flüßchens, mit Erwartung der sichersten Hülfe.

Den 1. Januar 1805.

Der letzte Abend eines Jahres hat für eine Seele, die sich nicht ganz achtlos auf dem Strome des Lebens fortfluthen läßt, etwas Bedeutendes, Feierliches, das sie gewissermaßen anhält, sie auffordert an der Gränze eines Zeitabschnittes wie ein Janus vor- und rückwärts zu schauen. Es ist eine angemessene Feier eines solchen Tages, sich zu fragen was wir in der verfloßnen Zeit uns selbst und Andern waren; dies beseelt mit würdigen Vorsätzen für das künftige Seyn. Auch ist die Sitte zart und schön, um die Mitternachtstunde eines scheidenden Jahres mit den Seinen sich zu einem freundlichen Feste zu versammeln, und der fernen Lieben zu gedenken, von denen wir die Gewißheit haben, daß auch sie sich unsrer liebend erinnern. — So, nach der Weise meines geliebten Vaterlandes, feierte ich gestern ein

Fest des Jahreswechsels; welches, in dem sonst so festreichen Rom, ziemlich still hier und mit wenig Auszeichnung vorüberschleicht.

Bei den alten Römern war der Jahresanfang zwei Gottheiten geheiligt. Dem Janus, und der Strena, wurden unblutige Opfer dargebracht, und von der letzten Göttin die Weihung der Neujahrsgeschenke erwartet. Die Feier war eine der glänzendsten und bedeutendsten des Jahres, und dadurch von den übrigen ausgezeichnet, daß sie mehr ein Fest der Thätigkeit als der Ruhe darstellte: denn das ganze geschäftige Leben der Menschen wurde an diesem Tage eingeweiht. — Der römisch-christliche Cultus scheint sich an den Weihnachtsfeierlichkeiten so erschöpft zu haben, daß für das Neujahrsfest nur wenig übrig bleiben konnte.

Was an die Flucht der Zeit erinnert, erinnert zugleich an die Flucht des Lebens, und so mag unser heutiger Weg noch einmal zu den Gräbern gehn.

Ganz nahe am Paulsthore (der ehemaligen Porta Ostiensis), steigt die Pyramide des Cestius, in der Nachbarschaft des Scherbenberges, empor. Sie wurde den Manen des Mannes, dessen Namen sie führt, von seinen Erben mit Zutritt eines Freigelassenen errichtet. Dieser Cestius war einer der sieben Epulonen, welche die Göttermahlzeiten bei den Jupiterfesten anzuordnen hatten. Man sieht in welcher Fülle der Mann gelebt haben muß, da die Dankbarkeit seiner Erben ihm ein solches Denkmaal stiften konnte.

Auf einem Postamente, von 86 Fuß in Quadrat, erhebt sich die Pyramide, in imponirender aber sehr gefälliger Gestalt, zu einer Höhe von 160 Fuß. Sie ist ganz mit weißem Marmor bekleidet. Offenbar rührt dies Mauerwerk aus der Augustischen Zeit her. Späterhin ward es so verschüttet, daß es 14 Fuß unter der Erde lag und den Einsturz drohete. Papst Alexander VII ließ es ausgraben und völlig herstellen. Im Schutte fanden sich Trümmer von Säulen, Kapitälen, und Statuen, die wahrscheinlich dies Todten-Denkmaal verherrlicht hatten. An dessen westlicher Seite sind zwei dieser Säulen, von blauem Marmor, aufgerichtet worden. Allein sie haben zu der Pyramide selbst ein äußerst kleinliches Verhältniß, und stehen, da sie nichts stützen, nichts tragen, müssig da. Die Urne mit der Asche des Cestius, die sich in der Todtenzelle befand, ist beim Ausgraben entwendet worden.

Im Innern der Pyramide ist ein Gemach von 18 Fuß Länge und 11 Fuß Breite. An dessen Wänden sind einige al Fresko gemalte Figuren in schwachen Umrissen sichtbar, sitzende, stehende, und wie in der Luft schwebende *). So wohl in der Ferne als Nähe hat die Pyramide das Ansehn von Großheit; sie ist der einzige Schmuck dieser öden

*) Bartoli hat diese Figuren in Kupfer gestochen. Manche derselben sind Anspielungen auf das Amt welches Cestius bekleidete. Die Verf.

Caylus hat die noch erhaltenen Gemälde in seinem seltenen Recueil de peintures antiques pl. 36

Gegend. — Der Raum vor derselben ist zum Begräbniß der Protestanten bestimmt. Auffallend stechen die kleinlichen Denkmäler der hier Begrabnen gegen das alte hohe Mausoleum ab.

Unweit der Pyramide des Cestius liegt, einer Insel gleich, in einer sumpfigen Fläche, an der Tiber, der Scherbenberg (Mons Testaceus, Monte Testaceo oder Testaccio). Beim ersten Anblick scheint es kaum erklärlich, wie ein bloßer, etwa durch Zufall entstandener, Scherbenauswurf sich zur Höhe eines solchen Berges anhäufen konnte. Er hat den Umfang einer halben ital. Meile, und die Höhe von 150 Fuß. — Einige Antiquare vermuthen, der Hügel habe seinen Ursprung aus den Zeiten des Tarquinius Priscus, welcher die Hütten der Töpfer und Ziegelstreicher nah an den Hafen versetzte, und ihnen diesen Raum zur Wegschaffung ihrer verunglückten Arbeiten anwies. In der Folge verfügte der Senat, um alle nachtheilige Anhäufungen in der Tiber zu verhindern, daß die zerbrochenen Geräthe hieher abgeführt werden mußten.

Im Innern dieses sonderbaren Berges sind Keller gehauen, die einen hohen Grad Kälte haben *). Die Römer verwahren daselbst ihren Wein.

— 40 abgebildet, woraus sie im 1sten Heft der Auswahl antiker Gemälde nach Caylus von Aug. Rode (Weimar, Industrie-Comtor, 1805 gr. Fol.) in 8 Kupfertafeln sauber nachgestochen worden sind.

B.

*) In den Kellern des Scherbenberges stand das Ther-

Alle Bruchstücke von mannichfaltigen irdnen Gefäßen, von Statuen, und verschiednen Arten Ziegel, die man bei Aushöhlung der Keller fand, beweisen, daß schon die allerälteste Zeit Roms diesen schön geformten Hügel zu bilden anfing. Er soll noch weit höher gewesen seyn; aber um die Sumpffläche auf welcher er ruht einigermaßen auszutrocknen, wurden viele tausend Wagen Scherben von ihm heruntergestürzt.

Dieser Strich längst der Tiber wird la Marmorata genannt, wegen der herrlichen ausländischen Marmorstücke, die hier ausgegraben werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach landeten vielleicht schon vor zwei Jahrtausenden die Schiffe aus Asien und aus Afrika hier mit Marmor und Marmorsäulen an, um die weltbeherrschende Roma mit den köstlichsten Produkten ferner Gegenden zu schmücken. Was etwa bei der Ausladung zerbrach, wurde hier ausgeworfen, und von Ergießungen der Tiber nach und nach verschlämmt. Noch itzt findet man in dieser sumpfigen Ebene die köstlichsten Marmorarten, welche unter andern Aehnlichkeit vom Opal haben. Auch eine seltne Colonne von orientalischem Alabaster ward hier gefunden, sie steht im Kapitolinischen Museum.

Die Aussicht vom Monte Testaccio ist vortreflich. Man übersieht Rom aus verschiednen Gesichtspunkten; und die Landschaft umher ist so schön,

mometer auf 9½ Grad, in freier Luft auf 18, und in den Katakomben zu St. Sebastian auf 13½.

daß Pouſſin viele dieſer Ausſichten ſeines Pinſels werth fand. — Im Oktober verſammelt ſich hier das Volk zu kleinen Bacchanalien, die aber höchſt ſelten Unordnungen veranlaſſen. Sehr bedeutend, und für den Menſchenbeobachter merkwürdig, iſt es, daß die Freudentage dieſes Volkes weit weniger mit groben Frevelthaten befleckt werden, als ihre Bußtage.

Den 2. Januar.

Der Weg aus dem St. Pauls-Thore zur Kirche dieſes Namens führt dicht an der, von der Stadtmauer eingefaßten, Pyramide des Ceſtius vorbei. Dies Thor erſetzt die ehmalige nicht fern von hier geſtandene Porta Trigemina, durch welche die drei Horazier zum Kampf gegen die Curiazier zogen. In der Folge erhielt das nach ihnen genannte Drillingsthor den Namen Porta Oſtienſis, weil es nach Oſtia führte. Das heutige Thor trägt ſeinen Namen von der Kirche, welche Konſtantin der Große auf der Stelle erbauen ließ, wo Paulus durch ſeinen Jünger Timotheus begraben ſeyn ſoll. Von dem pracht- und glanzvollen Arkadengange, der ehemals eine Meile weit vom Thore bis zur Kirche führte, iſt nicht die geringſte Spur mehr vorhanden. Man wandert durch eine wüſte traurige Ebene, zwiſchen Trümmern alter Grabmäler, die ihren Todten gleichſam nachgeſtorben ſind. Was der öden Gegend noch einige Lebendigkeit zu geben ſcheint, ſind ein paar Kapellen: davon die erſte die Stelle bezeichnen ſoll, wo der Apoſtel, als er zum Tode

Tode geführt wurde, der römiſchen Matrone Plautilla begegnete; er bat ſie ihm, zur Verhüllung ſeines Geſichts im Augenblick des Todes, ihr Tuch zu leihen, mit dem Verſprechen es ihr nach ſeiner Hinrichtung zurück zu liefern; und o Wunder! er hielt Wort. Die zweite kleine Kapelle ſteht da wo Petrus und Paulus von einander Abſchied genommen haben ſollen, als ſie dem Märtyrertode entgegen gingen. Dies Denkmaal der Abſchiedsſtunde beider Apoſtel erfüllte mein Herz mit wehmüthigen, doch erhebenden Gefühlen.

Nach einem langen einſamen Wege naheten wir uns endlich der merkwürdigen St. Pauls-Kirche. Das Aeußere dieſes Tempels und des dazu gehörenden Kloſtergebäudes hat ein tief ernſtes, beinahe finſteres Anſehn; und umher waltet die Stille der Verödung. Die Façade zeichnet ſich zwar durch eine würdevolle Größe aus, aber einen gefälligen Eindruck macht ſie nicht. Zwölf Säulen bilden den Portikus: vier ſind von weißem und ſchwarzem orientaliſchen Granit, die übrigen acht von weißem Marmor. Ueber den Portikus erhebt ſich der Giebel des großen Gebäudes, mit grotesken Figuren von moſaiſcher Arbeit geſchmückt, die aus der Offenbarung Johannis hergenommen zu ſeyn ſcheinen. Drei bronzene Thüren aus den frühern Zeiten, mit vertieften und mit Silber eingelegten Figuren, und einigen griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften, verdienen bemerkt zu werden *).

*) Dieſe für die Skulptur des Mittelalters ſehr merk-

Dies sich düster und alterthümlich ankündigende, im Innern aber majestätische, Gebäude gehört zu den sieben Basiliken, und zu den vier mit der heiligen Porta (S. 110) ausgezeichneten Hauptkirchen. Nie fühlte meine Seele einen schwermuthsvollern Eindruck, als auf dem ganzen Wege zu diesem isolirten Prachttempel, der durch den Reichthum der schönsten und kostbarsten Säulen so merkwürdig, und durch die in dieser Gegend herrschende böse Luft so verödet ist. Vom Juli bis zum Oktober verlassen die Mönche ihr Kloster, und kommen täglich nur zur Haltung des vorschriftmäßigen Gottesdienstes in die Kirche. Der Aufenthalt einer einzigen Nacht hier in den Sommermonaten würde tödtliche Folgen nach sich ziehen. Diese im Alterthum so volkreiche Gegend zwischen Rom und Ostia ist itzt so wüst, daß Afrikanische Seeräuber sich vor ein paar Jahren erfrechen durften, daselbst im Sommer zu landen, in der Gegend der Kirche Menschen aufzufangen und fortzuschleppen.

Ergreifend ist der Eintritt in den weiten öden Tempel. Wie in einem heiligen Hain, wandelt man in einem Walde von mehr denn 120 der prächtig-

würdigen Thüren, die im XI Jahrhundert in Konstantinopel gearbeitet wurden, hat schon Ciampini in Monumenta Vol. I, pl. 18. fgg. abgebildet; allein weit fleißiger gezeichnet und im Stile treuer giebt sie Seroux d'Agincourt in der 2ten und 5ten Lieferung seiner Histoire de l'art par les monumens pl. XIII—XX. Das ganze Leben der h. Jungfrau und die Apostel sind darauf gebildet. B

sten Säulen. Alles stimmt zur Schwermuth; ein düsteres Schweigen herrscht umher. Die hölzerne, von der Zeit angeschwärzte, Decke giebt dem großen Tempel einen schauerlichen Charakter; und durch den Mangel an guten Gemälden macht er, trotz seiner Colonnenmenge, den Eindruck einer wüsten Leerheit. In dieser Kirche kann sich durchaus kein Gemälde erhalten: denn nicht nur liegt sie in einem sumpfigen Boden, sondern ist auch durch das öftere Eindringen der Tiber so feucht, daß die wenigen hier befindlichen Gemälde davon stark beschädigt sind, und die Säulen die auf dem Fußboden ruhen, von unten auf mit Moos bedeckt werden.

An den verschiednen Altären zählt man dreißig Colonnen von köstlichem Porphyr. Der große Bogen des mittelsten Schiffes wird von zwei kolossalen ionischen Säulen getragen; sie sind von weißem Marmor, und an Größe und Schönheit sah ich ihres gleichen nicht. Das Queerschiff ist durch zwei Reihen Säulen abgetheilt, ebenfalls von weißem köstlichen Marmor. Vierundvierzig Colonnen des herrlichsten griechischen Marmors zieren das mittelste Schiff; 24 derselben sind bis zum Kapitäl hinauf kannelirt, der untere Theil hingegen ist mit erhabenen Streifen gearbeitet. Sie sollen Hadrians Grabmaal geschmückt haben, und sind von violetter Breccia, die pavonazzetto genannt wird. Form und Material sind von außerordentlicher Schönheit. In dem einen Schiffe steht ein Kandelaber von weißem Marmor, in Form einer Säule, aus den

mittlern Jahrhunderten herrührend, und bis oben an das Kapitäl mit barokken Figuren in halb und ganz erhobener Arbeit überladen. Mit vieler Wichtigkeit zeigte uns der Custode ein hölzernes Kruzifix, welches sich mit mehrern Heiligen über wichtige Gegenstände unterhalten hat, und selbst itzt noch Wunder thun soll. Die Bildnisse der Päpste, von Petrus bis auf unsre Zeit, sind im mittlern Schiffe angebracht. So schlecht das Kunstverdienst an diesen Gemälden ist, so flößen sie doch ein gewisses Interesse ein, weil sie den Geist in das Leben und Wirken dieses oder jenes Kirchenfürsten hineinführen. Die Decke welche die fünf Schiffe überfaßt scheint unvollendet, weil man gewohnt ist, in Kirchen statt des Daches eine Wölbung zu sehen. Hingegen besteht die Decke der Queerschiffe aus künstlich gearbeiteten Täfeleien von Holz.

In dieser Kirche wandelte einst Michel Angelo einsam umher, und sann hier seinen Entwurf zur Kuppel der Peterskirche aus. Noch sieht man auf dem Fußboden die Linien, durch die er den Riß des kühn ausgeführten Werkes angedeutet hat. — Was mein Gemüth aber tief bewegte, war der Fußboden selbst. Aus tausend und tausend Trümmern schöner Basreliefe und Sarkophage ist er zusammengesetzt. Oft blieben wir unwillkürlich vor einer zerrissenen Grabschrift stehen; es war als ob schauerliche Stimmen aus versunkenen Gräbern zu uns redeten. Wer waren die Entschlummerten, deren Staub diese Grabsteine deckten? wer giebt von ihnen Kunde? Ihre Namen sind mit Nacht bedeckt, und verweht ist ihr Andenken in den Stürmen der Zeit. Aber wer sie auch waren, unter welcher Form sie auch den Gott der Liebe und Wahrheit anbeteten; ein schwacher Schimmer des ewigen Lichts fiel auch zu ihnen herab, und Wahrheit und Tugend fanden unter ihnen ihre stillen Bekenner. — Jede Marmortrümmer, jede Säule in hoher Vollendung, zu der ich hinauf, und jeder alte Leichenstein zu dem ich hinunter blickte, weckte in mir eine neue Gedankenreihe. Welche Gestalt hatte die Zeit, als dieser Marmor sich noch im Schooß der Berge erhärtete? Unter welchen Formen machten die Menschen damal einander glücklich oder elend? Durch welche Weltbegebenheiten kamen, aus der Tiefe der Erde und aus fernen Ländern, diese Steinarten hier zusammen? Wie verschiedne Zeitstürme haben sie durchdauert! Sie schmückten die Tempel der Götter, die Grabmäler der Weltbeherrscher, und stehen nun in dieser einsamen christlichen Kirche hie und da mit Moos bedeckt, gleichsam trauernd über diese Wüste. — Die Todtenstille welche in der Kirche und um sie fortdauernd herrscht, wird jedesmal nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts, wie durch einen jauchzenden Triumph, unterbrochen. Es ist die Gnadenzeit des Kirchen-Jubiläums. Dann wird die bis dahin zugemauert gewesene Thüre erbrochen, und die Sünder der ganzen Welt strömen herbei den angekündigten Ablaß an der Segenspforte zu empfangen. Diese Vorstellung erinnerte mich wunderbar

an die Geschichte Jesu, wie er Wechsler und Krämer aus dem Tempel zu Jerusalem trieb. Wie, wenn der göttliche Menschenfreund an einem solchen Jubeltage in die Kirche träte? würde er nicht den Pilgern zurufen: „Gehet hin, und betet Gott an, im Geist und in der Wahrheit! Die einzige Pforte des Himmels ist, sich selbst besiegen und recht thun."

Der Glaube verehrt in dieser Gegend noch einen heiligen Bezirk. Ungefähr eine Viertelstunde jenseit dem Pauls-Tempel, an der Straße von Ostia, liegt eine kleine Kirche, welche die Stelle der Enthauptung des heil. Paulus bezeichnen soll: sie heißt die Kapelle der drei Quellen. Der Kopf des Apostels hüpfte nehmlich, so erzählt die Legende, nach seiner Trennung vom Rumpfe in drei Sätzen auf den Boden hin, und schlug eben so viel heilige Quellen aus demselben hervor. Die Kirche ließ der Kardinal Aldrobandini im J. 1590 erbauen. Sie ist klein, von einfacher doch edler Architektur. Die heiligen Brunnen sind mit marmornen Nischen eingefaßt, zwischen denen zwei Altäre stehen, die mit Porphyrsäulen, von außerordentlicher Schönheit, geschmückt sind. Der Kirche wurden sechs Cisterzienser-Mönche zugegeben, denen Aldobrandini seine nachbarliche Villa zum Kloster einräumte.

Den 3. Januar.

Unsere bisherigen Wanderungen hatten uns oft an den Trümmern der Bäder des Caracalla vorübergeführt, und die Fantasie mit den Bildern

einer gespannten Erwartung erfüllt. Wie sehr aber wurde diese Erwartung, und der Maßstab den wir aus den Bädern des Titus mitbrachten (S. 102), durch das nähere Anschauen dieser ungeheuren Ruinen übertroffen! Unter den Kaisern scheint in dieser Art von Prachtgröße ein Wettstreit geherrscht zu haben, da Jeder was er von einem Vorgänger fand, niederriß, und endlich zu den riesenmäßigsten Unternehmungen fortschritt. Die Ueberbleibsel der Thermen Caracalla's, die zwischen dem Cölius und Aventin liegen, geben Trotz ihrer Verfallenheit eine Vorstellung, die in Erstaunen setzt. Es war die in Rom zusammengeschleppte Beute des ganzen Erdkreises. Geldüberfluß und Sklavenmenge diente dem Prunke der räuberischen übermüthigen Tyrannen; ihnen stand jedes Mittel zu Gebot, griechische Kunst und ägyptische Kolossalität zu verbinden. — Caracalla, dessen gränzenlose Prachtsucht nur durch seine Laster übertroffen ward, der, nachdem er seinen Bruder Geta in den Armen der Mutter ermordet hatte, vom J. der Stadt 965 bis 970 allein regierte, legte an der Nordostseite des Aventins seine Thermen an; oder setzte vielleicht nur fort, was sein Vater Septimius Severus angefangen hatte. Die Vollendung fügten erst die Nachfolger Elagabal und Alexander Severus hinzu. Diese Thermen umfaßten alles, was zur Annehmlichkeit des Lebens gehörte: Plätze zu Leibesübungen, zu Lustkämpfen, zum Baden, zur Unterhal-

tung des Geistes, und überhaupt was den müssigen Römern gefallen und schmeicheln konnte.

Die Mauer, welche das Ganze umgiebt, ist ein gleichseitiges Viereck, von ungefähr 950 Fuß. In verschiednen Entfernungen sind darin Wendeltreppen angebracht, welche zu höheren Stockwerken und Plattformen führten. Auch sind noch zugängliche unterirdische Gemächer vorhanden. Die Nordostseite, gegen die Via Nova, hatte vermuthlich einen Portikus, durch den man, ohne das Innere zu betreten, in die für das Publikum bestimmten Bäder kam. An jedem Ende der Hauptfaçade, die noch ihr gigantisches Portal zeigt, war ein runder Tempel angebracht. Der eine, an der Südostseite, soll dem Herkules gewidmet gewesen seyn; der andre, dem Merkur oder der Minerva. Unter den Trümmern des ersten ward der Herkules gefunden, den man, von der Familie die ihn an sich brachte, den Farnesischen nennt. Auch den berühmten Torso fand man in diesen Ruinen. Auf der Mitte der Südwestseite stand das Theater; dahinter befanden sich die Wasserbehälter, deren Trümmer noch nicht ganz verschwunden sind. Durch eine Ableitung des Marzischen Aquedukts füllten sich diese Behälter.

Noch zu Diokletians Zeit wurde von den Architekten die Bauart dieser Thermen bewundert, und vorzüglich ein großer hoher Saal, von den oberhalb angebrachten Zieraten das Sonnengemach genannt,

dessen flachgewölbte Decke ohne alle Unterstützung nur auf den Seitenwänden ruhte *).

Dreitausend Menschen konnten sich, jeder in einer eigenen Absonderung, des Bades bedienen, welches unter andern sechszehnhundert marmorne Badesitze hatte. Zweihundert Säulen, vom seltensten Marmor, glänzten in verschiedenen Abtheilungen. Meisterstücke der Kunst, Statuen von Göttern und Menschen, verherrlichten die Labyrinthe der obern und untern Gemächer. Reizende Spaziergänge, stolze Portiken, einsame Lusthaine, umgaben die Odeen und Hörsäle, wo Gedichte und rhetorische Werke deklamirt wurden. Außer den vielen Säulen und Statuen, fand man hier die

*) Guattani schrieb eine eigene Abhandlung über die Stelle in den unermeßlichen Trümmerlabyrinthen dieser Bäder, wo diese cella solearis, wie sie Spartian nannte c. 9, zu suchen sey. Vergl. seine Roma descritta ed illustrata T. II, p. 49. Zoega las also solaris, und erklärte das Wort von einem Sonnengemach, wegen der im Platfond angebrachten Bildwerke. Allein das Kunststück, welches schon 100 Jahre nach der Erbauung die Baumeister als ein unerklärliches Räthsel anstaunten, bestand in metallnen Stäben, welche der flachen Wölbung eine fast unbegreiflich weite Spannung gaben, und so eine sohlenartige Gußwölbung gestatteten. Mit großem Scharfsinn löste Hirt, in einer Anmerkung zu seiner Geschichte des Pantheons im Museum der Alterthumskunde Bd. I, St. 2, S. 279 fgg., dies Räthsel durch das leichte Gußwerk aus Bimsstein. Vergl. Hirt Baukunst nach den Grundsätzen der Alten XV, 4, S. 172. B.

zwei Badestühle von Rosso antico, welche itzt im Clementinischen Museum stehn, zwei kleine Badewannen von Basalt, gleichfalls daselbst aufbewahrt, und zwei große von orientalischem Granit, die nun den Platz vor dem Pallast Farnese zieren. Auch den Bädern für das Publikum, welche mit den Privatbädern des Kaisers in Verbindung standen, fehlte es nicht an verhältnißmäßiger Prachtverschwendung. So sehr diese Imperatoren Tyrannen waren, so zeigten sie doch einen gewissen Gemeingeist; wiewohl der Patriotismus des Römers allen Edelsinn ausschloß, durchaus egoistisch war, und andern Völkern Ruhe, Eigenthum und selbst die Existenz kostete.

Man tritt zu den Thermen des Caracalla, und glaubt eine zertrümmerte Stadt zu sehen. Verschwunden ist die stolze Pracht, von räuberischen Kohorten, die verheerend die Welt durchzogen, hier zusammengehäuft. Eine furchtbare Wiedervergeltung schlug endlich den fluchwürdigen Uebermuth nieder. Sogenannte Barbaren erlösten die Erde von der wahren Barbarei einer allgemeinen Unterjochung. Itzt hat die Natur den Raum zurückgenommen, wo einst die Kunst ihre Schöpfungen aufstellte. Da wo das wildeste Leben rauschte, herrscht Verlassenheit und eine Stille, die nur zuweilen durch das Getön der Raubvögel vom Gemäuer herab unterbrochen wird. Die einsame Grille zirpt in dem hohen Grase der ehmaligen Prunksäle, zu welchen die Seufzer tausend aufgeopferter Unglücklichen sich

hinwandten. Sanft und wohlthätig waltet die offne unschuldige Natur da wo Argliſt und Bosheit Verderben aussannen. Wilde Weinranken umschlingen die verfallnen Badegrotten; eine unendliche Fülle von Epheu umwuchert und bekleidet ganze Wände. Ueppig windet er sich bis zu den Gipfeln des Gemäuers hinauf, wo der wilde Feigenbaum seine kräftigen Wurzeln eingräbt, und die königliche Aloe ihre Krone emporträgt. Wie eine Waldung hangen die Zweige des Gesträuches herab, und scheinen in langen Ranken den mütterlichen Boden zu suchen. Wohin man sich wendet, da stellt sich eine malerische Ansicht dar. Romantisch erscheinen die hohen Bogenöffnungen, durch die man von fern in das Innere der Abtheilungen, wie in eine geheimnißvolle grüne Schöpfung, blickt.

Den 4. Januar.

Schöne Thalwanderungen hatten wir in diesen Tagen gemacht. Um das Zerstreute dieser Züge unter einen Gesichtspunkt zu fassen, bestiegen wir heute den Cölischen Berg. Am ehrwürdigen Kolisseum vorbei, und durch den Bogen des Dolabella, kamen wir zuerst zu einer dem heil. Stephan gewidmeten Kirche; sie ist eine Rotonda. Die Schriftsteller sind über das Alter und die Bestimmung dieses Gebäudes verschiedner Meinung. Einige halten es für ein Heiligthum des Faunus, Andre weisen es dem Bacchus an, noch Andre erklären es für den Tempel welchen Agrippina ihrem Gemahl

Claudius zu Ehren habe errichten lassen. Nach dieser letzten Angabe wird es noch itzt benannt. Der gelehrte und scharfsinnige Zoega hingegen glaubt aus sehr triftigen Gründen, daß diese Rotonda nie etwas anders, als eine christliche Kirche gewesen sey, deren Entstehung in das 5te Jahrhundert falle *). Hier lag zur Zeit der alten Römer ein Fleischmarkt, und auch ein Waffenhaus. In diesem Raum fanden sich beim Aufgraben Ueberbleibsel eines antiken Fußbodens, welches jene Antiquare verleitet hat einen römischen Tempel an der Stelle der heutigen Stephanskirche zu vermuthen.

Ihre Form ist ganz einem christlich gottesdienstlichen Gebäude angemessen. Achtundfunfzig ionische Granitsäulen, in einem Doppelkreise aufgestellt, unterstützen die Kuppel. Die Säulen sind von verschiedner Größe und abweichenden Zieraten, woraus erhellet, daß sie ursprünglich andern Gebäuden zugehörten. Die innern Wände der Kirche beschmutzen schauderhafte Freskogemälde. Gräßliche Märtyrer-Tode schrecken hier das Gemüth an, und

*) Diese Vermuthung hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Wohl möglich indeß, daß einzelne Säulen dieser Rotonda in dem Tempel des Claudius einst standen, den Agrippina erbaute, Nero zerstörte, Vespasian wieder erbaute, und den ohnstreitig Martial durch seinen Caesareus tholus versteht II, ep. 59. Das Macellum war eben auch ein Rundgebäude mit Kuppel, wie durch Münzen des Nero außer Zweifel gesetzt wird. B.

erwecken wehmuthsvolles Erstaunen, daß noch in unsern Tagen dem gutmüthigen Glauben solche Dinge aufgedrungen werden. Besonders aufmerksam machte uns ein Priester auf die Darstellung eines Märtyrers, der nach der Enthauptung seinen Kopf vom Boden aufgenommen habe, um mit ihm als einer Beute davon zu eilen.

Von diesen zurückstoßenden Bildern gingen wir über zu den sanfteren Gemälden der schönen Natur. Wir besuchten die Villa Mattei, welche seitwärts der Straße auf dem Cölius liegt: sie entfältet einen unendlichen Reichthum an entzückenden Aussichten *). Diese Villa nimmt zum Theil den Raum des Berges ein, wo das Lager der fremden Soldaten war, und dehnt sich bis zu der Gegend aus, wo der Tempel des Zurückführenden Jupiter stand. Mehrere ihm von Reisenden geweihete Votivschiffe, von weißem Marmor, haben sich hier unter der Erde gefunden, und sind an verschiednen Orten aufgestellt. Unter andern ausgegrabenen Kunstwerken steht hier auch ein Sarkophag, dessen Basrelief die neun Musen darstellt; die Arbeit verräth viel Fleiß, aber nicht das beste Zeitalter. Desto schöner zeichnet sich, ungeachtet der vielen Restaurationen, unter allen Antiken dieser

*) Daher Lumisden in seinen Remarks on the Antiquities of Rome p. 185 sehr richtig muthmaßet, daß Domitian gerade dies Panorama zu seinem prächtigen Speisesaal, mica aurea genannt, gewählt habe. B.

Villa ein kolossaler Kopf aus, den eine moderne Unterschrift für einen Alexander erklärt, der aber wahrscheinlich ein Augustus ist.

Der größte Vorzug dieser Villa besteht in ihrer herrlichen Lage. Auf der höchsten Terrasse entwickelt sich, nach allen Richtungen hin, ein unermeßliches Landschaftsgemälde. In der östlichen Ferne dämmern die Sabinischen und Albanischen Berge. Von ihnen her ziehen sich südwestlich, nach der Stadt zu, die zerrissenen Bogenreihen der verschiednen Wasserleitungen. In diesem Kranze von Trümmern liegen Rebenhügel, Landhäuser, Kirchen und Klöster umher; auch die liebliche Ruine des Tempels der Minerva Medika ruht in diesem Kreise. In der südlichen Ferne erscheint, wie im Schatten der Vergangenheit, das Grab der Metella. Im Vorgrunde zieht sich ein Gartenthal hin, von Weinreben und Gemüsen grünend. Hier spiegelte sich, zur Zeit der alten Republik, der blaue Himmel in der sogenannten Piscina Publika, dem großen Schwimmteiche für das Volk. Da war es wo sich der Senat in dem Tempel des Mars außerhalb dem alten Thore versammelte, als Hannibals Ankunft gefürchtet wurde. Drei Thore der alten Stadt befanden sich hier, zwischen dem Cölius und dem westlich gegenüberliegenden Aventin. Südöstlich gränzte, wie Zoega aus Gründen dafür hält, an den Cölius und den Aventin das eigentliche Thal der Camönen (S. 200); und wo itzt Mühlen lärmen, da wandelte einst heilig und still Numa's Freundin,

die Nymphe Egeria, aus ihrer dunklen Grotte. Westlich lag das Privathaus Hadrians, wovon nur Trümmer vorhanden sind. Aber in ihren gewaltigen Ruinen ziehen, wie eine verwüstete Stadt, die zerfallenen Bäder des Caracalla, südöstlich, den Blick auf sich: sie bilden gleichsam eine stille Versammlung fantastischer Gestalten. In tiefer westlicher Ferne schwebt die hohe Peterskuppel in blauer Luft. Mehr dem Vorgrunde zu, ragen die Trümmer der unermeßlichen Kaiserpaläste, wie zersplitterte Felsenklippen, empor. Fast ganz nördlich ruhet in seiner stummen Verödung das mächtige Kolisseum: es zeigt seine hohe Zirkelmauer, durch deren Bogenöffnungen, mit grüner Vegetation wie mit Vorhängen überzogen, der jenseitige Himmel blickt.

Im westlichen Vorgrunde dieses Gemäldes tritt, mit seinen beiden Höhen, der Aventin hervor, dessen Gipfel eine Menge von Kirchen, Klöstern, und Gärten tragen. Die südliche Höhe des Berges nannte die alte Zeit Remuria, von Remus der hier seine Stadt soll haben anlegen wollen. Auf der Stelle wo itzt die Klosterkirche Balbina liegt, stand der geheimnißvolle Tempel der Guten Göttin (Bona Dea). Trümmer des Tempels der Juno Regina verrathen die alte Stelle dieses Heiligthumes, bei dem Kloster S. Sabina. Wo das Maltesische Priorat die westnördliche Hügelspitze des Aventins beherrscht, stand ein Minerventempel. Zwischen dem Aventin und Palatin hin, ruht mit

seinen Weinhügeln und Gemüsegärten, der alte Cirkus Maximus. Ueber dieser großen reichen Landschaft schweben in heitern sanften Lüften, wie grüne Sonnenschirme, schwankende Pinien; und dunkle Zypressen neigen sich schwermüthig über zerstreuten Ruinen.

Diese durch ihre herrliche Lage so merkwürdige Villa Mattei war einst das Eigenthum der reichen Fürstenfamilie dieses Namens. Aus den Händen derselben kam sie in den Besitz der Schwester des Kaisers von Oestreich. Diese hat die ganze schöne Besitzung den unter dem Namen der Baccanaristi wieder aufstehenden Jesuiten eingeräumt; und schon läßt sich am Eingange des Casino das alte Jesuiterzeichen sehn.

Den 5. Januar.

Wir besuchten heute abermal die einsame Cölische Berghöhe, auf welcher, der Kirche S. Stephan nördlich gegen über, die Villa Casali liegt. So verödet der Raum umher ist, so lebhaft war er im Alterthum: denn hier hatten die fremden Soldaten, welche im Römischen Solde standen, ihr Lager. Der vernachläßigte Garten gewährt, durch eine bilderreiche, und auf allen Punkten höchst reizende Aussicht, ein anziehendes Schauspiel. In südlicher Richtung erscheint die oben beschriebene Kirche di Sto Stefano Rotondo. An ihr ziehen sich westlich die grünenden malerischen Trümmer der Neronischen Aquedukte hinunter, in deren Vorgrunde

grunde die ganz überwachsenen Ruinen des Neronischen Nympheums liegen. Westnördlich erhebt sich das Kloster Johannes und Paulus, mit der lieblichen Palme, und einer einsamen Zypresse. In nehmlicher Richtung ruhen die versunkenen Ueberbleibsel des Behälters der wilden Thiere, welche zu den Kampfspielen im Kolisseum gebraucht wurden. Ueber diesen Ruinen schattet ein kleiner Zypressenwald. In dessen Nachbarschaft zeigt sich hier das Kolisseum von derjenigen Seite, welche die Verfallenheit der hohen Trümmer am meisten verbirgt: gleich Blumenterrassen verhalten sich die Abstufungen des eingestürzten niedern und höheren Gemäuers zu einander; und wie ein heitres Leben blickt durch die hohen Fensteröffnungen der blaue Himmel herein. Nördlich hin schließen sich, in einiger Entfernung, die Trümmer der Bäder des Titus an. Nordöstlich, vor Maria Maggiore, schwebt auf ihrer schlanken Säule die vergötterte Jungfrau gleichsam zum Himmel empor. Oestlich steht der erhabene Obelisk des Laterans.

Auch in dieser, zur Verfallenheit sich neigenden, Villa befinden sich einige Antiken. Die berühmteste ist die Bildsäule des Antinous, als Bacchus. Ich kann in ihr, so hoch sie auch der vortrefliche Winkelmann gepriesen hat, die schöne Göttergestalt nicht finden. Gliederbau und Muskelverhältniß scheinen mir für einen Bacchus viel zu schwerfällig *). — Ordnungslos liegen verschiedne

*) S. Levezow Antinous, dargestellt in antiken

Denkmäler und Grabsteine umher. Unter andern ein weißmarmorner Sarkophag, mit drei Brustbildern in Lebensgröße von erhobner Arbeit; die Inschrift erklärt die männliche Figur in der Mitte für einen Aufseher des Getreidewesens. An beiden Seiten ist das alte Römische Kornmaaß, Modius, abgebildet. Noch ist hier ein Sarkophag von außerordentlicher Schönheit aufbewahrt, der aber Fremden höchst selten, und nur durch Begünstigung des Eigenthümers, die schwer zu erlangen steht, gezeigt wird.

Den 7. Januar.

Es gewährt ein hohes Interesse, welches nirgend so als in Rom zu befriedigen ist, die wundersam in einander geschobenen Spuren der ganz alten und mittleren Zeit, und dann der neueren und neuesten neben einander vor sich zu haben, und abwechselnd aus der einen Periode in die andere hinüber zu schauen. Mit solchen Rückblicken besuchten wir heut den, am Fuß des Quirinals auf der Nordseite liegenden, Pallast Barberini, einen der größten in Rom.

Unter Papst Urban VIII ward er mit Kunstschätzen alter und neuer Zeit angefüllt. Fast jeder

Kunstdenkmaalen S. 87. Da ist auch auf Taf. IX der Kopf, den Ramdohr und andere wohl sehr überschätzten, nach einem in der Berliner Akademie befindlichen guten Gypsabguß abgebildet worden. B.

Papst überschüttete seine Familie mit Glücksgütern; und sichtbar ist das Steigen und Fallen der Großen an der aufgehenden oder versinkenden Herrlichkeit ihrer Schlösser. Der itzige Fürst Barberini bewohnt, wegen seiner zerrütteten Glücksumstände, nur wenige Zimmer des weitläuftigen Pallastes. Vorzüglich ist ein Saal berühmt durch die von Poussin auf nassem Kalk gemalten Thaten jenes Papstes und seiner Familie. Diese Gemälde verewigen die Schmeicheleien, welche die damalige Zeit dem herrschsüchtigen Urban darbrachte. Itzt wandelt man aus einem großen verödeten Saal in den andern, findet jedoch in jedem trefliche Werke berühmter Maler, auch schöne und merkwürdige Statuen, Büsten und Mosaiken. Aber eine dumpfe Luft weht dem Wanderer entgegen; und Motten und Spinnen treiben ihr Wesen in diesen Gemächern, wo vormals das Wohlleben waltete.

Mein Hauptziel war, die berühmte Roma zu sehn: ein antikes Gemälde, welches nach mehr denn tausend Jahren seine Farben so frisch erhalten hat, daß sie an Lebhaftigkeit die Wandgemälde Raphaels im Vatikan übertreffen *). In einem der letzten Zimmer des untersten Stockwerks steht dies merkwürdige Gemälde schon über 150 Jahre. Wo

*) Wenn behauptet wird, dies antike Gemälde habe gar kein neuer restaurirender Pinsel berührt, so leidet dies doch manche Einschränkung. S. Meyer zu Winckelmanns Werken, Th. II, S. 755. B.

es ausgegraben wurde, weiß man nicht mehr, und es herrschen darüber verschiedne Meinungen *). Einige Antiquare behaupten, es sey in dem Gewölbe eines alten zusammengestürzten Pallastes unweit Konstantins Battisterio gefunden; Andre, man habe es aus dem Grunde des Barberinischen Pallastes, als dieser erbauet wurde, ausgegraben. Darin aber stimmen Künstler und Kenner überein, daß es zu den interessantesten Kunstwerken des Alterthums gehört. Auf einem Thronsessel sitzt die Schutzgöttin der Stadt, in majestätischer Würde; ein Helm auf ihrem Haupt erhöht den gebietenden Ernst des anmuthsvollen Gesichts. Auf ihrer rechten Hand steht eine Viktoria, in der linken hält sie den Herrscherstab, und zwei Genien des Sieges ruhen auf ihren Schultern. Zum Andenken der frühern Rettung des Kapitols sieht man neben der Göttin auf ihrem Sessel zu beiden Seiten eine Gans, auf welcher ein kleiner triumphirender Siegesgott sitzt **). An diesem Bilde hat keine fremde

*) S. Winkelmanns Werke Th. V, S. 159 Dresd. Ausg. B.

**) Im Almanach aus Rom von Sickler und Reinhart fürs Jahr 1810 ist dies Gemälde, zwar sehr verkleinert (das Original mißt 8½ römische Palmen) aber doch möglichst getreu, und nach dem Urbilde colorirt, zum Titelkupfer gegeben worden, wodurch es auch in Deutschland mehr bekannt zu werden anfing. Die vom Throne des olympischen Zevs entlehnte Idee, zwei Viktorien als Agraffenhalterinnen auf beide Schultern der Göttin zu

Hand etwas zu restauriren gewagt. Aber ein anderes antikes Kunstgebilde, eine schlafende von Amoretten umgebene Venus, ist von Carlo Maratti größtentheils übermalt worden, und hat dadurch seinen Werth als Antiquität verloren. Das Zimmer in welchem beide Gemälde stehn, hat leider zu wenig Licht, und nur an recht hellen Tagen kann man die Roma in günstiger Beleuchtung sehen. Freunde der Bildhauerkunst finden in diesem untern Stockwerke noch eine Gallerie, voll bedeutender Antiken; unter diesen wird der schlafende Faun vorzüglich geschätzt.

So reich an Statuen und Büsten des Alterthums Rom selbst itzt noch ist, so selten sind Werke der Malerei aus jener Zeit. Nur die Villa Aldobrandini hat noch ein solches Gemälde aufzuweisen; es wurde am Bogen des Galienus ausgegraben. Dies Bild stellt die Hochzeitsgebräuche des Alterthums dar *).

setzen (sonst waren diese nur den Edelsteinen aufgebildet, die zu den Agraffen gebraucht wurden), ist allerdings glücklicher, als die auf den Kapitolinischen Gänsen am vordern Ende beider Stuhllehnen sitzenden Venusbilder. Sickler hat in seiner Erklärung des Bildes, S. 8 des Almanachs, dieser letzten Vorstellung gar keine Erwähnung gethan, und doch möchte in ihr die wahrscheinlichste Andeutung auf die spätere Zeit, in der dies Gemälde entstand, zu finden seyn. B.

*) Als der ganze Bestand dieser Villa im Jahr 1811 verkauft wurde, erstand die berühmte Aldobrandini-

Auf unserm Rückwege besuchten wir noch den im Corso liegenden Pallast Doria, welcher eine sehr schöne Kopie dieser Aldobrandinischen Hochzeit, von Nikolaus Poussin, besitzt. Ich war sehr begierig danach, muß aber gestehen, daß dies Gemälde nur als Sittendarstellung der ältern Gebräuche Interesse für mich hatte. Die antike Malerei, welche die Figuren fast bloß der Reihe nach nebeneinander hinstellt, macht einen befremdenden Eindruck für den, der an die Gruppirung gewöhnt ist, wodurch Vor- und Hintergrund mittelst verkürzender Prospekte in Verbindung gebracht werden. Außer dieser Copie, zeigt der Pallast Doria in mehrern Sälen und Zimmern Meisterwerke der Malerkunst. Eine reichere Sammlung von Kaspar Poussins Landschaftsgemälden findet man in Rom nicht. Zwei treffliche Landschaften von Claude Lorrain, Kain und Abel von Salvator Rosa, Gemälde von Tizian, Domenichino, Vandyk, Guercino, Annibale Caracci, und den berühmtesten Meistern verschiedner Nationen, schmücken diesen größtentheils unbewohnten Pallast, dessen Architektur vortreflich ist. Der Portikus vor der großen Treppe erregt Erwartungen, die auch ihr kühner Aufschwung befriediget: sie ruht auf acht Colonnen von orientalischem Granit, und führt zu schönen Zimmern, die leider veröden.

sche Hochzeit, worüber Böttigers und Meyers Abhandlung (Dresden, Walther, 1810) zu vergleichen ist, der Maler Camuccini, und rettete sie so vom völligen Untergang. B.

Den 9. Januar.

Wir setzen unsre Wanderungen zu den Kunstschätzen in einigen der berühmtesten Palläste fort. Zu den schönsten in Rom gehört der Pallast Colonna, trotz dem Wechsel des Glücks, der auch ihn heimsuchte. Auf dem Apostelplatze am Fuße des Quirinals belegen, erhebt er sich, mit seinen Umgebungen und Gärten, bis zu den päpstlichen Stallgebäuden auf Monte Cavallo.

Martin V aus dem Hause der Colonna hat zwar den Grund zu dem Pallast gelegt; doch ist nicht aus päpstlichen Nepotismus, wie sonst bei den reichen Häusern in Rom sich voraussetzen läßt, der Glanz dieser Familie hervorgegangen. Sie war lange eine der einflußreichsten in Italien. In den Fehden zwischen den Kaisern und den Päpsten hielt sie es mit den ersteren, und die Geschichte bewahrt glänzende Auszeichnungen von mehrern Kaisern auf. Unter Bonifaz VIII begann das Glück der Familie zu wanken, da sie sich gegen seine Gewaltthätigkeiten auflehnte. In diesen Händeln kam es so weit, daß der Papst gefangen genommen wurde, bei welcher Gelegenheit Sciarra Colonna sich durch Muth auszeichnete. Vor dieser Katastrophe hatte der Papst den Fluch über jenes berühmte Geschlecht ausgesprochen. Sechs Brüder lebten dadurch in der Verbannung; unter ihnen Stephan Colonna, ein

Name der in Petrarka's Liedern tönt, und der sich kühn an die würdigsten Helden des Alterthums reihen mag. Als das Unglück ihm nichts als sich selbst übrig gelassen hatte, und die durch Bonifaz gedungenen Mörder ihm überall auflauerten, schützte ihn nur die innere Größe seiner Seele. Er fiel in dieser Banditen Hände, sie kannten ihn nicht und forderten seinen Namen; mit erhabner Würde sprach er: „Ich bin Stephan Colonna, römischer Bürger;" und keiner wagte die Hand an ihn zu legen. Er hatte sogar den Muth, mit dem Bannfluche beladen sich in die Fehden seiner Freunde zu mischen, und mehrentheils folgte seinem Schwerte der Sieg. Als man ihn in dieser Zeit, wo er oft schutzlos umherirrte, fragte: „Wie wagt Ihr euch hieher? wo ist eure Feste, in die Ihr euch retten könnt?" antwortete Stephan, die Hand auf das Herz legend: Hier! Die schmerzlichste Demüthigung erhielt dies Haus im 14ten Jahrhundert durch den Volkstribun Rienzi. Doch auch da rettete der ehrwürdige Anblick Stephan's, als er enthauptet werden sollte, ihm und den andern Verurtheilten das Leben. Nach Rienzi's Fall stieg das Ansehn der Colonna wieder empor *); itzt aber lebt die Familie in zurückgezo-

*) Mit Vergnügen wird jeder diese kurzen Hinweisungen auf einen Heldenstamm lesen, der seines Gleichen nur wenig hat. Nach Muratori, und de Sade in den Memoiren über Petrarka, hat Gibbon dieser Familie, und besonders dem großen Sciarra Colonna, ein treffliches Denkmaal gestiftet

gener Stille. Verschwunden ist die Herrlichkeit des hohen Geschlechts; der Pallast, der die verblichenen Andeutungen des ehemaligen Glanzes aufbewahrt, steht öde.

Die Statue des berühmten Mark Antonio Colonna, welcher unter Papst Julius II Ravenna gegen die Franzosen vertheidigte, steht im untersten Geschoß; woselbst auch treffliche Landschaften von Kaspar Poussin, und Seestücke von Tempesta, alle auf nassem Kalk gemalt, sich befinden. Eine schöne, mit einigen Statuen geschmückte, Treppe führt zu den wohl vertheilten Sälen und Gemächern. In dem ersten großen Saale hangen Bildnisse der Männer des Hauses Colonna. In einem andern wiederum Landschaften von Kasp. Poussin, von Salvator Rosa, und ein großes Gemälde von Claude Lorrain, ein herrliches Bild! Der See mit den hochschattigen Bäumen ist täuschend, aber der Tempel macht keinen gefälligen Eindruck. An der Decke dieses schönen Saals ist die Seeschlacht bei Lepanto, wo M. Ant. Colonna siegreich focht, ge-

in seiner History of the Decline and Downfall of the Rom. Empire T. XII, p. 316—320. edit. Lond. Wie schön drücken den Kampf der wilden Gegner, besonders der Orsini, gegen diesen Helden die Verse Petrarka's in seiner 6ten Canzone aus, die schon de Sade so passend anwandte:

Orsi, lupi, leoni, aquile, e serpi,
Ad una gran marmorea colonna
Fanno noja sovente ed a se danno.

B.

malt. Das Bild der Cenci, von Guido Reni bei ihrem Hingang zum Tode aufgefaßt, hat etwas äußerst Rührendes; es hängt in einem entlegenen Zimmer. Auch besitzt dieser Pallast die schönste Statue einer Diana, hinter Fraskati gefunden. Eine kleine Säule, mit mittelmäßigen Basreliefs vom köstlichsten Rosso antico, wird fälschlich für eine Columna Bellica ausgegeben. Traurig ist der Anblick der nicht vollkommen ausgebauten Bibliothek. Herrliche Marmorsäulen stehn da zwecklos aufgerichtet; denn ehe der innere Bau vollendet war, fand die Familie sich in Verhältnissen, die auserlesene kostbare Büchersammlung verkaufen zu müssen. Eine trefliche Gallerie von 209 Fuß Länge und dreißig Fuß Breite verbindet die Säle unter einander; seltne Marmorsäulen schmücken sie, und immer noch ist sie reich an guten Gemälden.

Aus dieser Gallerie tritt man in den Garten. Er ist groß, und steigt durch Terrassen-Abtheilungen den Hügel hinauf. Die Anordnung ist in dem steifen altfranzösischen oder holländischen Geschmack. Der obere Theil, der sich an dem Abhange des Monte Cavallo hinaufzieht, bedeckt den Raum, auf welchem die Thermen des sogenannten großen Konstantin lagen; und wo einst dessen Lustgemächer waren, stehen nun die Ställe und Heumagazine, die sich dem Garten anschließen. Wir wandelten zwischen hohen Lorbeerwänden, bis auf der obern Terrasse zwei große Marmorblöcke unsre Aufmerksamkeit an sich zogen. Der größere ist der Rest eines

antiken Architravs, von 12 Fuß ins Gevierte, und elf Fuß Höhe; fein gearbeitetes Laubwerk, Kränze und Festons zieren das kolossale Marmorstück eines Gesimses, dessen spätere Bestimmung ein Schmuck der Konstantinischen Bäder gewesen zu seyn scheint. Früher sollen diese Massen, nach Vermuthung einiger Antiquare, dem verschwundenen Sonnentempel angehört haben. — Die Aussicht von dieser Terrasse ist weit herrschend.

Den 11. Januar.

Der Pallast Rospigliosi zeichnet sich vor den übrigen, die wir bisher besuchten, sehr bemerklich aus. Denn sogleich beim Eintritt kündigt sich ein freundliches Leben an, welches von einer liebenswürdigen Besitzerin ausgeht. Statt der Verlassenheit jener Prachtgebäude, waltet hier thätiger Ordnungsgeist: doch zeigt auch dieser Pallast, obzwar wohlerhalten, im Innern einen gewissen zurückgebliebenen Zeitgeschmack; welcher überhaupt jeden in Rom befremdet, dessen Auge durch die prachtvolle Eleganz zu Petersburg und Warschau geblendet, oder durch den minder kostbaren aber feinen Geschmack Berlinischer innern Einrichtungen der Zimmer verwöhnt wurde. Dagegen finden Künstler und Kunstfreunde in jedem Pallast mehr oder weniger Gegenstände der Bewunderung.

Unter den hier aufbewahrten Antiken schätzet man vorzüglich die Büste des Scipio Afrikanus; auch einige aus den Bädern Konstantins hervorge-

zogene Freskogemälde, obwohl ſie ſehr beſchädigt ſind. Auserleſen iſt die Sammlung von Gemälden großer Meiſter. Die preiswürdigſten Stücke ſind: Rinaldo und Armida von Albano, die Bekehrung des Apoſtels Paulus von Luca Giordano, die zwölf Apoſtel von Rubens, ein Engel von Guido. Ferner Landſchaften von Paul Brill und fünf ſehr ſchöne von Claude Lorrain. Das berühmteſte Werk der hieſigen Kunſtſchätze aber iſt Guido's Aurora, welches ſich im Gartenhauſe an der Decke des Saals befindet. Aurora, von Lucifer begleitet, ſtreuet Blumen herab. Der Sonnengott in ſeinem Strahlenwagen ſitzend, lenkt kraftvoll das Viergeſpann; reizend umſchweben ihn die Horen, und anmuthsvolle Zephyrköpfe ſcheinen den jungen Tag aus den Wolken zu begrüßen. Die Zeichnung jeder einzelnen Figur, jedes Kopfes und Köpfchens, wird eben ſo ſehr als das Kolorit, und der Faltenwurf der Gewänder, bewundert; doch wollen Künſtler die Aurora nicht jugendlich und ſchlank genug finden. Auf mich machte der ſo mannichfaltige Ausdruck der verſchiedenen Köpfe, alle voll edlen geiſtigen Reizes, einen ſehr angenehmen Eindruck; nur das im Hintergrund angebrachte Meer iſt, wegen der übertriebenen Bläue, von keiner guten Wirkung. Schade, daß man dies große reiche Werk nur mit mühſamer, faſt verrenkender Anſtrengung des Halſes beſchauen kann. Warum muß ſo viele Kunſt an ein Deckengemälde verſchwendet werden?

Vom Pallaſt Roſpiglioſi begaben wir uns zur Kirche Sto Andrea di Monte Cavallo, um daſelbſt die Kapelle des heil. Coska zu beſuchen. In dem Kloſter dieſer Kirche hielten ehemals die Jeſuiten ihr Noviziat. Ein junger Pole von angeſehener Familie, Stanislaus Coska, weihete ſich ſeiner Beſtimmung mit ſolchem Eifer in Faſten und Beten, daß er früh ſchon den Ruf eines Heiligen errang, der ihm aber wahrſcheinlich das Leben koſtete. Die Zelle, in welcher er lebte und ſtarb, wurde in eine Kapelle verwandelt. Hier ſieht man itzt die Bildſäule des Heiligen, auf der Stelle wo er ſeinen letzten irdiſchen Kampf vollendete. Ein ſchöner Jüngling von achtzehn Jahren liegt, als ſchliefe er ſanft, mit dem Haupt auf dem Kiſſen ruhend, in der einen Hand ein Kruzifix, in der andern ein Marienbild haltend. Der Kopf, die Hände und die Füße ſind von weißem, die Kleidung von ſchwarzem Marmor; von gelbem ſind das Bett und das Kopfkiſſen. Es iſt ein rührendes Werk; ein Meiſterſtück von le Gros. Das Bild und jede Umgebung ſcheinen zu ſagen: Hier wandelte ein Stiller, der, weil ihm die Welt nichts war, ſie von ſich ſtieß, und einzig Gott in ſich aufnahm; hier lenkte er ſein Gemüth in frommem Irrthume dem himmliſchen Leben zu, ohne auf die Anſprüche und Forderungen des irdiſchen zu hören. Es ſtehn in dieſer Kapelle noch alle Geräthe, welche Coska lebend gebrauchte. Das Ganze machte, ſo ſehr mir Uebertreibungen dieſer Art zuwider

sind, einen tiefen Eindruck auf mich; um wie viel kräftiger müssen solche Darstellungen auf junge Gemüther wirken, die nicht von der Wahrheit durchdrungen sind: daß andächtig schwärmen weit leichter ist, als im Sturme der Welt ein edles nützliches Leben zu führen!

Den 13. Januar.

Ist es doch als wäre die Zeit, als wäre selbst die Wuth der Barbaren, an Trajans und Mark Aurels Ehrensäulen schonend vorübergegangen. Sie sind die einzigen unversehrten Denkmaale des alten Roms; sie ragen so hoch empor, wie die Tugenden dieser edlen Monarchen. — Trajan war sicherlich einer der vortreflichsten Menschen auf dem Throne. Als er beim Antritt seiner Regierung dem Vorgesetzten der Leibwache das Schwert übergab, sagte er: „Für mich, wenn ich es verdiene; wo nicht, wider mich!“ Bei den öffentlichen Wünschen und Gelübden, die man zu Anfang jedes Jahres für das Wohl des Kaisers darbrachte, fügte der weise Menschenfreund selbst die Bedingung hinzu: „Wenn ich nicht gegen die Gesetze handle, wenn ich den Staat zum allgemeinen Besten regiere.“ Die Römer erkannten auch dankbar seinen Werth: sie vergötterten ihn schon bei seinem Leben, und in spätern Zeiten wußten sie ihren Kaisern nichts Höheres zu wünschen, als: „Sey noch glücklicher als August, und wo möglich noch besser als Trajan!“ Hätte nicht der Wahn eines sogenannten Heldenthums

seinen Charakter mit Eroberungssucht befleckt, so wäre Trajan der vollkommenste Regent gewesen. Er beglückte sein Volk durch Gerechtigkeit, verband Milde mit kluger Strenge, und sorgte durch öffentliche Erziehungsanstalten für die Bildung der Unterthanen. Seine Erholung fand er im Umgange mit Gelehrten; unter diesen hatte er an Plinius dem Jüngeren einen Freund. Städte wurden von ihm aufgeführt, Häfen und neue Wasserleitungen angelegt, Rom außerordentlich verschönert.

Am Fuß des Quirinals erbaute Trajan sein Forum. Hier errichtete das Volk und der Senat dem Kaiser, nach den Siegen über die Dacier, die Ehrensäule, welche nach mehr als 1600 Jahren immer noch eine Zierde Roms bleibt. Ihre Höhe zeigt, welche Erdmasse vom Quirinal abgetragen wurde, um diesen Platz anzulegen. Alle Schriftsteller jener und der nachfolgenden Zeit stimmen überein, dies Forum als das prächtigste und geschmackvollste zu preisen. Herrliche Gebäude, Bogengänge, Statuen, eine Basilika, und ein Tempel, gaben ihm einen alles übertreffenden Glanz. Vor der Basilika (dem Pallast seines Gerichtshofes) stand die bewunderte Bildsäule des Kaisers, von vergoldeter Bronze. Eine lange Halle, besetzt mit den Statuen der gelehrtesten Männer, zog sich zu seinem Tempel hin; hieher hatte er seine Familien-Bibliothek versetzt, die daher den Namen der Ulpischen führte, und hochberühmt war. Geräumige Portiken umschlossen das ganze Forum; kost-

bare Colonnen schmückten es, und an den vier Ecken waren Triumphbögen angebracht. Von all diesem Glanze ist nichts außer der Säule selbst mehr vorhanden; ein kleiner unregelmäßiger Platz umgiebt sie. — Wie tief das ehmalige Rom unter dem neuen begraben liegt, ist hier am sichtbarsten *). Papst Pius V ließ die Verschüttung bis zum alten Straßen-

*) Weder Konstantins noch des Septimius Severus ausgegrabene Triumphbögen waren so tief in den Schutt versunken. Die Verf.

Bekanntlich hat die ganze Umgebung dieser kunstreichen und in ihrer Kunst noch nie übertroffenen Riesensäule (über welche Guattani gleich zu Anfang seiner Roma descritta ed illustrata viel Gutes zusammengestellt hat) in den Jahren 1810 — 12 unter der Französischen Herrschaft große Veränderung erlitten, indem man mit nichts geringerem sich beschäftigte, als hier einen ungeheuren Cirkus zu erbauen, hinter welchem die Trajanische Säule majestätisch hervorragen sollte. Die alten Klöster Sta Eufemia und Spirito Santo, in deren Mauern noch so manche Trümmer des prächtigen Forum Trajans eingefügt zu sehen waren, wurden abgebrochen, und die Kirchen und kleinen Häuser, durch welche die herrlichste aller dorischen Säulen erdrückt wurde, weggeschafft. Man stieß überall bei den Aufgrabungen auf das alte Marmorpflaster, fand aber, einen einzigen Sturz ohne Obertheil und Beine ausgenommen, kein Bildwerk, wohl aber herrliche Säulentrümmer, die ins Museo Pio-Clementino gebracht werden sollten. Die ausführlichste Nachricht über diese Unternehmungen findet man im Morgenblatte von 1813, Nr. 117. B.

Straßenpflaster wegräumen, und um das Piedestal in einiger Entfernung einen Graben ins Gevierte ziehen. Der ganze Raum ist mit einer Mauer umgeben, die stets verschlossen ist, aber gegen eine kleine Gabe geöffnet wird. Man steigt mehrere Stufen hinunter, um den Boden zu betreten, auf welchem einst Trajan wandelte, und welcher noch die Asche des edlen Fürsten aufbewahrt. Seine Tugenden erwarben ihm das Vorrecht, daß mittelst eines Rathsbeschlusses die Reste seines Leichnams *) innerhalb der Stadt unter seiner Ehrensäule zur Ruhe gebracht werden durften.

Die majestätische Säule ist von dorischer Ordnung. Ihre bewundernswürdige Höhe beträgt 135 Fuß. Dreiundzwanzig schneckenförmige Kreise, mit Abbildungen der Siege des gefeierten Helden, umwinden sie bis zu ihrem Gipfel. Die Darstellung beginnt mit des Kaisers Fahrt über die Donau. An drittehalbtausend, theils ganze theils halbe, Menschenfiguren, ferner Waffen, Geschütz, Schiffgebäude, Siegeszeichen, Elephanten, Pferde, erscheinen hier geschichtlich geordnet. Aber so trefflich gearbeitet übrigens diese Basreliefe sind, so wenig ist die Perspektive beobachtet: es findet sich kein Verhältniß zwischen der Größe der Gebäude und der Menschen, und keine Abstufung der Fernen.

*) Trajan starb, nach zwanzigjähriger Regierung im 64sten Jahre seines Alters, zu Selinus in Cilicien. Dort wurde sein Körper verbrannt, seine Gemahlin brachte die Asche in einer goldnen Urne nach Rom.

Vierunddreißig große Blöcke vom schönsten weißen Marmor sind so fest in und an einander gefügt, daß die ganze prachtvolle Säule wie aus Einem Block erscheint. Man steigt inwendig mittelst 184 Marmorstufen zur obern Fläche hinauf. Die Treppe wird durch 43 kleine Fenster erleuchtet. Die obere Fläche, die ein Geländer umgiebt, gewährt eine Uebersicht der ganzen Stadt; doch ist der Anblick von der Höhe der Engelsburg weit schöner. — Vormals thronte Trajans bronzene ganz vergoldete Bildsäule auf dem Gipfel. Statt dessen trägt itzt die Säule dieses Kaisers, dessen Vorurtheil einst die Christen verfolgte, eine bronzene vergoldete Statue des heil. Petrus. Sixtus V vereinigte auch hier ein christliches Denkmaal mit einem heidnischen.

Den 16. Januar.

Auch dem weisen Mark Aurel errichtete der Senat in dem Forum Antonins des Frommen eine Ehrensäule, ähnlich der Trajanischen. Allein die Basreliefe auf Trajans Säule sind viel schöner, und die Colonne selbst hat eine schlankere edlere Form, als diese, die nun auch statt der Bildsäule Mark Aurels die Statue des Apostels Paulus trägt. — Der Raum auf welchem dies Denkmaal steht, gehört zu den vorzüglichsten Plätzen Roms. Eine schöne Fontäne schmückt ihn; grandiose Paläste umgeben ihn. Der weitläuftige Pallast Chigi faßte vormals treffliche Kunstschätze in sich; die

besten stehen itzt in der Dresdner Gallerie: denn im J. 1728 kaufte König August II die schönsten Antiken aus diesem Pallast für 45000 Scudi.

Von der Piazza Colonna (so heißt der Platz nach der kolossalen Säule) fuhren wir zu dem nahe gelegenen Monte Citorio. Dieser Name ist dem Hügel aus den alten Zeiten Roms geblieben, wo er noch ein flacher Raum war, zu welchem das am Marsfelde versammelte Volk Centurienweise hinberufen (citirt) wurde, um die Stimmen zur Wahl der Magistrate abzugeben. Zum Hügel gestalteten diesen Platz erst späterhin die Trümmer alter Gebäude, und der Schutt neuer Zeiten. — Itzt steht auf dieser Anhöhe die Justizkanzelei, ein großer durch Bernini unter Innozenz X angefangener, und von dem berühmten Fontana unter Innozenz XII vollendeter Pallast. Das Gebäude gehört zu den schönsten in Rom. Die verschiednen Tribunäle, die ehedem zerstreut lagen, sind seitdem hier bei einander. Auf dem großen Balkon über dem Haupteingang wird jeden Monat die Lotterie gezogen. Wer bei diesem lebhaften Volk die Wirkungen der Hofnung und der Furcht, der Freude und des im Innern tobenden Schmerzes beobachten will, der wohne diesem Schauspiele bei. Der Platz vor dem Justiz-Pallaste ist von lauter schönen Gebäuden umgeben. Ihn verherrlicht auch ein hoher Obelisk, den einst Sesostris mit seinen geheimnißvollen Hieroglyphen zu Heliopolis aufrichten ließ. Er heißt noch itzt gewöhnlich der Sonnen-

Obelisk, weil Augustus, der ihn jener ägyptischen Stadt entführte, und auf dem Marsfelde aufstellte, ihn der Sonne geweiht hatte.

Dem Monte Citorio gegen Süden, liegt die Piazza di Pietra. Auch auf diesem Raume fanden sich versunkene Herrlichkeiten der Vorzeit, und durch die vielen köstlichen Steinarten, die hier ausgegraben wurden, erhielt der Platz seinen Namen. Seine größte Zierde aber ist ein Rest des Tempels Antonins des Frommen. Aus den Trümmern ließ Innozenz XII hier durch Fontana das Zollhaus, für die mit Landfracht eingehenden Waaren, erbauen; wenn Fremde nicht vorzüglich empfohlen sind, müssen sie zu dieser Dogana fahren, um ihr Gepäck daselbst untersuchen zu lassen: doch habe ich noch niemand über die Strenge des römischen Zollwesens klagen gehört. Die Architektur der Dogana ist einfach und edel. Fontana hat die von jenem Tempel des Antonin stehen gebliebenen elf stolzen Säulen mit dem Architrav sehr glücklich zur Façade benutzt. Die Säulen sind von griechischem Marmor, kannelirt, und von korinthischer Ordnung; sie würden zu den schönsten gehören, wären sie nicht durch mehrmaligen Brand, wie ihn Rom in alten Zeiten nur zu oft erlitt, so sehr beschädigt.

Den 17. Januar.

Interessant ist es, bei den Hin- und Herzügen in Rom zuweilen durch eine Kirchenfeier unterbrochen zu werden, und die modernen Feste den antiken gegenüber zu stellen. Die heutige Feier ist eine Art von Thierweihe, und ehrt das Andenken des heil. Antonio del Porco. Sie hat einige Aehnlichkeit mit dem altrömischen Feste der Palilien, welches der Herdenbeschützerin Pales geweiht war. Aber die Palilien fielen auf den 21. April; am heutigen Tage feierten die Römer, zum Andenken des vergötterten Stifters ihres Staats, die Quirinalien.

Die Heiligkeit des Abtes Antonius, dessen Fest heute begangen wird, hat einen sonderbaren Ursprung. Er erklärte den Spruch der Bibel: daß das Evangelium aller Kreatur zu predigen sey, nach einer eigenen Ansicht, durch welche er sich berufen fühlte, den Fischen im Wasser und den Thieren im Walde das Wort Gottes vorzutragen. Wie Orpheus einst durch die Töne seiner Leier das Wild herbeilockte und Tiger und Löwen bezähmte, so suchte Antonius die Thierwelt zu erbauen. Predigend zog er in den Wäldern und an den Ufern der Flüsse und des Meeres umher. Ein treuer Eber war auf solchen Wanderungen sein Begleiter; daher erscheint dieser Schutzpatron der Thiere in den Abbildungen gewöhnlich in Gesellschaft eines Schweins, wovon er auch den Beinamen trägt. Seine feierliche Benennung ist: S. Antonio Abbate, wie auch die ihm geweihte Kirche heißt, am Esquilin belegen, in der Nähe von Maria Maggiore.

Das Fest der Thierweihe beginnt damit,

daß in dieser Kirche, welche dann 40 Stunden offen steht, die Monstranz zur Verehrung der Andächtigen ausgestellt wird. Es dauert acht Tage, während welcher Zeit eine kleine Kapelle neben der Klosterkirche, von Morgens 10 Uhr bis Sonnenuntergang, geöffnet ist; in ihr steht ein Priester neben der Büste des Heiligen. Festlich geschmückte Ochsen, Esel, Schweine, Hunde und Pferde, werden bis zur Schwelle des Heiligthums geführt. Auf einem Balkon gegenüber erschallt fröhliche Musik. Feierlich taucht der Priester einen Wedel in das geweihte Wasser, er entblößt sein Haupt, regt die Lippen, und gießt mit einer Bewegung die ein Kreuz bildet, über die vorgeführten Thiere den wässerigen Segen aus, streicht aber den kräftigeren der gläubigen Katholiken in die Kasse des Klosters. Wer ein Thier zur Weihe bringt, erhält ein kleines Bild des Heiligen, welches an die Stallthüre genagelt wird, um allem Unheile den Eingang zu verwehren. Die glänzendsten Ekipagen fahren mit geschmückten Pferden vor, um nebst der Weihe des Segens das Bild des Schutzheiligen in Empfang zu nehmen. Das Volk jubelt und freut sich dieses Kirchenfestes, wie eines Lustspiels. Wenn in diese Feierlichkeit einige Vernunft gebracht würde, so könnte sie wohl manches Gute stiften. Es wäre z. B. die schicklichste Veranlassung, durch eine zweckmäßige Rede die Gemüther zur Quelle alles Heils hinzuleiten, und sie zu würdiger Dankbarkeit zu entflammen. Doch das Lehr- und Predigerwesen

ist im katholischen Ritus nur Nebensache. Bloß äußeres Ceremoniel, das den Körper beschäftigt, bisweilen geißelt, und den Geist so viel möglich mit Aberglauben anfüllt, heißt in dieser Kirche Gottesdienst.

Ich verließ das geistliche Schauspiel, und machte einen Spaziergang zu dem nahen Garten der Villa Negroni. Die herrliche Natur erhebt das Gemüth, welches die Verkehrtheiten der moralischen Verhältnisse niederbeugen. Zu diesem Paradiese flüchtete der eben so thätige als schlaue Sixtus V, wenn nach entkräftenden Anstrengungen das Bedürfniß der Ruhe ihn seinen verwickelten Regierungssorgen entlockte. Schon als Kardinal legte er diese Villa an, welche er als Papst verschönerte und vergrößerte. Ihr Umfang beträgt mehr als 2 ital. Meilen. Der Garten nimmt am Fuß des Esquilins seinen Anfang, und dehnt sich bis zum Quirinal und Viminal aus. Das Hauptgebäude, dessen Architekt der berühmte Fontana ist, stößt an den Platz des Springbrunnens di Termini. Das kleinere Casino liegt entfernter, und war reich an schönen Antiken. Lange breite Alleen hochstämmiger Zypressen und reizende Baumpartieen schmückten den Garten. Doch von diesen vormaligen Herrlichkeiten lassen sich kaum die Spuren mehr bemerken *). Die wohlerhaltenen Gebäude sind ihrer

*) Von dem, was Ramdohr noch in seinen Verzeichnissen über Bildhauerkunst und Malerei in Rom II, 111 — 121, aufgeführt hat, ist später alles ver-

Kunstschätze, der Garten ist seiner Schattengänge beraubt. Nur die Aussicht in die große reiche Ferne konnte der Eigennutz der späteren Besitzer nicht entwenden. — Mitten im Garten liegt ein hoher mit Kunst geebneter Hügel, auf dem man eine weit herrschende Aussicht hat; er ist mit jungen Zypressen umpflanzt, und wird nach Michel Angelo benannt. Aber die erhabnen Bäume gleicher Gattung, durch welche jener kühne Geist von der Anhöhe in die herrliche Landschaft blickte, hat der Eigennutz eben so wenig geschont, als den feierlichen Zypressengang, welchen Sixtus V so sehr geliebt haben soll. Auf Angelo's Hügel thront eine sitzende Minerva von weißem Marmor. Weit schauend, aber vergeblich auf Hülfe sinnend, scheint die Göttin der Weisheit von hier aus das römische Gebiet zu betrachten.

Jeder Schritt des weiten einsamen Gartens gewährt eine Ansicht, die neue Gedankenreihen weckt. Oestlich in der Tiefe erhebt sich das Sabinergebirge: der Schnee leuchtete auf diesen Hügeln, wie eine aus der Sonne herabgefallne Lichtmasse, nachahmende Wolkengebirge thürmten sich über den glänzenden Silberstreif. Die Bergkette dehnte sich südwärts aus, fast verschwindend in dem fernen

kauft worden, vieles an Charles Townley nach London, was nun das Brittische Museum ziert, einiges und zwar das Erlesenste an den König von Preußen, durch Hrn. v. Erdmannsdorf. Vergl. die Briefe desselben in seinem Leben von Aug. Rode S. 190. B.

Dufte, der über Fraskati schwebte. Im Thale sieht man den Sixtinischen und den verfallnen Neronischen Aquedukt; dann, aus Rebengrün hervor, die Ruine der Minerva Medika. Näher und schon im Bezirk der Stadt, zeigt sich das alte Gemäuer des Prätorianischen Lagers, ehemals außerhalb Rom, itzt aber einen Theil der Stadtmauer ausmachend. Ein weites Thal voll Weingärten umfängt dasselbe; Mandelbäume, die schon blühen, verbreiten Wohlgeruch. Die schlanke Säule vor Maria Maggiore steigt empor. Westlich schließen sich an diesen Gesichtskreis die gewaltigen Trümmer der labyrinthischen Bäder Caracalla's, und über diese hinaus noch einige Landhäuser: die Villa Ludovisi, deren hochstämmige Pinien wie Sonnenschirme in der Luft schwanken, und der Garten Pamfili, dessen Pinienwald eine schwebende Wiese zu bilden scheint.

Der Villa Negroni gegenüber, in einer höchst einsamen Gegend, nah den Bädern Diokletians, liegt die kleine Villa Strozzi, wo in den J. 1782 und 1783 der berühmte Alfieri am Busen der Natur seine tragischen Schöpfungen ersann und bearbeitete. Hieher eilte er, wenn die Stürme des Lebens seinen nach Freiheit ringenden Geist mit der Wirklichkeit unzufrieden machten; hier stärkte er seinen Sinn für das Höhere im Menschen.

Den 18. Januar.

Wenn uns durch die Trümmer der Caracallischen Bäder das empörende Andenken eines Tyrannen begleitete, so empfing uns unter den Spuren der Diokletianischen Thermen das Gedächtniß eines in vielen Rücksichten großen Mannes; und ich kann es mir nicht versagen, mit einigen Zügen aus seinem gehaltvollen Leben meine kurze Darstellung der an ihn erinnernden Ruine zu schmücken.

Durch Tapferkeit und Wohlverhalten hatte sich Diokletian von einem Dacischen Bauern bis zum Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache emporgeschwungen. Als Numerian durch Meuchelmord fiel, ward er an dessen Stelle von den Häuptern der Armee einstimmig zum Kaiser ausgerufen. Mit unbefangner Selbstschätzung, achtete er es aber zu schwer, den durch erschütternde Stürme seit lange wankenden Koloß des Reichs allein aufrecht zu erhalten. Er ernannte zu seinem Mitregenten den Maximianus, einen seiner treuesten Schlachtgefährten; und ordnete zugleich, sowohl ihm als sich selbst, einen Unterregenten zu. Jenem rauhen durchgreifenden Krieger gab er den besonnenen und menschenfreundlichen Konstanzius, für sich wählte er den raschen und zu übertriebener Strenge sich hinneigenden Galerius. Beide Gehülfen erhielten den Titel Cäsaren, und wurden zugleich Schwiegersöhne der Imperatoren oder Auguſten. Ueber das Ganze waltete Diokletians hoher und weiser Geist. Sein Blick war weit hinausschauend, umsichtig seine

Klugheit, die nicht ganz von Verstellungskunst frei blieb. Sein Charakter war fest und ausdauernd; er wußte Sparsamkeit und Großmuth, gerechte Strenge und zeitige Milde in ein solches Gleichgewicht zu bringen, daß er mit Liebe gefürchtet und mit Furcht geliebt wurde. Seinen Ehrgeiz fand er einzig darin, dem Reich Ansehn und Ruhe zu schaffen. Dies gelang ihm nach zwanzigjähriger Anstrengung. Durch Siege in Asien und Afrika sicherte er die Gränzen, und durch Gesetze und Einrichtungen ward auch im Innern eine Haltbarkeit des Ganzen befestigt. Wohl war er befugt, ein solches Werk als Thaten anzusehn, denen nach alter Sitte ein Triumph gebühre. Wirklich hielt er, sammt seinem Mitkaiser, einen glänzenden Triumpheinzug in Rom: nicht um daselbst zu bleiben, denn seinen Sitz hatte er seit der Thronbesteigung in Nikomedien. Dieser Siegespomp ward dadurch noch merkwürdiger, daß er der letzte war den Rom feierte. Ein Jahr nach diesem glänzenden Schauspiele gab Diokletian ein anderes, höherer Art, wie es die beherrschte Welt bis dahin nie gesehn hatte. In dem Gefühle, durch rastlose und wahrhaft ruhmwürdige Thätigkeit seine Pflichten gegen den Staat erfüllt zu haben, setzte er den längst im Stillen gehegten Plan nunmehr ins Werk, die Kaiserkrone niederzulegen, und sich selbst zu leben; er vermogte auch den herrschsüchtigen Maximian dasselbe zu thun: und die beiden Cäsaren wurden itzt Kaiser. Der feierliche Akt seiner Thronentsagung geschah den 1. Mai

305, im 59sten Jahre seines Alters, zu Nikomedia; von wo er sich nach seinem geliebten Vaterlande Dalmatien begab, woselbst die gewaltigen Ruinen der von ihm vor anderthalbtausend Jahren aufgeführten Gebäude, bei der seitdem angelegten Stadt Spalatro, noch heut die Aufmerksamkeit an sich ziehen. Hier lebte er noch acht Jahre, bis auf das letzte derselben ruhig und glücklich *). Als Konstanzius starb, und Maximian ihn zu bereden suchte mit ihm in Gemeinschaft die Regierung wieder aufzunehmen, zeigte er lächelnd auf die Bestellung seiner Gärten, die ihm den schönsten reinsten Frieden gewährten. Maximian, ungewarnt durch Beispiel und Abmahnungen, stürzte sich in den Strudel, aber diesmal ohne die gewohnte Stütze. Er ward ein Opfer seiner Ehrsucht; denn Konstantin der sogenannte Große, auch sein Schwiegersohn, und des vortreflichen Konstanzius Sohn und Nachfolger, ertrug die Einmischung des Greises nicht: er ließ ihn ermorden. — Auch des weiseren Diokletian harrte ein schreckliches Schicksal. Sein Schwiegersohn Galerius starb; der von ihm zum Mitregenten erhobene rohe Maximin verstieß seine Gemahlin, und forderte die Hand der Witwe seines Wohlthäters. Die edle Valeria lehnte diese Zumuthung ab. Hiedurch erregte sie den bittersten Haß des Tyrannen, sie ward mit ihrer Mutter nach

*) Eine geistreiche Schilderung von diesem Kaiser liefert das Gedicht des Generals v. Boguslawski: Diokles, eine Legende in vier Gesängen.

den Wüsten Syriens in enge Verwahrung gebracht. Vergebens waren alle Bitten des verdienstvollen alten Kaisers, ihm seine Gattin und seine Tochter zu senden. Maximin entzweite sich bald darauf mit seinem Mitregenten Licinius; ihn verließ das Glück der Waffen, und aus Verzweiflung nahm er Gift. Nun glückte es den edlen Frauen, aus ihrem Gefängniß zu entkommen; sie flüchteten zu Licin, von dem sie Anfangs ehrenvoll aufgenommen wurden. Aber sein Charakter war die wildeste Grausamkeit; um sich zu retten, mußten die unglücklichen Kaiserinnen aufs neue entfliehen: sie irrten 15 Monate in der niedrigsten Verkleidung umher, wurden zu Thessalonika entdeckt, und auf Licins Befehl sogleich hingerichtet. Diese Nachricht ertrug Diokletian nicht, er endete sein Leben durch einen freiwilligen Tod.

Ein Flecken scheint auf Diokletian zu haften: die Verfolgung der Christen. Allein Gibbon hat, durch Zusammenstellung der sämmtlichen Nachrichten aus jener Zeit, nach meiner Ueberzeugung erwiesen, daß dieser Vorwurf ihn nicht treffen kann. Lange vertheidigte er im Gegentheil die Christen gegen seine Mitregenten Maximian und Galerius; auch waren seine Gemahlin und Tochter selbst Anhängerinnen des Christenthums. Als freilich hier und da christliche Schwärmer behaupteten, daß der Kriegsdienst mit der Religion unverträglich sey, so ließ es der Kaiser geschehen, daß gegen solche Auflehnungen wider Staatsgesetze, solche Störungen der Unterthanenpflicht, nicht aber gegen die Glau-

bens- oder Lehrsätze, harte Maßregeln genommen wurden.

Zu den Schwachheiten Diokletians gehörte seine übertriebene Bauliebhaberei. Davon legen unter andern seine Bäder in Rom ein Zeugniß ab; sie übertrafen an Größe selbst die Caracallischen. Vom Quirinal bis zum Viminal dehnten sie sich hin. In und gänzlich von ihren Ruinen ist das einsame Kloster der Kartäuser nebst der großen Kirche erbaut. Auch das nahe Benediktinerkloster benutzte jene Trümmer; und die Kirche S. Bernardo alle Terme Diocleziane hat noch die runde Form des Gebäudes, in welchem das Wasser erwärmt wurde. Sieben ähnliche Rundgebäude befanden sich hier. Ueber 3000 Personen konnten sich zu gleicher Zeit baden, ohne daß eine Abtheilung die andere sah. Das päpstliche Kornmagazin, die große Fontäne, und mehrere Gebäude, stehn auf Mauern der Diokletianischen Bäder, welche auch einen Theil der Villa Negroni einnahmen. — Die Kirche Sta Maria degli Angeli, die zu den schönsten in Rom gehört, ist ganz aus dem alten Gemäuer errichtet. Den ehmaligen Hauptsaal hat Michel Angelo dazu so meisterhaft verwandelt, daß er die vier in dessen Mitte stehenden großen Granitsäulen, ohne sie zu verrücken, auch zum Mittelpunkt der Kirche machte *). Mehrere Gemälde von guten

*) Dieser Saal soll, nach der gewöhnlichen Angabe der Ausleger, des Bacci, des Cameron und Anderer, die Pinacotheca oder die Gemäldegallerie die-

Meistern schmücken die Altäre. Die auf dem Boden dieser Kirche gezogne Mittagslinie wird für sehr richtig ausgegeben. Eine Kapelle bewahrt die Asche der zwei bewunderten Maler Salvator Rosa und Carlo Maratti.

Die berühmte Fontäne, nach diesen Thermen di Termini benannt, gehört zu den schönsten Springbrunnen in Rom. Aus drei Nischen stürzt sich das Wasser in Marmormuscheln. Zwei Löwen von schwarzem, und zwei von weißem Marmor,

ser alle geistigen und körperlichen Genüsse umfassenden Badestadt gewesen seyn. Allein es war weit wahrscheinlicher das Xystum (nach Vitruvs Angabe). Die sinnreichste Auslegung und Vertheilung dieser unermeßlichen Trümmer verdanken wir dem Schotten Lumisden in seinen Remarks on the Antiquities of Rome p. 204 — 214, wo auf der 4ten Kupfertafel ein Grundriß gegeben ist, welcher, bei aller unvermeidlichen Willkür im Einzelnen, doch auf die genaueste Lokalansicht gegründet ist. Wahrscheinlich waren 4 Badekuppeln (Caldaria) für Männer, und 4 andre gegenüber für die Frauenbäder bestimmt. Daß man 40,000 Christen-Soldaten zum Bau dieser Bäder gemißbraucht habe, ist eine unerwiesene Legende; wie denn überhaupt die acta martyrum oder Diocletiani nur in die orientalischen Provinzen des römischen Reichs gehören, und die Verfolgung in Rom, wo damals schon über 40 Kirchen waren, gar nicht so blutig gewesen zu seyn scheint, so sehr auch dort manche fanatische Schwärmer den Unwillen des sonst so gütigen Diokletian und seiner Mitregenten durch Schmähschriften (s. Lessings Theol. Nachlaß S. 93) reizen mochten. B.

sitzen am Rande der Muscheln, und speien aus ihren Rachen Wasser. In der mittelsten, größten, Nische steht ein kolossaler Moses, welcher aus einem Felsen einen Wasserstrahl schlägt. Die Figur ist von Michel Angelo. Die Bildhauerarbeit an den Neben-Nischen ist unter der Mittelmäßigkeit. Das Ganze aber macht einen herrlichen Effekt.

Den 19. Januar.

Heute wohnten wir der Einkleidung einer Nonne bei. Die 18jährige Tochter des reichen und berühmten Rechtsgelehrten Bartolucci nahm den Schleier, wider den ausdrücklichen Willen ihrer Eltern. So fest hatte man ihr im Kloster, wo sie erzogen war, die Neigung dazu einzuschmeicheln gewußt, durch die gewöhnlichen Vorstellungen von der Heiligkeit und Seligkeit dieses Standes. Die Ceremonie war schon angegangen, als ich in die Kirche trat. Die Jungfrau kniete, mit glänzender Pracht geschmückt, vor dem Altare; neben ihr die Brautführerin, eine Prinzessin Chigi. Es ist Sitte, daß die angehende Nonne sich eine Freundin wählt, gewöhnlich aus den höhern Ständen, welche das aus der Welt tretende Mädchen acht Tage vor ihrer Weihung erst recht tief in die Welt hinein führt: im reichsten Schmuck, zu den elegantesten Gesellschaften, zu Schauspielen, Opern, und auf Bälle. Hält sie diese Feuerprobe aus, so wird sie von der Freundin zum Altare begleitet. Nach dem feierlichen Hochamt folgte die Rede eines Geistlichen, dem es

es nicht mißlang, eine Verkehrtheit der Ansicht mit dem Schimmer der Beredtsamkeit zu verhüllen. In lebhaften Farben wurden die Gefahren und Verstrickungen des Weltlebens ausgemalt, dann die hohen Vorzüge, die süße ungestörte Sicherheit, der Friede einer gottgeweihten und von klösterlicher Zucht umschirmten Einsamkeit, in helles Licht gestellt. Nach dieser Rede hörte das blühende Mädchen vom Kardinal Doria die Pflichten vorlesen, die sie als Himmelsbraut übernehmen sollte, und darauf vermählte er sie mit dem Heilande. Einen glühenden Kuß drückte sie auf das kleine Kruzifix, den Gefährten ihres künftigen Lebens. Vom Chor erscholl hierauf Musik. Die Neuvermählte ward zu ihren Schwestern geführt, warf noch einen Blick auf die Zuschauer, gleichsam in die Welt zurück, und verschwand. Ein feierlicher Chor von der Orgel sang sie gewissermaßen zu Grabe. Der Chor schwieg, und die einsame Stimme der Verschwundenen ließ, wie ein Abschiedsruf, sich aus dem verhüllten Gitter hören. Als die letzten Töne der Unsichtbaren verhallt waren, fiel der Chor wieder ein; — mich durchlief ein kalter Schauer.

Rührender ist mir die Aufnahme einer Nonne, als die Beerdigung einer fremden Leiche. Diese hat die Bestimmung menschlichen Strebens erreicht; jene tritt, noch lebend und blühend, mit einem zu Liebe und Freundschaft geschaffnen Herzen, in klösterliche Abgeschiedenheit, wo der Kreis aller zum Fortschreiten bestimmten Fähigkeiten der Seele durch

die engen Schranken unnützer und übertriebener Andachtsübungen geschlossen wird. Nur zu häufig erwachsen aus solcher unnatürlichen Lage die traurigsten Folgen für die Opfer selbst, und immer verliert der Staat ein nützliches Mitglied. In katholischen Ländern, wo doch keine bedeutende Umwandlung der Klöster zu hoffen ist, sollte wenigstens einem weiblichen Wesen nicht erlaubt seyn vor dem 40sten Jahre den Schleier zu nehmen. Hiebei würden besonders diejenigen Klöster gewinnen, die sich dem verdienstlichen Zweck der Mädchenerziehung widmen. Denn bis zu diesem Alter hat das Gemüth Zeit und Gelegenheit gehabt, Erfahrungen nebst Kenntniß der Menschen und der Dinge einzusammeln; die Vernunft des Mädchens ist gereift, die reizenden Jugendbilder sind von ihrem Zauber entkleidet, und die Einsamkeit wird ungestörter seyn. Erst dann sind weibliche Seelen fähig, und zugleich unterrichtet genug, junge Mädchen, die Gattinnen und Mütter werden sollen, für das Leben zu bilden, welches sich ihnen selbst von allen Seiten gezeigt hatte. — Welche Segnungen könnten hingegen in protestantischen Ländern die noch vorhandenen Klöster verbreiten, wenn sie zu Erreichung würdiger Zwecke umgeformt würden! Ein beträchtlicher Theil der Unsittlichkeit und des Elends könnte durch sie allein von der gedrückten Menschheit hinweg gehoben werden. Nicht wohlgethan war es bei der Reformation, daß man die Klöster, ein wenig zu rasch verfahrend, wegschafte, und fast nur

die Kassen der Fürsten durch sie bereicherte. Was damal übersehen oder verfehlt wurde, ließe sich ja vollkommener einrichten oder herstellen, zumal da hier die leitenden Hände des Staats durch keine geheime Rücksichten gebunden sind. Heil und Segen dem Fürsten, der zuerst die von ihm abhangenden Klöster wohlthätig umbildet, mit Vertilgung alles noch bestehenden Mönchs- und Nonnenwesens! Es ist unbegreiflich, wie bei den täglich zunehmenden Mißverhältnissen zwischen Mittel und Zweck, Bedürfniß und Mangel, die Stimme überhört werden kann, die laut genug solche Stiftungen als ein Gemeingut für das Elend zurückfordert, welches aus jenen Mißverhältnissen hervorgeht. Menschenerziehung müßte dort die Hauptbeschäftigung seyn, auch Krankenpflege, Pflege des verdienten Alters, und mehr anderes, dem eine gute Seele sich gerne widmen mag. So wären öffentliche Stiftungen die rettenden Arme, in welche das schutzlose unbegüterte Mädchen, das in die Stürme des Lebens hinausgestoßen wird, sich flüchten könnte, um ihre Unschuld und Tugend zu bewahren. Mit welchem Herzen voll Beruhigung würde dann der Menschenfreund der Einführung eines Mädchens ins Kloster zusehen! Sie ist nicht für die Welt verloren, und die Welt nicht für sie *).

*) Als ich diese Bemerkungen niederschrieb, durfte der Menschenfreund noch Erwartungen hegen, durch welche die Summe des Elends vermindert werden

Den 20. Januar.

Es ist eine belehrende Beschäftigung des Geistes, den Gang zu beobachten, den der Geist des Universums nahm, um das was ist, aus dem was war, hervorgehen zu lassen. Zwischen dem Alterthum und der neuern Zeit, zwischen der heidnischen und christlichen Religion, finden Uebergänge und Verbindungen Statt, die besonders in Rom, dem ehmaligen Mittelpunkt der Weltbegebenheiten, sichtbar sind. Ein leiser Schatten der alten Vestalinnen-Weihe erscheint bei einer Nonnen-Aufnahme wieder. Erst gestern hatte ich einer solchen modernen Vestalinweihe beigewohnt; desto willkommner war mir die durch den geistreichen Kardinal Vikarius Somagli bewilligte Erlaubniß, ein weibliches Kloster im Innern der Klausur, und drei männliche Klöster besuchen zu dürfen.

Die liebenswürdige Gräfin Caradori kam diesen Morgen um 10 Uhr zu mir, um mich und meine Pflegetochter zu den Augustinerinnen zu begleiten, mit deren Aebtissin sie in freundschaftlichen Verhältnissen steht. Dies verschaffte uns den Vortheil, mit dem Leben der Klosterfrauen noch bekannter zu werden. — Durch die erste Pforte des Klosters traten wir in einen großen, mit hohen Mauern umgebenen, stillen Hofraum. Es öffnete sich eine zweite Pforte, wo zwei Novizen uns erwarteten, uns in das Kloster hinein, und die Treppe

könnte. Ein Zeitraum von neun Jahren hat jede Hoffnung, die dahin zielt, zertrümmert.

hinauf führten. Dort empfingen uns dann vier Nonnen, welche uns zur Aebtissin geleiteten, einer freundlichen Matrone zwischen 50 und 60 Jahren. Nachdem wir uns einige Minuten mit ihr unterhalten, und die angebotenen Kuchen genossen hatten, gebot sie mit wohlwollendem Anstande den Nonnen, uns umher zu führen. Zuerst zeigte jede ihre höchst einfache doch sehr reinliche Zelle. Sie war hell, aber die Fenster so hoch angebracht, daß man nicht hinaus sehen konnte. Die Wände waren weiß, das Geräth bestand in einem Bette, Schranke, Tische, zwei Stühlen, einer Betbank, und einem geschmückten Altare. Eine wächserne Madonna mit dem Kinde stand, schön geschmückt, auf einer Console. Ueber der Uhr hing ein hölzernes Kruzifix, und an dem Bette dasjenige welches die Nonne am Tage ihrer Aufnahme, als die Abbildung ihres himmlischen Bräutigams, aus den Händen des Geistlichen erhalten hatte. Mit Blicken glühender Liebe hingen die guten Mädchen an diesem Kruzifix; rührender aber war mir die Liebe, welche jede für ein ihr gehörendes wächsernes Jesuskindlein äußerte. Mit einer Zärtlichkeit, die aus dem innersten natürlichen Beruf des Herzens hervorzugehen schien, drückte jede ihr Kindlein an die Brust, und mit einer Art mütterlicher Eifersucht glaubte jede das schönste zu besitzen. In solchen spielenden Täuschungen träumen diese gutmüthigen Wesen ihre Tage hin, da man sie thörichter Weise um die heiligsten Zwecke ihres Daseyns gebracht hat.

Unsre vier Nonnen führten uns mit freudiger Freundlichkeit umher. Kirche, Keller und Apotheke wurden besucht; die alltäglichsten Dinge mit einer Miene von hoher Wichtigkeit gezeigt, als ob nirgend sonst dergleichen anzutreffen sey. Vorzüglich verweilten sie bei den verschiedenen Bekleidungen der Altäre. Innig bewegte mich eine Nonne, die, als wir durch eine vergitterte Kapelle kamen, still stand, auf den Boden hinwies und sagte: „Hier unten ist unser Begräbniß. In der Mitter„nachtstunde, wenn die Betglocke läutet, dann ver„lassen wir eilig unser Bett, um auf dieser Stelle „zu beten, wo unsere entschlummerten Schwestern „schon ruhen, und wir einst ruhen werden. Sie „glauben nicht, wie andächtig man hier, bei schwa„cher Erleuchtung und sanfter Orgelmusik, beten „kann, und wie ruhig man nachher unter dem „Schutz seines Seelenbräutigams schläft.“ Aus der Kirche führten die gutmüthigen Schwestern uns nach ihrem mit sehr hohen Mauern umgebenen Garten. Jedes Blümchen, jeder blühende Baum machte ihnen Freude; mich stimmten die düstern hohen Gartenmauern zu trüben Betrachtungen. Beschränken sie denn nicht jeden Blick in die Ferne, eben wie die hier waltenden Religionsbegriffe den unsterblichen Geist einengen?

Die Nonne, welche uns auf die Grabstelle wo sie beten aufmerksam gemacht hatte, sagte mit einem fröhlichen Gesicht: Nun wolle sie uns zu ihrer schönsten Recreation führen. Da ging es schnell

aus dem Garten hinaus, bis hinauf zu dem großen weiten luftigen Boden des Klostergebäudes. „Hier, sagte sie, wird unsre Wäsche getrocknet; aber sehen Sie nur durch dies Dachfenster die schöne Aussicht in die weite Welt! sehn Sie die fernen Berge, die Bäume, und hier die nahen Häuser! O wie schön ist dies alles! so schön!“ Sie hüpfte von einem Dachfenster zum andern. Ihre Freude nicht zu stören, bewunderte ich alles; doch mit Mühe nur verbarg ich meine innerste Empfindung. — Die Eßglocke läutete; wir gingen zum Speisesaal hinunter. Da saßen die Klosterfrauen schon an der Tafel. Die Aebtissin ganz am Ende des Saales in einem Lehnstuhl, vor einem kleinen Tisch; an der einen Seite speiste die Priorin, an der andern eine Nonne mit ihr. An zwei langen abgesonderten Tischen saßen, zu beiden Seiten des großen Saals, die sämmtlichen Nonnen auf hölzernen Bänken. Jede bekam eine Portion Suppe, zwei in Butter gesottene Eier, ein Stück Brot, und ein Glas Wein. Die Aebtissin hatte keine Speise mehr als ihre Nonnen. Wir nahmen von der ehrwürdigen Frau Abschied, und unsre vier Nonnen begleiteten uns bis zu der Stelle wo sie uns empfangen hatten. Sie baten uns recht herzlich sie wieder zu besuchen; dann führten die beiden Novizen uns zum Klosterpförtchen, wo die Pförtnerin unsrer harrte. — Erst nachdem sie uns aus dem zweiten Pförtchen herausgelassen hatte, athmete ich freier, und überließ mich meinen Betrachtungen: über das,

alles eigentliche Leben vernichtende, Klosterleben, und wie es mit zweckmäßigen Abänderungen ein geheiligter Zufluchtsort leidender, doch thätiger, Tugend seyn könnte.

Den Nachmittag sahen wir das in den Diokletianischen Bädern liegende Kartäuserkloster. Oft schon hatten mich die von dessen Hofe emporragenden vier ernsten Zypressen gereizt. Diese Kartäuser wurden durch Pius VI der Pflicht des immerwährenden Stillschweigens entbunden, bei Gelegenheit als er selbst das Kloster besuchte. Das Stillschweigen der Mönche auf seine Fragen erregte seine Ungeduld, mit einer Art Unwillen hob Se. Heiligkeit dies Todesschweigen für immer auf. — Wir hatten den Prior unsern Besuch wissen lassen. Zoega und der Landschaftsmaler Reinhart begleiteten uns.

Ein Klosterbruder öffnete die Pforte. Der Prior, in Begleitung von ein paar Mönchen, führte mich die Treppe hinauf. Alles hatte hier ein freundlicheres Ansehn, als bei den Nonnen. Eine herrliche freie Gegend, ein weiter Gesichtskreis, erheitern das Gemüth; an welches Fenster man auch tritt, immer stellt sich ein schönes Landschaftsgemälde dar. Die guten Nonnen freueten sich schon, aus den Dachfenstern ihres Bodens nur auf die benachbarten Dächer sehen, und die fernen Apenninen erblicken zu können. In der Kartaus sieht man Monte Albano, Tivoli, Palestrina, Frascati, Rocca di Papa, und die schönsten Gegenden des ruinvollen Roms. Die Zellen sind zwar eben so einfach, als die der Nonnen; aber schon der Besitz einer Bibliothek kann für Mönche, wenn sie Geistesbildung haben, eine reiche Quelle der Unterhaltung werden. Auch sind sie bei weitem weniger ausgeschlossen vom Genuß der Natur. Ein großer Weingarten, dessen Ertrag das Kloster reichlich erhält, bietet ihnen in den sogenannten Erholungsstunden herrliche Spaziergänge dar. Aber dieser freundliche Garten bewahrt schauderhafte Erinnerungen: er ist das ehemalige Frevelfeld (campus sceleratus). Zoega zeigte uns die Spur der Stelle, wo im alten Rom die Vestalinnen lebendig begraben wurden, welche einer Verletzung ihres Gelübdes überwiesen waren. Jetzt ist dieser entsetzenvolle Raum ganz mit Weinranken überdeckt; aber sind auch alle Klostergrausamkeiten verschwunden, die eine Fortsetzung jener Vestalischen Todesstrafe waren? — Aus dem Weingarten führten uns die Mönche in ihre weitläuftigen mit treflichem Weine angefüllten Keller. Diese starken Gewölbe sind noch Gemächer der Diokletianischen Bäder. Unter der reichen Fülle großer Fässer könnte das größte dem Heidelberger Faß den Preis streitig machen.

Ich verließ das dunkle Gewölbe des Weinlagers, und setzte mich in die stille Beschattung der hohen Zypressen. Hier gingen alle größere Umwälzungen an meiner Seele vorüber; sie erinnerten mich an Klopstocks Stunde die zu den Zypressen ruft,

und hohe Ahnungen erweiterten meine beängstete Brust.

Rinn unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft. —

Den 21 Januar.

Der Abend des gestrigen Tages wurde mir noch durch den Besuch des höchst verehrungswürdigen Kardinals Dugniani ausgezeichnet, dem ich schon manche angenehme Stunde verdanke, und der auf immer zu den Freunden meines Herzens gehört. Sein Geist ist mit Wissenschaften geschmückt, wie mit Welt- und Menschenkenntniß, die er sich bei seinem Aufenthalt in Frankreich erworben hat, wo er mehrere Jahre die Stelle eines Päpstlichen Nunzius würdig und ehrenvoll bekleidete; sein Gemüth aber, erhoben durch echte Religiosität, macht ihn zu einem wahren Menschenfreunde. Er scheint ein Genius zu seyn, der die Erde nur noch berührt, wenn er Wohlthaten auszustreuen hat, oder wenn es darauf ankömmt das Beispiel einer großen tugendhaften Entsagung aufzustellen. Mit frommer Begeisterung erzählte er mir die heroischen Selbstopferungen, mit welchen einige Nonnen zur Schreckenszeit der Revolution sich zu einer Höhe erhoben haben, von der die Edelsten des Alterthums zu uns herüber leuchten. Mehr als eine Arria, mehr als eine Clölia, würde die Geschichte aus der gräßlichen Zeit zu preisen haben, wenn aufgezeichnet wäre, was die Trümmer jener Tage bedecken. Aber von andern

Zeugen weiß ich, daß der Kardinal Dugniani selbst sich bis auf das unentbehrlichste beschränkte, um wo er konnte zu retten und Elend zu mildern; so wie er noch itzt, aus dem nehmlichen Grunde, in der entsagungsvollsten Zurückgezogenheit lebt. Er spricht über die Vorfälle unserer Tage mit heiterer Ruhe, mit einem Bewündern-erregenden Vertrauen auf Gott, und auf die feststehende Macht der triumphirenden Kirche; und sollte auch seine Zuversicht, was die einzelnen Erscheinungen der schwankenden Gegenwart betrift, eben auf keinen sichern Grund gestützt seyn, so enthält sie doch, auf das Ganze bezogen, eine erquickende tröstende Wahrheit. Triumphiren wird, was des Triumphes werth ist.

Den 22. Januar.

Vermöge der erhaltnen Erlaubniß durfte ich noch zwei männliche Klöster sehen. Ich wählte solche die durch Lokalität und geschichtliche Beziehungen mir vorzüglich merkwürdig schienen. So besuchten wir diesen Vormittag das Franziskanerkloster S. Bonaventura. Es liegt am Palatin, auf einem Theil der Trümmer des Neronischen goldnen Pallastes. In der geräumigen Küche wandelt man noch auf demselben Marmorfußboden, den jener Tyrann betrat. Wo Glanz und Pracht herrschte, findet sich jetzt Schmutz und Armseligkeit; wo die Beute ganzer geplünderter Provinzen ver-

schwelgt ward, leben itzt Bettelmönche von den Wohlthaten der nächsten Nachbarschaft.

Die Klostergeistlichen nahmen uns freundlich auf; der Guardian, und der Bibliothekar, beides ziemlich unterrichtete Männer, führten uns umher. Mit Stolz erzählten sie, daß Papst Ganganelli nicht nur aus ihrem Orden, sondern aus diesem ihren Kloster selbst hervorgegangen sey; er wählte es noch nachher als Papst, sowohl um jedesmal sich zur Feier des Osterfestes vorzubereiten, als auch wenn es ihm Bedürfniß war, bei irgend einer großen Veranlassung Geist und Gemüth zur Erhebung und Stille zu sammeln. Man zeigte uns das Zimmer seines Aufenthalts, den Stuhl wo er gesessen, den Tisch an welchem er gearbeitet hatte, und in einem Schrank den heiligen Nachlaß seiner Schreibmaterialien. Ich bezeugte meine Verehrung für den großen Mann, und in der That es war mir, als berührten mich die Manen seines erhabenen Lebens. Wären seine Vorgänger von seinen geläuterten und wahrhaft christlichen Grundsätzen beseelt gewesen, nie würde die Kirchenspaltung mit ihren entsetzlichen Folgen so viele Blätter der Geschichte mit Blut bezeichnet haben. Wenn gleich die ihm zugeschriebenen Briefe nicht von ihm sind, so drükken sie doch vollkommen den Geist seiner Regierung aus, und die Gesinnungen welche seine Unternehmungen leiteten. Was er mit Muth begann, führte er mit unerschütterlicher Kraft aus. Dies bewährte sich besonders bei Gelegenheit der Aufhebung der

Jesuiten. Clemens wollte Anfangs nur eine durchgreifende Reform des Ordens. Aber hartnäckig erklärte der General der Jesuiten, in der letzten Unterredung mit dem Papste: „Laß uns seyn, wie wir sind, oder nicht seyn!“ „Gut dann, nicht seyn!“ erwiederte Clemens.

Aus dem erwähnten Nachlasse schenkte mir der Guardian eine mit der päpstlichen Krone und dem Ganganelliſchen Wappen bezeichnete Mappe, worin der ehmalige ehrwürdige Besitzer Papiere mit sich zu führen pflegte: ein Andenken, welches mir immerdar ein theures Heiligthum bleiben wird. Aus dem Zimmer dieser geweihten Erinnerungen führte man uns auf das Dach des Klostergebäudes, zu einer Aussicht, die alle übertrift welche bisher in und um Rom uns entzückt hatten. Welch eine Welt öffnete sich hier vor den erstaunten Blicken! die Auf- und Untergänge der verschiednen Jahrhunderte! Es war eine romantische Wiederholung aller Besuche, die wir bei den Ruinen und Villen umher gemacht hatten. — Beim Rückwege begegnete uns noch ein fröhlicher und ein trauriger Anblick. Auf dem Hofe kamen wir zu der, mit reichen goldnen Blüthenbüscheln behangenen, Palme, die schon oft, besonders vom Kolisseum aus, unsre Blicke auf sich gezogen hatte. Und dann gingen wir an dem Klostergefängniß vorüber, wo hinter den Eisengittern die bleichen Gesichter eingekerkerter Mönche fürchterlich abstachen gegen die eingesammelten heitern Bilder, und

nicht wenig die sanfte Stimmung unsrer Gemüther störten.

Nachmittags besuchten wir das Kloster der Passionisten S. Giovanni e Paolo. Es liegt auf dem Cölius, ungefähr auf der Stelle, wo in der ältesten Zeit des Königs Tullus Hostilius zweite Curia stand, die er erbaute und zu seiner Residenz machte *), als er nach dem berühmten Kampfe der Horazier und Curiazier die Albaner mit den Römern vereinigt, und jenen ihre neue Niederlassung an und auf diesem Hügel angewiesen hatte.

Der Prior und ein paar Mönche, uns am Eingang des Klostergebäudes empfangend, führten uns nach ihrem schönen Garten. Der Prior war ein funfzigjähriger Mann, von feinen Sitten und angenehmem Aeußern; er sprach gut französisch, hatte mehrere Reisen gemacht, und war nicht unbewandert in der französischen und englischen Literatur. Er schien Welt und Menschen zu kennen, sich mit beiden abgefunden zu haben, und nun in dieser reizenden Stille der heitern Ruhe zu genießen, welcher er in der Außenwelt vergebens nachgestrebt hatte. Aus dem Garten begaben wir uns in das Kloster: wir besahen die Bibliothek, ein paar Zellen, und einige Gastzimmer, die in der herannahenden Fastenzeit von Andächtigen bewohnt werden können, welche ungestörter ihre Buß- und Andachtsübungen zu feiern wünschen. Auch in weiblichen Klöstern stehn solche Zimmer für fremde Frauen bereit. Es ist eine schöne Sitte, zu gewissen Zeiten sich aus dem Geräusch der Welt zurückzuziehn, um sich mit Gedanken an das Höhere, Unvergängliche zu beschäftigen. In das für den Kardinal Dugniani bestimmte Zimmer, welches die schönste Aussicht gewährt, hatte der Prior für uns einige Erfrischungen bereiten lassen; er schien von dem Wohlwollen unterrichtet zu seyn, womit dieser vortrefliche Prälat uns beehrt.

*) Man s. S. 37. Diejenige Curia, welche er am Forum erbaute, ist S. 69 erwähnt.

Unsre Erlaubniß hier zu verweilen dauerte bis zum Sonnenuntergang. Um dies große Schauspiel zu genießen, bestiegen wir das Klosterdach. Wenn die Aussicht von Bonaventura übertroffen werden kann, so ist es hier. Zwar hatten wir meist nur eine Wiederholung dessen, was wir von dort überschauten. Allein der Gesichtskreis dieser Höhe ist umfassender, und stellt die Ruinen noch malerischer dar. Einen vorzüglichen Reiz aber gab die herrliche Abendbeleuchtung, die mit einem Zauberkolorit die Gegenstände übergoß.

Auf diesen beiden Höhen, itzt mit Zellen der Mönche bedeckt, standen also einst Thronen. Hier waltete Roms dritter König Tullus Hostilius; von hier aus übersah und beherrschte er sein Volk. Welch ein Zeitraum voll Begebenheiten liegt zwischen ihm, und jenem Tyrannen der dort im goldenen Hause auf dem Palatin rasete! Erst mußte der Despotenfrevel Tarquins die Schöpfung einer stolzen Republik veranlassen; und diese dann durch

Mangel an republikanischen Tugenden so untergehn, daß Nerone auftreten konnten in einem hochkultivirten Volke. Die ungeheuren Verschwendungen der römischen Großen, welche einen solchen Sturz möglich machten, zeigen hier noch ihre Spuren: die mehr als königlichen Lukullischen und Sallustischen Gärten, vom Pinzius bis zum Quirinal sich erstreckend; ein unermeßlicher Raum, in den itzt mehrere Villen und Klöster sich theilen.

Den 23. Januar.

Von der Höhe des Passionistenklosters überschauten wir gestern die weiten Räume zwei ehmaliger Prachtgärten. Heute durchwanderten wir die ausgedehnte Vigna der Villa Mandosi, welche gleichwohl nur ein sehr kleiner Theil des Einen ist. Man erstaunt über den Reichthum der einzelnen Großen in den letzten Zeiten der Republik, wenn man itzt bloß den Umfang ihrer Lustanlagen ermißt, und man erschrickt über die ungleiche Güterverheilung jener Zeit. Denn wie viel Elend mußte neben solcher Pracht, wie viel Mangel neben solchem Ueberflusse herrschen! Die Gärten des Lukullus erstreckten sich bis zum südwestlichen Fuß des Pinzius, wo die Bögen der Aqua Virgo anfingen, nahmen also den ganzen Platz Barberini, das Kapuzinerkloster, das Kloster S. Isidoro ein, und zogen sich noch bis zum westlichen Theil der Villa Ludovisi hin. Die Gärten des Sallustius hatten noch weitere Ausbreitung. Was zwischen der itzigen

itzigen Stadtmauer und der Villa Barberini am Fuße des Quirinals liegt, gehörte zu ihnen; sie umfaßten die Räume und Besitzungen der Kirche S. Susanna, der Villen Verospi, Altieri, Mandosi, Cesi, wie auch den östlichen Theil der Villa Ludovisi, bedeckten einen großen Theil des Pinzius: und bezeichneten so einen Umkreis von mehr als zwölf ital. Miglien.

Daß der Pinzius, in den Tagen besserer Ordnung der Gartenhügel genannt, zur Zeit der Verderbniß größtentheils das Eigenthum jener beiden reichen Privatpersonen ward, und endlich den despotischen Kaisern zufiel, habe ich schon anderweitig bemerkt (Thl. I, S. 308). Vespasian machte die Sallustischen Gärten gewissermaßen zu seiner Residenz, Nerva beschloß in denselben sein Leben; Septimius Severus vergrößerte und verschönerte sie; auch Aurelian zog sie dem Aufenthalt auf dem Palatine vor, und legte einen Portikus von 1000 Säulen an. Aus einer alten Inschrift weiß man, daß in diesen Gärten ein Venus- und daneben ein Dianen-Tempel gestanden. Daher halten Einige das achteckige schöne Gewölbe der großen Ruine in der Vigna Mandosi für eine Trümmer des Tempels der Venus Erycina. Zoega aber erklärt es für einen Rest des zum Gartenpallast gehörenden Vorsaals. Der Tempel jener Venus lag außer diesem Bezirk, etwa in der itzigen Villa Gonzaga, dicht innerhalb der Porta Pia. Auch wird hier ein unterirdisches Gemäuer mit einer kleinen Oeffnung ir-

riger Weise für das Strafgrab der Vestalinnen ausgegeben; welches am Fuß des Erdwalles innerhalb der alten Stadt war, itzt im Weingarten der Kartäuser (S. 265).

Alle hier vorhandene Ruinen sind theils Substruktionen der älteren am Rande des Quirinals hinlaufenden Stadtmauer, theils Reste der Lustgebäude dieses Lieblingsaufenthalts der Kaiser. Ich gestehe, daß ich solche Bemerkungen über die Andeutungen dessen, was einst hier war, mit einer Art begeisterten Vergnügens niederschreibe, wovon der keine Vorstellung haben kann, welcher diese Ueberreste alter Zeit nur aus der zweiten Hand, und nicht durch Anschauung, kennt. Nur diese Reste, mit ihren Erinnerungen, machten mir die Villa Mandosi so merkwürdig, da sie übrigens weder durch ein schönes Casino noch durch eine Sammlung von Kunstsachen, wie die Villa Borghese, Ludovosi und andre, sich auszeichnet.

Den 24. Januar.

Die großen Lukullischen Gärten hatten mit den Sallustischen ziemlich einerlei Schicksal. Aus den Händen des Ueberwinders des Mithridates kam dieser Sommersitz endlich an einen Valerius Asiatikus, dem die berüchtigte Messalina, deren Schicksal es war eben hier ihr Leben zu enden, ihn abdrang. Nachdem Messalina den ganzen Kreis unerhörter Ausschweifungen durchrasset hatte, ward sie lüstern nach einem ungeheuren Frevel. Silius

aus Senatorischem Geschlecht war damal ihr Geliebter; ihn im Angesicht des römischen Volks und ihres kaiserlichen Gemahls zu heiraten: dies hatte für sie einen so pikanten Reiz, daß sie den Gesetzen und aller möglichen Gefahr hohnlachend trotzte. Sie überredete den schwachen furchtsamen Claudius, daß ihre Träume und die bestätigenden Wahrsagungen der sogenannten Chaldäer ein schwarzes Verhängniß ihres Gatten anzeigten; um dies von seinem theuren Haupte auf einen Andern hinzuwenden, sey sie entschlossen mit dem jungen Silius sich zum Scheine zu verehelichen. Der Kaiser willigte nicht nur ein, sondern unterzeichnete selbst den Heiratskontrakt, und reisete nach Ostia, um nichts zu stören. Nun vollzog Messalina mit allen vorgeschriebenen Religionsgebräuchen ihre Vermählung. Es war die Zeit der Weinlese, daher gab man der Hochzeitfeier die Form eines Bacchischen Aufzuges: mit geschwungenen Thyrsusstäben rauschten Mänadentänze durch die bekränzten Säle; Musik, so wild wie Messalinens Frechheit, begeisterte das schwelgerische Fest. Allein die Freigelassenen des Kaisers benutzten die Zeit wo er von Messalina entfernt war, um ihm begreiflich zu machen, daß itzt ihm eine wirkliche Gefahr drohe; sie kehrten mit ihm nach Rom zurück, und vermochten leicht dem alten, in Schrecken gesetzten, Mann die Verurtheilung der Frevlerin abzudringen. Sie sandte inzwischen ihre Kinder Britannikus und Oktavia an den beleidigten Gemahl, aber Jene ließen sie nicht vor. Und als

sich schon wieder bei ihm zurückkehrende Liebe gegen Messalina zeigte, schickte der Freigelassene Epaphrodit schnell einen Centurio ab, mit dem Auftrage die Kaiserin eiligst hinzurichten. Dieser fand sie noch in den Lukullischen Gärten, itzt auf der Erde liegend und in Thränen schwimmend; wo sie dann, auf Zureden ihrer Mutter, ihr lastervolles Leben durch einen Dolchstich endete.

Unter den späterhin erfolgten Zersplitterungen dieser ungeheuren Besitzung zeichnet sich, als ein vorzüglicher Theil, die Villa Ludovisi aus: auf der Stelle gelegen, wo die Lukullischen und Sallustischen Gärten zusammenstießen, und gegenwärtig sich an die Stadtmauer, zwischen der Porta Pinciana und Salara, hinziehend. Die herrliche Villa ist, wie die mehresten, ein Nepotenwerk, angelegt vom Kardinal Ludovisi, dem Neffen Gregors XIV. Das Hauptgebäude wurde durch Domenichino aufgeführt, von außen mit schönen Basreliefs und Statuen geschmückt. Jetzt gehört sie dem Fürsten von Piombino. Das Fürstenthum dieses Namens selbst aber hatte einen so unwiderstehlichen Reiz für die Schwester des ehmaligen Consuls Buonaparte, daß der gewaltige Verfechter der Freiheit hierin Grundes genug fand, die würdige Familie ihres bedeutendsten Eigenthums zu berauben, mittelst einer Art von Privateroberung. Nach dem Verlust Piombino's, zieht die junge liebenswürdige Gemahlin des Fürsten ihren übrigen Besitzungen diese schöne Villa Ludovisi vor. Daher findet

in ihr nicht jene Verfallenheit Statt, welche sich in den mehresten Villen in und um Rom sogleich beim Eintritt offenbaret.

Der wichtigste Schmuck des Casino's hieselbst ist ein kolossaler Junokopf von weißem Marmor, grandios, und als ein höchst vollendetes Kunstwerk anerkannt. Auf das glücklichste ist der Charakter ausgedrückt, den die Alten der eifersüchtigen Himmelskönigin beilegen: kalter Ernst, stolze Selbstgenügsamkeit, doch nicht ohne die erhabene Schönheit einer Göttin. Auch Cäsars Büste ist meisterhaft; ein großer düsterer Geist spricht aus diesem hagern Gesicht. Ein schöner Theseus, den Andre für einen Mars gehalten haben, gehört zu den Statuen, die, je länger man sie betrachtet, um so mehr anziehn. Die liebende Milde des Gesichts gestattet nicht hier an den Kriegsgott zu denken *). Die Gruppe, lange für Pätus und Arria gehalten, gilt nicht mehr dafür. Die nackte Figur des Mannes, sein kurzes struppiges Haar, sein Stutzbart, ferner die unrömische Tracht der sehr schönen weiblichen Figur, gaben Kennern des alten Kostums den ersten Zweifel. Zoega hält dies herrliche Werk, das

*) Es ist bekannt, daß aus dem abgebrochenen Marmorüberrest über der Schulter die unbestrittene Muthmaßung hervorging, dieses oft zu tief herabgesetzte Gebilde (Ramdohr II, 203) gehöre zu einem Doppelbilde, woran die weibliche Figur hinzugedacht werden müsse. Man irrt wohl nicht, wenn man dem Theseus hier die Ariadne zugesellt. B.

man nicht ohne Rührung anschauen kann, für einen Sklaven des Mithridates, der die Geliebte seines Herrn tödtete, damit sie nicht den Siegern in die Hände falle *). Eine zweite sehr geschätzte Gruppe trägt die Inschrift: daß Menelaus, des Stephanus Sohn, sie verfertigt habe. Ueber den Gegenstand ist man gleichfalls nicht einverstanden. Einige glauben, der Augenblick der Erkennung zwischen

*) Es könnte also die weibliche Figur die schöne Monime von Miletus seyn, die bekanntlich nebst den übrigen Sultaninnen und Beischläferinnen des Mithridates zu Pharnacia auf seinem Befehl im Kriege gegen Lucullus ermordet wurde. S. Plutarch T. III, p. 260 fgg. ed. Reisk. Die Sache hat nicht bloß Sujets zu neuen Trauerspielen für die italiänische und französische Bühne gegeben. Sie machte auch in der damaligen Römerwelt Aufsehn, und wurde also gewiß im Triumphe Luculls durch Statuen verherrlicht. Die Thaten und Unfälle jenes großen Römerfeindes am Pontus, deren Beleuchtung wohl vor vielen andern für irgend eine philologische Classe einer Akademie der Wissenschaften eine Preisaufgabe zu werden verdiente, haben wohl noch auf mehreren bis auf uns gekommenen Kunstwerken, nicht bloß geschnittenen Steinen, eine bis jetzt nicht entwickelte Beziehung. Möchte der treffliche Archäolog Köhler in St. Petersburg seine Reisen und Forschungen vorzüglich darauf gerichtet seyn lassen! — Denke man über diese Gruppen-Auslegung, wie man will. Arria und Pätus sind es gewiß nicht. Das halbbarbarische Kostum widerspricht. Sie stellt irgend einen gallischen oder germanischen Feldherrn mit seinem Weibe vor, die ihm nach der Sitte jener Völker in den Krieg folgte.

B.

Orest und Elektra sey hier dargestellt; doch mit so kaltem Ernste wird kein denkender Künstler eine liebende Schwester ihren Bruder wieder erkennen lassen. Andre wollen hier den Moment finden, in welchem Phädra ihrem Stiefsohn Hippolyt ihre Liebe entdeckt; auch dies will nicht einleuchten. Wohl aber paßt die ernste lauschende Neugier zu den Nachforschungen der Mutter des Papirius, die ihren Sohn bewegen will ihr zu verrathen, was der Senat beschlossen habe, und die von dem schlauen Jünglinge die Antwort erhält: es sey festgesetzt worden, daß fortan alle Männer zwei Frauen nehmen dürften *). Diese letzte Erklärung ist ganz dem Ausdruck der beiden Statuen angemessen. — Noch sind in diesem Casino mehrere Gruppen, Bildsäulen und Büsten alter und neuerer Zeit, die aber die Aufmerksamkeit weniger reizen. — Ein

*) Wenn nur die Kunstgeschichte ein solches römisches Sujet von griechischen Künstlern gebildet anzunehmen uns berechtigte. Die Winckelmannische Auslegung von Orest und Elektra, die Herder in seinen Briefen zur Humanität mit solcher Begeisterung aufnimmt, bleibt noch immer die statthafteste, wegen des aus Trauer abgeschornen Haares der weiblichen Figur. Man weiß ja, daß Elektra immer als das geschorene Mädchen (κειμος) im Sofokleischen Kothurn erscheint. S. Jacobs zur griechischen Anthologie T. VII, p. 396. Millin Description des Statues des Tuilleries p. 7 folgt der französischen Ueberlieferung, die nach einem Intaglio des Giraud am liebsten Andromache und Astyanax darin erblickt.

B.

kleines Gebäude mitten im Garten hat, als Deckengemälde, eine Aurora auf nassem Kalk, von Guercino. Einige Künstler bewundern sie eben so sehr als die des Guido im Gartensaale des Pallastes Rospigliosi (S. 236).

Nach der Betrachtung dieser Kunstschätze fuhren wir zur Kirche Sta Maria della Vittoria, um daselbst die so bewunderte Statue der heil. Therese nebst dem ihr zugesellten Engel, von Bernini, zu sehen. Ich schweige lieber davon; die ganze Composition machte einen widrigen Eindruck auf mich. Keine Andeutung von Heiligkeit ist in dieser Gruppe wahrzunehmen.

Ein Ueberfluß von seltenen Marmorarten und Vergoldungen blendet gleich beim Eintritt in die, übrigens nicht große, Kirche; ich fühlte mich aber durch nichts angezogen. Die Altarblätter von Domenichino und Guercino schienen mir nicht an die sonstigen Werke dieser Meister zu reichen. Diese Kirche ward im J. 1605 erbaut. Ihren Namen führt sie von einem in Böhmen aufgefundenen Marienbilde, welches der kaiserlichen Armee bei der Schlacht auf dem Weißen Berge den Sieg gegeben, auch die Oestreichsche Macht gegen die Türken unterstützt haben soll. Zur Verherrlichung dieser Siege werden in der Kirche jährlich zwei große Feste gefeiert.

Den 25. Januar.

Als Lukullus und Sallustius solche Gartenpracht aufstellten, war der Römische Freistaat seinem Ende nahe. Die Faktionskämpfe dieser Periode, welche späterhin den ganzen Koloß zu Grunde richteten, erinnern an die frühern Unruhen zwischen den Patriziern und Plebejern, welche die berühmten Auswanderungen der letztern veranlaßten. Wir besuchten heut das ewige Denkmaal jener alten Zeit, den sogenannten heiligen Berg. Der Weg dahin, durch die Porta Pia (das ehmalige Nomentanische Thor, von einem dort hinaus liegenden Sabinischen Ort so genannt), führt an zwei Denkmaale der ersten christlichen Zeit vorüber: die Kirchen S. Agnes und S. Konstanzia, beide von Konstantin dem Großen.

Die heil. Agnes ist die Beschützerin der Schaafherden. Ihrem Altare müssen jährlich zwei schöne geschmückte Lämmer (agni) ihre Wolle zum Opfer darbringen; aus dieser geweihten Wolle wird das sogenannte Pallium gewebt, womit der Papst die angehenden Bischöfe investirt. Es war ehedem ein bloßes Huldzeichen des heiligen Vaters, dessen Annehmung aber in der Folge den neuen Bischöfen zur unerlaßlichen Bedingung gemacht ward. Sie zahlen dafür an die päpstliche Kammer die ersten Jahreseinkünfte des erhaltenen Bisthums; eine Abgabe welche die Annaten genannt wird, und noch besteht. — Konstantin ergriff jede Gelegenheit, seinen Uebertritt zum Christenthum auszuzeichnen;

und so errichtete er über dem Grabe der heil. Agnes, auf Veranlassung seiner Tochter Konstanzia, diese Kirche, welche nun einem Mönchskloster gehört. Durch einen langen hinabsteigenden Gang, an dessen Seitenwänden eine Menge alter Grabsteine aus der frühesten christlichen Zeit eingemauert sind, gelangt man auf 45 Marmorstufen vom Kloster zur Kirche. Sie ist klein, aber durch 16 prächtige Marmorsäulen geschmückt. Sechs derselben sind von dem erlesensten Marmor, und der seltensten Arbeit. Der Baldachin des mittelsten Altars wird von vier herrlichen Porphyrsäulen getragen. Der Altar selbst besteht aus den kostbarsten Steinen. Unter ihm ruht der Leichnam der Heiligen. Das Andenken ihrer christlichen Heiligkeit aber mußte in den Körper einer antiken heidnischen Göttin, von orientalischem Alabaster, fahren; diese ist itzt, als Agnes, auf dem Altar zur Verehrung aufgestellt. Kopf, Hände und Füße daran sind neu, und von vergoldeter Bronze.

Ganz nahe bei dieser Kirche liegt ein antikes Gebäude in Form einer Rotunda, inwendig an der Decke mit Mosaiken aus der allerältesten Zeit geziert. Die Figuren stellen Bacchische Beziehungen dar, und Geschäfte der Weinlese; Wagen mit Reben, gerade wie sie noch heutiges Tages in Rom gesehn werden, und kelternde Menschen, sind bunt durch einander gemischt *). Auch fand man in der

*) Es ist eine eigene Abhandlung aufgespart, zu zeigen, daß sowohl die hier befindlichen Granitsäulen

Gegend ein prächtiges sehr großes porphyrnes Gefäß, in Form eines Sarkophags, woran ebenfalls Bacchische Zeichen in Basrelief angebracht sind. Diese Andeutungen bestimmten mehrere Antiquare, das Gebäude für einen Bacchustempel zu erkären. Konstantin weihete ihn zu einer Kirche um, die er dem heiligen Andenken seiner Tochter Konstanzia widmete. Die Kuppel wird von einem doppelten Kreise schöner Granitsäulen getragen. Jenes Porphyrgefäß voll Bacchischer Figuren, welches sich itzt im päpstlichen Museum auf dem Vatikan befindet, wurde zum Sarkophag des Leichnams der Heiligen geweiht. — Dicht an die Kirche stößt der Klostergarten, ihn umgiebt eine antike Mauer, welche ehemals den Raum umfaßte, wo Konstantin Pferderennen und Ritterübungen halten ließ. Von diesem Hippodromus sind noch deutliche Spuren vorhanden.

von sehr verschiednen Dimensionen, als die Mosaiken, zum Mausoleum Adrians (der moles Adriani) gehörten, und von da abgebrochen, und von Konstantin in die zuerst von ihm hier erbaute Grabrotunda gebracht wurden. S. Bonanni zum Museo Kirkeriano p. 58; und Ficoroni Vestig. di Rom. Ant. I, 27. p. 177. Die Bilder von der Weinlese passen trefflich zu jenem Mausoleum, welches bis auf den krönenden Pignenapfel auf der Spitze (s. S. 113) eine mystische Andeutung der eleusinisch-bacchischen Weihen des Kaisers Adrian und seiner Seelenwanderung zu den Sitzen der Seligen, wohin die Eingeweihten gelangen, in hundert Andeutungen enthalten zu haben scheint. B.

Beide diese Kirchen mit ihren Umgebungen liegen an der Landstraße, die sich zum Anio (dem heutigen Teverone) hinabzieht, über den die antike Brücke Pons Nomentanus führt. Dieser Raum ist durch den Heiligen Berg merkwürdig, zu welchem das römische Volk vor den Bedrückungen der reichen Patrizier hinflüchtete, und durch die bekannte Parabel des Menenius Agrippa „von dem Magen und den Gliedern" zurückgeführt wurde, jedoch erst nachdem ihm der Senat eine Schutzobrigkeit, das sogenannte Volkstribunat, zugestanden hatte. — In dieser Gegend werden noch kaum sichtbare Ueberbleibsel des Landhauses gezeigt, woselbst sich Nero bei seinem Freigelaßnen Phaon entleibte, als ihn der Senat für einen Feind des Staats erklärt hatte. Hier grünten einst die Gärten und Weinhügel des Martial, Ovidius und Seneka. Jetzt stellt die weite Ebene, mit ihren verarmten Hügeln, das traurige Bild einer Wüste dar. Die Lüfte, welche sonst mit Weinranken und dem Laube der Fruchtbäume spielten, streifen seufzend über verwilderte Steppen. Keine Spur des Waldgesträuches ist mehr vorhanden, durch welches Nero mit verhülltem Gesichte vor dem verfolgenden Senatsurtheil in die Wohnung seines Freigelassenen zitternd kroch, und dort in beängsteter Reue sein ruchloses Leben schloß.

Den 26. Januar.

Das Wandern in Rom ist gleichsam ein Auf- und Absteigen durch die verschiednen Jahrhunderte, die auf diesem klassischen Boden ihre Spuren zurück ließen. Hiebei begegnet es nicht selten, daß man stillsteht um sich zu fragen: wie bei den unaufhörlichen innern und äußern Stürmen der Staat zu solcher Macht und Dauer wachsen konnte? So viel vermag die Gewalt einer Idee. Vaterland, Vaterland! war das große Wort, war die hohe Idee, welche den Staat immer wieder zusammenhielt, und die Bürger zu Gemeinsinn und Heldenthaten begeisterte. Ewige Denkmaale solcher Ereignisse haften an dem Boden selbst, und an den Ueberlieferungen die mit ihm innigst zusammenhangen. Auf Vaterlandsliebe deutet sowohl der heilige Berg, den wir gestern besuchten, als der Tiberstrom, an dessen Ufern wir heute verweilten, und aus dessen Fluthen merkwürdige Ruinen hervorragen.

Da erhebt sich noch in starken Massen die schöne Trümmer einer größtentheils eingestürzten Brücke, welche eben itzt die tobenden Wellen der durch Regen angeschwollnen Tiber zu zerstören drohten; aber mit einer Art von Trotz scheint sie wenigstens ihr Andenken behaupten, und daurend mitten in den Strom treten zu wollen, wenn sie ihn auch nie wieder überschreitet. Reizend ist der Anblick des noch stehenden Theils dieser Palatinischen Brücke, wie sie, wahrscheinlich von dem

nicht weit entfernten Berge, zur Zeit des alten Roms genannt wurde. Sie war die erste steinerne, welche Rom sah. Nach dem Censor Fulvius, ließ Scipio sie kräftig und prachtvoll über den Strom wölben; aber in der Folgezeit widerstand sie der Wuth der Wellen nicht. Papst Julius III gab der Tiber diese Zierde wieder; doch eine wiederholte Ueberschwemmung stürzte sie aufs neue ein. Gregor XIII ließ sie im J. 1575 mit neuem Glanze hervortreten. Seitdem aber die große Wasserfluth 1598 zwei Bogen fortriß, steht dies alte, oft erneuerte, Werk bloß als schöne Ruine in der Tiber, und führt auch davon den Namen: Ponte Rotto (die zerbrochne Brücke). Sie trägt ein blühendes Gärtchen aus den Wellen empor.

In der Nähe dieser Ruine erhebt sich aus der gelben Fluth ein altes Gemäuer: der Pfeiler, an welchem ehedem die Schiffe befestigt wurden. Noch unruhigere Wogen bezeichnen eine der merkwürdigsten und berühmtesten Stellen. Da war es, wo Roms vierter König, Ankus Martius, die allererste Brücke, von Holz, über die Tiber schlagen ließ. An dieser hielt einst Horazius Cokles, er allein, das andringende Heer der Hetrurier auf, während die diesseitigen Römer die Brücke abbrachen; da stürzte sich der kräftige Mann in den Strom, und schwamm seinen frohlockenden Mitbürgern zu. So wie einst Römertugend hier Feinde und Wellen besiegte, so wurden über tausend Jahre später von diesem nehmlichen Pons Sublicius

Unterdrücker des Vaterlandes und der Römertugend, unter Verwünschungen des Volks, in die Wellen hinabgestürzt: die Leichname der zwei greuelvollen Kaiser Commodus und Elagabal. Nur bei seichtem Wasser sieht man einige Ueberbleibsel der Brücke.

Wir verließen die ehrwürdige Stelle, und besahen die zu einer Kirche vermauerten Säulen des Tempels der männlichen Fortuna. Der Architrav den sie tragen, ist sichtbar von uralter Bauart, auch sind noch verwischte Spuren von Zieraten des Frieses vorhanden. Die Räume zwischen den Säulen schloß man durch Wände, als man den Tempel in eine christliche Kirche umschuf. — Ihm schräg gegenüber steht die Rotunda des Tempels der Vesta. Sie zeigt noch zwanzig kannelirte korinthische Säulen, die aber ebenfalls zu einer Kirche vermauert sind. Numa Pompilius hatte den Tempel gegründet, und die Jungfrauen zum Gottesdienste angeordnet. Bei dem Neronischen Brande litt auch dies Gebäude; erst Vespasian ließ es herstellen. Vesta's Gottheit ward zwischen diesen geweihten Säulen verehrt, nicht in einer Bildsäule, sondern unter der Allegorie des alles belebenden Feuers. Die Priesterinnen durften sich nur in unbefleckter Jungfräulichkeit dem Heiligthume nahen. Ihnen ward mit der höchsten Ehrerbietung begegnet; dagegen drohte die schaudervolle Strafe des Lebendigbegrabens der Entweihung ihrer Heiligkeit.

Unweit dieses Tempels liegen die kleinlichen,

zu einer schmutzigen Hütte verbrauchten, Reste vom sogenannten Hause des Pilatus. Diese Haus-Ruine war im 14ten Jahrhundert die Wohnung eines Mannes, der, mit außerordentlichen Fähigkeiten begabt, Roms alte Herrschaft über die Welt hätte erneuern können, wenn ihm eben so viel Weisheit als Gelehrsamkeit, und so kriegerische Talente als hinreißende Rednergaben zu Theil geworden wären; oder wenn er in den Verfolg seiner Unternehmungen Konsequenz zu bringen verstanden, und nicht, wie bei Abenteurern so oft der Fall ist, sich zu voreilig dem Rausch des Glücks überlassen hätte, so daß er bald ein aufgeblasener Thor, und dann ein wüthender Tyrann wurde.

Nikolaus Rienzi Gabrini, der in Armuth geborne Sohn eines Gastwirths und einer Wäscherin, war der Mann, dem es gelang, zwar nur auf kurze Zeit, der Anarchie zu steuern, welche während der Abwesenheit der Päpste durch die Zügellosigkeit der Großen im Kirchenstaat eingerissen war *). Die Erinnerungen ehmaliger Römergröße entflammten schon den Geist des Knaben. Zum Jüngling gereift, glühte er ein Gracche oder ein Cicero zu werden. Er studierte die Alten, und jedes Denk-

*) Eigentlich Cola di Rienzo (Niklas, Sohn des Rienzo) hat, außer der alten Biographie bei Muratori, einen beredten Verherrlicher seiner Thaten und seines Sturzes in Gibbon gefunden, T. XII, P. 335 fgg. B.

Denkmaal der Vorzeit veranlaßte ihn, mit hoher Begeisterung und vergleichendem Scharfsinn zu dem Volke zu sprechen. Nach der Wahl Clemens des VI im J. 1342, sandte man ihn in Petrarka's Begleitung nach Avignon, um durch seine Beredtsamkeit den Papst zu bewegen, die Residenz wiederum in Rom zu nehmen. Rienzi's Enthusiasmus für die gute Sache gefiel dem Papst so sehr, daß er ihn zum Notarius der Apostolischen Kammer, mit beträchtlichem Gehalt, ernannte. Dies gab ihm bei seiner Rückkunft mehr Ansehn; doch spielte er oft den Possenreißer, um den Großen unter dieser Maske treffende Wahrheiten zu sagen. Für das Volk ließ er allegorische Sinnbilder malen, stellte sie in den Straßen und Kirchen zur Schau, und erklärte ihre Bedeutung mit Worten welche die Gemüther entflammten. Endlich lud er alle Parteien zu einer politischen Vorlesung ein. Prächtig und zugleich mystisch gekleidet, sprach er begeistert von der alten Macht des römischen Volks und Senates, bewies daß alle rechtmäßige Gewalt vom Volke ausgehe, und verknüpfte damit eine Verkündigung glücklicherer Zeiten. Der unwissende und gegen einander in Streit lebende hohe Adel ahnete auch hier noch nichts. Jeder ergötzte sich an den wunderbaren Reden, und legte in sie hinein was selbstischer Vortheil erheischte. Mit den größten Erwartungen aber hing der niedre, von den Vornehmen gedrückte, Adel dem Redner an.

Sein erster öffentlicher Schritt war ein Aufruf,

den er bei der St. Andreaskirche anschlagen ließ. Er versprach den Römern, sie zu ihrem vormaligen Ansehn zurückzuführen, falls sie ihm zu folgen den Muth hätten. Gerade damal hatten die meisten Vornehmen mit ihren Truppen Rom auf einige Zeit verlassen. Er wählte nun unter seinen Anhängern 100 Personen aus allen Ständen, die er auf den Aventin beschied. Dort forderte er von ihnen den Eid der Verschwiegenheit, und entwickelte: wie heilsam und wichtig das Unternehmen sey, und zugleich wie leicht, das tyrannische Joch der Großen zu zerbrechen, indem selbst der Papst der räuberischen Macht seiner Feinde eine Schutzwehr entgegen zu setzen wünschen müsse, auch der päpstliche Vikarius, der Bischof von Orvieto, bereits gewonnen sey, und es nur noch eines kühnen Entschlusses von Seiten des Volks bedürfe. Alle Verschworne gelobten das Unternehmen mit ihrer ganzen Kraft zu unterstützen. Da ließ er am 18. Mai 1347 durch einen Herold unter Trompetenschall verkünden, daß Jedermann in der Nacht vom 19 zum 20sten sich unbewafnet vor der Kirche der Engelsburg einzufinden habe, sobald die Sturmglocke erschalle; denn unter dem Schutz des heil. Geistes solle die Wiederherstellung der alten guten römischen Zeit herbeigeführt werden. Es fiel in diesem Jahre das Pfingstfest auf den 20 Mai; darum hatte Rienzi diesen Tag gewählt, um wie mit den Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet zu erscheinen. Die ganze Nacht brachte er, mit den Verschwornen und dem Bischof, in der

Kirche zu; es ward Messe gelesen und gebetet. Am Morgen zog der Reformator feierlich aus der Kirche; ihm zur Rechten der Bischof von Orvieto, im höchsten Ornat; er selbst in vollständiger Rüstung, doch mit entblößtem Haupt: seine schöne Gestalt, sein andächtig schwärmerischer Blick fesselte das gespannte Volk noch mehr. Voran wurden drei Fahnen getragen, deren Sinnbilder Freiheit, Gerechtigkeit und Friede waren. Langsam wandelte der Zug von der Engelsburg zum Kapitol; ihm schloß sich eine Menge Volks an. Rienzi bestieg den Balkon des Kapitols, und sprach, wie von einem höhern Geiste beseelt, zu der Versammlung. Gewaltig ergriff seine Rede die Gemüther, und willig hätten Alle den päpstlichen Notarius zum Senator ja zum Kaiser ausgerufen; doch er selbst wählte den bescheidneren Titel eines Volkstribuns, und gelobte kraft dieses geheiligten Amtes, die Rechte des Volks zu schützen. Der Bischof von Orvieto ward Mit-Tribun.

Rienzi traf zweckmäßige Einrichtungen zur Wiederherstellung der Ordnung. Sie wären freilich fruchtlos geblieben, hätte er nicht schon das Volk so gewonnen gehabt, daß beim Stürmen der Glocke auf dem Kapitol sogleich 20,000 Freiwillige auftraten seine Befehle zu vollziehn. So schworen nach und nach alle Stände der neuen Regierung. Die Colonna, Orsini, Frangipani, die den Kirchenstaat gewissermaßen beherrscht hatten, standen durch diese schnelle Umwandlung der Dinge vor dem Rich-

terstuhl eines Plebejers, den sie kurz vorher als Possenreißer bald verlacht, bald gezüchtigt hatten. Er ließ den Neffen zweier Kardinäle, Fürst Martin Orsini, wegen Räubereien und Gewaltthätigkeiten öffentlich hinrichten. Dies Beispiel wirkte tief; Niemand wagte mehr die Gesetze zu verletzen. Alle Dichter und Schriftsteller erhoben Rienzi's gerechte Regierung; sein Name ward im Auslande gepriesen wie in Rom. Italiens mächtigste Fürsten bewarben sich um die Gunst des Tribuns; auch fremde Monarchen behandelten ihn wie ihres Gleichen: Kaiser Ludwig der Baier bewarb sich um seine Fürsprache bei dem päpstlichen Stuhl, mit welchem dieser Kaiser über 20 Jahre in Streit gelebt hatte. Der höchste Punkt seines Glanzes war, daß König Ludwig von Ungarn verlangte, seine Schwägerin die Königin Johanna von Neapel, an welcher der Verdacht des Mordes seines Bruders, ihres Gemahls, haftete, solle sich wenn sie könne, von demselben vor Rienzi, dem gerechtesten Manne seiner Zeit, reinigen. Alle in dieser Angelegenheit verwickelte Fürsten schickten ihre Gesandten; er hörte ihre Vorträge im Angesicht des römischen Volks von seinem Richterstuhle. — Solche Auszeichnungen machten ihn schwindlich. Er faßte den hohen Gedanken: Rom, und dadurch sich, zum Oberhaupt ganz Italiens zu machen, welches in einen großen Freistaat verwandelt werden sollte, wovon die andern Städte und Staaten die Glieder wären. Hiezu lud er die benachbarten Fürsten ein, die ihm nur

mit vorsichtigen Schmeicheleien antworteten. Ihm genügte die Würde und Macht eines Volkstribuns nicht mehr: er nahm hochprangende Titel an, umgab sich mit auffallender Pracht; zog seine niedern Verwandten hervor, überschüttete sie mit Glanz, und lebte mit ihnen in schwelgerischer Fülle. Als das Volk hierüber zu murren anfing, ging er zu mißtrauischer Tyrannei über, und suchte seine Sicherheit in vollendeter Zwingherrschaft. Verabscheut und verächtlich zugleich machte er sich durch die willkürlichen Verurtheilungen einiger Unschuldigen, die er dann wieder aus Furcht begnadigte. Im Wahnsinn seines Hochmuths wagte er, selbst seinen Wohlthäter Papst Clemens vor sich zu fordern, und ihm wie sämmtlichen Kardinälen anzubefehlen, nach Rom zurückzukehren. Auch beschied er die beiden Gegenkaiser, Karl von Böhmen und Ludwig von Baiern, nebst allen deutschen Fürsten, vor seinen Richterstuhl, weil sie die unveräußerliche Herrschaft des Römischen Volks über Deutschland zu vernichten gewagt hätten. So bildete sich denn eine furchtbare Partei gegen ihn, die durch den päpstlichen Bann, welchen er sich zugezogen hatte, ein bedeutendes Gewicht erhielt. Einem kühnen Verbrecher, Grafen Johann von Minorbino, ward es übertragen den Tribun zu stürzen. An der Spitze von 150 Soldaten drang der Graf in Rom ein; vergebens ließ Rienzi die Sturmglocke auf dem Kapitol läuten, das gedrückte und beleidigte Volk erschien nicht. Mit Thränen entsagte nun der feige Volksbeherr-

scher, noch vor Ablauf desselben Jahrs, der Regierung, und dem Pallast der Republik. Seine Verordnungen wurden vernichtet, sein Haupt geächtet; er entfloh in Mönchskleidern.

Auf sieben Monate der höchsten Ehre folgten für ihn sieben Jahre der Angst und des Leidens. Anfangs verbarg er sich bei den Einsiedlern der Apenninen, durchwanderte dann unter verschiednen Verkleidungen Italien, Deutschland und Böhmen, bewarb sich um die Gunst einiger Fürsten, reizte auch, wo sich Gelegenheit gab, den Ehrgeiz kühner Abenteurer. Ununterbrochen flößte noch der Name des Geächteten den Vornehmen in Rom Schrekken ein. Als 1350 das Jubiläum büßende Pilger dort hinlockte, mischte Rienzi sich unter diese, und erfuhr daselbst unerkannt, daß der Druck der Großen sein Andenken den Römern noch werth mache; alle Grausamkeiten waren vergessen, man pries die Zeit wo seine strenge Gerechtigkeit dem Unwesen steuerte. Dies belebte ihn mit freudiger Hoffnung, und mit dem Muth, trotz des Bannfluches, vor Karl IV zu erscheinen. Seine Beredtsamkeit blieb nicht ohne Wirkung. Freiwillig stellte er sich darauf selbst vor den hoch von ihm beleidigten Papst, als dieser seine Auslieferung vom Kaiser forderte. Auch zu Avignon wußte er durch seine Vorstellungen den milden Papst zu besänftigen, die ganze Strafe bestand in einer leichten Verhaftung. Clemens starb; dessen Nachfolger Innozenz VI ließ späterhin Rienzi nicht nur frei, sondern sandte ihn, nach förmlicher

Abnahme des Eids der Treue, 1354 mit Senatoren-Titel und Macht nach Rom, wo die ausgelassenste Anarchie wiederum den Kirchenstaat verwüstete. Rienzi ward bei seinem Einzuge mit lautem Jubel empfangen; und stellte bald die alte Ordnung her. Den Tribun hatte das Volk als den Mann seiner Wahl geehrt, der Senator schien ihm der harte Knecht eines entfernten Herrn; der Adel hingegen hatte die Mißhandlungen des Tribuns nicht vergessen. Ein förmlicher Aufruhr brach bei der Hinrichtung eines Räubers aus, der einst Rienzi mit Geld unterstützt hatte, und den er itzt, als dieser nach Rom kam um die Bezahlung der geliehenen Summe zu fordern, gefangen nehmen ließ, und ohne Gnade zum Tode verdammte. Diese Undankbarkeit empörte das Volk: es bestürmte das Kapitol. Der Senator erschien mit der Freiheitsfahne in der Hand; seiner Beredtsamkeit vertrauend wollte er vom Altan herab sprechen, ward aber mit Steinwürfen begrüßt, und durch einen Pfeil an der Hand verwundet. Nun suchte er verkleidet zu entrinnen; allein er wurde erkannt, und auf die Plattform des Pallastes geschleppt, von wo herab er seine Richtersprüche und Todesurtheile verkündet hatte. Hier versuchte er nochmal die ihm stets zu Gebote stehende Macht der Ueberredung; das Volk schien bereits zu wanken, als plötzlich einer aus dem Haufen Rienzi's Brust durchstieß.

So endete der Mann, welcher mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet war, und der, wenn er seine Fähigkeiten mit den gegebenen Umständen in eine gehörige Rechnung zu bringen gewußt, und den hohen Sinn gehabt hätte, seinen Bestrebungen ein, über alle

Selbstsucht erhabenes Ziel zu setzen, dann eine ganz neue Gestaltung der Dinge von unendlich segenreichen Folgen würde hervorgebracht haben: aber er verließ sich selbst, als er sich dem ausschweifenden Hochmuthe hingab. Sein Thun und Treiben ward thöricht und toll, und sein ganzes Leben ein großer Rechnungsfehler, den nur ein ungeheures Glück hätte durchsetzen können.

Den 27. Januar.

Wenn der Geist vom Schauplatz selbstsüchtiger Thorheiten und wahnsinniger Bestrebungen zurückkehrt, überläßt er sich um so inniger dem Eindruck einer edleren Erscheinung, deren wohlthätige Folgen eine werthe Erbschaft der Nachwelt sind. An eine solche erinnerte das Kloster Bonaventura: — an Ganganelli, oder Papst Clemens XIV (S. 268). Sein Andenken begegnet uns aufs neue in der Kirche dei Santi Apostoli, wo seine Gebeine ruhen. Diese am Platz Colonna liegende Kirche ward von Konstantin gegründet, und zu einer Basilika erhoben. Clemens XI ließ sie 1702 durch Fontana neu erbauen. Das ihr anhängige Collegiatstift ist, bei vorausgesetzter rechtlicher Administration, eins der wohlthätigsten, die ich in Rom bisher angetroffen habe. Diese Stiftung ertheilt bedürftigen Kranken unentgeltlich ärztliche Hülfe, Arzeneimittel und Nahrung, unterstützt die schüchterne Armuth, und stattet unbegüterte Mädchen aus.

Mit Recht ward diese Kirche, die von der Humanität selbst geweiht scheint, zur Ruhestätte des Menschenfreundes Ganganelli gewählt. Nur fünf Jahre war er die Zierde des päpstlichen Stuhls, aber so hervorstrahlend daß er eine große Anzahl der

Kalenderheiligen aufwiegt. Nicht durch Worte, sondern durch Thaten des Muthes und der Kraft, hat er, von Vorsicht und Besonnenheit geleitet, dem lange abgewehrten Licht der Vernunft leisen Eingang in das System des Katholicismus verschaft. Auch waren es nicht Nepoten, sondern die Völker, auf welche der Blick seines reinen Geistes gerichtet war. Er scheuete die hundertköpfige Hyder des Priesterthums nicht, obwohl er wußte wie unversöhnlich er sie gereizt hatte; indeß ist das Gerücht von seiner Vergiftung, wie ich von einem Verwandten seiner nächsten Umgebung mit Zuverlässigkeit weiß, durchaus falsch. Er jedoch selbst glaubte Gift bekommen zu haben, und dessen Wirkungen durch Gegenmittel zuvorkommen zu müssen; deren zu häufiger Gebrauch leider das zu frühe Ende seines segenvollen Lebens herbeiführte. — Ein unbekannter Verehrer ließ, unter Vermittelung des berühmten Kupferstechers Volpato, durch den damal noch jungen Canova dem Unvergeßlichen in dieser Kirche das Monument setzen. Die Bildsäule des Papstes wird von zwei Figuren umgeben, welche die besonnene Mäßigung und die menschenfreundliche Sanftmuth symbolisch ausdrücken. Es ist Canova's erstes großes Werk, und erregte zu seiner Zeit allgemeines Aufsehn; vergleicht man es mit des Künstlers neuesten Arbeiten, so muß man seine raschen Fortschritte zur Vollendung um so mehr bewundern.

Den 28. Januar.

Das erste bedeutende Kunstwerk von Canova veranlaßte uns, diesen großen Künstler mit sich selbst zu vergleichen; unser heutiger Besuch in der Kirche Maria sopra Minerva gab Gelegenheit, ihn einem andern berühmten Meister früherer moderner Zeit gegenüber zu stellen. Ein stehender unbekleideter Christus, das Kreuz und die Marterinstrumente haltend, von weißem Marmor, ist ein nicht wenig gepriesenes Werk von Michel Angelo. War es aber, daß ich mit zu großen Erwartungen hinzutrat, oder liegt es in der verfehlten Ausführung selbst; die Darstellung machte keinen befriedigenden Eindruck auf mich: statt einer mit Würde verbundenen Kraft, fand ich in Schwerfälligkeit übergehende Derbheit. Man hat Canova'n zu große Weichheit vorgeworfen, wodurch es seinen Heldenfiguren an Kraft mangle; mit weit mehr Recht, glaube ich, könnte man sagen, daß Michel Angelo's Figuren die Zartheit abgehe, welche die Derbheit würde zur Kraft erhoben haben. Dies soll kein Urtheil seyn, sondern nur der Ausdruck meines Gefühls. — Die Andacht hat übrigens den vorgestreckten Fuß der Christusgestalt so weit hinweggeküßt, daß ein bronzener Ersatz dem Marmor angefügt werden mußte.

Die Kirche ward 750 auf (sopra) den Trümmern des von Pompejus erbauten Minerventempels angelegt, und einem Griechischen Nonnen-Orden übergeben. Diese versetzte Papst Gregor XI im

J. 1370, und räumte das Kloster den Dominikanern ein, die mit dem furchtbaren Inquisitionsgericht daselbst ihren Sitz nahmen. Kloster und Kirche wurden nun nach größerem Maßstabe hergestellt. Die letztere ist ein weitläuftiges Gebäude, in gothischem Geschmack. Im Innern herrscht viele Pracht, aber nach einem rechten Kunstwerke sieht man sich vergebens um. Mehrere Päpste, Kardinäle, und andre Personen von Bedeutung, liegen hier begraben, unter reichen Monumenten. Vor allen zeichnet sich die Grabkapelle Benedikts XIII aus durch die erlesene Schönheit der verschiednen Marmorarten; das ihm gesetzte Denkmaal hingegen gehört zu den sehr mittelmäßigen, wie denn er selbst unter den Päpsten eine niedrige Stelle einnimmt. Er war ein Dominikanermönch; bigott und geistlos, überließ er sich unvernünftigen Andachts- und Bußübungen, die Regierung aber dem herrschsüchtigen Kardinal Coscia. Sein Stumpfsinn ging so weit, daß er die Stanzen Raphaels von einem Stümper wollte übermalen lassen. Bei seinem Tode war die Volksfreude allgemein, und ein Aufstand bedrohte jenen Kardinal, der nur durch schnelle Flucht sein Leben rettete. Bei aller Unwürdigkeit hat Benedikt XIII gleichwohl an dem Pater Bermont, freilich einem Dominikaner, einen Lobredner gefunden, der sich nicht schämte, noch in der ersten Hälfte des verfloßnen Jahrhunderts zu behaupten, er sey Augenzeuge der Wunder gewesen,

welche die Frömmigkeit dieses Papstes hervorgebracht habe.

Das Klostergebäude ist schön, und heißt von dem daselbst residirenden Groß-Inquisitor, der zugleich General des Ordens und der höchste aller Ordensgenerale ist, il sacro Palazzo. Die Göttin der Weisheit hat, bei ihrem Abschiede, den jetzigen Besitzern ihrer heiligen Stätte nichts hinterlassen, als eben nur den Raum wo sie thronte. Was noch an sie erinnert, ist eine wirklich vortrefliche Bibliothek, die aber wie von Drachen bewacht wird, daß kein Schimmer der Geistesfackel sich hinaus stehle unter das Volk, das nun einmal an blinden Glauben gefesselt bleiben soll. Von hier aus hält die Willkür der Censur immer der Vernunft ein drohendes Zepter entgegen, damit sie ja nicht ihr Haupt empor zu heben wage.

Auf diesem Raum sind bedeutende Antiken ausgegraben worden: eine höchst vortrefliche Minerva, zwei Stromfiguren der Nil und die Tiber, und zwei Obelisken. In der Nähe stand ein Tempel der Isis, deren Bildsäule nebst andern ägyptischen Götterstatuen man aus der Verschüttung hervorgezogen hat. So huldigte hier die alte Zeit der Natur, der Kunst, und der Weisheit.

Den 29. Januar.

Wenn man an dem Marsfelde vorübergeht, und eine Vorstellung seines ehemaligen Zustandes vor die Seele tritt, so erstaunt man über die Pracht

der vielen Tempel, Triumphbögen, Ehrensäulen, Portiken, Theater, über die Herrlichkeit der Götter- und Menschen-Statuen, welche in den letzten Zeiten der Republik und dem Anfang der Monarchie diesen Raum auszeichneten. Auf ihm hatte Augustus sein prachtvolles Mausoleum erbaut; Agrippa schmückte ihn mit Bädern, und mit dem allen Göttern geheiligten Tempel, der itzt noch seine, nicht durch die geistliche Weihe verdrängte, Benennung Pantheon behalten hat. Von allen jenen Denkmaalen hat sich keins so vollständig erhalten, als eben dies ehrwürdige Gebäude. Indem von dem prachtvollen Minerventempel des Pompejus itzt nur die Andeutungen seiner Stelle übrig sind, so ragt das Pantheon, trotz der erlittenen Beraubungen, noch in seiner hohen Majestät siegend hervor. Kein Werk neuerer Baukunst aber darf es wagen, selbst die Peterskirche nicht ausgenommen, mit ihm sich zu vergleichen.

Nach mehrern Zeugnissen und Traditionen hat Agrippa diesen Tempel gebaut. Indeß schreiben Andre ihm nur den Portikus zu, der auch sichtbar dem Gebäude erst später angefügt wurde. Bestimmt weiß man, daß die Bäder des Agrippa, von dem überhaupt im Augustischen Rom die edelsten und vortreflichsten Einrichtungen herrühren, in dieser Gegend lagen. Seine Büste von Bronze fand man hier. Auch wurden aus der angehäuften Verschüttung die prächtige porphyrne Urne hervorgezogen, die entweder Agrippa's Badewanne oder

Sarkophag war, itzt aber einen päpstlichen Leichnam verwahrt (S. 157), und zwei treflich gearbeitete Löwen von Basalt, welche nun den Springbrunnen Acqua Felice zieren. — So wie die ältere zerstörende Zeit diesen Platz unter Schutt und Trümmer begrub, so entweiht ihn die neueste mit ekelhaftem Schmutz, dem Abwurf des Fischverkaufs und Gemüsemarktes. Doch schmückt ihn das weißmarmorne Bassin eines Springbrunnens, aus welchem sich, auf Delphinen ruhend, ein kleiner ägyptischer Obelisk erhebt, gefunden in der Gegend der beiden Isis- und Serapistempel.

Wir nahen uns dem hehren Heiligthume. Böse Tage sind an ihm vorübergegangen, und haben die Maale der Verheerung ihm tief eingedrückt. Dunkel umgraut von der Zeit, und angeschwärzt von mancher Feuersbrunst, erschüttert von Erdbeben, am meisten aber entstellt von Christenhänden, ist es gleichsam eine stumme Anklage gegen die fanatische Wuth verwildeter Menschen. Papst Bonifazius IV, ein vorzüglicher Eiferer für die Sache des schon entarteten Christenthums, erhielt im J. 607 vom Kaiser Phokas die Erlaubniß, das Pantheon zu einer christlichen Kirche zu weihen. Dies geschah dadurch, daß man auf 28 Wagen Gebeine von Märtyrern herbeiführte, und unter dem christlichen Hauptaltar beisetzte. Ueberhaupt suchte man in jenen Zeiten mit Heftigkeit jedes Andenken des Götzenthums zu vertilgen, aber auf eine Art, die nur noch mehr daran erinnerte. Die Meisterwerke griechischer Kunst wurden zertrümmert, die herrlichen Götterbilder, und ganz besonders Jupiters Statuen; dagegen legte man überall dem neuen Religionskultus die Formen alter Gebräuche des Heidenthums unter. Wie das Pantheon die Wohnung aller Göttergestalten war, so wurde es zu einem Tempel aller Heiligen umgeweiht, von denen zu Rom mehr gesprochen wird, als von dem ewigen Einen, der die Quelle alles Lichts und aller Wahrheit ist. Ein Gebäude wie dieses wäre wohl geeignet, in reiner edler Gottesverehrung den Geist zum Schöpfer aller Wesen zu erheben. Ein herrlicher Portikus von 16 orientalischen Granitsäulen ionischer Ordnung, gekrönt mit prachtvollem Frontispiz, kündigt die Majestät eines ehrfurchtgebietenden Tempels an. Eine bronzene Thüre, mit treflichen Basreliefs geschmückt, führt in das Innere. Man tritt hinein, — ja wahrlich! man befindet sich in einem Gottestempel. Umfangen von der sphärischen Wölbung, fühlt man sich zur Andacht erhoben, fühlt sich der Gottheit näher! Von oben herab durch die offne Wölbung fällt der heilige Strahl des Lichts, und füllt den Tempel mit sanfter gleichvertheilter Erleuchtung. Der schöne blaue Himmel blickt herein; Alles ordnet sich zu einer ergreifenden, rings umfangenden Einheit. Es ist, als habe ein geheimer höherer Einfluß den Geist des Architekten geleitet, daß er, selbst seiner gebietenden Zeit entgegen, dem einzigen wahren Alles umfassenden Gotte hier ein Heiligthum zu errichten sich gedungen fühlte.

Sicher kam die Idee aus einem Kopfe, in welchem die unbefangene Vernunft den Glauben an einen über allen priesterlichen Götzendienst erhabenen Unendlichen ahnend vorwalten ließ.

Die hohe Einfachheit des Ganzen ist so siegend, daß sie von den geschmacklosen Zufügungen der neueren Zeit, die man übersieht, kaum gestört wird. Unüberwindlicher ist nichts als die einfache Größe! Hinweggerissen sind von der hemisphärischen Decke die vergoldeten bronzenen Zieraten, um den Altar der Peterskirche zu schmücken. Nur berauben konnten barbarische Hände dies Heiligthum, nicht es vernichten. Auf Porphyr und Marmor wandelt hier der denkende Pilger; und die gedankenlose Andacht knieet vor kleinlichen Altären. Acht solcher, außer dem Hauptaltare, reihen sich zirkelförmig an den mit gelbem Marmor bekleideten Wänden hin. Zwischen den Altären sind 16 korinthische Säulen vertheilt: acht von orientalischem Granit, vier von Porphyr, die übrigen vier, welche der prachtliebende Hadrian aufrichten ließ, von dem gelben Marmor Giallo antico genannt. — Unter den vielen neuern Verunzierungen begegnet uns doch ein freundlicher Gedanke. Freundschaft, Dankbarkeit, und edler Nationalstolz haben hier verdienstvollen Künstlern und Gelehrten kleine wohlgemeinte Denkmaale aufgestellt. Karl Maratti setzte ein solches seinem Lehrer Raphael, und daneben seinem Freunde Annib. Caracci. Der bekannte Reifenstein widmete eine Nische der Büste Winkelmanns; und einer der liebens-

liebenswürdigsten Franzosen Marquis d'Agincourt (man s. Thl. I, S. 317 fgg.) verewigte hier das Andenken seines Landsmannes des Landschaftsmalers Poussin. Unter den übrigen Büsten zog mich vorzüglich Metastasio an. — Wir verließen diesen Tempel mit unauslöschlichen Gefühlen. Fast unwillkürlich wandte sich mein Blick nach der Außengestalt der ehrwürdigen Kuppel. Leider beeinträchtigen auch hier den vollen Genuß Zudringlichkeiten späterer Jahrhunderte. Zwei kleine gothische Thürme muß die majestätische Wölbung tragen, und dadurch die Harmonie des Ganzen stören lassen. O Schicksal! wie eigensinnig waltest du mit allem Großen und Schönen, worin sich das Unsterbliche des Menschen darstellt.

Den 30. Januar.

Wie die alte Roma zurückgebliebene Schattengestalten der Vorzeit zwischen neuere Werke stellt, so möge auch hier einem höchst interessanten antiken Gebäude die Darstellung eines eben so merkwürdigen modernen folgen, das an Umfang des Ganzen, und an Würde und Herrlichkeit einzelner Theile, alles jetzt in der Baukunst auf dem Erdboden Vorhandene bei weitem übertrift: — die berühmte Peterskirche. Sie liegt, wie ich bei dem Vatikanischen Berg schon bemerkt habe (S. 61), in der Ebene des nördlichen Fußes dieses Hügels.

Papst Silvester vermochte im J. 323 den Kaiser Konstantin, auf der durch so viele Märtyrertode

geheiligten Stelle dem Apostel Petrus eine Kirche zu bauen. In ihr wurden dessen Gebeine, die bis dahin am Janikulus begraben lagen, unter dem Hauptaltare beigesetzt. Diese alte Peterskirche stand bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Ihre Baufälligkeit bestimmte den Papst Nikolaus V, sie theilweise herstellen zu lassen. Er starb, und Paul II setzte den Bau fort; der nun bereits 500,000 Scudi gekostet hatte, als Julius II alles vernichtete, weil er den Entschluß faßte, hier der katholischen Christenheit einen Tempel zu errichten, welcher bildlich die Kraft und Größe jener Hierarchie darstelle, die sich den Schlüssel des Himmels vorbehält. Bramante's Entwurf zu solchem Gebäude erhielt vor allen den Beifall des Papstes. Das Werk begann 1506, und ward unter mehrern Päpsten von verschiednen Baumeistern fortgesetzt. Jeder suchte seine Idee daran zu verewigen; dies konnte der Einheit des Ganzen nicht vortheilhaft seyn. Unter den elf Architekten die den Bau nach und nach zu besorgen hatten, sind sehr berühmte Namen: der schon erwähnte Bramante, Raphael, Michel Angelo, und Maderno. Von Michel Angelo ist der Riß zu der Kuppel, diesem krönenden Schmuck, der sich weit herrschend über den hohen Tempel erhebt; nur daß sie, ein wenig thurmmäßig zugespitzt, der schönen Wölbung des Pantheons entbehrt. So kam endlich unter Urban VIII dies große Gebäude zu Stande, welches trotz seiner zufälligen Ungehörigkeiten und Mängel bewundernswürdig ja einzig in Europa ist; so wie ganz Europa die Kosten dazu gab, welche nach Angabe mehrerer Schriftsteller 47 Millionen Scudi betrugen.

Bernini endete den Bau: von ihm rührt der Entwurf und die Ausführung der herrlichen Kolonnaden her, auf deren Balustraden die Statuen von 192 Heiligen stehn, die jedoch eben keine Zierde des Ganzen sind. Wie zwei ausgebreitete Arme, welche sich der gesammten Christenheit entgegen strekken, schließen sich diese Säulengänge, deren Material Travertin oder Tiburtinstein ist, zwei Gallerieen an, die bis zu den beiden Enden der Façade fortgehen, so daß sie die Abstufungen des prächtigen Aufganges nebst einem Theil des Vorplatzes umfassen. In diesem heiligen Säulenhain waltet stille Hoheit; hier wehen feierliche Schauer der Andacht, hier herrscht der Geist der Erhebung, der eine geweihte Stäte ankündigt. Das nahe Gesäusel der zwei Wasserstrahlen, die auf dem Platz emporsteigen, unterbricht die Stille des hohen Säulenwaldes durch mysteriöse Stimmen. Die Einförmigkeit der großen Gegenstände ermüdet nicht; die Seele bewahrt in sich den Eindruck der Erhabenheit: sie ist ganz durchdrungen, sie bedarf nichts weiter. Nicht Sattheit, sondern Befriedigung und gedankenvolle Ruhe, erfüllen sie. Mannichfaltigkeit würde hier Störung seyn. Ununterbrochen rauscht dazwischen das Leben der beiden Wasserstrahlen; lilienförmig werfen sie in die Luft den glänzenden Silberstaub, in welchem die Sonne nur leise ihre Re-

genbogenfarben spielen läßt. — In der Mitte zwischen den Springbrunnen erhebt sich ein bedeutendes Bild der Hoheit, ein Obelisk von rothem orientalischem Granit, ohne Hieroglyphen; welchen Barthelemy in seinen Reisen für kein ursprünglich ägyptisches Werk, sondern für eine römische Nachbildung erklärt *). Vier gut gearbeitete Löwen von Bronze, auf einem verhältnißmäßigen Piedestal ruhend, tragen ihn. Er soll dem Andenken Auguste und seines Nachfolgers Tiber gewidmet gewesen seyn. Ehemals schmückte er, auf der Stelle wo jetzt die Sakristei erbaut ist, Caligula's und Nero's Cirkus. Papst Sixtus V ließ ihn, mit ungeheurem Kostenaufwand, an der gegenwärtigen Stelle aufrichten.

Den 31. Januar.

Ich besuchte heut abermal den erhabenen Tempel, die Wiederholung bestätigte den ersten Eindruck der Begeisterung. Mit dem Vorgefühl der Andacht stieg ich die breiten sich sanft emporschwingenden Stufen hinauf. Acht Säulen von Travertin, jede im Durchmesser von zwölf Palmen (Spannen), tragen die Cornische der Façade. Auf ihr oben stehn die kolossalen Gestalten von Christus und seinen

*) Zoega in seinem Hauptwerk de origine et usu obeliscorum p. 70 fgg. pflichtet der Meinung des Rezzonico und anderer bei, welche den schon in Aegypten gebrochenen Obelisk in Rom, besonders an der Spitze, nur überarbeiten und restauriren lassen. B.

Aposteln. Die Balkons, oder sogenannten Logen, in der mittlern Region der Façade scheinen der Größe des Ganzen nicht angemessen; selbst die mittelste größere Loge — zu welcher am ersten Ostertage der Papst auf den Schultern der Schweizer hinaufgetragen wird, um dem auf dem Platz versammelten Volke den Segen zu ertheilen — zerstört durch ein kleinliches Verhältniß zu dem ungeheuren Ganzen die Harmonie. Die Decke der Vorhalle ruht auf marmornen Säulen, die alten Denkmälern entwendet wurden. Boden und Wände sind mit dem köstlichsten Marmor geschmückt. Auch dieser Raum zeigt ein auffallendes Mißverhältniß der Länge gegen die Breite. An seinen äußern Enden stehn die zwei Equesterstatuen, Konstantin zur rechten Hand, wenn man hineintritt, und Karl der Große zur linken: welche beide, als Kunstwerke betrachtet, keine Aufmerksamkeit verdienen, aber in der Ferne gesehn doch Eindruck machen. Neben der Konstantinischen Bildsäule führt eine prächtige Treppe zur Tribune der inneren Kirche, und zu den Wohnungen des Vatikanischen Pallastes. Im Innern der Vorhalle, über dem hohen Portale, überrascht ein schönes Gemälde in Mosaik, von Giotto: Christus reicht aus der schwankenden Barke auf dem See dem sinkenden Petrus die Hand *).

*) Zuletzt ist dies unter dem Namen navicella bekannte Mosaik in den Zeichnungen der Brüder Riepenhausen nach den ältesten italiänischen Meistern, im 2ten Heft, in Kupfer gestochen erschienen. B.

Vier Thüren, außer der sogenannten Gnadenpforte, welche bis zum 25jährigen Ablaßfeste vermauert bleibt, führen in das Innre der Kirche. Die mittlere große Thür ist von Bronze, mit Basreliefs bis zur Ueberladung geziert. Antike und moderne Legenden wimmeln bunt durch einander; bei den ersteren hat nicht einmal Decenz die Wahl geleitet. Heidenthum und Christenthum scheinen hier, wie nach langem Kampf, zum Friedensschlusse sich auszugleichen. Jenes opfert Namen auf, und dieses nimmt Gebräuche an. Diese große Thür wird nur an hohen Festtagen geöfnet; man kömmt gewöhnlich durch einen Nebeneingang in die Kirche; — und erstaunt, daß der weite Umfang dennoch nicht dem Maßstabe entspricht, den die Fantasie der Erwartung mitbringt. Die Größe des Raums ist, wie die Macht der Hierarchie, in sich selbst verborgen. Gewaltige Pfeiler, deren jeder in seinem Umfang ein mäßiges Haus fassen könnte, unterstützen die bunte mit Goldglanz überfüllte Decke. Man schaut umher, und findet nicht die würdevolle einfache Erhabenheit des Pantheons, selbst die der Paulskirche nicht wieder. Die stille Harmonie eines Ganzen, welche den Geist sogleich mit einer einzigen Hauptidee erfüllt, vermißte ich: es war mir als erläge die Majestät unter der Pracht. Alles glänzt umher von vielfarbigem Marmor, die beabsichtigte Herrlichkeit scheint sich in ein Schaugepränge aufzulösen *).

*) Mit der ihm eigenen Klarheit hat der für die Kunst viel zu früh heimgegangene Fernow die Ursachen entwickelt über den verfehlten ästhetischen Eindruck der Peterskirche in seinen Römischen Studien Th. II, S. 259 fgg.; welcher Aufsatz als der beredteste Commentar zu dem, was hier nur leise aber treffend angedeutet ist, angesehen werden kann. Dieser Aufsatz ist dem wackern, nun auch schon seiner Pilgerschaft entlassenen, Seume zugeeignet, dessen im Spaziergang nach Syrakus S. 378 ausgesprochnes Urtheil nur ein Nachhall seiner Unterredungen mit Fernow im Knopf der Peterskuppel ist. Der Britte, mit dem es Fernow eigentlich zu thun hat, und den er nicht nennt, ist der Schotte Lumisden, der in seinen Remarks on ancient Rome p. 285 das sonderbare Urtheil, nach welchem der Mangel des grandiosen Eindrucks für eine Wirkung der Harmonie der Verhältnisse ausgegeben wird, deutlich genug ausgesprochen hat. B.

An den einander gegenüberstehenden Vorderpfeilern tragen zwei, wie Kinder gestaltete, Engel die Marmorbecken des Weihwassers; ihre Kolossalität, von sechs Fuß, verliert sich in dem Verhältniß des Ganzen so sehr, daß man in einiger Entfernung mittlere Kinderfiguren wahrzunehmen glaubt. Man wandelt auf einem Fußboden von allen Marmorgattungen. In den Nischen der Pfeiler stehn kolossale Heiligengestalten von weißem Marmor. An dem einen Pfeiler rechter Hand sitzt auf einer Erhöhung, unter rothseidenem Baldachin, die bronzene Figur eines alten Römers, man hat sie aus einer Verschüttung irgendwo hervorgezogen, und zum Christenthum bekehrt. Die Heiligkeit des Apostels Petrus wurde in sie hineingeweihet; und so

wird ihr nun die große Zehe des vorgestreckten rechten Fußes von der Andacht gläubig geküßt. Jeder eifrige Katholik hält sich für beseligt und gesegnet, wenn er seine Stirn an dieser Zehe reibt; Kinder sah ich von Kindern emporgehoben, um mit Stirn und Lippen den ehernen Fuß des Apostels zu berühren. Der vorige Papst soll dieser Art Andacht so ergeben gewesen seyn, daß er sie keinen Tag versäumte. Jenem Römer hatte sicherlich nie geträumt, daß seine Statue einst zu solchen Ehren gelangen würde. Einige halten diese Figur für einen Jupiter, ihr fehlt aber die Stirnlocke, und jedes Jovische Abzeichen; vielmehr erklärt sie Zoega nach dem Kostume für einen römischen Senator.

Mancherlei Empfindungen drängten sich mir in dieser Kirche auf, nur nicht das Gefühl der Andacht, die das Herz mit Göttlichkeit erfüllt: so sehr wird durch die pomphafte Ueberladung die Aufmerksamkeit umhergerissen und zersplittert; der Zerstreuung gleich, durch welche der Geist des katholischen Gottesdienstes mit seinen überhäuften Festtagen das Volk in dumpfem Taumel erhält. Aber in der Tiefe des Tempelraums, da wo er sich zum Kreuzgebäude bildet, schimmert eine geweihte Stelle, die das Herz mit feierlichem Schauer erfüllt. Um das Grabmaal des heil. Petrus, zu welchem 17 Marmorstufen hinabführen, brennen 100 Lampen stillflimmernd, gleich mystischen Glanzgestalten, die ein geheimnißvolles Götterfest feiern. Ueber diesem Grabe erhebt sich der Hochaltar; seine Kuppel ruht

auf vier bronzenen gewundenen Säulen, wozu (wie ich schon bemerkt habe) das Erz aus dem Pantheon genommen wurde; oben triumphirt das Kreuz. An den mächtigen Säulen schlingt sich bronzenes Laubwerk hinauf. Die Höhe dieses Altars soll die des Farnesischen Pallastes erreichen. Ganz im Hintergrunde der Kirche schwebt, über dem letzten Altar, in einem Fenstergemälde von gefärbtem Glase das Symbol des heiligen Geistes, gelbglänzend, sodaß es aus der Ferne den Eindruck eines aufgehenden Morgenlichtes macht. Die Nebenschiffe sind prachtvoll geschmückt mit herrlichen Säulen vom seltensten Marmor und Granit. In den Nischen stehn, in betenden oder segnenden Stellungen, die kolossalen Statuen verschiedner Päpste, über ihren Sarkophagen. Diese Denkmaale sind theils von Bronze, theils von Marmor: einige wahre Kunstwerke, andre hingegen sehr mittelmäßige Arbeiten. Zu den vorzüglichsten gehören die Monumente Pauls III, Urbans VIII, Alexanders VII; denen sich das Grabmaal der Gräfin Mäthilde, dieser eifrigen Wohlthäterin des päpstlichen Stuhles, anschließen darf.

Besonders anziehend für mich war das Basrelief von Algardi, am Grabe Leo's XI, der nur wenig Tage regierte, aber als Nunzius in Frankreich, unter seinem Vorgänger Clemens VIII, die politische Religionsveränderung des unvergeßlichen Heinrich IV von Frankreich befördern half. Des Königs Gesinnungen offenbart das Edikt von Nan-

tes; seinen Uebertritt aber drückt jenes schöne Basrelief aus, mit den Zeremonien die dabei Statt gefunden haben mögen. Heinrich, dieser wahrhaft große Mann auf dem Thron, wußte was er wollte, und that was er mußte, um Gutes wollen zu können. Jeden seiner Schritte bezeichnen Vernunft, Humanität, und der Sinn sein Volk zu beglücken. Mit ihm im vollsten Gegensatze steht die Königin Christina von Schweden, deren Uebertritt hier auch, durch ein sehr mittelmäßiges Basrelief, dargestellt ist. Schwerlich wußte sie recht was sie wollte: sie warf den Purpur weg, den sie nach kurzer Zeit sehnlich wieder zu erlangen strebte. Sie verließ den Glauben, den ihr erhabner Vater, mit Anstrengungen die ihm das Leben kosteten, aufrecht zu erhalten suchte; und nahm spöttelnd eine andre Religion an, die ihrem Herzen nicht näher als die verlaßne war: denn sie verhehlte es nicht, wie wenig Ernst sie in die Handlung ihres Uebertritts legte. Bekannt ist die leichtsinnige Aeußerung, die sie am Tage der Abschwörung des Protestantismus zu Inspruck sich erlaubte, als man sie zu dem ihr zu Ehren veranstalteten Schauspiele führte: „Es ist billig, sagte sie, daß Ihr mir ein Schauspiel gebt, da ich euch diesen Morgen eine Farçe gegeben habe."

Ich wende mich zu der Erinnerung einer rührend erhabenen Scene, wo die Gewalt der Beredtsamkeit eines frommen festen Geistes über den eisernen Sinn eines kraftvollen klugen und siegreichen Barbaren triumphirte: die merkwürdige Zusammenkunft Leo's des Heiligen mit dem Hunnenkönige Attila, der sich mit seinen blutigen Waffen den Thoren Roms nahete. Der ehrwürdige Bischof, ein Greis von majestätischem Ansehn, tritt in wohlgewählter Begleitung, mit dem furchtlosen Blick den die Frömmigkeit giebt, vor den Anführer der wilden Horden. Dieser Anblick überrascht die Entschlossenheit des Unerbittlichen. Der begeisterte Bischof ermahnt den Furchtbaren, das heilige Rom zu verschonen; er nimmt den kräftigen Schutz in Anspruch, den jene Himmlischen, die Apostel Petrus und Paulus, der ihnen geweiheten Stadt würden angedeihen lassen; und deutet zugleich vernehmlich genug auf das Schicksal Alarichs hin, der in Rom noch vor dem Genuß der Früchte seiner Siege hinweggeraft ward. Die Rede machte den erwünschtesten Eindruck: der gerüstete Barbar verließ die bedrohete Stadt. Diese Begebenheit ist unübertreflich von Algardi in einem Basrelief dargestellt, im Nebenschiff der Mitternachtseite am zweiten Seitenaltar, unter welchem die Gebeine des heil. Leo ruhen. Erfindung, Anordnung, und Ausführung, sind gleich vortreflich. Der Künstler hat freilich die in der Legende behauptete sichtbare Erscheinung der beiden Apostel, wie sie mit drohenden Schwertern vom Himmel niederschweben, in seine Composition aufgenommen; doch ward ich durch diesen, vielleicht zu sinnlichen, Ausdruck jener rednerischen Hindeutung in meiner andächtigen Betrachtung des herrlichen Basreliefs nicht gestört. Auf dies Kunst-

werk einer frühern Zeit darf ich wohl ein neueres folgen lassen, das sich gleichfalls auf seine Weise vortheilhaft auszeichnet: das schöne Monument von Canova auf Clemens XIII. Die Statue des Papstes in knieender Stellung drückt die Wahrheit des stillen innigen Gebetes aus. In dem frommen Gesicht herrscht die heilige Ruhe eines gotterfüllten Herzens; in dem niedergeschlagenen Blick scheinen Demuth und Andacht vor der Welt sich zu verbergen. Rechts steht die Religion, eine allegorische Figur mit einem Strahlenkranz; links lehnt sich an den Sarkophag ein Genius mit gesenkter Fackel, eine schöne schlanke Jugendgestalt: es ist das sanfte etwas schwermüthige Bild des letzten ernsten Momentes, der dem müden Leben die Eingangspforte zur Ruhe öffnet. Unten sind zwei trauernde Löwen, ganz unübertreflich gearbeitet.

Von den Werken der Bildhauerkunst ging ich zu den Gemälden über. Hier erfreute mich wiederum der Anblick der schönen Mosaikarbeit, die mich zuerst in Siena ergötzte (Thl. I, S. 277). Denn diese Kirche hat keine Originale, sie sind sämmtlich, als sollten sie mit der Dauer des Tempels wetteifern, Nachbildungen in Mosaik. In der Taufkapelle sieht man vortreflich auf diese Art übertragen, die Taufe Christi im Jordan, ein würdiges Gemälde von Karl Maratti. Mit flüchtigem Blick ging ich an der übrigen Menge vorüber, und wandte mich zu dem berühmtesten Meisterwerk Raphaels, die Verklärung Christi auf Tabor; wovon

das Original, wie ich schon bemerkt habe, nach Paris wandern mußte. Es war sein letztes Gemälde, und gilt allgemein für den Triumph seiner Arbeiten; daher es auch, als die höchste Vollendung seiner irdischen Unsterblichkeit, bei der Feierlichkeit seiner Bestattung über seinem Haupte ausgestellt ward. Christus schwebt gleichsam stehend über den Häuptern der unten Nachschauenden; ihm zu beiden Seiten, Moses und Elias, so als ob sie sich vom Himmel zu ihm herabsenkten. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit in dieser großen Composition ist bewundernswürdig, und die Anordnung des Ganzen vortreflich; und doch — ich wage es kaum auszusprechen — erregte dies Gemälde bei aller Begeisterung, die es einflößt, in meinem Gemüth ein Gefühl, welches den reinen Genuß unterbrach oder störte. Vielleicht veranlaßte dies die gräßliche Zerrgestalt des Besessenen, die sich dem Blicke zudrängt, und einen Mißton in die Harmonie brachte. Selbst Christus in der höchsten Fülle seiner Göttlichkeit, im Glanz seiner Verklärung, machte nicht den erwarteten Eindruck auf mich.

Den 2. Februar.

Der Peterstempel ruht auf den Gewölben einer unterirdischen Kirche, deren Fußboden als ein geheiligter Raum betrachtet wird: denn hier floß zu Nero's Zeiten das Blut der christlichen Märtyrer. Auch in diesen stillen Gewölben herrscht eine überraschende Prachtverschwendung, durch trefliche Al-

targemälde, schöne Mosaiken, köstliche Marmorsäulen, und interessante Mausoleen, wo mehrere Päpste, und merkwürdige Personen, in schönen Sarkophagen ruhen. Bei wunderbar wirkendem Fackelscheine durchwanderten wir diese Wohnung des Schweigens. Die Unterwelt schien sich geöfnet zu haben; ein Schattenreich von Erinnerungen aus der Vorzeit trat hervor. Hier fanden wir unter andern die Grabmäler des Papstes Bonifaz VIII und des deutschen Kaisers Otto II. Ein tragischer Tod riß beide herrschsüchtige Tyrannen hinweg. Der erstere ward, in seinem Streit mit dem Könige von Frankreich, von dem Ghibellinischen oder Kaiserlichgesinnten Colonna und dem Franzosen Nogaret gefangen genommen: die Wuth über diese Demüthigung brachte ihn um seinen Verstand, er starb 1303 als Rasender. Otto, von den Italiänern der Blutdürstige zubenannt, kam nach Rom um die Aufrührer zu züchtigen, und machte sich so verhaßt durch Hinrichtungen der Senatoren, die für die Rechte des Staats und Volkes gesprochen hatten, daß er im J. 983 durch Gift aus dem Wege geräumt wurde; minder gewaltsam hätte er länger und glücklicher regiert. — Vor den reichen Altären wird an bestimmten Tagen Gottesdienst gehalten. Ehemal gelangte man aus den Gewölben zu den labyrinthischen Katakomben, die sich weithin unter dem Vatikanischen Hügel erstrecken. Ein Engländer soll sich in diesen Irrgängen verloren haben, und seitdem der Eingang zu denselben vermauert

worden seyn. In einer Kapelle dieser unterirdischen Kirche zeigte man uns ein sehr verletztes Marienbild, nebst einem daneben eingemauerten Marmorstein, der eine kleine Aushöhlung hat wie von einem Tropfenfall; wobei man erzählte, ein frecher Heide habe nach diesem Bilde einen Stein geworfen, das Bild darauf wirklich Blut vergossen, und den Stein durch die schweren Tropfen ausgehöhlt.

Wir begrüßten das süße Tageslicht wieder in der obern Kirche, von der wir uns in die Sakristei begaben. Sie steht auf dem Raum einer ehmaligen Kirche, die der Patronin der von Fieberkranken verehrten heil. Jungfrau geweiht war. Das Bild dieser Maria, an welches sich noch heutiges Tages Fieberkranke wenden, steht da wo die Kapitularen ihre Meßgewänder anlegen. Auch hier knüpfte sich das Neuere an das Alte: denn auf eben dieser Stelle befand sich im antiken Rom ein Tempel der Göttin des Fiebers. — Papst Pius VI erweiterte und verschönerte die Sakristei, deren Bau er vollendet hat. Dem Eintritt, von der Kirche her, gab er einen Glanz, der mit der Pracht der Kirche selbst übereinstimmt. Zuerst überrascht die kolossale Bildsäule des Apostels Andreas, in einem Vorhause stehend, dessen Decke vier Colonnen von köstlichem Marmor, und Pfeiler von orientalischem Rosso antiko, tragen. Nun wandelt man aus einem Prachtgemach in das andre; jedes von eigener Bestimmung, und jedes mit einem Altar versehn, den ein treffliches Gemälde und Säulen von Marmor oder Ala-

baster schmücken. Die Wände sind mit dem köstlichsten Brasilischen Holz geschmackvoll bekleidet. Säulengänge von Marmor verbinden die Gemächer, und geben dem Ganzen ein sehr heitres Ansehn. Das zur Versammlung der Geistlichen Kapitelherrn bestimmte Gemach, oder die eigentliche Sakristei, macht einen angenehmen Eindruck. Man tritt in ein sehr geräumiges Achteck, wo das Licht von oben herab durch eine Kuppel fällt. Glanz und Geschmack erfüllen mit Bewunderung; doch hält es schwer, in dem Ueberfluß von prächtigen Gegenständen, alles zu einer schönen Einheit zusammen zu fassen, man behält kaum Aufmerksamkeit genug für das Einzelne. Ueber dem Altare steht die trefliche Nachbildung, in Mosaik, eines Gemäldes von Guido Reni, die Kreuzigung des heil. Petrus. Die Bildsäule des Papstes Pius VI befindet sich in dem Gemache, aus welchem man zu zwei prächtigen Treppen gelangt, die in ein anderes Vorhaus hinunter führen.

Den 3. Februar.

Ich habe schon bemerkt, daß die Größe der Peterskirche, in allen ihren Verhältnissen, sich gleichsam in sich selbst verbirgt, so daß sie der Wahrnehmung zu entschlüpfen scheint. Allein bei wiederholtem Anblick, und bei näherer Betrachtung der einzelnen Theile, tritt sie immer gewaltiger hervor, dergestalt daß die Bewunderung des Ganzen sich in fortwährender Steigerung befindet, und man nicht müde

müde wird diesen merkwürdigen Tempel zu besuchen. Er steht von früh bis nach Sonnenuntergang offen, und zu jeder Jahreszeit herrscht in ihm eine gemäßigte Temperatur. Man kann daher besonders bei schlechtem Wetter keinen angenehmern Aufenthalt finden, als in diesen prächtigen Hallen, welche durch die größte Reinlichkeit noch einladender sind. Diese wird durch büßende Männer und Frauen unterhalten, die sich zu dem Geschäft aus der Nähe und Ferne einfinden, um dadurch ihre Gewissensschulden zu tilgen.

Wir verweilten heute zuförderst vor der bronzenen Flügelthüre, deren Basreliefe Papst Eugen IV durch die berühmten Florentinischen Bildhauer Antonio Filareto und Simone Donatello verfertigen ließ. Unter den mannichfaltigen Darstellungen darauf suchten wir nach dem Grabmaale des jüngern Scipio Afrikanus. Dies stand auf dem Wege von der Engelsburg zum Vatikan (wo jetzt die Kirche Maria della Traspontina liegt), hatte die Form einer Pyramide, übertraf aber an Pracht und Größe das Grab des Cestius. Papst Alexander VI, durch gräßliche Frevel berüchtigt, achtete eben so wenig der alten Herrlichkeit Roms, als der sittlichen Gesetze: er vernichtete das hohe Mausoleum eines verehrten Helden, um den Marmor und die Steine zum Bau der Peterskirche zu benutzen. Wäre die Abbildung des ehrwürdigen Denkmaals nicht auf den Basreliefs dieser Thüre

mit erhalten, so würde die Vorstellung davon ganz verschwunden seyn.

Von hier begaben wir uns in die Kirche, die immer durch neue Gegenstände die Aufmerksamkeit fesselt. Nach dem Betrachten einiger sehr prächtigen Kapellen, stiegen wir die Treppe hinauf die zum Dache führt. In der Höhe von mehrern Stufen zeigte man uns, in einer Nische rechts, das Grabmaal der Königin Christina, von Porphyr, in Gestalt einer Urne, einige Zoll aus der Wand hervorstehend, in welcher es vermauert ist. Ach! hier begegnete mir nicht das weiche und doch erquickende Wehmuthsgefühl der Ahnung, die um die Ruhestätte eines frommen Entschlafenen schwebt. Mit vieler Anstrengung erreichten wir endlich die Stelle, wo man auf die Cornische der Kirche hervortritt. Eine schwindelnde Höhe, doch haben drei Personen bequem zum Nebeneinandergehen Platz. Wir machten den Weg um den ganzen innern Raum der Kirche, und traten dann auf die Fläche des Dachs hinaus. Hier ahnet man kaum auf einem Gebäude umher zu gehen; eine Ebene scheint es, auf der die Kuppel, welche die Größe des Pantheons hat, sich zwischen den Nebenkuppeln wie ein eigner Tempel erhebt. Es ist als ob man durch Straßen wanderte, wenn man neben den Gebäuden hingeht, die zur Aufbewahrung der Geräthschaften, der Baumaterialien, und für die Handwerker selbst bestimmt sind, welche fast ununterbrochen an Ausbesserungen

dieser ungeheuren Kirche arbeiten. Vom Dache gingen wir durch das nehmliche Austrittspförtchen in das Innere zurück, und gelangten, auf einer ziemlich bequemen Treppe, zur Cornische oder inwendigen Gallerie der Kuppel. Man würde den Schauder- und Schwindel-erregenden Blick von dieser Höhe in die Kirche hinab nicht aushalten, wenn nicht ein eisernes Geländer die Cornische umfaßte. Am Innern der Kuppel sind Mosaikgemälde, die Evangelisten vorstellend, ohne weiteres Künstlerverdienst, bloß auf den Effekt berechnet. Man kann sich ihre Kolossalität daraus denken, daß eine Schreibfeder, die ein Evangelist in der Hand hält, die Länge von 6 Fuß hat, aber von unten gesehen nicht das gewöhnliche Maß zu überschreiten scheint.

Dann traten wir auf die äußere Gallerie der Kuppel hinaus, und ergötzten uns an der unermeßlichen Ferne. Es giebt aber noch einen höhern Punkt: wir stiegen im Innern der Kuppel, auf einer schmalen Treppe, zu der letzten Gallerie der sogenannten Laterne hinauf. Welch eine Aussicht eröffnet sich hier, welch ein Gesichtskreis! Man blickt auf die Kirche hinab: sie bildet, nebst den daran stoßenden Vatikanischen Gebäuden, und deren Gärten, eine Stadt. Der herrliche Raum vor der Kirche, wie feierlich still! Ihn überwölbt die Rotunde des blauen Himmels, der mehr eine Tempelhalle zu seyn scheint, als die Kirche selbst. — Jeder meiner Begleiter hatte sich seinen eignen Standpunkt

gewählt. Ich war allein, mein Geist schwebte über der unermeßlichen Weite; unter mir die veraltete Stadt, die sich einst trotzig und stolz die Hauptstadt des Erdkreises nannte. Ja, das ist der merkwürdige Boden, über welchen thatenreiche und greuelvolle Jahrhunderte hinzogen. Dort thront auf der Tarpejischen Felsenstirn das Kapitol; von da ging die Gewalt aus, welche Völker niederwarf, und Kronen von Königshäuptern riß. Ein Uebermuth, der durch keine andre Macht, als nur seinen eignen Frevel, gestürzt werden konnte. Wie ohnmächtig itzt, was einst so mächtig war! — — Aber dauernd und ewig waltet die Natur. So wand sich vor Jahrtausenden das weite Tiberthal mit seinem Strome um die sieben Hügel. Hier noch, einsam und vereinzelt, der alte Sorakte. Dort, der hohe Albaner; aber kein Jupiter mehr. In der fernen Tiefe streift am Gesichtskreis das Gebirge hin, mit Wolkengebilden umlagert. In diesen Dünsten, welch ein Wechsel von Schatten und Licht! Dies Werden und Schwinden der Luftgestalten: nirgend erinnert es so eindringend, als hier in der Ruinenstadt, an das Leben und Sterben der Menschenmasse. So ziehn Völker und Geschlechter über die Erde, und eine überliefernde Stimme erzählt die halb wahre Fabel ihrer Erscheinungen. — Ein solches Gedränge von Gedanken und Empfindungen bewegte mein Gemüth, als ich von der schwindelnden Höhe herab stieg. Wie wird es dann seyn, fragte ich mich, wenn auch dies große Werk

der Baukunst in Ruinen zerfällt? Wird das Elend fortdauren, und nur seine Gestalten wechseln? Ist es eine Kreislinie, welche die Menschheit durchläuft? — —

Den 4. Februar.

Der Peterskirche ist der Vatikanische Pallast so angebaut, daß er mit ihr unmittelbar zusammen hängt. Dieser mächtige Sitz des hohen Kirchenfürsten hat seit seiner Entstehung Veränderungen erlitten, und Erweiterungen erhalten, ähnlich den Schicksalen der Kaiserpaläste. Mehrere Päpste nebst den gleichzeitigen Architekten haben daran ihren Geschmack, ihren Eigensinn, oder ihre Nachgiebigkeit gegen den herrschenden Zeitgeist, beurkundet: daher die völlige Regellosigkeit der Zusammensetzung; und wenn gleich unter den Meistern der verschiednen Theile vortrefliche waren, so zerstört dies nur um so mehr die Uebereinstimmung der unübersehbaren Gebäudemasse. Der Architektur der Peterskirche liegt das Gesetz eines Kreuzgebäudes zum Grunde, welches doch die Willkür der durch 150 Jahre laufenden Fortsetzung so zügelte, daß eine gewisse Einheit des Ganzen hervorgebracht ward. Ganz anders dieser Pallast, von dessen verwirrendem Labyrinthe selbst ein geübter Künstler nur mit Mühe einen verständlichen Grundriß aufzunehmen vermögte. Große Bewunderung erwecken einzelne Theile, an denen der Geist Bramante's, Raphaels, Bernini's und andrer sich offenbart. Mit Gregor

XI, der den päpstlichen Stuhl im J. 1377 von Avignon nach Rom versetzte, begann die Herstellung und Erweiterung. Die gegenwärtige Ausdehnung enthält eine Länge von 1080 und eine Tiefe von 720 Fuß: ein Umfang, der über elftausend Zimmer faßt, von denen einige, seit Jahrhunderten unbesucht, aus dem Gedächtniß verschwinden. Ganz neuerlich ward durch Wegschaffung eines zerfallnen Schranks eine Thüre entdeckt, die zu einem solchen vergessenen Zimmer führte, woselbst sich ein vortreffliches Gemälde gefunden haben soll.

Vom Vatikane zieht ein unförmlicher Gang von 1500 Schritten zur Engelsburg hin, mit sehr kleinen düstern Fenstern; man sieht ihn, wenn man über die Brücke der Engelsburg fährt. Er macht einen widrigen Eindruck: denn er trägt den Charakter der finstern Scheu, sich gleichsam heimlich hinter den Häusern des Petersplatzes wegschleichend. Alexander VI, der immer die Fußtritte der Rachegöttin hinter sich zu hören glaubte, ließ im J. 1500, zu seiner Rettung im Fall einer Empörung, diesen Gang erbauen. Durch ihn flüchtete sich 27 Jahre später Papst Clemens VII in die Engelsburg, als Kaiser Karl V Rom durch seine Soldaten überfallen und plündern ließ, und der Rachegeist des Connetable Bourbon in der Stadt wüthete.

Unter Sixtus V ward in den Jahren 1585 und folgenden der östliche Theil des Pallastes erbaut, den nach ihm die Päpste bewohnten. Auch der itzige Papst bezieht diesen Theil des Vatikans, wenn

ihn Feierlichkeiten die mehrere Tage dauern, veranlassen sich in der Nähe der Peterskirche aufzuhalten. — Zwanzig große und mehrere kleine Hofräume befinden sich zwischen den Abtheilungen der Gebäude. Acht große und verschiedne kleinere Treppen führen zu den Sälen und Gemächern. Der Haupteingang, in der Vorhalle der Kirche neben der Konstantinischen Statue (S. 309), macht sogleich einen festlichen Eindruck. Die prächtige, mit herrlichen ionischen Säulen geschmückte, Treppe heißt mit Recht die königliche. Auf ihr gelangt man zu dem großen Paulinischen Saal, welchen Paul III durch Sangallo aufführen ließ. Die Wände desselben sind mit Gemälden von guten Meistern bedeckt. Das vorzüglichste schien mir das, welches die Rückkunft Gregors XI in Begleitung der heil. Katharina darstellt. Schön sind die weiblichen Figuren der Tugenden, die den Papst tragen. Welche Mannichfaltigkeit in den bewillkommenden Gruppen, die dem langentbehrten Segen des heiligen Vaters entgegen jauchzen! Das Ganze ist wirkungsreich geordnet. Dies Gemälde füllt eine Wand, und gehört, meinem Gefühle nach, zu Vasari's treflichsten Arbeiten.

Von diesem Saale, der auch der königliche genannt wird, kommt man unmittelbar in die Paulinische und die Sixtinische Kapelle. In jener, die ihren Namen ebenfalls von dem erwähnten Papste Paul trägt, wird in der Charwoche die Grabesfeier Christi durch eine große Erleuchtung verherrlicht.

Den Eingang aber entweihet das über der Thür befindliche Gemälde: die Pariser Bluthochzeit. Eine Darstellung solcher Entsetzlichkeit, am Eingang zu dem Denkmaale des gottgesandten Menschenfreundes, der Bruderliebe lehrte und seinen Feinden verzeihend starb! Die andre von Sixtus IV angelegte Kapelle, die bei Papstwahlen den Kardinälen mit eingeräumt wird, ist berühmt durch Michel Angelo's Freskogemälde, und durch das in der Charwoche daselbst aufgeführte Miserere. Sie bildet ein längliches Viereck, und soll für die Wirkung des Schalls ganz vorzüglich geeignet seyn. Die beiden Seitenwände haben Gemälde von Perugini und andern Meistern. Aber den ganzen Raum der Altarwand bedeckt das jüngste Gericht, von Michel Angelo. Hoch in der Mitte, Christus; zu seiner Rechten die Treubefundenen, zur Linken die Verstoßnen. Ueber diese Gruppe schweben Engel, welche die Marterinstrumente der Kreuzigung zeigen; neben ihnen zu beiden Seiten, verschiedne Heilige. Im untern Theile rufen Engel mit Posaunen die Todten aus den Gräbern: die Frommen steigen empor zur himmlischen Freude, die Verworfenen stürzen in den Abgrund der Verdammniß. Charon, der heidnische Fährmann, ist beschäftigt die Seelen über das stygische Gewässer zu bringen. Alle diese Gegenstände, wie sie nach allgemeiner Vorstellung der feurigen Fantasie des Künstlers vorschwebten, hat er mit Gewandtheit, zum Theil überkräftig, dargestellt. Unter den Seligen, unbedeutende schläfrige

Gesichter; unter den Verdammten, Verzerrungen bis zum Wahnsinn gesteigert. In der Zeichnung ist große Sicherheit und Leichtigkeit, und in den Gruppen eine sorgfältige Bestimmtheit des Einzelnen. Aber das Ganze läßt keine begeisternde Empfindung zurück. Selbst der Kontrast, dies wirksame Princip im Gebiet der Kunst, so wenig er hier vermißt wird, begünstigt den Eindruck nicht. Die Seligkeit ist hier ein Zustand der unthätigsten Ruhe, oder der völligsten Abspannung; die Verdammniß hingegen, ein Zustand größter Unruhe, die höchste Gespanntheit des Kampfes: folglich hier sowohl als dort ein Aeußerstes, welches immer in das Gebiet der Karrikatur hinübertritt. Soll einmal Himmel und Hölle gemalt werden, so zeigt vielleicht das Beispiel eines solchen Meisters, inwiefern die Aufgabe lösbar ist. Vom Kolorit läßt sich kaum noch urtheilen, da der Kerzendampf seit Jahrhunderten das Gemälde angeschwärzt hat. Ich habe lange vor demselben gestanden, aber es war und blieb mir ein unangenehmes Gewirre *).

Das Deckengemälde, ebenfalls Michel Angelo's

*) Die verehrte Verfasserin gehörte also gewiß nicht zu den blinden Bewunderern und Lobrednern, von welchen der große Michel Angelo prophetisch ausrief: o quanti quest'opera ne vuole ingoffire! — Wir wissen aus öffentlichen Blättern, daß der treffliche Kupferstecher Metz, welcher in England sein Werk über das jüngste Gericht vollendete, es erst kürzlich dem zurückgekehrten Papste Pius VII feierlich überreicht hat. B.

Arbeit, stellt die Schöpfung dar. Um eine solche Thatsache zur kunstmäßigen Anschauung zu bringen, mußte etwas zum Grunde liegen, folglich das alte Chaos in Anspruch genommen werden, aus welchem Gott die Welt des Lebens hervortreten läßt. Der Sündenfall durfte nicht fehlen, auch Propheten und Sibyllen sind schon vorhanden. Unter den verschiednen Figuren war es besonders Eva, die ich mit Vergnügen betrachtete: eine ziemlich liebreizende Jugendgestalt. Der schaffende Gott wird von Künstlern vor allen bewundert. Eine ehrwürdige, kräftige, aber sehr ernste, Greisesgestalt. „Siehe, Israel, dein Gott ist ein eifriger Gott!“ Diese Vorstellung, durch die Nähe des Sündenfalls herbeigerufen, scheint dem Künstler vorgeschwebt zu haben. Doch für mein Gefühl hat jedes Bild des Weltengeistes, dessen Unendlichkeit alle Umrisse verschmäht, etwas sehr anstößiges. Ehrfurchtsvoll anbetend, wie Christus uns lehrt, darf nur Ahnung, aber weder Pinsel noch schulgerechter Beweis, diesem höchsten heiligsten Urwesen sich nahen. Den mythologischen Gottheiten waren ihre bestimmten Umrisse angewiesen, sie konnten und durften dargestellt werden.

Der Sixtinischen Kapelle gegenüber liegt die sogenannte Sala Ducale, die nebst den daran stoßenden Zimmern zum Konklave der Papstwahlen gezogen wird. In diesem Saal hat das am grünen Donnerstag übliche Fußwaschen Statt. Er ist nicht durch besondere Kunstwerke ausgezeichnet: ganz niedlich

sind die an der Decke umherflatternden Arabesken; und einen angenehmen Eindruck macht der aus Gyps von Bernini künstlich angeordnete architektonische Mittelvorhang, welcher von Engeln auseinander gehalten wird, und den ganzen Raum in zwei Theile sondert.

Wer hätte Zeit und Muth zu einer Reise durch die tausend Zimmer dieses Pallastes? Heute begaben wir uns nur noch zu den Raphaelschen Logen und Stanzen. Jene sind eigentlich Abtheilungen eines Säulenganges (Corridors), welcher nach der Hofseite hin offen ist. Diesen Hof nehmlich umgeben von drei Seiten, in quadratischer Form, übereinander stehende Arkaden. Jene berühmten Freskogemälde, die man der Gegenstände wegen auch „die Bibel Raphaels“ zu nennen pflegt, schmücken den mittlern Gang der dreifachen Arkaden, welcher gewöhnlich die Logen heißt: eine Benennung womit man in Italien jeden Altan und jede Gallerie bezeichnet. Mit klopfendem Herzen trat ich zu den mit Recht hoch gepriesenen Schätzen der Kunst. Zwar empfing mich nicht das Entzücken einer ergreifenden Ueberraschung, sondern die süße Freude einer erneuerten lieben Bekanntschaft: denn in St. Petersburg hatte ich mich an den sehr gut durchgeführten und im frischesten Kolorit blühenden Nachbildungen dieser Meisterstücke ergötzt, mit denen Katharina II dem Schloß der Eremitage eine hervorstechende Verherrlichung gegeben hat. Sorgfältiger, als die Originale, sind jene Copieen, durch große

Glasfenster aus einem Stücke, welche die Offenheit der Logen nachahmen, gegen den Eindrang schädlicher Witterung gesichert. Aber hier traten die bewunderten Schöpfungen selbst vor meine Augen; und es ist doch ein ganz anderes Gefühl, da zu stehen, wo des Meisters eigene Hand schuf, wo sein Geist waltete. Es kümmert die Bewunderung wenig, daß Jahrhunderte an der Frischheit des Kolorits genagt haben.

Die Abtheilungen oder Felder dieser Gemälde sind mit einem Rande fantastischer, aber zierlicher, Bildnerei eingefaßt; es ist ein gleichsam scherzendes Geflatter fröhlicher Kinder einer reichen Einbildungskraft. Mit dieser Art Malerei, die man Arabesken nennt, wurde die Kunst erst seit Entdekkung von Titus Bädern (S. 102) bekannt, aus denen Raphael manche Idee schöpfte: doch den selbsterfindenden großen Künstler verläßt seine Eigenthümlichkeit nie. Gerne verweilt der Blick auf diesen anmuthigen Kränzen, die doch fast ein wenig zerstreuend auf den Eindruck der Hauptgemälde wirken; auch mögte etwas Unziemliches darin erscheinen, daß der Meister einen so launigen Scherz in die Nähe des heiligen Ernstes der Kunst zu bringen für gut fand. — Die Hauptgemälde der dreizehn Felder, die den einen Flügel der Gallerie ausfüllen, sind theils von Raphael selbst, theils nach seinen Zeichnungen von seinen besten Schülern ausgeführt; in allen aber lebt und webt gleichmäßig der Geist des vollendeten Künstlers. Es würde mich zu weit

führen, über jedes Gemälde hier den Ausdruck meiner Empfindungen niederzulegen; mein Auszug wird nur diejenigen enthalten, die mich besonders ansprachen. Im ersten Felde hat Raphael denselben Gegenstand behandelt, den Michel Angelo im Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle bearbeitete: die Schöpfung der Welt. Auch er hat das Chaos zum Grunde gelegt; auch er hat eine ehrwürdige Greisesgestalt dargestellt. Zwar ist mehr Milde über diesen schaffenden Gott ausgegossen, doch verräth er eine gewisse Anstrengung, eine Mühwaltung, die dem Begriff der Allmacht widerstreitet. „Gott sprach, es werde Licht; und es ward Licht.“ Wie erhaben! Das ist eine würdige Andeutung des Unfaßlichen; doch so etwas läßt sich freilich nicht malen. Ich habe aber mein Gefühl über diesen Gegenstand bereits ausgesprochen. Im zweiten Felde stellt sich die Thierschöpfung dar; im dritten erscheint Eva, eine liebreizende Gestalt, die Adam mit freudetrunkenen Blicken anzustaunen scheint. Weiterhin spielt eine gar liebliche Scene der idyllisch patriarchalen Welt: Jakob findet die beiden Schwestern Lea und Rahel am Brunnen. Welche Anmuth, Naivetät und Unschuld, in allen Zügen der handelnden Personen! Moses mit den Gesetztafeln ist ganz feierliche Würde; und dann wiederum Joseph unter seinen Brüdern, sehr gut erfunden und ausgeführt. Bedeutender und sinnvoller noch ist das Gemälde, wo Joseph traumdeutend vor Pharao steht. Aber eine Darstellung voll Andacht und

Entzücken ist die Taufe Christi. Lauter edle würdige Gestalten, die den Heiland umgeben; und wie erhebt sich dennoch unter ihnen die seinige! Das ist der vom Himmel Gesandte, ganz umleuchtet, und innig durchdrungen von der Gottheit. Vor den übrigen Stücken tritt, wegen des besser erhaltenen Kolorits, die Einsetzung des Abendmahls hervor; in den Gesichtern der Apostel sind die verschiednen Bewegungen ihres Innern sichtbar, denn ihr Meister hat die Andeutung seines Verräthers ausgesprochen. Ueber ihn selbst waltet die Ruhe des Himmels; dieser Kontrast bewirkt ein unnennbar erhebendes Gefühl. — Die zwei andern Flügel der Gallerie enthalten die Fortsetzung der neutestamentischen Geschichten, von verschiednen Meistern.

Von den Logen gingen wir zu den Stanzen über, die Raphaels eigentlicher Triumph sind, deren vollständige Ausführung er aber seinen Schülern überlassen mußte, da der Tod ihn in der schönsten Blüthe des Lebens fortriß. Der erste Eintritt in diese Säle macht einen düstern Eindruck. Die hohen Gewölbe sind durchaus leer, und nur die Wände mit dunkelgewordenen oder verblichenen Gemälden bedeckt. Es war mir als träte ich in die Vorhallen einer Schattenwelt, die hinter einem Nebelschleier hervorblickte *). Die Wände des ersten Saals enthalten die Geschichte Konstantins: Zuerst, wie er in einer Rede sein Heer zur Schlacht ermuntert; hierauf die Schlacht selbst; dann die Taufhandlung, die ihn zum Christen weiht; endlich den Akt der Schenkung des römischen Gebiets an den päpstlichen Stuhl. Die Schlacht wird für das Meisterstück unter diesen Gemälden erklärt. Sie ist freilich mit allen grellen Wendungen und Zufälligkeiten eines solchen entsetzlichen Schauspieles dargestellt. Ein einziges menschliches Gefühl zittert durch dies Mordgetümmel: ein greiser Vater hat sich durch die Lanzen gedrängt, und trägt den Leichnam seines gefallenen Sohnes davon. Das Ganze mag wohl den ihm allgemein zuerkannten Preis verdienen; aber — es ist eine Schlacht! ich wende meine Augen hinweg. Schlachten möge die Geschichte erzählen, die Dichtkunst besingen; beide uns für den wahren Helden begeistern, der nicht erobernd, sondern gegen einen räuberischen Eroberer, kämpft. Im Gemälde vermag ja nicht der Blick jenen von diesem zu unterscheiden. Hier kann nur das Gräßliche, das Mörderische der Wuth, nicht das Große eines Edlen, der sich der Vertheidigung des Vaterlandes aufopfert, zur Anschauung gebracht

*) Nicht sowohl die Zeit, als die barbarischen Horden Karls V, die Rom und das römische Gebiet plünderten, besonders aber die Räuber des Connetable von Frankreich, haben ihre feindseligen Spuren vom J. 1528 an den Meisterstücken der Kunst hinterlassen. Die Bande des Letzteren hatte die Raphaelschen Stanzen zu ihren Kasernen gewählt; der Rauch des Feuers, das sie in diesen Sälen anzündeten, hat die Gemälde größtentheils um ihr Kolorit gebracht.

werden. Das Beispiel der Alten sollte nicht zur Rechtfertigung dienen; ihnen kann, nach meinem Gefühl, im Allgemeinen Härte und Unmenschlichkeit vorgeworfen werden. Ein entsetzlicher Anblick ist mir Apollo, wie er den Marsyas schindet; Achill, wie er den mit parteiischer Götterhülfe erlegten edlen Hektor, an den Wagen gebunden, mit blutigem Haar durch den trojanischen Staub schleift. Ueberhaupt ist auch die Empfindung, die der sinnliche Anblick erregt, schneidender, als die Vorstellung welche die lebhafteste Erzählung zurück läßt. Doch will ich hiemit nicht sagen, daß es der Kunst durchaus verwehrt seyn solle, Gegenstände von kriegerischen Auftritten zu wählen. Vor Heinrich IV ward ein Gefangner der Ligistischen Partei gebracht; er konnte eine Hindeutung auf die große Uebermacht der Ligue, gegen das kleine Heer das er hier sah, nicht unterdrücken; Heinrich antwortete: „Ihr rechnet Gott nicht mit, und meine gerechte Sache." Wer das malen könnte!

Ich gehe zu mildern Vorstellungen über. Im sogenannten Heliodorischen Saal fällt mir sogleich das Wunder von Bolsena in die Augen (Thl. I, S. 292). Das zurückfahrende Schrecken des Priesters, als die gebrochene Hostie von leibhaftem Blute rinnt, blickt auf das lebendigste aus seinem Gesicht hervor; den Kreis der Zuschauer ergreift Erstaunen, das sich auf mannichfaltige Weise äußert; aber der Papst, in dessen Gegenwart das Wunder geschieht, zeigt die ruhige heilige Zufriedenheit, die

nichts

nichts anders erwartete. Welcher Sektenmeinung man zugethan sey, dies Gemälde verdient Bewunderung. — Einen unauslöslichen Eindruck auf mich machte Petrus Rettung aus dem Gefängniß. Die Darstellung hat drei Akte: den schlafenden Petrus unter den schlafenden Wächtern, der Engel weckt ihn; die Wegführung des Apostels durch den Engel; das Auffahren der erschrockenen Wächter, da der Glanz des Himmels sie berührt. Verwunderung, Erstaunen, Furcht blicken aus den Gesichtern. Eine wahre Poesie der Farben! Der Glanz hinter dem schwarzen Gefängnißgitter macht einen hinreißenden Eindruck. Es ist ohne Zweifel eins der wirkungsreichsten Gemälde.

Ich sah itzt Attila's Flucht von Rom, womit mich schon Algardi's Basrelief am Monument des heil. Leo bezauberte (S. 315). Die Vergleichung, wie zwei große Meister den nehmlichen Gegenstand behandelten, und wie die Kunst des Meißels sich zu der des Pinsels verhält, gewährt ein hohes Vergnügen. Wenn man auch annimmt, daß eine Reminiscenz des Raphaelschen Gemäldes Algardi'n vorgeschwebt habe, so läßt sich bei aufmerksamer Erwägung beider Werke doch nicht läugnen, daß aus dem Basrelief ebenfalls ein origineller Geist athmet. In Raphael's Gemälde entwickelt sich gleichsam ein episches Gedicht. Die Hauptperson, der alles dient, um sie hervorzuheben, ist Leo. Demüthig, doch würdevoll, sitzt auf einem Maulthiere der erhabene Fürst der christlichen Kirche, dem das

heilige Zeichen seines Glaubens vorgetragen wird. Ihn umgiebt ein zahlreiches Gefolge; aber er ist der Punkt, von dem Glaube, Hoffnung und feste Zuversicht ausgehn, und sich über alle jene verbreiten. Eine hellglänzende Luft umleuchtet den ehrwürdigen Zug; oben, in gelblich-sonnigem Himmelblau, schweben Petrus und Paulus mit drohenden Schwertern, vor denen ein Orkan auffährt, der schwarze Gewitterwolken den Barbaren zuschleudert. Umfangen mit Nacht ist Attila's Heer, Bestürzung und Schrecken hat ihn und seine Schaaren ergriffen, die Rosse selbst werden flüchtig und bäumen sich, der Sturm reißt die flatternden Fahnen rückwärts. Das Heilige siegt. Welche reiche Lebendigkeit, welche weisheitvolle Anordnung, welche klar ansprechende Anschaulichkeit, herrscht durchaus in dieser vortreflichen Composition! Und doch störte mich hier die Erscheinung der Apostel in der Luft, was bei Algardi's Werke nicht der Fall war. Wahrscheinlich ist es das Farbenlicht, welches sie im Gemälde auffallender macht *).

*) Ich kann mich nicht enthalten einer sonderbaren Wirkung zu erwähnen, welche dies Gemälde in den neuesten Zeiten auf das römische Volk gemacht hat. Als unter der Regierung des letztverstorbenen Papstes die Französische Revolutionsarmee den Kirchenstaat mit Ueberfall bedrohte, nahm die Regierung ihre Zuflucht zu Fasten, Bußtagen und Prozessionen. Das Volk glaubte dadurch den Himmel gewonnen zu haben; wozu bedurfte es noch anderweitiger Maßregeln? Die Franzosen rückten heran, schon waren sie dem Ponte Molle nahe. Das Volk drängte sich über die Brücke, nicht bloß aus Neugier, die unwillkommnen fremden Gäste zu begaffen, sondern um das große Schauspiel aus Leo's Zeit wiederholt zu sehn: denn es war vollkommen überzeugt, daß die zwei Apostel sichtbar erscheinen, und Vernichtung mit Donner und Blitz auf die neuen Barbaren, wie man die Franzosen nannte, schleudern würden. Die Blicke waren zum Himmel gerichtet; aber kein Apostel erschien, die Franzosen drangen in die Stadt. Das Schmerzgefühl der getäuschten Erwartung war eben so groß, als die vorherige Sicherheit; im höchsten Unwillen riefen mehrere Stimmen: nostri Preti ci ingannano (unsre Priester betrügen uns).

Jetzt traten wir in den Saal, der das Höchste offenbaret was der Genius Raphaels aufzustellen fähig war. Hier hat er eine Gewandtheit entwickelt, die man betrachtet haben muß, um sie für möglich zu halten. Was in den innersten Tiefen der Seele vorgeht, Bewegungen des Gemüths, auf der Oberfläche einer Menschengestalt erscheinen zu lassen, das ist die Aufgabe der darstellenden Kunst. Ruhe ist gleichsam der Mittelpunkt, von wo die verschiednen Gefühlsveränderungen, die Schattirungen der Freude, des Schmerzes, der Frohheit, des Kummers, der Hoffnung und der Verzweiflung ausgehn. Je abweichender von jenem Punkt ein Gemüthszustand ist, desto auffallender muß seine Erscheinung auf der Oberfläche seyn, und desto faßlicher also für die nachahmende Kunst. Die feine-

ren Abstufungen hingegen erfordern einen zarteren, durch Philosophie und Menschenbeobachtung gebildeten Kunstsinn, um sie zur Anschauung zu bringen. Und vollends die Darstellung der Abgezogenheit, die den Denker beschäftigt, die stille sinnende Verstandesarbeit, die nur im Mittelpunkt der Seele vorgeht, im Gebiet der Ruhe, wo alle Leidenschaft fern ist; mit einem Wort, die künstlerische Behandlung eines Zustandes, der so geistig ist, so wenig Erscheinendes darbietet, ist die Aufgabe eines Meisters vom höchsten Range. Raphael hat in dem Gemälde, welches man die Schule von Athen nennt, diese Aufgabe gelöst. In einem würdigen angemessenen Lokal führt der große Künstler die alten Weisen der Vorzeit, in verschiednen Gruppen, uns vor die Augen. Den Ort der Versammlung bildet eine weite Halle, von schöner Architektur, mit treflichen Säulen geschmückt. Ihn weihen gleichsam die Bildsäulen von Apollo und Minerva zu seiner Bestimmung ein. Ungelehrt wie ich bin, erhielt ich von meinem Begleiter eine Erklärung der verschiednen Scenen des großen Gemäldes, — eine Erklärung die freilich auf Ueberlieferung beruht.

Sogleich beim Eintritte bemächtiget sich des Beschauers der dichterische Philosoph, oder wie man will der philosophische Dichter, Plato. Er steht neben Aristoteles, er spricht mit ihm, ja! er spricht. Seine Seele fliegt mit seinem Blick zum Himmel, zu dem Urwesen, dem alles Wesen entfloß. Aristoteles scheint die Aufmerksamkeit seines

Freundes für die Erde gewinnen zu wollen. Der Gedanke des erstern steigt vom Himmel zur Erde herab, die Weisheit des letztern erhebt sich von der Erde zum Himmel. Sokrates, in einer andern Gruppe, erscheint in einer Stellung die seine Manier zu philosophiren sehr verständlich ausdrückt: er zählt gleichsam den Zuhörern die zugegebenen Sätze noch einmal vor, um daraus die gesuchte Wahrheit herzuleiten. Die Gestalt des Weisen ist nicht schön, aber edel und würdevoll; auf seinem Gesicht spricht die zufriedne Sicherheit, welche sich schon an dem Siege ergötzt, den die Gewalt der Wahrheit davon tragen wird. Seine Rede ist an einen schönen jungen Krieger gerichtet, vermuthlich seinen Liebling Alcibiades. Diogenes, der alle Bedürfnisse, alle Verhältnisse, und auch diese Versammlung verachtet, bleibt fern von ihr, und liegt charakteristisch genug auf den Stufen, die zu der Halle führen. Der erfinderische Archimedes erscheint unter lauter Gestalten voll verständigen Ausdrucks; er erklärt ihnen mathematische Figuren. Unter ihm soll Bramante vorgestellt seyn. Der uralte Perser Zoroaster hat eine Gesellschaft um sich, unter welcher die geistvolle Gestalt mit der schwarzen Mütze meinen Blick anzog; es ist des Künstlers eigenes Bildniß, das ich schon in andern Raphaelschen Gemälden gesehen hatte.

Diesem herrlichen Werke gegenüber sieht man eine andre sinnige Darstellung. Was hier zur Anschauung gebracht wird, ist ein gelehrter Streit, ein Gedankenwechsel, der das heilige Abendmahl be-

trift. In Anspielung hierauf ist das Lokal der Verhandlungen ein Raum, wo der Aufbau einer Kirche beginnt, und woselbst sich die ehrwürdigen Kirchenväter und andre Gelehrte versammelt haben. Man sieht, es ist ein Streit der Meinungen, den der Preis des Sieges begeistert, und der folglich schon mehr Leidenschaft zuläßt, als in der Schule von Athen wahrzunehmen seyn durfte. Man geräth über die feine Unterscheidungsgabe des erhabenen Künstlers in Erstaunen. Welche Lebendigkeit im Ganzen! und wie ansprechend und bestimmt tritt jedes Einzelne hervor! Der heil. Augustin diktirt seine Meinung, und man möchte die Worte von seinen Lippen vernehmen. Die vier Kirchenväter sitzen am Altar der werdenden Kirche; unter den übrigen Gruppen blicken noch vortrefliche Köpfe hervor, voll Wahrheit und Kraft. — In eben diesem Zimmer befindet sich der Parnaß, nach meinem Gefühle in solcher Umgebung nur dienend, die zuvor betrachteten Gemälde zu heben. Feine Gedanken enthält auch dies Werk. Die Violine des Apollo ist vielleicht ein Scherz, der auf Michel Angelo zielt, welcher die christlichen Seelen dem heidnischen Charon anvertraute (S. 328).

Ich beschloß meine Wanderungen durch die Stanzen mit dem Saale, der das Gemälde der brennenden Häusermasse in Rom, die unter der Benennung Borgo di Sto Spirito bekannt ist, enthält. Die Gebäude stehn in hellen Flammen, welche die umgebende Nacht furchtbar erleuchten;

der Sturm braus't in die Gluth, und streut die Funken umher. Der Papst bespricht segnend das Feuer. Alles ist mit weiser Berechnung angelegt, und thut eine ergreifende Wirkung. Welche Situationen ein so plötzliches Unglück hervorbringen kann, hat Raphael hier zusammen gestellt. Ein Sohn trägt seinen kraftlosen Vater aus den Flammen, eine Mutter enteilt mit ihrem Kinde der umhergreifenden Gefahr, eine andre reicht das ihre aus dem Fenster des schon brennenden Hauses angstvoll dem untenstehenden Vater. Um Hülfe flehende Hände strecken sich dem Papste entgegen. Alles wahr und vortreflich; doch zeigt dies Gemälde Stellen, die mir minder gefielen: besonders machte die ziegelrothe Figur, die sich, wenn ich nicht irre, aus einem Fenster herabläßt, einen ungünstigen Eindruck. Indeß erregt das Ganze hohe Bewunderung. Tiefes Gefühl, mit einer lebhaften aber geregelten Fantasie, leitete überall die Hand des schaffenden Künstlers *).

*) Es entging der feinsinnigen und gemüthvollen Beschauerin nicht, daß sich alle Herrlichkeit des Raphaelischen Geistes am meisten in der Schule von Athen offenbart, einer sehr schwierigen Aufgabe, die er (nach Mengs überwiegenden Gründen) auch mit am spätesten malte. Dann kommt die Schlacht Konstantins, die Kenner, obgleich in ganz andern Beziehungen, der Schule zur Seite stellen. Noch immer ist nichts Befriedigenderes und Lehrreicheres über die Stanzen geschrieben, als was uns Heinrich Meyer im ersten Theil der Propyläen darüber mittheilte. B.

Den 5. Februar.

Einen ansehnlichen Theil des Vatikans nimmt die Bibliothek ein. Den Grund zu ihr legte der heil. Papst Hilarius im J. 465, im Pallast des Laterans. Nikolaus V hat sie vermehrt, und nach dem Vatikan versetzt, wo Sixtus V sie stark bereicherte, und ihr Lokal durch Fontana erweitern und verschönern ließ. Auch war es dieser Papst, der zur Fortsetzung und Erhaltung der Büchersammlung einen bestimmten Fonds errichtete. Zu dem Hauptsaale gelangt man durch einen Vorsaal, wo die Offizianten sich aufhalten, und diejenigen welche die Bibliothek benutzen und Auszüge machen. Hier sind die Landschaften von Paul Brill vorzüglich zu bemerken. Imponirend ist der Anblick des Hauptsaals. Er hat eine Länge von 96 und eine Breite von 48 Fuß. Sieben trefliche Pilaster stützen die Decke, und theilen den Saal in zwei Schiffe; durch die großen Fenster von beiden Seiten fällt die vortheilhafteste Beleuchtung ein. Die Gemälde über der Cornische um den ganzen Saal, stellen die merkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben des P. Sixtus V dar. Zwischen den Fenstern linker Hand sind die vornehmsten Bibliotheken des Alterthums abgebildet, rechts die vornehmsten Kirchenversammlungen. Den mittleren Pfeiler bedecken die Namen der Sprachenerfinder; das Verzeichniß fängt, wie man denken kann, mit Adam an. Zwischen den Schränken stehn große Tische vom köstlichsten Granit, mit guten Basreliefs von stark vergoldetem Metall geziert. Zwei merkwürdige Ueberbleibsel des Alterthums werden hier aufbewahrt: eine 9 Fuß hohe Säule von orientalischem durchsichtigen Alabaster, ausgegraben im J. 1702 vor der Porta Maggiore an der Appischen Straße; und ein Sarkophag von Marmor, mit dem darin gefundenen Leichentuche von Asbest. — Beim ersten Eintritt merkt man nicht, daß man zu einer Bibliothek kömmt; die Bücherschränke sind verschlossen: doch wird der Zulaß mit vieler Liberalität, besonders Fremden, gestattet.

Zu beiden Enden des großen Saals schließen sich lange ebenfalls mit Büchern gefüllte Gallerieen an. Außer den treflichen antiken Etrurischen Vasen, die auf den Schränken stehn, enthalten diese Gallerieen und die daran stoßenden Zimmer noch andre Merkwürdigkeiten. Zwei marmorne sitzende Figuren sind berühmt: die eine, der Redner und Philosoph Aristides aus Smyrna; die andre, der heil. Hippolyt, an dessen bischöflichem Stuhle der von ihm eingeführte Osterkalender zu sehen ist. Die erste, eine wirklich griechische Arbeit, übertrift bei weitem die letztere. Ein andres Zimmer ist mit christlichen Alterthümern angefüllt, die von Benedikt XIV und seinen Nachfolgern gesammelt wurden. Schauder erregen die Marter-Instrumente, womit einst die Opfer des christlichen Glaubens zu Tode gepeinigt wurden. Wie konnte ein Mensch seine Erfindungsgabe dazu anstrengen! Diese Wahrneh-

mung ist herzzerreißend; aber auf der andern Seite erscheint, erhebend, die durch solche Prüfungen bewährte Kraft, welche den ausgesonnensten Martern eine Beharrlichkeit entgegen stellt, die Alles hingiebt, und nur das Kleinod ihres Glaubens, das Unterpfand einer höhern Bestimmung, festhält.

In einem Saale, den der edle Ganganelli eingerichtet hat, verdient ein allegorisches Deckengemälde von Mengs Aufmerksamkeit. Die Muse der Geschichte schreibt die Begebenheiten der Welt auf die Flügel der Zeit. Neben ihr steht, auf der einen Seite, ein dienender Genius, auf der andern Janus, der die Jahre wie den Himmel aufschließt. Ueber ihr in luftigem Gewölk schwebt Fama. Die übrigen Dekorationen sind von Porphyr und Granit, der Fußboden ist von köstlichem Marmor. Dieser Saal bewahrt die Handschriften auf Baumrinden und seltenen Papiergattungen. Ein freundliches Kabinett ist einer reichen schönen Sammlung von Kupferstichen gewidmet, und mit Bildnissen der vorzüglichsten Kupferstecher geschmückt. Das letzte Zimmer enthält in verschiednen Schränken eine bedeutende Zahl römischer Alterthümer, eine beträchtliche Sammlung der seltensten Münzen, ganz vortrefliche Cameen, und interessante kleine Statuen von Bronze. Vorzüglich anziehend waren für mich die Denkmaale getrennter Liebe, die Thränengefäße, Opferschalen und Lampen, die man in antiken Gräbern fand. Noch vor einigen Jahrzehenden wurde — wie man glaubt, in dem Grabe der geliebten Tochter Cicero's, Tullia — ein Thränengefäß *), eine Lampe, und eine starke lichtbraune Haarflechte gefunden: diese drei Sachen werden mit besonderem Interesse gezeigt.

Den 6. Februar.

Bereits seit Jahrhunderten ist der Vatikan ein herrlicher Musentempel. Wenn gleich die wechselnde Persönlichkeit der Regenten über Kunst und Wissenschaften nicht immer gleiche Gesinnungen und Grundsätze hegte; so hat sich doch in diesem Pallast ein seltener Reichthum von den vorzüglichsten Werken gesammelt, die der menschliche Geist vor und seit Wiederherstellung der Kultur hervorbrachte. Man tritt in das nach seinem Stifter Clemens XIV benannte Clementinische Museum, zu den

*) Es bedarf kaum einer Andeutung, daß die gläsernen Fläschchen, die hier bloß nach hergebrachtem Sprachgebrauch Thränengefäße genannt werden, wohl nur zur Aufbewahrung kostbarer Salböle und Spezereien, die bei den Todtenbestellungen der Alten eine so große Rolle spielten, gedient haben mögen. Die meisten sind aus den römischen Katakomben gekommen, wobei man durch den röthlichen und opalisirenden Schimmer des Glases zu mancherlei Fehlschlüssen verleitet worden ist. S. Boldetti Osservazioni sopra i cimeteri di Roma T. I, p. 158. Es kommt dies alles auf Rechnung der unterirdischen Dünste. Bekanntlich hatte Rath Reiffenstein die erlesenste Sammlung von antiken Gläsern aller Art, die von der Kaiserin Katharina II gekauft und nach St. Petersburg verpflanzt worden ist. B.

Schätzen der Bildhauerei, und erstaunt wie viel noch trotz der Beraubungen vorhanden ist. Die Stellen der entwendeten Meisterstücke sind mit deren Abgüssen besetzt. Winkelmann, Visconti und andre haben vortrefliche Uebersichten dieser Sammlung geliefert. — Still bewundernd werde ich diesen Tempel durchwandern, hier und da bei einem ausgezeichneten Kunstwerk verweilen, und für meine durchaus anspruchlose Bemerkungen nur dasjenige ausheben, was mein Gefühl besonders ergriff und mir werthe Empfindungen zurückließ. Das Anschaun der Werke des antiken Kunstgeistes erfüllt mit einem gewissen schwermüthigen Ernste, der durch die übriggebliebenen Denkmaale einer letzten Zärtlichkeit, wenn ich so sagen darf, noch schauerlicher wird. Wenn die Alten in ihren Volksfesten, mit wenigen Ausnahmen, den Vorwurf der Härte und Wildheit verdienen, so wußten sie wieder in gewisse Förmlichkeiten, die sich nicht auf die Religion oder den Staat, sondern auf das Herz, auf das Reinmenschliche bezogen, so viel Milde und weiche Zartheit zu bringen, daß man wünschen könnte, unsre Gebräuche mit manchen der ihrigen zu bereichern oder zu verschönern. Besonders gilt dies von der Art wie sie ihre Todten behandelten und deren Andenken feierten.

Beim Eintritt fiel mein Blick sogleich auf den Deckel eines Sarkophags; ihn schmückt die Abbildung einer weiblichen Figur in Lebensgröße. Es ist eine, aus den Armen der Liebe, dem Tod zugesunkene Gestalt: denn zu ihren Füßen steht ein Amor mit dem Köcher, ein zweiter mit dem festlichen Blumenkranze ruht zu ihrem Haupte. Durchaus spielte Amor in allen innersten Verhältnissen der Alten eine wichtige Rolle: dem ganzen Daseyn gab er Leben und Licht, bestreute selbst den dunkeln Weg zum Grabe mit den heitersten Blumen, mit Rosen, Lilien, Myrten; nur die umgekehrte Fakkel deutet auf das Erlöschen des irdischen Daseyns. Ich wendete mich zu dem Sarkophag des Scipio Barbatus. Das Grab dieses berühmten Geschlechts ward erst vor 25 Jahren entdeckt (S. 196); auch der alte Dichter Ennius hatte in demselben seine Ruhestätte. Die vorgefundnen Grabschriften sind an der Wand eingemauert. Daneben reizte mich ein kleiner Sarkophag, der die Asche zweier Kinder enthielt. Auf dem obern Theil sieht man die beiden kleinen Gestalten, wie im Schlummer ruhend. Am untern Theil steht eine Siegesgöttin an eine Palme gelehnt, und öffnet die Pforte des Todes. Die Siegesgöttin war überhaupt das Symbol glücklicher Vorbedeutungen; so kann ihre Erscheinung beim Scheiden reiner Kinderseelen nicht befremden. Indeß darf man nicht immer in den Verzierungen eines alten Sarkophags strenge Beziehung auf das Leben, dessen Reste er einschließt, finden wollen. Auch arbeiteten gewiß die Künstler solche Marmorsärge schon im Vorrath; und die Dichter waren die vorzüglichsten Quellen ihrer Darstellungen. Es fiel mir daher nicht auf, an einem Sarkophag die tra-

gische Geschichte der Klytämnestra zu sehn. Sie hat dem Aegisth zu Liebe ihren Gatten ermordet, Orest ihr Sohn nimmt an ihr wieder blutige Rache. Ihm ziemte das nicht, das fühlt er; jetzt erblickt er die noch schlafenden Furien; ihn ängstet ihr Erwachen. In Stellung, in Gesicht drückt sich seine Gewissensangst aus. Er flieht. Endlich erblickt man ihn, Rettung suchend, am Altar Apollos. Alle diese Basreliefe sind ganz vortrefflich gearbeitet. Eben so schön ausgeführt ist auf einem Etrurischen Sarkophag von Alabaster die That des Aeneas, wie er den Mezentius, Tyrannen von Agylla, mit der Lanze erlegt. Ich hätte die Kunstfertigkeit welche dies Basrelief zeigt, einem andern Gegenstande gewünscht. Ueberhaupt fand ich nur zu oft Gelegenheit zu bedauern, daß die Darstellung nicht immer mit dem Dargestellten von gleichem Werthe ist. Zu den ganz vorzüglichen Werken gehört ein Sarkophag, mit der Abbildung des Wagenrennens. Auf dem Deckel ist ein Knabe, der auf zwei Pferden stehend sie lenkt; seine Stellung zeigt, daß er während ihres Laufes sich von einem Pferde auf das andere schwingt. Ein unbedeutender Gegenstand, aber meisterhaft gearbeiter. Dagegen ist an einem andern Sarkophag die zarte Dichtung, wie Diana schüchtern zu dem schlafenden Endymion tritt, sehr mittelmäßig behandelt worden.

Ich bemerke noch zwei Ueberbleibsel der schon gesunkenen Kunst aus der Konstantinischen Zeit: zwei porphyrne Särge von außerordentlicher Größe,

jeder aus einem Blocke gearbeitet. Der größere, gefunden vor der Porta Maggiore, verwahrte die Asche der Mutter Konstantins, der heil. Helena; der kleinere enthielt die Reste seiner Tochter, der heil. Konstanzia, und fand sich in der Gegend der Kirche der heil. Agnes. Jener hat, außer den Brustbildern des Kaisers und der Mutter, eine Ueberladung von Zieraten und Figuren: Soldaten, Siegeszeichen, Genien, in Haut- und Bas-Relief; ein buntes Gewirre, dessen Zusammenhang und Bezeichnungen man schwerlich errathen dürfte. Der kleinere Sarkophag ist in demselben Geschmack, und nicht minder überladen: allerlei Genien in Gruppen, durch welche sich Weinranken winden. Doch ist hier wenigstens ein Sinn angedeutet: denn bei den ersten Christen hatte der Weinstock eine Beziehung auf die Einsetzung des Abendmahls. Die Arbeit an beiden, in einem so harten Stoffe wie der Porphyr, ist äußerst mühsam; der Fleiß hat hier alles gethan, nur die Grazien halfen ihm nicht.

Unter den mannichfaltigen Fragmenten alter Statuen muß der Torso, dieser berühmte Herkulesrumpf, vor allen genannt werden. Indeß gehört ein feiner anatomischer Künstlerblick dazu, um die ganze Vortreflichkeit und den Geist der Arbeit vollständig zu empfinden. Ein schöner Abguß ersetzt die Stelle des Originals. — Auf mein ungeübtes Auge machte das Bruchstück einer sitzenden weiblichen Figur tieferen Eindruck. Der größere Theil des obern Körpers fehlt, aber reizend treten

die schönen Formen des Ueberrestes hervor durch das leichte Gewand, welches sich weich und anmuthsvoll dem feinsten Ebenmaaß der Glieder anschmiegt.

In einem andern Saal bemerkte ich die treffliche Figur einer römischen Matrone, die für eine Livia gehalten wird, ungeachtet sie durchaus keine Aehnlichkeit mit jener schönen Livia in der Borghesischen Sammlung hat. Der Faltenwurf ist der Natur abgesehn; die Form der Hand, unter dem Gewande verborgen, drückt sich durch die weich nachgebende Verhüllung vollständig aus. Weiterhin erinnert eine wirkliche Livia, mit den Merkmalen einer Pietas, an die Borghesische. Nach ihr nenne ich die jungfräuliche Diana, von den schönsten Formen, im leichtflatternden Jagdkleide. Mit Bewunderung stand ich vor einem Faun, den man beim ersten Anblick für einen schalkhaften Amor halten könnte, wenn ihn nicht bald die zugespitzten Ohren verriethen: so leise nur sind an ihm die charakteristischen Züge der vorwaltenden Sinnlichkeit angedeutet. Ein andrer Faun von Rosso antiko, aus den Ruinen der Hadriatischen Villa bei Tivoli, ist vortreflich gearbeitet. Er trägt alle Merkmaale der Faunischen Natur an sich. Thierischer Sinn und fröhliche Rohheit sind die Eigenthümlichkeiten dieser Wesen, welche die alte mythologische Dichtung zwischen Menschheit und Thierheit hinstellt. Eine vortreflich ausgeführte und von den Künstlern hochgepriesene Gruppe zeigt den persischen Mithras. Er giebt dem Stiere, auf welchem er sitzt, einen Stich;

Stich; die umherversammelten Thiere lecken das Blut. Dies Symbol der alten persischen Mysterien deutet auf die Sonne hin, welche ihre allbelebenden Strahlen auf die Natur ergießt. In seiner Nähe stehen zwei vortrefliche Windhunde, von vollendeter Meisterhand; bildeten sie vielleicht einst das Gefolge jener schönen Diana? — Nach Durchwanderung mehrerer Zimmer trat ich in einen großen Saal, der nach Pius VI Anordnung mit allerlei Thierarten angefüllt ist. Sehr auffallend schien es mir, in dieser niedern Welt einzig den verrufenen Tiberius anzutreffen. Seine Statue ward 1795 auf dem Wege nach Neapel in Piperno gefunden, vom itzigen Papste für 5000 Dukaten gekauft, und hieher in das Thierreich verwiesen. Es ist eine nackte sitzende kolossale Figur, die Arbeit daran meisterhaft.

Ich komme zu den Abgüssen der entwendeten Originale. Apollo mit den neun Musen, fast alle bei Tivoli gefunden, scheinen trotz der gleichen Größe von verschiedenen Meistern. Der Gott hat durchaus kein würdiges, sondern ein weibisches Ansehn. Desto schöner ist besonders der Kopf der Tragischen Muse; alle aber übertrift Urania, die hohe Muse die unter den Sternen wandelt. Ich trat zu einer Gestalt, die die holdeste Lieblichkeit mit dem erhabensten Ernste auf das zarteste vereiniget. Es ist ein Amor, vollkommen der Idee entsprechend, die man von diesem Genius des menschlichen Daseyns zu fassen hat. Abgesondert freilich von allen leichtfertigen Zusätzen alter und neuer

Dichter: denn das Lieben ist ein ernstes aber dennoch heiteres Geschäft. Ueber eine andere Bildsäule sind die Meinungen sehr verschieden. Die gewöhnlichste nennt sie einen Antinous; Winkelmann findet in ihr den Heros Meleager, Visconti einen Merkur. Zoega aber will an den unförmlichen Fußknöcheln dieser sonst so schönen Figur einen Oedip erkennen, dem in zarter Jugend die Knöchel durchbohrt wurden; da in dem Werk eines großen Künstlers, wie das Ganze ihn offenbart, jene Unförmlichkeit als absichtlich und bedeutend anzunehmen ist. Die Stirn kündet einen Helden an; um den Mund schweben die Grazien des innersten Lebens, und Kraft und Fülle zeigt sich in der ganzen Gestalt, die noch nichts von der tragischen Zukunft ahnet.

Das höchste Ideal einer durchaus vollendeten Götterbildung erscheint in dem Belvederischen Apollo. Man sieht, die hohe Götterjünglingschaft kann nimmer verblühn! Wie mächtig diese erhabene Gestalt auf jedes Gefühl wirkt, äußerte sich vor nicht langer Zeit an einem unbefangnen Landmädchen, welche die Statue einmal sah. In ihrem Herzen entzündete sich eine wunderbare Liebe, die in stille Melancholie überging; wiederholt kam sie aus ihrer ländlichen Gegend herüber, opferte ihrem Liebling Gebete und Blumenkränze, und vergoß vor ihm die zärtlichsten Thränen *). Ich hatte in diesem

*) Bekanntlich ist diese Erzählung mit dem Bildwerke selbst auch nach Paris übergegangen, wo vor einigen Jahren eine Pariserin einen ähnlichen Liebeshandel mit dem Gott von Belvedere angesponnen und sich darüber sehr abgehärmt haben sollte. Die französischen Dichter haben nicht ermangelt, diese Liebe in ihren Chansons zu feiern! B.

Apollo das Höchste erwartet, und fand es. — Nur vor der kolossalen tragischen Muse, zu der ich ganz unvorbereitet trat, ergriff mich eine solche Ueberraschung, daß ich wie bezaubert stand. Das Erhabenste Würdevollste, was je die Kunst in Wort und Bild hervorgebracht hat, stellt sich ganz rein in diesem herrlichen Meisterwerke dar. Noch bemerke ich endlich die schlafende Ariadne, eine der reizendsten Schönheiten, die je aus der Fantasie eines dichtenden Künstlers hervorgingen.

Diese Abgüsse sind nach allgemeiner Versicherung vortreflich gerathen, und beim Anschauen findet man auch nicht die geringste Ursache daran zu zweifeln. Aber man verläßt sie mit schmerzlichem Bedauern, daß die Originale auswandern mußten, die nur hier heimisch waren, überall sonst sich im Exil befinden. Hier ist ihre Geschichte, hier ihr Vaterland; hier hangen sie mit Himmel und Erde zusammen. Schiller hat das wahreste Wort über ihr Schicksal gesagt:

Was des Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand;
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen;
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens muntern Reih'n.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen; —
Den Barbaren sind sie Stein.

Aus dem Museum traten wir in den Garten. Es versteht sich daß man hier einen älteren Geschmack erwartet, doch hat der Garten nicht die Steifheit des Quirinalischen. Unter allerlei Wasserspielereien zeichnet sich eine angenehme Fontäne aus. Man wandert durch schattige Alleen zu reizvollen Punkten, welche weite Aussichten eröffnen. Die reichste gewährt die Stelle welche das Belvedere heißt. Auch in diesem Garten, und zwar in der Gallerie in die man sogleich beim Austritt aus dem Museum kommt, befinden sich Bruchstücke von Werken alter Zeit. Das vorzüglichste ist ein in drei Theile zerfallener Obelisk, mit Hieroglyphen bedeckt. Man hatte bisher nach einem schicklichen Platz gesucht, ihn aufzustellen; die Zeit der Unruhe scheint ihn in Vergessenheit gebracht zu haben. Hier ist auch der elf Fuß hohe Pinienapfel, welcher Hadrians Mausoleum schmückte (S. 112). Das Piedestal zu Antonins des Frommen Ehrensäule, mit Basreliefen: sie stellen seine und seiner Gemahlin Faustina Vergötterung dar.

Den 7. Februar.

Ein Naturereigniß unterbricht unsre Wanderungen. Durch heftige Regengüsse ist die Tiber so

angeschwollen, daß sie austritt, und halb Rom Venedig zu seyn scheint. Dies überraschende Schauspiel ist dem Volke ein fürchterlich anziehendes: es eilet schaarenweise herbei, erzählt sich die Ueberschwemmung voriger Jahre, und mit erfinderischer Uebertreibung die gegenwärtigen Verwüstungen, die in der That bedeutend genug sind. Der Corso ist bereits überfluthet, mehrere Straßen stehn unter Wasser. Wagen und Kähne fahren durch einander. Auf unserm Wege sahen wir das Wasser in die Kirchengewölbe hinein-, und aus ihnen wieder herausströmen; wir gelangten nicht ohne Besorgniß zu den Brücken der Tiber-Insel. Auf der einen stiegen wir aus, und sahen den mächtigen Strom durch die Mündungen der Cloake und über die dem Ufer nahen Gärten hinwirbeln. Eine der Schiffsmühlen ward von den Tauen losgerissen, und in die Fluthen geschleudert, 80 Last Getreide versanken. Eine solche Verheerung war es, welche die prächtige Marmorbrücke Ponte Rotto, die mehrmal hergestellt wurde, immer wieder fortriß (S. 285 f.); itzt ragten ihre Trümmer, wie ein kleiner Inselpunkt, hervor. Wo man hinblickte, brachen sich die Wellen mit Gebrause an Palästen und Hütten: es schien als solle ganz Rom in Wasser untergehen.

Kein Theil der Stadt ist der Wuth des Stromes mehr ausgesetzt, als die an demselben sich hinstreckende Judenstraße. Ihre unglücklichen Bewohner werden itzt vom Wasser, wie von der Polizei gedrängt, die (wie bereits bemerkt ist, S. 82 f.)

an gewissen Tagen und Stunden keinen Israeliten in einem andern Raum der Stadt duldet. Sie haben sich in die obern Stockwerke ihrer ärmlichen Wohnungen hinaufgeflüchtet, die schauderhaft den Einsturz entgegen hangen, und wo man sie ihrem Schicksal überläßt, da sie wie ausgeschlossen vom Schutz der Regierung sind; den christlichen Bewohnern des Tiberufers wird auf mögliche Art zu Hülfe geeilt. Diese Judenverfolgung ist eine Grausamkeit, welche das Christenthum laut mißbilligt. Man will sie durch Beschuldigungen rechtfertigen, die man dem gedrückten Volke macht, aber die Vorwürfe fallen vielmehr auf die Christen zurück: denn ihr Betragen gegen die Juden ist es, was diese zwingt zu seyn und zu bleiben was sie sind. —

Die Ueberschwemmung hat die Höhlen der Katakomben ganz mit Wasser angefüllt. An mehrern Stellen dieser unterirdischen Gewölbe ist die Decke bereits vor einigen Jahren niedergestürzt; wahrscheinlich sind die Vertiefungen in der Villa Pamfili und vor dem Thore S. Lorenzo auch Erfolge eines solchen Ereignisses. Welche Luftvergiftungen müssen im heißen Sommer die Kirchen ausdünsten, wo die Tiber eingedrungen ist! mit welchem faulichten Schlamm muß das austretende Wasser, Leichenauflösungen mit sich führend, die niedern Gegenden überdecken! Jeder spricht von der ungesunden Luft dieses oder jenen Theils der Stadt; viele Leidende klagen, und bösartige Fieber bestätigen nur zu häufig die Gefährlichkeit des Frühlings und Sommers. Aber die Regierung ist taub bei diesem schreienden Uebel, welches durch den afrikanischen Scirocco, der über die Pontinischen Sümpfe herweht, bedeutend vermehrt wird. Gegen ihn schirmte ehedem ein großer Diana geheiligter Wald; diesen ließ, auf Anrathen der päpstlichen Kammer, der sonst so vortrefliche Ganganelli umhauen. Viele Besitzer großer Gärten haben aus Eigennutz hochstämmige lange Alleen gefället, und dadurch der bösen Luft in den heißen Monaten freiern Durchzug verschaft.

Den 9. Februar.

Das immer noch vordringende Wasser hat die sonst den Corso belagernden Bettler auf den Spanischen Platz zusammengetrieben. Da liegen sie nun, wie ein Auswurf der Menschheit, mitten unter dem Auswurf aus den Häusern, womit der Platz bis zum Ekel angefüllt ist. Mit Schauder und Wehgefühl drängten wir uns durch dies Elend, und stiegen den Pinzius hinan zur Villa Medici. Dort übersahen wir von der höchsten Gallerie das fürchterlich große Schauspiel. Wo das Auge hinblickt, wirbelnde Fluthen; die weite Campagna schien ein Theil des Weltmeeres geworden. Wie Inseln blickten die kleinen Hügel hervor, die Wipfel der Bäume wie schwimmendes Gesträuch. Verschwunden waren die Weingärten, ihre Stellen bezeichneten nur die Spitzen der Gartenhäuser. Keine Gränzwand war mehr sichtbar, 12 Fuß hohe Mauern hatte das Wellengewühl niedergestürzt. Geräth

und Trümmer von Hütten schwammen umher. Welches Elend wird diese neue Verheerung dem bereits vorhandenen hinzufügen! — Erstaunen und Schmerzgefühl wechseln in meiner Seele. Das Große der Natur reißt zur Bewunderung hin, wenn es auch Verderben in seinem Gefolge hat. Der umfangende Himmel spiegelte sich in der unendlichen Fluth, aus welcher die entfernten Gebirge mit ihren schneebeglänzten Häuptern empor zu steigen schienen.

Wir verließen den tief erschütternden aber dennoch fesselnden Anblick, um das ebenfalls im Wasser stehende Pantheon zu sehen. Wir fuhren durch überschwemmte Straßen wie durch Venetianische Kanäle, und gelangten auf Umwegen zu dem Platz des Tempels. Der hohe Portikus spiegelte sich in der Wasserfläche, seine kräftigen Granitsäulen trotzten dem gewaltigen Elemente. Wir kamen vermittelst einer engen Seitengasse durch die Sakristei in das Innere der Rotunda. — Allerfüllend waltete hier, aber still und gleichsam besänftigt, die wilde Fluth. Wir standen auf der obersten Stufe des höchsten Altars, zu welcher schon das Wasser heraufstrat. Das schauerliche Schweigen in dem Tempelraume ward nur zuweilen durch ein leises Wellengeräusch bei neuem Andrange unterbrochen. Prächtig spiegelte sich die hohe Wölbung auf der runden Wasserfläche ab. Wie aus der Tiefe herauf leuchtete das Bild der Kuppelöffnung, einem verhüllten Monde gleich, der einzige Lichtpunkt in dieser feierlichen Dämmerung. O Natur! Natur! du Abglanz des Ewigen, der die Welten schuf und die Elemente hervorrief, wie groß bist du! Tiefer hat mich noch nie die Erscheinung irgend einer auffallenden Begebenheit durchdrungen, als dieser schauerlich erhabene Anblick. Mir war es, als hätte der Geist der Welten aus dem heiligen Tempel allen Götzendienst alter und neuer Zeit, mit ihren Fabeln und Täuschungen, hinweg geschwemmt, um ein Bild der ewigen Kraft darzustellen, welche die Werke der Menschen vereitelt, wenn sie nicht ausgehen von dem Geiste der Wahrheit.

Den 14. Februar.

Die alles vor sich niederwälzende Tiber ist in ihre alten Ufer zurückgetreten; ihrer Verheerung Spuren sind leider geblieben. Nicht weit vom Spanischen Platz, am Eingang einer Gasse, ist das Steinpflaster über einer der unterirdischen Wölbungen eingestürzt, und hat eine Vertiefung von 12 Fuß hinterlassen. Auf der Ripa Grande fanden wir die Verwüstung noch größer. Das Wasser war bis ins zweite Stockwerk der Häuser gedrungen; ein Eckhäuschen mit einem Garten lag, von seinen Nachbaren losgerissen, an dem Ufer hinunter gestürzt: ein Baum hing noch an seiner mütterlichen Erde, und grünte im Niedersturz fort. Durch lauter verschlemmte Straßen, und zwischen durchflutheten Wohnungen, erreichten wir den Flaminischen

Weg. Die hohen Mauern waren wie Kartenblätter umgelegt.

Am Ponte Molle ergötzte uns die sanfte Schönheit des sinkenden Tages. Nichts ist entzückender, als hier einen Sonnenuntergang zu feiern. Die Natur hatte gezürnt, itzt schien sie als eine versöhnte Mutter wieder ihren Kindern freundlich zu lächeln. Ein Reich des Glanzes und der Pracht war aufgethan über den Bergen, seine Fülle strömte Verklärung herab in das weite Thal. An die sanft niedersteigenden Höhen schmiegte sich ein zartes Violett, wie vom Himmel fließend, und war der Hauptton in dieser Farbenharmonie. Am jenseitigen Tiber-Ufer stehn zwei grün überwachsene Gräber; sie wurden von der sanften Gluth angestrahlt, und gaben dem Abendgemälde einen leisen Zug von Schwermuth, die überhaupt der Eindruck ist, den ganz Rom auf das Gemüth macht.

Den 16. Februar.

Das Karneval ist das Abschiedsfest, das man dem heitern Lebensgenusse giebt, um durch einen recht abstechenden Gegensatz in die Zeit der Entsagung, die Fastenzeit, einzutreten. Dieses Volksfest, worin sehr erkennbar ein Schatten des Alterthums erscheint, wird mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet, und mit der höchsten Fröhlichkeit begangen. Wie in den Saturnalien des alten Roms, scheinen auch während der Carnevalslustbarkeit alle Ständeverhältnisse aufgehoben. Das

Sonderbarste ist nur, daß man die modernen Saturnalien durch einen höchst tragischen Akt einleitet. Gewöhnlich sind Missethäter, die das Leben verwirkt haben, dazu bestimmt, am ersten Tage des Karnevals, wenig Stunden vor dem Ausbruch der Freude, öffentlich hingerichtet zu werden. Das war auch diesmal der Fall.

Am Spätabend wird der Galgen auf dem Platz del Popolo errichtet. Der Henker nimmt zu dieser Arbeit mehrere Gehülfen aus der niedern Volksklasse, die schon in Arlekins-Masken dabei erscheinen, um nicht erkannt zu werden. Dem Missethäter wird nur erst in der Nacht vor der Hinrichtung sein letztes Schicksal angekündigt. Man führt ihn nehmlich in der Mitternachtsstunde in den, mit allen Schrecknissen des Todes behangenen, Gerichtssaal; hier vernimmt er sein Urtheil. Auf dem Rückweg zum Gefängniß wird er in eine Kapelle gebracht, wo ein Christusbild, durch Maschinenwerk in Bewegung gesetzt, ihm vom Kreuze herab die Arme entgegen streckt. Von diesem Augenblik an, treten zwei Mitglieder jener Brüderschaft zu ihm, deren ich schon öfter erwähnt habe. Sie theilen das Geschäft, dem Verurtheilten die letzten Stunden durch geistigen Trost und körperliche Erquickungen zu erleichtern. Auch ein Geistlicher wird beauftragt ihn zum Tode vorzubereiten.

Heut am Morgen erscholl plötzlich das Gerücht der hartnäckigen Unbußfertigkeit des einen Verbrechers. Das gespannte Volk ward betroffen und

niedergeschlagen, und betete für die Rettung der armen Seele, bis die Nachricht der endlichen Bekehrung erfolgte. Nun kam der Zug des ernsten peinlichen Gerichts, von Kavallerie und Sbirren begleitet. Jeder Verurtheilte saß auf einem besondern Karren, neben dem verhüllten Bruder; ihm gegenüber ein Geistlicher, der ihm das Kruzifix vorhielt. Kavallerie und das Haupt der Sbirren beschlossen den Zug. In einem schwarz behangenen Vorhause am Richtplatz legte jeder Missethäter noch einmal seine Beichte ab, und erhielt die letzte Absolution. Der Geistliche und der tröstende Bruder begleiten ihn zur Richtstelle. Der Letztere nimmt sich endlich auch des Leichnams an. Während der Hinrichtung betet, stehend und knieend, das Volk sehr inbrünstig für die Seele des Unglücklichen, der itzt von der Schwelle des Lebens hinabgestoßen wird. Dies verursacht unter einer so großen Menge ein schauderhaftes Getöse. Die Genossen der Brüderschaft sammeln indeß Almosen ein. Das Geld wird theils zu Seelmessen für die Hingerichteten, theils zur tröstenden Aufrichtung ihrer Familien verwandt, und zwar so daß diese jedesmal den Ertrag von der letzten bei der vorherigen Exekution veranstalteten Sammlung erhalten. Auch werden die Angehörigen noch, um sie dem schmerzlichen Anblick der Vorkehrungen zu entziehn, außer der Stadt bewirthet.

Das sind schöne Züge der Humanität. Gerührt sah ich den verhüllten Brüdern nach, welche wie Geister der Barmherzigkeit, schweigend und

nur durch Zeichen bittend, unter dem Volk umherwandelten. Aber so freundlich solche Züge das Gemüth ansprechen, so muß doch, wie mir es scheint, die unbestochne Vernunft das ganze tragische Schauspiel, so wie es da gegeben wird, mißbilligen. Weit entfernt von Verbrechen abzuschrecken, dürfte es vielmehr dienen Missethaten zu befördern. Der fleißige Arbeiter, der im Schweiß des Angesichts seine Familie ernährt, kömmt, wenn die Kräfte weichen oder Unfälle ihn zurückbringen, unverschuldet in den Fall, mit den Seinigen zu darben, bis ans Ende des Lebens mit Noth zu kämpfen, und seine Angehörigen in Elend zurückzulassen; wogegen der mörderische Straßenräuber mit wenig Mühe sich ein sinnlich frohes Leben verschaft, und der Gefahr trotzt. Denn welche Gefahr hat er zu fürchten, bei verwegenen Rettungsmitteln, und manchen Zufluchtsörtern? Mißglückt ihm aber sein Unternehmen, so endet er ohne die Qualen eines langen Krankenlagers; die Kirche verspricht ihm einen unbezweifelt seligen Tod; und seine letzten Augenblicke werden mit sinnlichen Genüssen möglichst versüßt. Sogar für seine Familie ist besser durch sein verbrecherisches Leben gesorgt, als wenn er seinen und ihren Unterhalt erarbeitet hätte. Sterben muß nun einmal der Mensch. Der Verbrecher wählt das leichteste Leben und den leichtesten Tod. — Verbrechen zu bestrafen, ist das traurige Geschäft der Regierungen; sie zu verhüten, sey ihre Weisheit.

Nachmittags um 3 Uhr.

Welch ein Wechsel der Scenen! Alle Zeichen und Spuren des peinlichen Gerichts sind verschwunden. Bunte Lebendigkeit ist an die Stelle der schwarzen Todesfarbe getreten. Wo ein dumpfes Gemurmel des geängstigten Mitleids ächzete, da erschallet jetzt das Jubelgeschrei der ausgelassensten Lustigkeit. Ist es dasselbe Volk, welches vor wenig Stunden, mit Thränen und zerknirschtem Herzen, vier Hinrichtungen zusah? ist es dieselbe Stelle, wo ein furchtbares öffentliches Gericht gehalten wurde? Man erkennt beide nicht mehr. — Zu solchen grellen raschen Uebergängen sollte keine Regierung das Volk gewöhnen; sie erzeugen und befördern jenen Leichtsinn, welcher bei aller äußern Glätte, wenn sich die Gelegenheit ergiebt, zur Rohheit führt, wovon die Französische Revolution die furchtbarsten Beweise darlegt. Der hohe Ernst einer strafenden Gerechtigkeit sollte so viel als möglich von dem Verkehr des ruhigen, oder gar fröhlichen, Lebens entfernt werden; der Raum wo ein Todesurtheil vollzogen wird, muß abgegränzt seyn, und mit geheimnißvoller Verschlossenheit auf immer ausgenommen von jeder andern Bestimmung.

Den 23. Februar.

Das bunte Gewühl ist in voller Bewegung; man ist unerschöpflich in Erfindungen possierlicher Aufzüge und einzelner Gestalten. Die Wirklichkeit ist verschwunden, eine fantastische Welt dreht sich

regellos um sich selbst. Auch die Häuser müssen möglichst ein anderes Wesen, und wenn nicht seltsame doch festliche Dekorationen annehmen. Teppiche flattern von den Fenstern und Balkonen. Alles ist lustig und jagt der Lustigkeit nach. Man soll, man will nun einmal thöricht seyn, und ist es auf die friedlichste und fröhlichste Weise.

Schon vor zwei Uhr Mittags hüpfen allerlei Gestalten durch die Straßen, schlüpfen in die Häuser, necken in der Verborgenheit ihrer Masken muthwillig aber gutmüthig, mit verstellter Sprache, die Bewohner, welche sich scherzend bemühen den lachenden Schalk zu errathen. Ganze Lorbeerlauben voll Masken, von maskirten Eseln oder Pferden gezogen, bewegen sich über den Spanischen Platz; aus den Lauben ertönt Musik. Itzt erschallt vom Monte Citorio die Glocke, welche das Zeichen zum Anfange des Maskenfestes giebt. Alles strömt nun in den Corso; denn wenn gleich durch alle Straßen groteske und seltsame Erscheinungen ziehn, so ist er doch der Hauptpunkt wo Alles zusammenfließt. Auf beiden Seiten der langen Straße sind stufenweise Erhöhungen für die Zuschauer aufgebaut. Dazwischen drängt sich das Getümmel der Possen durcheinander. Musik erschallt überall, hier schlechte dort gute. Hie und da bildet sich ein burlesker Tanz. Auf einer andern Stelle wird eine possierliche Farçe dargestellt. In Wechselgesängen oder Soloparticen lassen Improvisatoren sich vernehmen. Riesen und Götter, Bären und Stutzer, Lustigmacher und

gravitätische Braminen, die schönsten Gesichter, die häßlichsten, auch Doppelgesichter, treiben sich umher. Haufen lieblicher italiänischer Landmädchen werfen Blumen zu den Balkonen hinauf. Die Kutscher und Diener der herrschaftlichen Wagen sind ebenfalls maskirt. Ein freilich etwas derbes Mädchen lenkt die Pferde der Kutsche, in welcher Damen mit Affengesichtern sitzen. Ein anderer Wagen fährt den ganzen Götterhimmel, wo Apoll sein Saitenspiel erklingen läßt. In die Wagen der Zuschauenden wird mit Gypskügelchen geworfen; ja man steigt in den Schlag, und beginnt unbekannter Weise eine neckende Unterhaltung. Jeder Scherz, wenn auch gewürzt mit einem Körnchen satirischen Salzes, wird gutmüthig aufgenommen, und lachend erwiedert. Das Getümmel dauert bis gegen Sonnenuntergang, kurz vor dem Schlage der Stunde des Ave Maria, und wird jedesmal mit einem Pferderennen geschlossen.

Eine Kanone giebt das Zeichen, daß die Wagen den Corso verlassen sollen, binnen einer Viertelstunde ist keiner mehr da. Die päpstliche Garde reitet die Straße hinauf, und macht Raum. Die Zuschauer treten zu beiden Seiten zurück. Die Pferde werden vorgeführt, die vor Ungeduld stampfen, und die Schranke durchbrechen wollen. Man hat die Grausamkeit, sie mit stachelnden Kugeln und brennendem Schwamm zu behängen, um sie zu schnellerem Lauf zu reizen. Ein dritter Kanonenschuß kündet den Moment des Ablaufens an. Aus einer

einer nahen Loge giebt eine Magistratsperson das Zeichen: die Schranke fällt; die muthigen Thiere fliegen davon. Ein Jubelgeschrei des Volks, welches wie ein Lauffeuer den Corso hinab braus't, begleitet die schnellen Renner *).

*) Es wäre sehr überflüssig, bei diesen so lebendig ergriffenen und dargestellten Karnevalsscenen auf andre Maler derselben hinzuweisen. Die Göthische Schilderung ist in aller Händen. Schade nur, daß bei dem neuen Abdruck derselben in Göthe's Werken die charakteristischen Kupfer wegbleiben mußten! Es hat sich indeß durch die Revolutionsstürme manches geändert, auch wohl verkümmert und verschlechtert. Um dies genauer zu beurtheilen, lese man die Schilderung des römischen Karnevals vom J. 1804 in den Italiänischen Miscellen Th. II, S. 163 — 175. Vom J. 1812 gab Millin eine interessante Schilderung sur le Carneval de Rome, die theils im Magazin Encyclopédique von diesem Jahr, theils auch besonders abgedruckt und mit Kupferstichen ausgestattet worden ist. Man muß nur nicht vergessen, daß diese Saturnalien durch ganz Italien fast auf gleiche Weise, auch in Rücksicht auf Pferderennen u. s. w., gefeiert werden. Eine sehr unterhaltende Schilderung des Karnevals von Livorno gab uns Tscharner in der viel zu früh unterbrochenen Zeitschrift Italien (Berlin, Unger, 1802) S. 211 fgg. 351 fgg. Das Merkwürdigste bleiben indeß zwei große Kupferstiche, welche zwo römische Karnevalsscenen in die Zeiten des alten Roms unter den Imperatoren zurück idealisiren, und den Wettlauf im Corso im Augenblick bevor die Schranken niederfallen, und im Augenblick wo die Renner ans Ziel kommen, vorstellen. Der Zeichner ist Delera, der Kupferstecher Romero. Sie erschienen in Rom im J. 1805. B.

Den 26. Februar.

Heute endet das Karneval. Nach dem Schauspiel des Pferderennens, strömte ein Theil des Volks einigen geöffneten Kirchen zu; auch wir naheten uns einer kleinen auf dem Campo Vaccino: doch durften wir Frauenzimmer das Heiligthum nicht betreten, ein Freund aus unserer Gesellschaft ging hinein. Es ward ein Gebet abgesungen, worin man nach hergebrachter Weise Gott anflehte, das Reich der Kirche zu erweitern, und die Ketzereien nebst den Ketzern zu vertilgen.

Nach Mitternacht.

Die Lustbarkeit schloß mit einem glänzenden Festino. In einem großen dazu eingerichteten Saal wälzte sich ordnungslos eine ungeheure Menschenmenge, hinter bunten Masken versteckt, auf und ab. Hie und da bildete sich in der wogenden Masse, gleich einem Wirbel in der Meeresfluth, eine kleine Gruppe tanzender Figuren. Verschwenderische Erleuchtung von Wachskerzen goß einen flammenden Tag über das bunte Gewühl. Die Luft war fürchterlich erhitzt: wie blauer Nebel stiegen Dünste empor, und schwebten einer Wolke ähnlich über der Versammlung. Es war der letzte Abend der Karnevalslust; der Freude, dem Fleischessen, ward Lebewohl gesagt: die Gruppen eilten in der elften Abendstunde zu dem letzten fetten Schmause, der nicht länger als bis Mitternacht dauern darf, — wo dann die Bußzeit beginnt.

Aschermittwoch, den 27. Februar.

Eine traurige Stille herrscht itzt durch ganz Rom. Theater sind geschlossen, Kirchen offen, Musik verstummt; Gebete und Strafpredigten treten an die Stelle. Die Zeit der Kasteiung hat begonnen. Mit ernstem bußfertigen Blick, und übelgelauntem Gemüth, schwärmt man von Kirche zu Kirche. Jedes frohe Gesicht scheint in der Maske zurückgeblieben. — Wir besuchten einige Kirchen. Vor allen Altären kniende, betende, büßende Gruppen. Jeder Altar wird von einem oder mehrern Priestern bedient; sie alle beschäftigt, die Stirnen der bußfertigen Sünder, welche einzeln herantreten, mit Asche zu bestreichen, wobei sie lateinisch die Worte sprechen: „Bedenke, daß du von Asche bist, und wieder Asche werden wirst!“

Freilich sollte diese feierliche Erinnerung das Gemüth zuweilen, und selbst mitten im Genuß des Vergnügens, ergreifen: dann würde der Gedanke des Todes die Lust sanft mit der fröhlichen Weisheit verbinden, und diese dagegen dem Ausflug der Psyche ein heiteres Ansehn verleihen. Allein die grellen Abstiche, hier so schnell einander ganz nahe gebracht, machen den müssigen Römer, welcher nur den Genuß liebt, übellaunig. Daher so häufige Mordthaten, die, nach allgemeiner Versicherung, vorzüglich diese Tage fürchterlich auszeichnen. Schon heute, am ersten Tage der Fastenzeit, bestätigte sich diese Erfahrung: ein Mensch aus der Volksklasse hat, ich weiß nicht auf welche Veranlassung, diesen

Morgen seine Geliebte erstochen, und sich auf den Spanischen Platz geflüchtet, wo er nun ganz ruhig einherwandelt. Inzwischen treiben alle Stände das fruchtlose Bußwesen mit vielem Eifer fort, weil jeder seine wissentlichen und unwissentlichen Sündenschulden dadurch in seiner Lebensrechnung zu tilgen glaubt. Damen vom ersten Rang miethen eine kleine Kapelle, und bezahlen einen Mönch, der ihnen wöchentlich ein- oder ein paarmal Strafpredigten halten und Bußübungen auflegen muß. Dieser hat das Recht ihnen sehr derbe Wahrheiten zu sagen. Messen werden in dieser Zeit gleichfalls häufiger gehört. So wird das sündenvolle Jahr ausgesöhnt; ein neues Leben fängt an, — das dem alten ganz ähnlich ist.

Den 1. März.

Das Karneval hatte den Lauf meiner Wanderungen gehemmt; ich gebe mir aufs neue den wohlthuenden Genuß, die herrlichen Gegenden um die Stadt zu besuchen. Ein glänzender Frühlingstag lockte mich ins Freie. Die Beleuchtungen der römischen Landschaften haben einen eigenen Charakter von anziehender Lieblichkeit, sie mögen sich im schwermüthigen Abendstrahle, oder in der vollen Herrlichkeit der Mittagssonne darstellen. Nie aber sah ich eine schönere Beleuchtung als heute, da wir zu der nun verfallenen Villa Millini fuhren. Sie liegt auf der Anhöhe des Janikulus, die nach einem Mario Millini, welcher daselbst im 15ten Jahrhundert eine Kirche und ein anmuthiges Gebäude aufführen ließ, Monte Mario genannt wird. In dem Hügel finden sich sehr interessante Fossilien, die es unbezweifelt lassen, daß die Erde ihre Gestalt sehr oft verändert hat, und da wo itzt sich Berge erheben, vor Jahrtausenden Meeresfläche war.

Von der Höhe des Monte Mario hat man auf Rom die umfassendste Aussicht; denn er beherrscht das ganze Tiberthal, wo der Strom sich in gewaltigen Krümmungen fortzieht. Die weiten Strecken nach Westen und Norden zeigen eine hügelreiche verödete Ferne; die zudringlichste Vegetation vermag hier keinen Auferstehungstag der Thätigkeit hervorzurufen: der öden blumenreichen Landschaft fehlt die Schöpfung, die aus Menschenhänden hervorgeht. Ueberhaupt gleicht das Seyn und Werden in und um Rom einem ohnmächtigen Leben, welches sich kräftig empor zu raffen scheint, aber bald wieder niedersinkt. Palläste und Villen entstehen schnell, werden größtentheils nicht bewohnt, wenig besucht, und — verfallen. Auch die herrliche Villa Millini, die Alles besitzt um zum reizendsten unschuldigen Genuß des Lebens und der Natur einzuladen, hat dies traurige Schicksal. Ein ärmlicher Winzer arbeitet hier seinen Tag ab; melancholische Stille waltet in den Olivenhainen, in den dunkelschattenden Zypressen- und Eichengängen. Das Casino zerfällt. Nur wo die Natur retten kann, da grünen Hügel in Weinlaubkränzen, und Thäler blühen im tausendfarbigen Frühlingsschmuck. Eine

tiefe Einsamkeit voll finsterer Schwermuth umgiebt hier den Wanderer, und führt ihm Bilder der Vergänglichkeit zu. Ich trete aus der grünen Zypressennacht wieder hervor auf die westliche Hügelspitze, die in das Tiberthal hinabsieht; und ein heitrer Frühlingstag umfängt mich.

Die Villa Madama, die noch verödeter auf einer niedern Terrasse des Monte Mario liegt, zieht meine Blicke auf sich. Papst Clemens VII aus dem Hause Medici ließ noch als Kardinal sie nach einem Risse Raphaels erbauen *). Ein beschwerlicher Hügelsteig führte uns hinab zu ihren Verwüstungen. Entsetzen ergriff mich als ich die zerfallnen Säle durchwanderte. Nachtvögel wohnen da wo ein nächtlicher Frevel ausgebrütet ward. Es ist als ruhe ein schrecklicher Fluch umher. Ja! hier war es, wo die gräßliche Bartholomäusnacht beschlossen und vorbereitet wurde. War es möglich, daß Religion, die Menschenliebe lehrt, sich in einem weiblichen Gemüth zur blutdürstigen Furie umwandeln konnte? War es möglich, daß eine menschliche Seele, mitten unter den lieblichen Umgebungen einer solchen Natur, die mit himmlischer Sanftheit zu dem Herzen spricht, auf Verderben und Mord sann?

*) Den Namen führt die Villa noch fort von ihrer einstigen Bewohnerin Madame Margareta von Oestreich, Tochter Karls V, Gemahlin Alessandro's Medici, des Papstes Clemens Neffen. — Dieses Alessandro Schwester und Erbin war die furchtbare Katharina von Medici, Königin von Frankreich.

Leider erzählt die Geschichte auf tausend Blättern, daß Fanatismus die Stimme der Liebe und den flehenden Zuruf der Menschlichkeit übertäubt. Mein Gefühl ward in der schauderhaft verödeten Villa durch diese Betrachtungen beklemmt.

Ich verließ die Stellen des Entsetzens, flüchtete hinaus, und der Geist der Natur heilte mein verwundetes Herz. Milde Lüfte wehten durch die Frühlingsblumen, in reinem Aetherblau schwammen die Schirme der Pinien des Pinzius; und die östlichen Berge standen im festlichen Mittagsschimmer, von der prachtvollsten Beleuchtung gekrönt. Die Berge schienen glänzende Wolken zu seyn, und die Wolken glänzende Berge. Durch das weite Thal hin zitterte ein bläulicher Duft, aus welchem das ganze Bild der Ferne, wie eine große Verklärungsfeier, hervor trat. Hier schöpfte Hackert die Begeisterungen, welche in seinen besten Gemälden hervorleuchten *).

*) Wir wissen aus der von Göthe aus Hackert's eignen Aufsätzen entworfenen Skizze: Philipp Hackert (Tübingen, Cotta, 1811) S. 28, daß die Brüder Hackert im J. 1779 mehrere Monate die damal dem Könige von Neapel gehörige Villa Madama bewohnten, und daß Philipp dort seine vorzüglichsten Studien machte, die ihm auf viele Jahre den Preis in der Landschaftmalerei zusicherten. Vorzüglich vergnügte er sich an dem Platz des Theaters, wo zum erstenmal im Freien Guarini's Pastor Fido aufgeführt worden war. Zu den berühmtesten Ansichten Roms gehört ein Gemälde Hackerts, das er damal von der Villa Millini aus entwarf,

Den 3. März.

Unter die merkwürdigen Bekanntschaften, welche ich in Rom machte, gehört auch die des Pater Paolino, eines gebornen Oestreichers, der lange in Indien war, und durch seine Missionsschriften, und Forschungen in der Sanskritsprache, berühmt ist. Oft schon hatte er mich besucht, und zu seinem entlegenen Kloster eingeladen. Meine Wanderungen in der Gegend des Janikulus führten mich gleichsam von selbst in die Nähe seiner friedsamen Zelle. Von dem Thore di S. Pancrazio (dem ehmaligen Janikulusthor) aus gelangten wir, auf einem sehr einsamen Wege, zu dem eben so einsamen Karmeliterkloster, welches dem heil. Pankratius geweihet ist. Hier fanden wir unsern Freund beschäftigt mit dem Unterricht zweier Zöglinge, die zu einer Sendung nach Indien gebraucht werden sollen. Ferner arbeitet er an einer Biographie des, im Gefolge des Papstes kürzlich zu Paris verstorbenen, Kardinals Borgia, dessen Verdienste um Kunst und Wissenschaft Rom eben so hoch verehrt,

und das ihm eigentlich die Gunst Hamilton's und dessen Empfehlung beim König Ferdinand IV gewann. Später hat der Berliner Landschaftmaler Lütke von eben diesem Standpunkt aus eine Zeichnung von Rom entworfen, die auch in Kupfer geätzt erschienen ist. Neuerlich hat auch Sickler sein Pantogramm von Rom (Weimar, Industrie-Comtor, 1812) von diesem Punkt aus entworfen, und die von hier sich präsentirenden Horizonthöhen bezeichnet. B.

als es das Andenken der berüchtigten Vorfahren dieses Namens tief verabscheuet*). Der ehrwürdige Mann führte uns in dem durch die Franzosen im letzten Kriege gänzlich verwüsteten Kloster umher; und nachdem wir auch die kleine Gartenwildniß durchwandert hatten, gingen wir in das ehmalige Refektorium, wo uns der gutmüthige Paolino mit den Früchten seines Gartens labte, und dies kleine Mahl mit Erzählungen seiner Reise würzte. Er zeigte uns auf unterrichtende Weise den nur geringen Rest der aus Indien mitgebrachten Merkwürdigkeiten. Das Vorzüglichste und Meiste seiner Sammlungen befand sich schon im Kabinett seines verstorbnen Freundes, des Kardinals Borgia. Aus einem kleinen Manuskript, auf zusammen geheften Holztäfelchen geschrieben, übersetzte er uns ein Kriegslied, das, wie gewöhnlich, in Verwünschungen der Feinde bestand.

Das verwüstete Kloster wird nur von Paolino und seinen beiden Zöglingen bewohnt. Er pries seine Einsamkeit mit großer Begeisterung, und ergötzte sich an dem geistigen Ertrag seiner Muße nicht wenig. In diesen harmlosen Beschäftigungen, sagte er, entfernten sich von seinem Gemüth die ihn so

*) Die Römer wissen bei dem Abscheu gegen Alexander Borgia, und der Verehrung gegen den heiligsten Stuhl, sich aus der Verlegenheit zu helfen, indem sie behaupten, daß der Mensch, der gleichsam nur die Einfassung des Papstes sey, sehr verworfen seyn könne, ohne daß die heilige Würde des Amts im mindesten darunter leide.

nahe liegenden Erinnerungen einer bösen Zeit, von der er noch schlimmere und zerstörendere Folgen fürchte. Mit den ängstlichsten Besorgnissen erfüllte ihn die Abwesenheit des Papstes, von dessen hohen Tugenden er ganz durchdrungen war. Er sah ihn schon itzt als einen Gefangnen der Französischen Gewalthätigkeit an. „Ich werde ihn nicht mehr wieder sehn, den heiligen Mann!“ rief er klagend aus; „und kehrt er auch wieder: was Rom war und seyn sollte, kehrt mit ihm nicht zurück. In allgemeiner Zerstörung wird alles Bestehende untergehen. Dem Fürsten meines Vaterlands ist bereits die ehrwürdige Deutsche Kaiserkrone vom Haupt gerissen. Die dreifache Krone darf kein andres Schicksal erwarten.“ Diese Stimmung des redlichen Paters ist, wie ich überall bemerkte, die Stimmung sämmtlicher Italiänischer Nationen. Ich konnte, so sehr ich mich auch bemühte, seinen finstern Ahnungen nicht viel Tröstendes entgegen setzen. Die Französische Regierung hat durch eine noch immer fortgesetzte Reihe fürchterlicher Täuschungen, welche durch rohe Verhöhnung des gutmüthigen Vertrauens noch schneidender wurden, die Italiäner gezwungen, in jedem auf sie Bezug habenden Schritt der Pariser Politik ränkevolle Absichten zu argwohnen. Waren doch bis jetzt alle heilversprechende Ankündigungen von dort für die angelockten Völker eben so viel Unheil bringende Schicksalssprüche. Der unparteiische Beobachter muß freilich in einer solchen Politik nicht nur alle Regierungsweisheit, sondern selbst die gemeinste Klugheit vermissen. Denn die Lüge täuscht nur einmal, macht verächtlich, und zerstört den Glauben auf immer.

Solche Gespräche und Betrachtungen hatten die ganze Gesellschaft um ihre Heiterkeit gebracht. Der gute Paolino schlug einen Spaziergang in der Nachbarschaft vor; und begleitete uns dann zu der lieblichen, auch schon verfallnen, Villa Corsini, die uns in ihre freundlichen Myrten- und Lorbeerschatten aufnahm. Eine kräftig grünende Lorbeerallee führt zu dem einsamen Hause, das mitten in der verwilderten Umgebung liegt. Wir bestiegen die Gallerie, welche das ganze Gebäude umfaßt, und freuten uns der malerischen Aussicht. Die Verödung der römischen Flur verbirgt sich hier hinter erfreulichen Weingärten, und romantisch umherliegenden Landhäusern. Oestlich erhebt sich Monte Cavo; an diesem Berge streckt sich die berühmte Ebene hin, auf welcher einst Hannibals Heer gelagert, und in Bereitschaft stand, dem Consul Flaccus eine Schlacht zu liefern. Aber ein starker Platzregen, mit Hagel vermischt, trieb zwei Tage nach einander die aufgestellten Heere aus ihrer Stellung, und Hannibal, wahrscheinlich durch diese Naturerscheinung geschreckt, verließ die Thore von Rom, ohne eine Schlacht geliefert zu haben. In eben der Richtung zieht sich das Albaner Gebirge hin, an dessen Fuß Kastel Gandolfo und Fraskati in freundlicher Abendstille ruhen.

Ein Frühlingsregen hatte die Natur erquickt;

ernst und still lag in dieser Erfrischung das große Landschaftgemälde, über welchem sich feierlich und schön der Bogen des Friedens wölbte.

Den 4. März.

Außer der Villa, deren reizende Lage uns gestern entzückte, besitzt die Familie Corsini noch einen vortreflichen Pallast, ebenfalls am Fuße des Janikulus belegen. Er gehört zu den schönsten und größten in Rom, ist aber gleich den mehresten unbewohnt. Ein gefälliger Kastellan, von feinern Sitten als gewöhnlich, führte uns umher.

Von den Antiken bemerke ich nur einen wohlerhaltenen, mit Basreliefs geschmückten, Curulischen Stuhl. Ein solcher war nur den vornehmsten Magistratspersonen des römischen Staats bei ihren Amtssitzungen angewiesen, vertrat demnach, insofern er die Majestät der höhern Gerichtsbarkeit bezeichnete, die Stelle eines Thrones. Der Pallast enthält übrigens sehr schätzbare Gemälde von Poussin, Salvator Rosa, Guido, Tizian, Guercino, Annib. Caracci, und mehrern. Treflich schien mir die Mosaikarbeit an der Nachbildung zwei lebensgroßer Gemälde von Guido: Papst Clemens XII, und dessen Neffe. Eine bedeutende, wiewohl wenig benutzte, Bibliothek gehört noch zu den Vorzügen dieses Pallastes. Zum anmuthvollsten Aufenthalt aber macht ihn ein großer wohlerhaltener Garten, der hinter den Wohngebäuden am nördlichen Abhange des Janikulus aufwärts steigt. Uns

umduftete ein ganzer Pommeranzen- und Citronenwald, in welchem wir alle Citronengattungen, von der Melonengröße bis zur Kleinheit einer welschen Nuß, antrafen. Ganz besonders schmückt den Garten die schöne Piniengruppe, welche selbst vom Pincius aus schon meine Blicke auf sich zog. Die höchste Terrasse krönt ein Pavillon. Da eröffnet sich eine herrliche Uebersicht der ganzen vorliegenden Stadt. Eben auf dieser Stelle stand in der ältern Zeit des Tullius Martialis Villa, von welcher der Epigrammendichter Martialis ausruft: „Von hier aus muß man die sieben herrschenden Hügel sehn, um Rom zu würdigen."

Eine Art Merkwürdigkeit erhält dieser Pallast noch dadurch, daß die bekannte Königin Christina von Schweden ihn zum Wohnsitz wählte, auch darin endlich im J. 1689 ihr ewig irrendes, und mit sich selbst entzweites, Leben beschloß.

An eben dieser Senkung des Janikulus, dem Corsinischen Pallast gegenüber, nahe der Tiber, liegt die durch Raphaels Freskogemälde mit Recht berühmte Farnesina. Dies reizende Casino kam, mit der übrigen Farnesischen Erbschaft, an den König von Neapel, wird aber durch unverantwortliche Vernachlässigung dem Verfalle hingegeben. — Man steht ergriffen von der Gewalt der Kunst vor den Meisterwerken des unsterblichen Raphael. Die ganze Fabel der Vermählung Psyche's mit Amor ist von ihm an der Decke des ersten Saales in verschiednen Abtheilungen dargestellt. Höchst anzie-

hend war mir das Gemälde, worin Psyche die letzte ihr von der erzürnten Venus befohlne Aufgabe, nehmlich die Büchse der Proserpina aus der Unterwelt zu holen, gelöst hat. Amorinen tragen die holde Ueberwinderin der unterirdischen Nacht, durch die schmeichelnden Lüfte. Das Gefühl, auch dies Abenteuer bestanden zu haben, scheint noch immer mit ängstlicher Besorgniß zu kämpfen, da sie nun vor ihrer harten Gebieterin erscheinen soll. Im nächsten Gemälde überreicht sie der Venus die errungene Büchse; und hier siegt die Furcht über jedes Wohlgefühl: denn sie liest auf der Stirn der Göttin die festeste Unversöhnlichkeit. Sinnvoll ist das große Gemälde, worin die Parteien ihren Rechtshandel der Götterversammlung vortragen. Venus, Amor, Jupiter, treten als die Hauptfiguren hervor. Die von mehrern schon bemerkte Familienähnlichkeit der drei Götterbrüder (Jupiter, Neptun, Pluto), neben der charakteristischen Verschiedenheit eines jeden, entging auch mir nicht. Mit einem Blick voll Himmelsheiterkeit reicht Merkur der endlich beruhigten Psyche den Göttertrank dar. Sie hat abgebüßt; ausgeglichen ist der Zwist, und Unsterblichkeit der Lohn ihres Sieges. Alles dieses, insofern es zu dem Blicke sprechen kann, ist bewundernswürdig ausgedrückt. Aus dem Reichthum der sämmtlichen Darstellungen hebe ich nur noch den endlich vollendeten Triumph der beseligten Psyche aus. Sie sitzt neben Amor an der Göttertafel, über welche die Horen Blumen ausstreuen. Grazien salben die Neuvermählte. Venus führt, zur Belebung und Verherrlichung des Brautfestes, die Musen herbei; unter deren Gesängen und Tänzen erscheint sie höchst reizend: Eifersucht, Zorn, alles Mindergöttliche, ist verschwunden; ganz ist sie wieder die Göttin der Liebe.

Ein großes Gemälde in einem andern Saale dieses Gartenhauses, gleichfalls von Raphael, wird die Flucht der Galatea vor dem Cyklopen Polyphem genannt. Die Nymphe, in einer Muschel stehend, wird von Delphinen durch die Meeresfluthen gezogen; diesen Muschelwagen umgeben Nereiden, getragen von blasenden Tritonen. In den Lüften schweben schalkhafte Liebesgötter, und senden auf den Zug ihre Pfeile herab. Das prachtvolle Ganze deutet aber wohl eher auf eine Gottheit höherer Ordnung, die hier gleichsam im Triumphzug vorgestellt ist, als auf eine fliehende Nymphe *). Uebrigens scheint mir dies Gemälde von niedererm Gehalt, als die vorher erwähnten.

Aus der lieblichen Sommerwohnung tritt man in einen sehr anmuthigen Garten, der sich an der Tiber hinzieht, und mit herrlichen Orangengängen geschmückt ist. Auch diese Stelle erinnert an die ältere Zeit. Hier lagen die Gärten des von dem bessern Theile der Römer geliebten Kaisers Geta; hier zog er sich vor den Nachstellungen seines mörderischen Bruders und Mitregenten, leider vergeblich, zurück.

*) Man vergl. eine Beilage hierüber im 3ten Theil.

Den 5. März.

Eine nicht durch die ältere aber wohl durch die neuere Zeit, sehr merkwürdige Stelle zog mich noch einmal zum Janikulus: das Augustinerkloster S. Onofrio. Die Gegend umher ist still und einsam, gewährt aber, wie alle Punkte dieses Berges, schöne Aussichten auf die Stadt. Das Klostergebäude und die Kirche schmücken trefliche Gemälde von Domenichino, Annibal Caracci, und Leonardo da Vinci. Das vorzüglichste Interesse giebt aber der berühmte und gequälte Dichter Tasso. In diesem Kloster verlebte er seine letzten Tage, und in der Kirche ruht seine Asche.

Unser Göthe hat zu den unsterblichen Denkmaalen, welche der Sänger Jerusalems sich selbst setzte, ein eben so unsterbliches hinzugefügt; er hat ihm einem Kranz gewunden, der sein Andenken nicht minder schmückt, als seine Stirn der Kranz geschmückt haben würde, der ihm auf dem Kapitole zugedacht war. Der deutsche Dichter entwickelt in dem berühmten Schauspiele „Tasso" das innere zarte Leben, die sanfte hochschwärmende Liebe des italiänischen Dichters, mit einer Feinheit, die das Gemüth des Lesers nicht überwältigt, sondern durch eine geheime Gewalt für den Gegenstand gewinnt, und es in ununterbrochener theilnehmender Bewunderung festhält.

Beweggründe der Eitelkeit hatten den Herzog von Ferrara veranlaßt, den allgemein gepriesenen Tasso an seinen Hof zu ziehen. Es bildet sich ein ge-

gefälliges, doch höfisches, Verhältniß. Indessen werden Tasso und die Schwester des Herzogs, zwei unbefangne harmlose Seelen, durch eine wechselseitige Neigung gleichzeitig überrascht. Dies wird entdeckt, und beleidigt den Fürstenstolz des Herzogs. Zwischen diesem Hartherzigen, der nicht mehr verzeiht, und der Prinzessin, die — wie die Schwachheit pflegt — zu viel und zu wenig thut, steht nun Tasso. Umher lauert neidisches Hofgesinde. So gestellt konnte der arme Dichter dem Sturze nicht entgehn. Die Göthische Darstellung führt die Geschichte bis dahin, wo die tragische Katastrophe gleichsam nur in der Ferne erscheint. Der beleidigte Despot will den Schuldlosen vernichten, aber doch den Schein des bösen Willens vermeiden. Unter dem Vorwande wohlmeinender Fürsorge wird der Unglückliche Anfangs nur leicht verhaftet. Er entspringt, flieht zu seiner Schwester, und wird durch die sehnsuchtvollen Wünsche der Prinzessin an den Ferrarischen Hof zurück gezaubert. Hier erklärt man ihn sogleich für einen Wahnsinnigen, bringt ihn in das Annen-Hospital, und zwingt ihn Arzeneien zu nehmen, die vermuthlich als physische Reizmittel seine Fantasie entflammen mußten. Um ihn ganz zur Verzweiflung zu bringen, wird er von einem Feinde in den Mitternachtstunden durch Gespenster-Blendwerke geängstiget. Umsonst flehte er in den rührendsten Briefen den fühllosen Fürsten an, ihn aus seinem Kerker zu entlassen; umsonst bemühten sich für ihn der Papst und mehrere Fürsten.

Sieben Jahre mußte er gequält und gemißhandelt schmachten, bis es endlich dem liebenswürdigen jungen Herzog von Mantua, Vincenzio Gonzaga, gelang, ihm durch seine Verwendung die Freiheit zu verschaffen. In den Freundschaftsarmen dieses Prinzen öffnete sich des Dichters sanfte Seele wieder dem Genuß des Lebens. Sofort ergingen an ihn von Rom aus die dringendsten Einladungen, Tasso folgte dem freundlichen Ruf. Kardinäle, Ritter und Volk strömten dem Allverehrten entgegen; sein Einzug in Rom glich einem Triumph, seine Krönung auf dem Kapitol wurde beschlossen. Er stellte sich dem Papste vor, der ihm die schmeichelhaften Worte sagte: „Sie werden der Krone, die auf dem Kapitol Ihrer wartet, so viel Glanz geben, als Andre von ihr erhalten.“ Aber diese irdische Verherrlichung ward dem edlen Dulder nicht mehr zu Theil, sein Engel rief ihn zu den Vergeltungen eines höheren Lebens. Er entschlief im 51sten Jahre seines Alters, 1595 d. 15. April, an dem Tage vor der bestimmten Krönungsfeier.

Ein Mönch zeigte mir den heiligen Nachlaß des großen Dichters: das Handbecken, das Dintenfaß, und einen eigenhändigen auf Holz geklebten Brief. Den tiefsten Eindruck aber machte auf mich die nach seiner Todtenlarve verfertigte Büste. Mit Ehrfurcht betrat ich den Raum, auf welchem der herrliche Tasso einst wandelte *).

*) Die edle Verf. war hier glücklicher, als andre Besucherinnen dieses Klosters, welche die im Innern aufbewahrte Büste, die Tasso's großer Gönner, der Kardinal Cintio Aldobrandini, nach der von der Leiche abgenommenen Larve zu verfertigen befahl, nicht zu sehen bekommen konnten. S. Prosaische Schriften von Friederike Brun, Th. II, S. 146. B.

Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Den 6. März.

Eine neue Vegetation sprießt hervor. Ueber die Mauern der Stadt und der Gärten ergießt sich eine frische Fülle üppigen Grüns: Kräuter und Blumen wachsen an ihnen kräftig hinauf, man glaubt emporgerichtete Wiesen zu sehn. Schon brennt die Sonne in der Mittagsstunde so, daß man sich ihren Strahlen nur mit Vorsicht aussetzen darf. Ihr Licht wirkt immer mächtiger, es erhöht den Farbenglanz der Blumen, und scheint Alles mit magischen Reizen einzufassen. Die Luft ist so rein, daß die entferntesten Gegenstände hell und klar erscheinen. Doch eine zarte Gesundheit erlaube sich nur mäßigen Genuß der verführerischen Frühlingsfülle, vorzüglich um die Mittagszeit, wann die warmen Strahlen am heftigsten wirken. Bei meinen heutigen Wanderungen vergaß ich diese Vorsicht; ich fühle die Folgen davon, und halte mich itzt an die reizenden Erinnerungen meines Morgengenusses. Die Schönheit des Tages hatte uns ins

Freie gelockt. Wir fuhren erst zu der schon früher angezeigten Villa Albani. Sowohl die Werke der Kunst, als die herrlichen Aussichten von den verschiedenen Punkten, gewinnen um so höhern Reiz, je öfter man sie besucht.

Nicht weit von da liegt die itzige Vigna di Macao, vormals eine Villa der Jesuiten. In dieser herrlichen Gegend erhielten die Novizen ihre Bildung. Der Garten ist groß; eine weite Landschaft öffnet sich auf allen Seiten: das Ganze ist recht geeignet, junge Gemüther, die hier gezogen werden, für die Ansichten, welche sie erhalten sollen, zu entflammen. Die rings umher waltende Einsamkeit, der reizende Hinblick auf merkwürdige Stellen der Vorzeit, die kräftige Zypressenwand, welche sich durch den ganzen Garten hinzieht, und die ich nie in solcher ernsten Majestät sah: Alles giebt der Seele hier eine schwärmerische Richtung.

Der Garten selbst ruht auf den Trümmern des Quartiers der kaiserlichen Leibwache. Tiberius errichtete dies Castrum Prätorium auf Anstiften seines allmächtigen Günstlings Sejanus, zwischen der Porta Collina und der Porta Viminalis (itzt Salara und Pia genannt). Das Gebäude war eine Art Citadelle, von viereckiger Form, mit abgerundeten Ecken. Im Innern liefen die Zellen, wie itzt in den Klöstern, umher. Das casernenartige Gebäude hatte mehrere Stockwerke über einander. Es haben sich in der Vigna Macao noch einige solcher Zellen erhalten; an manchen sind sogar

Reste alter Malereien sichtbar *). Sejan, im Stillen selbst nach der Kaiserkrone strebend, entwarf den Plan zu diesem festgegründeten Lager. Dadurch wurde die militärische Macht auf einen Punkt zusammengedrängt; ein guter Kopf, welcher sich Liebe und Vertrauen der Leibwache erwarb, und an ihrer Spitze stand, konnte sich leicht auf den Thron schwingen. Doch ehe der zu den höchsten Ehrenstellen erhobene Sejan seinen Plan auszuführen im Stande war, schöpfte der Kaiser, den er nach Capri verlockt hatte, gegen seinen Günstling Verdacht, und ließ ihn mit allen seinen Angehörigen hinrichten; selbst die unschuldigen unmündigen Kinder mußten im Kerker am Kapitole das Leben verlieren. — Unter Augustus war die Zahl der Prätorianer 10,000 Mann stark. Die nachfolgenden Kaiser vermehrten ihre Leibwache. Septimius Severus gab diesem Corps eine neue Organisation, und setzte die Zahl auf 40,000 fest. Diese Leibwache war die Stütze der bis zur Tyrannei ausgedehnten Kaisermacht, ward aber in der Folge den Monarchen selbst gefährlich:

*) Gibbon hat T. I, p. 169 ed. Lond. das Prätorianer-Quartier auf die breite Fläche (Plateau) des Viminalischen und Quirinalischen Berges gesetzt, worin er dem Nardini und Donati folgte. Allein neuere Forschungen und Entdeckungen von Inschriften, denen auch Zoega folgte, gaben den Platz da an, wohin er hier versetzt wird. Darnach gab Piranesi seinen restaurirten Plan in den Antichità tav. 39. Vergl. Lumisden's Ancient Rome p. 215 fg. B.

denn die Prätorianer entthronten oder ermordeten ihre Kaiser, und erhoben nach Willkür andere auf den Thron. Daher schaffte Konstantin mit vieler Schlauheit im J. der Stadt 1065 die Prätorianer ganz ab, um von der Zuneigung der Soldaten unabhängiger zu seyn; und ließ zugleich die Vorderseite ihres Castrums einreißen, welches Aurelian 1024 mit zur Stadt gezogen hatte. Jetzt noch sind an der Stadtmauer zwei der vier Thore des Castrums deutlich zu bemerken.

Den 20. März.

Die jüngere Künstlerwelt zu Rom trägt einen eigenthümlichen Charakter, der in der vorhandenen Wirklichkeit gewissermaßen ein idealisches Leben darstellt. Von verschiednen Nationen zu Einem Zwecke vereinigt, werden die jungen Männer hier von Welt- und Familienverhältnissen weniger berührt und zerstreut. Es herrscht unter ihnen ein Zusammenhalten, welches einen Wetteifer hervorbringt, der nur höchst selten in Unziemlichkeiten ausartet, der Kunst hingegen ersprießlich ist. Von diesem Zusammenhalten sind jedoch die Franzosen ausgeschieden; was diese Trennung veranlaßt, weiß ich nicht zu sagen. Erfreulicher noch würde jener Geist der Eintracht sich wahrnehmen lassen, wenn nicht einige junge Künstler gegen entschiedenes höheres Verdienst sich häufig Anmaßungen erlaubten, die sie, nach Bedeutsamkeit haschend, eine gerechte Kritik zu nennen pflegen. Unter den älteren Künstlern hingegen habe ich durchgängig den Geist der Toleranz wahrgenommen, welche den gelungenen Arbeiten der jüngern nie den aufmunternden Beifall versagt. In Rücksicht dieser Mäßigung und Milde geht Canova allen Uebrigen mit würdigem Beispiele vor, welches bei ihm um so bedeutender ist, da er sich lebhaft bewußt seyn muß, daß er es war, der von dem Ungeschmack der Berniniſchen Zeit die Skulptur erlös'te, die mit ihm erst eine neue bessere Periode begann, und daß er den Geist wieder hervorrief, der in der Natur und Einfachheit der griechischen Kunst waltet. Durch nichts beurkundet sich das Genie mehr als dadurch, daß es von den Verführungen der Zeit, welche Lobpreisungen diese auch begleiten, sich kühnlich lossagt, und mit freier Kraft seinen eigenen Weg geht. Diese Kraft wird jedoch immer aus dem inneren Wesen des Darstellenden mehr oder weniger in sich aufnehmen. Wenn je ein Künstler von seiner höheren Individualität etwas auf seine Schöpfungen übertrug, so daß jene aus diesen, Sinn und Geist ansprechend, hervorblickt, so ist es Canova.

Ein sanftes zartes Leben athmen seine schönsten Bildungen; besonders ist in den weiblichen eine unbeschreibliche Grazienmilde und Lieblichkeit ausgedrückt. — Diesen höchst bescheidenen und eben so edlen Mann in seiner Werkstätte unter den beseelten Statuen, die seine Kunst hervorzauberte, zu sehen, wird dann erst der vollkommenste Seelengenuß, wenn man seinem Herzen näher zu kommen Gel-

genheit fand; wenn man weiß, daß ein ungünstiges Schicksal dem jungen unbegüterten Künstler die blühenden Hoffnungen einer hohen Liebe zerstörte, und daß aus dieser Liebe ihm das begeisternde Ideal zurück blieb, welches seine Fantasie mehr und mehr erhob, und ihr lebendig vorschwebte, als Amor und Psyche, als Hebe und andre zarte Bildungen, ihr Daseyn erhielten.

Aber jede Empfindung weiß Canova in ihrer höchsten Würdigkeit darzustellen. In seiner knieenden Magdalena hat er das Gefühl der tiefsten Seelentrauer erschöpft, die reuevoll nach Kraft ringt; man möchte die stillgeweinten Thränen von dem holden Gesicht auffassen, so sanft rollen sie aus den schönen Augen über die Wangen der Büßerin herab. — Alle Statuen lebender Personen, in sitzender, stehender oder liegender Stellung, sind mit Beibehaltung der Aehnlichkeit idealisirt. Itzt arbeitet er an der Vollendung des Monuments zum Andenken der Erzherzogin Christina *).

*) Dieser Triumph der modernen Bildhauerkunst steht nun seit 1806 in der Augustinerkirche nächst der Burg in Wien würdig aufgestellt, und macht die Bewunderung der Fremden und Einheimischen. Man kann mit dem, was Fernow im ersten Theil seiner Römischen Studien S. 154 fg. zur Mäßigung dessen, was die unbedingten Lobredner, wie van de Viveren und andre darüber aussprechen, bemerkt, der Hauptsache nach einverstanden seyn, und doch dies Werk herrlich, ja für die neuere Zeit unübertroffen finden. Das echte christliche Principium, jene Carità,

So zahlreich die Reihe der Verehrer und Bewunderer dieses großen Künstlers ist, unter denen sich echte Kenner befinden, so erheben sich doch gegen ihn bedeutende kritische Stimmen, die, wie gewöhnlich, eine beträchtliche Anzahl Nachsprecher auf ihre Seite ziehn. Läugnen können auch die würdigeren Tadler nicht, daß die hohe Lebendigkeit, welche Canova seinem Marmor zu geben weiß, noch von keinem Künstler neuerer Zeit erreicht worden sey. Dagegen finden sie eine unzulässige Weichheit, und ein malerisches Bestreben, in seinen Arbeiten. Wahr ist es, daß Canova seinem Marmor eine Be-

deren Vermittlung zwischen der alten und neuen Kunst Herder in seiner Adrastea so unvergleichlich übernommen hat, durchdrang den Schöpfer des Werks, und spricht uns, sobald wir uns nur recht unbefangen der Beschauung hingeben können, mit unwiderstehlicher Gewalt an. Nie wurden 20,000 Dukaten besser angelegt! Wir haben erst im J. 1813 ein herrliches lateinisches Gedicht aus Degens Prachtoffizin über dies Kunstwerk erhalten: Monamentum Mariae Christinae e marmore erectum operâ Ant. Canovae. 4o S. im größten Folioformat, welches der treffliche Dichter v. Birkenstock kurz vor seinem Tode darauf gedichtet hatte. Der Schreiber dieser Bemerkung hat darüber in der Leipziger Lit. Zeit. Nr. 285 im J. 1813 seine Meinung gesagt. Eine vorzügliche Zierde dieses Gedichts sind 6 Kupfertafeln von Agricola gestochen, wodurch man eine richtigere Vorstellung von dem Ganzen und den einzelnen Figuren erhält, als durch den Hauptkupferstich, der unter Canova's Augen von Bonato in Rom verfertigt und mehrmal nachgestochen worden ist. B.

handlung zu geben pflegt, durch welche sich das Fleisch vom Gewande unterscheidet: allein die gefällige Wirkung, welche dies hervorbringt, müssen ja selbst die eigensinnigsten Kritiker zugestehen; auch wendet Canova diese Behandlungsart mit so weiser Ueberlegung an, daß der Unbefangne dabei durchaus an keine Färbung denken wird. — Was die Lebensweise dieses außerordentlich fleißigen Künstlers betrifft, so ist sie, in ihren verschiedenen Abwechselungen, durchgängig und immer für den Vortheil der Kunst berechnet. In seinen Erholungsstunden malt er; und man wird wohl ohne Zeugniß annehmen, daß ein Mann wie er sich nicht in Mittelmäßigkeiten gefalle *). Diesen Arbeiten gesteht er durchaus keine Ansprüche zu, sie sind einzig bestimmt, seine einfachen Wohnzimmer zu schmücken. In der Werkstätte seiner eigentlichen Schöpfungen läßt er sich, während er die letzte Hand an den Ausarbeitungen seiner Marmorbilder legt, aus ältern und neuern Dichtern vorlesen.

*) Es sind zwei Hefte Contorni in Großquerfolio von den malerischen Skizzen Canova's, nebst einigen seiner Basreliefs, in Rom im J. 1810 erschienen, aus welchen man Canova des Malers Geist und Erfindungskraft leichter beurtheilen kann. — Sehr brav ist sein Porträt nach Lampi von Benedetto in Wien gestochen worden, wo der geistvolle Künstler den herrlichen Genius, der auf dem Löwen ruht, aus der Erzherzogin Christina Monument vor sich hat. Dieser Kupferstich ist um so willkommner, als, dem Vernehmen nach, das Original erst vor kurzem mit so vielen andern ganz unersetzlichen Kunstwerken im Pallast des Grafen Rasumoffski ein Raub der Flammen geworden ist. B.

Hoch neben Canova steht Thorwaldson, ein junger liebenswürdiger Däne, dem jetzt schon der Kranz des vollendeten Meisters von berechtigten Stimmen zuerkannt wird, deren einige sogar in der Begeisterung ihn über jenen selbst erheben. Wenn indeß der edle Thorwaldson ein solches Lob auf ungeheuchelte Art fast mit Unwillen zurück weiset, so läßt der vortrefliche Canova hingegen ihm die allervollste Gerechtigkeit wiederfahren; beide sind eines Ruhmes Genossen, und kein Neid stört dies schöne Wechselverhältniß, in welchem einer des andern Meisterwerke aufrichtig bewundert.

Nicht leicht hat wohl ein junger Künstler so schnelle Fortschritte gemacht, als unser Thorwaldson. Noch vor wenig Jahren lebte er still von der kleinen Pension seines Hofes. Vertrauend seinem Genius, und im Vorgefühl seiner Kraft, versuchte er einen Jason darzustellen, wie er siegend das erkämpfte goldne Vließ empor hält. Das Modell zog Kenner und Liebhaber herbei; ein Engländer, von der Vortreflichkeit des Werkes hingerissen, ließ es in Marmor ausführen. Nun war Thorwaldsons Ruhm gegründet, und er rechtfertigte durch nachherige Arbeiten die großen Erwartungen, die sein erstes Werk erregt hatte *).

*) Thorwaldson's Ruhm hat sich, seit dies geschrieben wurde, immer herrlicher verklärt. Ein stehender, auf seiner umgekehrten Lanze ruhender Mars, über

Unter den Künstlern und Künstlerinnen der Geschichtmalerei verdient wohl Angelika Kaufmann, eine deutsche Tyrolerin, zuerst genannt zu werden. Seit mehr denn einem Vierteljahrhundert schmücken ihre Werke die vorzüglichsten Gemäldesammlungen in Europa; und jetzt noch, trotz ihrer körperlichen Hinfälligkeit, athmet ihr Geist ein blühendes Leben. Wahrlich es gewährt ein erhebendes Gefühl, in einem unter der Last der Jahre und dem Druck der Kränklichkeit gebeugten Körper einen liebenswürdigen anmuthigen Geist zu finden. Ein hoher Grad errungener Menschenwürde offenbart sich in einer solchen Erscheinung, und wirkt tröstend und auffordernd auf andere zurück. Daher kömmt es unstreitig, daß die edle Angelika sogleich bei der ersten Bekanntschaft die Herzen für sich einzunehmen weiß. — Ihre Wohnzimmer sind geschmackvoll geordnet, mit künstlerischem Sinn und Zweck. Unter Gemälden treflicher Meister, lächelt freundlich

Lebensgröße, in Marmor ward noch vor wenig Jahren für das Vortrefflichste gehalten. Allein er hat seitdem noch Schöneres geschaffen, wovon im Morgenblatt mehrmal Bericht erstattet wurde. Seine durch Erfindung und Anordnung vor allen sich hervorhebenden Reliefs zu dem Taufstein in würflicher Gestalt, und die 4 Medaillons zu der öffentlichen Halle in Kopenhagen, sind als zwei Muster eines vollendeten Cyklus anzusehen. Man kennt diese und andere Schöpfungen seines reichen Genies aus einer Sammlung Contorni von 30 Blättern, die vor einigen Jahren in Rom erschienen und auch in Deutschland sehr gesucht sind. B.

ihr eignes Bildniß, von ihr selbst gemalt, in der schönsten Jugendblüthe hervor. Nicht ohne Wehmuth konnte ich die sanfte tieffühlende Matrone neben diesem reizenden Bilde anblicken. Die bittersten Schmerzen betrogener Liebe zerstörten die Ruhe des Herzens, das nur Güte und Wohlwollen kannte. Welch ein Gemüth muß der Bösewicht besessen haben, der aus gekränktem Ehrgeiz, weil seine Liebe nicht erwiedert wurde, den schauderhaften Plan fassen konnte, durch den schändlichsten Betrug das Lebensglück dieses holden Wesens zu vergiften! Aber ihr Seelenwerth richtete sie aus ihrem grauenvollen Schicksal empor, und gab ihr die Kraft, im Gebiet der Kunst das Glück und die Freuden zu suchen, welche ihr zerrißnes Herz nun in der Liebe nicht mehr finden konnte *).

*) Wahrscheinlich hat, was die hier nur schonend angedeuteten Züge ihres frühern Schicksals an der Themse, das sie auf immer mit einem Mann verband, dessen Namen sie nicht zu führen würdigte, betrifft, der als Künstler und antiquarischer Schriftsteller rühmlich gekannte de Rossi (welchem Angelika in ihren letzten Jahren ein verdientes Zutrauen schenkte) in der nach ihrem Tode angekündigten Biographie auch dies Räthsel ihres Lebens befriedigend gelöset. Ueber ihre früheste Bildung zur Künstlerin hat Matthisson in seinen Erinnerungen Th. V, S. 188 fgg. einiges aus ihrem Munde mitgetheilt. Man vergl. die wohlgerathene Charakteristik dieser unvergleichlichen Kunstvestalin, an ihrem Begräbnißtage geschrieben, im Almanach aus Rom für Künstler und Kunstfreunde im J. 1810, S. 142 — 152. B.

Ungeachtet ihres hohen Alters und ihrer Kränklichkeit arbeitet Angelika noch mit ununterbrochnem Fleiß. Ihre Bescheidenheit klagt zwar, daß sie nichts Vollendetes „so wie die Bilder ihrer Fantasie vorschweben," auf die Leinewand bringen könne; aber sie hat kürzlich sehr treffliche Gemälde ausgeführt. Ein holdes liebliches Kind in sitzender Stellung, als kleiner Bacchus, mit dem Thyrsusstab in der Hand; es soll das wohlgetroffene Porträt eines jungen Grafen Molke seyn. Lord Macdonald, in Lebensgröße, in der schönen Uniform eines Bergschotten; eine hohe edle Gestalt, die zu gebieten weiß und dennoch anzieht *). Das letzte historische Stück ist David, welchem Nathan Vorwürfe macht, noch nicht ganz vollendet; allein man erkennt schon des Königs Reue und den strafenden Ernst des Propheten **). Drei junge Mädchen, aus einem Bu-

*) Solche Porträte, wie z. B. auch das des Prinzen August von England, gleichfalls im Bergschottenkostium, voll Kraft und männlichen Ausdrucks, müßten ja wohl den so oft mit Bitterkeit wiederholten Tadel entwaffnen, daß Angelika's Männerfiguren nur verkleidete Mädchen wären, und es ihnen ganz an dem gebreche, was die Römer männliche Würde (dignitas) nannten. B.

**) Das letzte ganz vollendete Stück Angelika's war die Geburt Johannes des Täufers, welches nach Brescia in das Haus Martinenghi kam. Es ist mehrmal bemerkt worden, daß Rom selbst, so lange die Künstlerin lebte „der ein Engel Namen, Griffel und Farbenschmelz gab," kein einziges Bild von ihr aufzuweisen hatte. B.

che singend, hinter einem Tische, in Tivoleser, Frascataner und Albanerkleidung, Lebensgröße, über halbe Figur, sind sehr ausdrucksvoll in verschiedenen Gemüthsbewegungen dargestellt. Das Bildniß der römischen Improvisatrice Bandettini, im Augenblick der Begeisterung. Alle diese Gemälde haben ein blühendes Kolorit, und sind mit reizend anmuthiger Draperie umgeben. — Zwar hat die Kritik an ihrer Zeichnung mancherlei auszusetzen, findet auch in ihren männlichen Figuren zu wenig Kraft; allein, wie dem sey, ihre Gemälde machen einen angenehmen und tiefen Eindruck. Ihre historischen Stücke zeugen von Dichterschwunge, und das zarte edle Gemüth waltet in ihren Produkten, wie ein heiliger Genius.

Unter den jüngern Historienmalern erregt ein liebenswürdiger Römer Camuccini die größten Erwartungen: er hat bereits Werke von hoher Vollendung geliefert. Aus den Schriften der alten Klassiker schöpft er die Nahrung für seine Darstellungen. Seine Compositionen sind groß gedacht, mit Kraft und Wahrheit entworfen. In seinen Gruppirungen lebt und athmet Alles; jede Figur steht handelnd da: sie ist wie in einem wohlangelegten Drama eine nothwendige Person des Ganzen. Zuerst erweckte er Aufsehn durch die in schwarzer Kreide, in der Größe des Originals, gezeichneten Figuren aus Raphaels Verklärung. Kühnheit, Kraft und Grazie führten den Griffel des jungen Künstlers, in welchem ein Raphael aufzuleben scheint. Cäsars

Tod war sein erstes großes Oelgemälde; es nimmt die ganze Wand eines großen Saales ein. Die Composition ist gedankenreich, die Figuren in Lebensgröße sind charakteristisch. Durch die weißen Togen der Senatoren wird über den Vorgrund eine außerordentliche Lichtmasse verbreitet; aber geistvoll hat der Künstler das Lokal und die Hauptmomente der Handlung so ergreifend hervortreten lassen, daß dadurch dies zudringliche Licht hier weniger vorherrscht *).

Das Gegenstück zum Cäsar ist eine große Composition, die, vom Gegenstand begünstigt, noch unbedingteren Preis davon trägt: Virginia. Das Gemälde besteht aus drei Hauptgruppen, unter welchen die höchste Gewalt des Eindrucks, den die Katastrophe hervorbringen soll, der mittleren zugewandt wird. Hier sieht man den Vater neben der sterbenden Tochter: er hält mit der einen Hand den blutigen Dolch empor, mit der andern weiset er hin auf das gefallene Opfer; sein Blick ist auf den Tyrannen gerichtet, dem er zerschmetternde Worte zuzurufen scheint. An den Vater gelehnt liegt halb entseelt Virginia, in den Armen des geliebten Bräutigams. O! sie ist so schön, die edle herrliche Jungfrau, die sich nicht entehren lassen konnte. Von ihrer Stirn senkt sich das blonde lockige Haar über die Schultern zum Gürtel herab; die kalte Hand des

*) S. Fernow Sitten- und Kulturgemälde von Rom (von 1802) S. 254 fgg. B.

des Todes berührt die hohen Reize nur mit Schonung. Erschlaft hängt der schöne linke Arm herab, mit dem rechten ergreift sie, um sterbend sich anzuhalten, den Mantel ihres Vaters; ein schmerzhaftes Lächeln schwebt auf ihren Lippen, und der letzte Blick reinster Zärtlichkeit ist auf den Geliebten gerichtet. Dieser schöne Jüngling, nur mit seiner Virginia beschäftigt, sucht wie betäubt das aus der Brust strömende Blut zu stillen. Mit ausgestreckten Armen stürzt die Amme herbei. — Links die zweite Gruppe. Appius auf dem Richterstuhle sitzend, bestürmt von wüthender Leidenschaft, die sich in krampfhaften Zuckungen des ganzen Körpers, bis zu den Zehen des vorgestreckten Fußes, ausdrückt; mit der geballten Faust scheint er verzweiflungsvolle Drohungen auf das sich zudrängende Volk niederzuschleudern. Die ihn umgebenden Liktoren haben ganz das Ansehn fühlloser Menschen, die roh hinstarrend die Begebenheit anstaunen. Die dritte Gruppe stellt das Volk dar, welches die Liktoren zurück treiben. Unter den vielen Figuren interessirt vorzüglich eine schöne junge Frau, die mit Schrekken und Theilnahme auf die Sterbende blickt. Eine andre sucht mit ihren Knaben dem auf sie einstürmenden Liktor zu entfliehn. Auf einem etwas erhabenen Ort steht der Metzger, welchem Virginiens Vater das Unglücksmesser entriß, an der Fleischbank. Das ganze reiche Gemälde macht einen unendlich tiefen Eindruck. Jede einzelne Figur ist bedeutend, aber immer kehrt das Auge zu der ätheri-

schen Schönheit zurück, welche die edle Römerin schmückte und ihr den Opfertod brachte *).

Landi, gleichfalls ein Römer, besonders als Porträtmaler geschätzt. Ein lebhaftes blühendes Kolorit, und treffende Aehnlichkeit, in den günstigsten Momenten aufgefaßt, empfehlen seine Gemälde. Auch seine historischen Figuren, seine Venus und andre, sind verdienstvolle Werke.

Abel, ein Wiener, verräth ein gefühlvolles Gemüth und einen mit Kenntnissen geschmückten Geist, sowohl in den ausgeführten Gemälden, als auch in seinen gedankenreichen Studien. Unter jenen ist Antigone eine wohlgerathene Arbeit. Trauernd knieet das zarte Mädchen neben ihrem erschlagenen Bruder, dem der Tyrann das Begräbniß versagt hat; im Hintergrunde ein paar lauernde Soldaten. Die Figuren sind in Lebensgröße, die Landschaft umher ist vortreflich ausgeführt.

Schick, ein junger Wirtemberger von ganz vorzüglichen Anlagen, zeigt in seinen Porträtstücken,

*) Der Sonderling, Lord Bristol, der nie ein altes Bild kaufte, hatte auch diese zwei Hauptbilder in Beschlag genommen, belohnte aber den Künstler bei weitem nicht durch den kargen Kaufpreis. Zum Glück ist Camuccini bemittelt und bedurfte dieser Brittischen Großmuth nicht. In der letzten Zeit hat er noch eine große historische Composition von einer Pest, so wie eine Darstellung im Tempel gemalt, durch sein Vermögen aber viele treffliche Gemälde von dem Untergang oder dem Verkauf in unbekannte fremde Gemäldesammlungen gerettet. B.

was er dereinst in idealischen Kunstwerken zu leisten im Stande seyn wird. Diese Bildnisse sind schon gewissermaßen historische Darstellungen, so klar sprechen sie das Verhältniß zu einer Handlung aus. Ganz vorzüglich ist ihm das Gemälde von Fräulein von Humboldt gelungen: sie sitzt, auf ihrem Schoß ruht eine Guitarre; der Ausdruck ihres Gesichts ist begeistert, als sänne sie Liedertönen nach. Die Gegenstände des Zimmers umher sind treflich angeordnet, und mit höchstem Fleiße ausgeführt *).

Unter den jüngern Geschichtmalern reizte besonders Koch meine Aufmerksamkeit: der Sohn eines Tyroler Hirten, von tiefem Gefühl und glühender Fantasie; doch fehlt es dieser an der gehörigen Haltung, und seinem Geschmack an dem richtigen Takt. Einen Beweis davon giebt sein großes mit vielem Fleiß bearbeitetes Oelgemälde, die Arche Noah auf dem Gebirge Ararat. Das am Himmel sich wölbende Friedenszeichen der ausgesöhnten Natur, oder vielmehr der Gottheit, ist gänzlich verfehlt: es überfaßt so unverhältnißmäßig grell und breit die Landschaft, daß dieser Regenbogen mehr einem schwerfälligen bunten Thore als einer sanften Lufterscheinung gleicht. Hingegen ist ein anderes, etwas kleineres, Oelgemälde des wackern Künstlers ein gelungener Hinwurf des Genies. Es

*) Schick wurde durch einen frühen Tod im J. 1812 der Kunst entrissen, in deren Heiligthum er früh schon eingedrungen war. B.

stellt die Episode aus Dante's göttlicher Komödie dar, wo Franceska di Rimini, mit ihrem Schwager sich lesend unterhaltend, von ihrem eifersüchtigen wuthentflammten Gatten überrascht wird. Solche Scenen gewaltigerer Empfindungen gelingen dem jungen feurigen Geiste vorzüglich. Er hat sich an den Quellen der höhern Poesie genährt; Ossian und Dante sind seine Lieblingsdichter.

Die übrigen jungen Geschichtmaler, unter denen mehrere verdienstvolle Künstler sich befinden, muß ich übergehen: theils ist meine Zeit zu beschränkt, theils sind ihre bessern Werke bereits ihren Bestimmungen zugesandt worden.

Auch die Landschaftmalerei hat mir unvergeßliche Genüsse gewährt. Unter den Künstlern dieses Faches steht itzt, nach dem Zeugnisse aller Kenner, Reinhart, ein Baireuther, als der erste da. Dieser originelle Mensch hat vollständig geleistet, was sein Meister, Professor Oeser in Leipzig, 1785 von ihm weißagte; er sah schon damal in dem jungen Künstler die Geister von Ruysdael, Salvator Rosa, Potter, und Claude Lorrain aufleben.

Reinharts Landschaften sind erhaben und sinnvoll entworfen, und bis auf den kleinsten Grashalm mit solchem Fleiße ausgeführt, daß seine Darstellungen in der Nähe wie in der Ferne gleiche Wirkungen hervorbringen. Nur ein vollendetes großes Werk fand ich bei ihm: eine Waldpartie aus der Borghesischen Villa. Man mögte hineintreten in den Schatten dieser herrlichen Bäume, durchsäuselt von

der warmen italischen Luft. — Die von ihm selbst radirten Blätter, römische Gegenden darstellend, bezeugen was er als Zeichner und Kupferstecher leistet. Berühmt sind seine großen Zeichnungen in Sepia, worin eine seltene Lebendigkeit herrscht. Einen wahren Kunstschatz enthalten seine Studien, die Lord Bristol für großen Preis gern an sich gekauft und auch wohl erhalten hätte, wenn der Künstler nicht jeder Lebensbequemlichkeit seine Kunst vorzöge. Nicht weniger bedeutend ist Reinhart in einem andern Fache: mit unglaublicher Schnelle in wenig Strichen die gedankenreichsten Karrikaturen anzugeben. So angenehm er durch solche malerische Scherze die Gesellschaft zu unterhalten weiß, so schlimm ist es, wenn dies Talent den Unwillen oder Zorn des Künstlers bewafnet *).

Von den älteren Landschaftmalern bemerke ich noch den Engländer Wallis, einen Künstler von Verdienst und Achtung-einflößender Persönlichkeit. In der Abbildung einer Gegend Siziliens herrscht, nach meinem Gefühl, eine glückliche Auffassung großer Natur. Dagegen scheint mir eine Landschaft aus dem Schattenreich, welche der Lethestrom durchfließt, weder in Absicht der Idee, noch

*) Die Leser erinnern sich hier wohl, auch ohne unser Zuthun, des Titelblatts zu Seume's Spaziergang nach Syrakus in der ersten Ausgabe von 1803. In den spätern Ausgaben ist es nach dem Willen des Verfassers weggeblieben. Man vergl. dessen Erklärung S. 319 der dritten Ausgabe. B.

der Ausführung, geglückt. Die luftige mythische Dichtung umschwebt ein so geistiger Schleier von Halblicht, daß sie jede Form künstlicher Darstellung verschmähet.

Heinrich Voght, ein junger Niederländer, hat sich einen bedeutenden Rang erworben. Seine Landschaften sind nicht ohne Poesie. Seine Baumpartieen werden den Hackertschen vorgezogen, und nur denen von Reinhart nachgesetzt. Treffend stellt er einen regnigen Wolkenhimmel dar, den Sonnenschein durchleuchtet: warm und duftig weht hier ein lebendiger Hauch. In einem andern wirkungsvollen Gemälde, breitet sich ein goldner Abendschein über eine schöne Gegend aus. Nie sah ich einen letzten feurigen Sonnenblick, durch feuchte Nebel dringend, so der Natur abgestohlen.

Ein junger bescheidner Russe, Theodor Mattweff, giebt schöne Hoffnungen. Bis itzt hat er vorzüglich schauerliche Schweizergegenden studirt, und einige treffliche Gemälde rauher Felsenpartieen, über welche schwere graue Wolken hinziehn, vollendet.

Im Gegensatz mit diesem, gefällt sich Rosa, eine junge Römerin, in heitern und freundlichen Darstellungen. Ihre gelungensten Arbeiten sind Kopieen nach Claude Lorrain.

Die Landschaftmalerei in Aquarell hat Filippo Giuntotardi zu einer Höhe gebracht, die überrascht und Bewunderung einflößt. Die Gegenstände dieses Künstlers sind römische Ruinen, und Gemälde von Rom und Neapel; sämmtlich mit

höchster Treue und denkendem Geiste ausgeführt, in frischer Lebendigkeit der Farbengebung.

Abbruzzi hat ein interessantes Werk unternommen, höchst verdienstlich in den Tagen zerstörender Gewalt, die unaufhaltsam fortschreitet. Nach Verlauf einiger Jahre dürfte man vielleicht vergebens nach den itzt noch vorhandenen Ruinen an der Appischen Straße fragen; diese hat Abbruzzi in einer Reihe von Zeichnungen aufgestellt, zu denen er selbst gegenwärtig die Kupferplatten anfertigt.

Gmelin, ein Deutscher, ist eben so fleißig als talentvoll. In der Kunst Landschaften in Kupfer zu stechen, hat er sich unter seinen Mitbewerbern einen unbestrittenen Rang erworben. Seine Zeichnungen sind höchst korrekt, geistvoll, klar und lebendig. Zwar hat er sich jeder landschaftlichen Zusammenstellung gleich mächtig bemeistert, doch glänzen besonders seine Wasserpartieen hervor, in allen Abwechselungen, wie die Natur sie darbietet. Die Durchsichtigkeit der klaren Fluth, das sanfte Hinfließen des Baches, der mächtige Sturz des Wasserfalls, der davon aufdampfende Staubregen, hinter welchem die Gegenstände wie im Nebel erscheinen: Alles ist mit ergreifender Wahrheit aufgefaßt. Reich an Zeichnungen in Bister ist des Künstlers Portefeuille: es enthält die schönsten Gegenden von Tivoli, Lariccia, und aus der Nachbarschaft Neapels.

Den 30. März.

Fast alle Reisebeschreiber machen den gesellschaftlichen Zusammenkünften zu Rom den Vorwurf der Leerheit. Diesem so allgemein ausgesprochnen Urtheile setzte ich einigen Zweifel entgegen: denn es war mir unbegreiflich, wie ein so fähiges und lebhaftes Volk, mitten unter aufregenden Denkmälern und Resten einer glänzenden Vorzeit, zur flachen Geistlosigkeit herabsinken könne. Ich war daher äußerst gespannt den Grund einer solchen Behauptung aufzufinden. Nach meiner Erfahrung fand ich ihn minder in dem innern Geist der gesellschaftlichen Verhältnisse, als in deren äußern Formen, welche den Frauen, die noch nicht über die Zeit des Gefallens hinaus sind, bei jedem öffentlichen Erscheinen einigen Zwang auflegen, ihnen eine gewisse Zurückhaltung gegen Männer gebieten. — Verschieden von den Gewohnheiten in Deutschland sind die römischen Zusammenkünfte nur darin, daß sich die ganze Gesellschaft nicht auf einmal versammelt, und daß weder Thee noch andre Erfrischungen gereicht werden.

Die großen Versammlungen führen den Namen Conversazioni, und werden an bestimmten Tagen der Woche in den Häusern angesehener Familien gehalten. Fremde, welche einmal eingeführt wurden, sind, wie die Einheimischen, für immer eingeladen. Spieltische stehn in hellerleuchteten Sälen bereit. Um 7 Uhr Abends nimmt die Zusammenkunft ihren Anfang: die Kardinäle, und

wer den längeren Abend lieber bei sich zubringet, erscheinen um diese Stunde, und entfernen sich gegen neun, um welche Zeit die Gesellschaft beisammen ist. Wer das Spiel liebt findet seine Partie, die übrigen sind in Gruppen zerstreut. Ich muß gestehen, daß ich in diesen römischen Abendzirkeln eben so viele Unterhaltung fand, als in unsern Assembleen, und Erinnerungen interessanter Gespräche daraus mit nahm. Doch ist mir die Klage der Fremden begreiflich. Die beiden Geschlechter sind hier gewissermaßen getrennt; jede verheiratete Dame hat ihren Cavaliere Servente, der sie überall begleitet und beobachtet. Jüngere erscheinen nur höchst selten, denn die mehresten werden bis zu ihrer Verheiratung in Klöstern erzogen. Sonach fehlt der Reiz jugendlicher Lebhaftigkeit. Fröhlicher Scherz, der sonst gemischte Kreise beseelt, findet hier keine Stätte. Der Fremde also, der nicht am Spieltisch seinen Ersatz findet, geht unbefriedigt aus einer Gesellschaft, in welcher ihm höchstens ein Glas Wasser mit Wein gereicht wurde, wann er es forderte. Macht man indeß nicht bestimmte Ansprüche, sondern nimmt gutmüthig an, was sich zufällig und wohlwollend darbeut, so wird man aus den römischen Conversazioni nicht ohne Genuß zurückkehren. Unter den Kardinälen welche diese Zirkel besuchen, sind sehr Gebildete; die Unterhaltung mit ihnen war mir sehr interessant. Das Nachdenken erhält die beste Nahrung, wenn man Gelegenheit hat die verschiednen Ansichten Mehrerer zu prüfen. Auch ge-

währt es Vergnügen die Anstrengungen des Scharfsinnes wahrzunehmen, wenn er siegreich bestrittene Sätze zu vertheidigen unternimmt, und Meinungen vorträgt, von denen er weiß daß sie mit den Ansichten des ihm gegenüber stehenden Zuhörers nicht übereinstimmen.

Französisch wird ohne Noth nie gesprochen; dazu ehren die Römer sich und ihre Sprache zu sehr. Es sind nur die höheren Stände Deutschlands, die, in Besitz einer gebildeten Sprache, sich zu der Selbstvergessenheit erniedrigen eine fremde Sprache der ihrigen vorzuziehn.

In einigen geschloßnen Gesellschaften ist eine Art von Unterhaltung beliebt, die man nur in Italien findet: die Kunst aus dem Stegreif zu poetisiren. Dies Talent, das gewissermaßen zur Ausbildung der Jugend gehört, ist so allgemein, daß selbst das Volk darin Fertigkeit zu erlangen strebt; und in dieser Region nähern sich die Improvisatoren wirklich den älteren Trubaduren, welche wie singende Zugvögel durch die Welt streiften, und Volk und Fürsten ergötzten. Vor kurzem war ein solcher Stegreifpoet niederen Standes durch Rom gezogen. In besuchten Straßen und auf öffentlichen Plätzen sang er bei großem Zulauf seine lieblichen und wunderbaren Lieder, entweder nach den Eingebungen seines Geistes, oder vorgelegten Aufgaben. Nach geendetem Gesang ging er im Kreise umher, sammelte in seinen Hut was jeder Zuhörer nach Belieben und Vermögen ihm spenden wollte; zählte dann,

wie groß oder klein die empfangne Summe seyn mogte, gerade so viel davon ab als er zur Zehrung für den Tag bedurfte, und warf das übrige fröhlich und singend unter das Volk.

Die Formen des Umgangs gestalten sich hier freilich ganz anders, als in den nördlichen Ländern. Die Römer lieben das Vergnügen der Gesellschaft so sehr, daß sie ihm selbst die Lust am Theater unterordnen, und dieses zu einem Conservationsort machen. Das Schauspiel auf der Bühne geht seinen Gang für sich, und die Unterhaltung in den Logen den ihrigen. Hier wird gespielt, gescherzt, und überhaupt so laut gesprochen, daß alles Interesse des Schauspiels für den verloren gehen muß, welcher des Schauspiels wegen kam. In einer Oper unterbricht etwa eine Lieblingsarie die Unterhaltung auf wenige Minuten. Die Zusammenkünfte in den Logen mögen wohl die beliebteren seyn, denn dort soll, wie man versichert, eine zwangloſere Mittheilung Statt finden, als in den geregelten Gesellschaften. — Noch hat das römische Theaterwesen die seltsame, für den Fremden störende, Eigenthümlichkeit: daß zwei Stücke, eine Oper nehmlich und ein Schauspiel, nicht nach, sondern zwischen einander aufgeführt werden; auf den ersten Akt der Oper folgt der erste Akt des Schauspiels, und so fort. Aus dem allen ergiebt sich von selbst, daß die dramatische Kunst keine sonderlichen Fortschritte in Rom machen kann. — Ich besuchte das Marionetten-Theater, und gestehe gern, daß es mich weit

mehr, als das größere, erfreut hat. Die täuschende Kunst dieses Maschinenwerks verdient Bewunderung; man muß es gesehn haben, um zu glauben daß es einen würdigen Genuß zu verschaffen im Stande ist. Den Balletten solcher Figuren kann man allenfalls die unziemlichen Stellungen verzeihen, die seit einiger Zeit selbst auf großen Theatern bei den Tänzen Mode geworden sind.

Wenn also das öffentliche Schauspiel dem, welchen keine Nebenabsicht dahin zieht, wenig oder gar kein Vergnügen darbietet, so gewähren einen desto größern Genuß die Privattheater in verschiednen römischen Häusern, unter denen sich in dieser Rücksicht besonders die liebenswürdige Cerische Familie auszeichnet. Der ehrwürdige Graf, obschon seit mehrern Jahren blind, seine Gemahlin, seine Kinder, seine Schwester und Schwesterkinder, sind die spielenden Personen. Von ihnen wurden vor längerer Zeit Stücke von Alfieri, ehe sie gedruckt waren, aufgeführt, in Gegenwart und mit voller Zufriedenheit des Verfassers. Ich sah den Polyeucte von Corneille, nach einer guten italiänischen Uebersetzung, meisterhaft vorgestellt in Absicht aller Rollen. Kardinäle, für die das öffentliche Schauspiel sich nicht ziemt, waren hier gegenwärtig; und ein Sohn des Hauses, ein junger geistreicher Prälat, spielte mit ungemeinem Talent und Gefühl die Rolle des zum Christenthum bekehrten Helden.

Nächst dieser Unterhaltung ist es Musik, was vorzugsweise in mehrern Häusern die Gesellschaften

beseelt; doch wird dazu besonders eingeladen. Im Hause der Gräfin Caradori, und bei der Prinzessin Lante, habe ich der Aufführung großer Oratorien beigewohnt. Der Gesang war vortreflich, und die Instrumentalbegleitung ließ nichts zu wünschen übrig. Die Stimmen jener beiden Damen, die lieblichsten und volltönigsten unter allen, fand ich so geübt und ausgebildet, daß sie von Künstlerinnen des ersten Ranges schwerlich übertroffen werden dürften.

Den 2. April.

Die Beschränkung der Denkfreiheit — gleichsam die Basis der hierarchischen Regierungsgrundsätze — hat natürlich auf das Maß und die Art der Bildung dieses geistreichen und lebhaften Volks den entscheidensten Einfluß. Die Kunst und die Naturwissenschaften sind ausschließend der Spielraum, in welchem der Geist der Römer sich einer freieren Bewegung erfreuen darf. Daher ist in ihnen der Kunstsinn vollständiger ausgebildet, auch sind sie mit ihren klassischen Dichtern viel vertrauter, als die Deutschen im Ganzen mit den ihrigen. Selbst das gemeine Volk weiß Stellen des Ariosto, Tasso, und Metastasio auswendig. Fremde Literatur ist ihnen freilich ein fast unbekanntes Land; selbst unter den allergebildetesten finden sich nur äußerst wenige, die von den Fortschritten und dem Standpunkt der Engländer oder der Deutschen einige Kenntniß haben. Die Französische Sprache ist ih-

nen durch altes Vorurtheil und neuere Noth aufgedrungen. Jedoch hat das stolze Gefühl des Werthes ihrer einheimischen Dichter und Prosaiker die Ausbreitung der Französischen Literatur sehr beschränkt. Auch die bessern Werke des Gallischen Geistes gewinnen dem Römer nur dann einigen Beifall ab, wenn sie durch das (wie er sagt) „läuternde" Medium seiner Sprache gegangen sind; und wer dieser den Vorwurf zu großer Weichheit machen wollte, dem würde er mit triumphirendem Stolz den kräftigen Alfieri entgegen setzen. Sonst sind die Römer gegen das Fremde keinesweges ungerecht. Ossians Dichtungen, die Italien durch Cesarotti's vortrefliche Uebersetzung noch nicht seit lange kennt, haben in Rom eine beinah enthusiastische Aufnahme gefunden.

Wenn nun Poesie, und Kunst überhaupt, das Gebiet ist, wo dies lebhafte Volk Genuß finden und Thätigkeit entwickeln darf, so kann es nicht fehlen, daß die Fantasie vorwaltend dessen Geist beherrsche, und dieser nur wenig der forschenden Philosophie zugewandt sey. Daher läßt der Römer sich denn gern in Religionssachen die seltsamsten Glaubensgesetze gefallen, besonders da die katholische Kirche jede Prüfung einer solchen Vorschrift zu den Freveln zählt, die durch zeitliche und ewige Strafen verfolgt werden. So ist es ihm auch, durch Gewohnheit, im geringsten nicht anstößig, noch itzt vor seinen Augen mittelst kirchlicher Autorität neue Heilige entstehn zu sehen. Die bei dieser Erhebung zum Grunde liegende Wunderthätigkeit wird auf das Zeugniß einer hundert Jahre alten Behauptung angenommen: denn seit so lange muß die fromme Seele die Erde verlassen haben, um der Heiligen Schaar zugezählt zu werden.

Es fällt in die Augen, daß unter solchen Umständen der Bildung und Denkweise keine echte Religiosität, sondern höchstens bei gutmüthigen Personen eine gewisse Bigotterie, bei andern kälteren Köpfen hingegen, in denen einiges Nachdenken zufällig erwacht ist, ein völliges Wegwerfen aller Religion hervorgebracht wird. Aber auch diese bleiben äußerlich eifrige Anhänger des Katholicismus, den sie auf der einen Seite für ein Bedürfniß schwächerer Seelen, auf der andern für eine Regierungsmaßregel, das Volk am sichersten festzuhalten, erklären. Indem jene Gutmüthigen sich bußfertig krank geißeln, lächeln diese sogenannten Erleuchteten, in der Stille ihres Herzens, über die fromme Einfalt der Getäuschten, und genießen des Lebens. Jedoch ist diese letzte Sinnesart in Rom lange so häufig nicht, als man auswärts glaubt: der bei weitem größere Theil ist der Frömmelei und dem Aberglauben ergeben. Da es als das höchste Verdienst angerechnet wird, vermeintlich Verirrte dem Schoß der Kirche wieder zuzuführen, läßt man sich eifrigst angelegen seyn Proselyten zu werben. Versuche der Art gelingen nicht selten, wie denn bei unserer Anwesenheit zu Rom mehrere Protestanten zur katholischen Kirche übertraten *).

*) Ueber den wunderseltsamen Synkretismus des na-

Indeß stehen zwischen den alles Glaubenden und den alles Verwerfenden einige, wie wohl sehr wenige, wahrhaft erleuchtete Männer mitten inne, die durch Nachdenken, durch Kenntniß der Kirchengeschichte, und besonders durch einen Blick auf das ärgerliche Leben mancher Kirchenhäupter und der höheren Geistlichkeit überhaupt, dahin gekommen sind, das Falsche von dem Wahren zu sondern, und darum desto inniger dem letzteren anzuhangen. Solche Edle Fromme beklagen den Verfall echter Religion in den sämmtlichen Italiänischen Staaten, und leiten ihn so wohl, als die erschütternde Kirchenspaltung, von der eisernen Tyrannei her, welche mit Feuer und Schwert diejenigen verfolgte, die es wagten aus der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens leuchtend hervorzutreten, und das versteckte, der Religion ganz fremde, herrschsüchtige Interesse der Geistlichkeit aufzudecken *). Durch solche

turphilosophischen und artistischen Katholizismus, der Kunst und Religion in Eins zusammenschmelzt, und dem schon manche protestantische Künstler in und außer Rom huldigten, sagt Fernow goldne Worte in seinem Leben Carstens S. 249 fgg. B.

*) Schon im 12ten Jahrhundert, und früher, gingen Anregungen eines reinigenden Geistes der endlich erfolgten Reformation voran. Vergebens ward unter Adrian IV im J. 1155 der Mönch Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, seiner freien Meinungen wegen auf dem Platz del Popolo, in

solche Gewaltthätigkeiten gelang es der Hierarchie, einen großen Theil Europa's in den Grundsätzen des alten Systems, wiewohl mit gelähmtem Arme, bis itzt zu erhalten. In unsern Zeiten erlitt das Römische System gefährliche Erschütterungen. Von der Seine her drang über die Alpen jener mit Frevel und Greueln begleitete Geist der Zerstörung, ohne daß Prozessionen und Bannflüche ihn aufzuhalten vermogten. Das Volk, durch die Vergeblichkeit dieser so zuverlässig geglaubten heiligen Maßregeln stuzzig, fing schon hie und da an, dem ganzen Priestereinfluß abwendig zu werden; doch brachte die wiederkehrende Ruhe, und vorzüglich die Tugend des itzigen wahrhaft heiligen Vaters, das wankende Kirchenthum zu dem alten Bestande zurück. Vergessen ist, was vor wenig Jahren sich begab, das Volk ist wieder, was es war, andächtelnd und abergläubig, — und bleibt, bei vielem natürlichen Verstande, höchst beschränkt. Dies äußert sich bisweilen auf eine sehr naive gutmüthige Weise. Wir besuchten mehrmal die sogenannte Casa tonda (S. 191 f.), und brachten bei der dort wohnenden Winzerfamilie, der schönen Aussicht wegen, manchen ganzen Tag hin. Die guten Leute ließen es sich recht angelegen seyn, uns den Aufenthalt bei ihnen so bequem als möglich zu machen. Indeß hatten

der Frühstunde, gewissermaßen heimlich, verbrannt. Seine Anhänger sammelten und bewahrten seine Asche, mehr aber noch seine Lehre, die im Stillen fortwirkte.

sie etwas von Ketzerhaftigkeit an uns geahnet, und sich im Stillen erkundigt, ob wir denn wohl getaufte Menschen seyen? Als dies ihnen bejahet wurde, riefen sie froh und beruhigt aus: sono dunque Cristiani (es sind also Christen); und Zuneigung und Wohlwollen wuchs bei ihnen. Da uns jedoch die katholische Sitte, den Freitag als Fasttag zu feiern, nicht geläufig war, wählten wir einst unglücklicher Weise einen solchen zum Besuch bei unsern Winzern. Sie nahmen uns, wie immer, freundlich auf, und eilten bei der Bereitung unsers Mittagmahls zu Hülfe. Als sie aber die mitgebrachten Fleischspeisen gewahr wurden, zogen sie erschrocken ihre Hände zurück, verschlossen sich in ein entlegenes Zimmer, riefen aus: sono pur' eretici (es sind doch Ketzer)! und gestatteten uns keinen Aufenthalt ferner in ihrer Behausung.

Den 5. April.

Zu den verschiednen Aufzügen in dieser Zeit gehört ein sonderbarer Gottesdienst in den weiten Ruinen des Kolisseums, welcher die sieben Fastenwochen hindurch jeden Freitag wiederholt wird. Ein langer Zug mehrerer Brüderschaften, in ihren gewöhnlichen Verhüllungen, begiebt sich dorthin, von einem Kardinale angeführt und von vielem Volk begleitet. Voran wird ein unförmlich großes Kreuz getragen, das Christusbild daran ist mit grell gemalten Wunden überdeckt. Links im Kolisseum ist ein zwei Stufen hoher Predigtstuhl

errichtet, diesen umgiebt die eintretende Prozession; ein Franziskaner besteigt ihn, zu seiner Rechten hält ein Geistlicher das Kruzifix: die Versammlung wirft sich auf die Knie, und der Redner beginnt seine Bußpredigt. Der Text ist, wie bei unsern Fastenpredigten, aus der Leidensgeschichte des Heilandes genommen; aber die Art der Ausführung weicht von der unsrigen gänzlich ab. Was dem Vortrag an rhetorischer Würde und Kraft mangelt, sucht der Mönch durch erkünstelte äußre Heftigkeit und karikaturmäßige Gestikulation zu ersetzen. Gewaltsam reißt er das Kruzifix an sich, und malt in nicht sehr gewählten Worten das hier sinnlich Dargestellte aus, um seinen Zuhörern recht ans Herz zu legen, welche Schmach sie durch ihre Sündhaftigkeit über den heiligsten Gottmenschen gebracht haben und noch fortwährend bringen. Einige Redner gehen in ihrem Eifer so weit, ihre Schultern zu entblößen und sich zu geißeln, gleichsam um einen Theil der den Zuhörern gebührenden Büßung auf sich zu nehmen. Daß eine so großmüthige Selbstpeinigung von den ehrlichen Sündern, denen zu Gute sie geschieht, nicht unbelohnt gelassen werde, kann man sich denken. Nach geendigter Predigt, macht der Zug einen Umgang im Kolisseum; er hält vor jedem der 14 Altäre, es werden daselbst Gebete gesprochen und Lieder gesungen. — In diesen Bußaufzügen befand sich jedesmal, unter den verkappten Brüdern, der König von Sardinien, welcher, wie bekannt, seinem jüngern Bruder die Regierung

abgetreten hat, und itzt in Rom lebt, wo er seine Zeit mit religiösen Beschäftigungen ausfüllt.

Den 7. April.

Das Streben der römischen Kirche, die verlorne Allgemeinheit wieder zu erringen, verschmähet selbst die kleinsten Mittel nicht, wodurch auch nur im Einzelnen etwas gewonnen werden kann. Hieraus leiten sich gewisse periodische Einrichtungen her. Eine solche ist die, um die Osterzeit jedesmal wiederkehrende, gewissermaßen zur Observanz gewordene, Judenbekehrung. In frühern Zeiten war dergleichen mit Grausamkeit verbunden. Die Juden wurden Freitags in den Fasten zu einer heftigen bittern Kontroverspredigt hingeschleppt, die den Ungrund ihres Glaubens darthun sollte. Ihre Widerstrebung glich diesem Zwange: sie erklärten laut ihren Abscheu, verstopften sich die Ohren, und unterwarfen sich hartnäckig den schmerzhaftesten Mißhandlungen. Jetzt findet solche Gewalthätigkeit nicht mehr Statt, wiewohl sie auch jetzt noch die sieben Fastenwochen hindurch jeden Freitag eine christliche Predigt zu hören gezwungen sind. Selten aber gelingt es dieser Maßregel, mehr als einen Israeliten zu gewinnen, und selbst dabei muß, wie man mich versichert, die Macht der Ueberredung durch Versprechungen und Geschenke unterstützt werden. Die Taufhandlung geschieht dann in der Konstantinischen Taufkapelle (S. 159).

Ich wohnte einer solchen Feierlichkeit bei, die

mit Würde vollzogen ward. Der päpstliche Vikarius Somaglia, dem die Funktionen dieser Art obliegen, hielt mit edlem Anstand eine vortrefliche Rede, in welcher er den Werth des Christenthums mit Wärme, Klarheit und echter Beredtsamkeit entwickelte. Seine Deklamation hatte die volle Salbung eines heiligen Vortrags, und so verfehlte er nicht den Zweck die Herzen seiner Zuhörer zu erbauen, und ihre Gemüther den erhabenen Wahrheiten zuzuwenden. Unwillkürlich drang sich mir eine Vergleichung auf mit jener Predigt, die ich Freitags vorher im Kolisseum angehört hatte. Der öffentliche Lehrvortrag wird im katholischen System von der eigentlichen Gottesdienstlichkeit viel zu sehr ausgeschieden und als Nebensache behandelt, als daß er sich im Allgemeinen zu der Würde und Eindringlichkeit erheben könnte, welche erfordert wird, wenn von dieser Seite her ein wirksamer Einfluß auf das sittliche Leben des Volks erwartet werden soll. Ich begreife nicht, wie der Geistlichkeit die Wahrnehmung dieser Mangelhaftigkeit des Systems entgehen kann.

Den 12. April.

Endlich waren die Tage gekommen, an denen das Miserere, dieser berühmte Klagegesang, in der Sixtinischen Kapelle (S. 328) gesungen wird. Die Osterfeier scheint das Hauptfest der römischen Kirche zu seyn. Der Papst, wenn er gegenwärtig ist, wie dies der Fall leider nicht war, verläßt den

Quirinal und bezieht das Vatikan. Mit dem Donnerstag der heil. Woche beginnt das Fest um neun Uhr Morgens. Es wird Messe gelesen; und allerlei Ceremonien, deren Sinn ich nicht verstehe, erfüllen die Stunden bis zur Scene des Fußwaschens. Diese, welche an die Demuth des erhabensten Menschenfreundes, der seinen Jüngern die Füße wusch, erinnern soll, erfolgt dann mit allem Pomp und Glanz eines Schauspiels, welches weniger an jenes hochheilige Vorbild der Selbstverläugnung, als an die ihm sehr unähnliche Statthalterschaft erinnert; ja fast mehr ein Spott auf die Demuth zu seyn scheint, als eine eindringende Aufforderung zu dieser Tugend. In Abwesenheit des Papstes verrichtete die höchsten kirchlichen Funktionen der Kardinal Vikarius Somaglia. Dem Fußwaschen folgte die Speisung der Armen. Es waren aber nicht eigentliche Arme, die hier gewaschen und gespeis't wurden, sondern Geistliche von niederm Range. Alles dies dauerte bis gegen 2 Uhr Mittags; und ich harrte nun mit freudiger Sehnsucht der abendlichen Feier des folgenden heiligen Tages entgegen.

Um vier Uhr Nachmittags versammelten sich die Kardinäle sammt den zu Rom anwesenden Fremden, in der Sixtinischen Kapelle. Dies herrliche Lokal hat etwas Hochfeierliches, durch die effektvolle Dämmerung noch mächtiger Ergreifendes. Links ist eine Tribune für Personen von fürstlichem Range. An der Eingangsseite, sowie an der rechten Wand,

eine vergitterte Abtheilung für die Fremden, und die wenigen Einheimischen die sich den Eingang zu verschaffen wissen. Oberhalb an dieser Wand, für die Sänger, eine mit Fenstern versehene Loge, die nur wenig hervortritt, so daß sie gewissermaßen verborgen sind, und die Töne wie aus einer unsichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum der Kapelle nehmen die Kardinäle ein, in weitem Kreise sitzend; jeder mit einem geistlichen Diener, der vor ihm sitzt auf einer niedern Stufe. In der Tiefe der Kapelle, der traurende Altar, nur mit zwei hohen Wachskerzen besetzt. Ihm zur Rechten, der päpstliche Thron, der itzt — leer stand. Dem Altare links, ein Kandelaber mit zwölf kleineren Kerzen in einer Reihe, von denen die zwölfte unangezündet bleibt, weil Einer der Jünger ein finsterer Verräther wurde. Gegen 5 Uhr beginnt der Gesang. Einfache Choräle, von einzelnen Sopran- Alt- und Baßstimmen langsam gesungen, machen die Einleitung. Es folgen zusammengesetzte Partieen, zwischen welchen Psalme halb gesprochen halb gesungen werden; die aber, weil sie zu lange dauern, und man die Worte nicht vernehmen kann, das herrliche Ganze etwas stören. Zwischen jeder Gesangabtheilung wird auf dem Kandelaber ein Licht nach dem andern ausgelöscht; endlich verschwindet auch das letzte Flämmchen, und an den hohen Fenstern der letzte Abendschimmer. Tiefe Stille auf einen Augenblick. Dann ruft, wie aus heiliger Nacht, eine ätherische Sopranstimme:

Miserere! Miserere! Die übrigen Stimmen fallen harmonisch ein, und es entwickelt sich ein Wechsel, ein Umschlingen, ein Verschmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung auflöst, bald zur höchsten andachtvollsten Entzündung begeistert. Ja! dieser erhabne Trauergesang ist an Kraft und Wirkung einzig; er ist im Reich der Töne, was die ernste Nacht mit ihren tausend und tausend glänzenden Himmelsfeuern im Gebiet der Anschauung ist.

Uns erwartete eine neue Scene. Aus der Sixtinischen Kapelle begaben sich die Kardinäle zur Paulinischen; ihnen folgten die Fremden. Der stille Zug ging, von der Schweizergarde geführt, durch einige Säle; es eröffneten sich die zwei Flügelthüren: eine strahlende Beleuchtung ergoß sich über den Zug. Die Kapelle war wie von einer zusammengeflossenen Lichtmasse erfüllt; Wachskerzen vom Fußboden bis zur Decke hinauf bekleideten die Wände mit blendendem Glanze, der durch transparente Verstärkungen das Grab des Heilandes in der höchsten Verklärungsglorie erscheinen ließ. Um die feierliche Stelle knieten zunächst stillbetend die Kardinäle, hinter ihnen die übrige Versammlung.

Von diesem reizenden Zauberbilde begaben wir uns zur Peterskirche hinab. Unsern Weg durchkreuzte, wie zur Erhöhung der feierlichen Stimmung, ein langer stiller Zug düster verhüllter Gestalten, die sämmtlich Fackeln trugen, und von ihrer Andacht

aus der Kirche zurück kamen. Es waren einige der schon mehrmal erwähnten Brüderschaften. Wir traten in den hohen Tempel, wo aus tiefer Ferne ein Lichtpunkt uns entgegen glänzte, und das schauerliche Dunkel umher wunderbar wirkend erhellte. So wird die Nacht des Todes durch einen Strahl von oben besiegt. Der Glanz ging von dem Kreuze des Heilandes aus. Dies flammende Kreuz schwebt über dem Grabe des Apostels Petrus. An dem Grabe knieten die Kardinäle, und das Volk, in still betender Andacht. Darauf bildeten sich stehende und wandelnde Gruppen; aber durch die magische Beleuchtung schien ein geistiges Leben, in den Vertiefungen umher, an den Maalen der Todten zu schweben. Vor allen zog mich Canova's Monument auf Clemens XIII an. Camuccini stand neben mir, und auf die Stellung der Statue hinweisend, sagte er: „Sehen Sie, der betet!“ — Ich sage kein Wort mehr über den Eindruck, den das Ganze machte.

Den 13. April.

Die Tage der Fastentrauer nahen sich ihrem Ende, vor dem Auferstehungsfeste des Heilands schwindet ihr letzter Schatten hin. Heute schon, am Vorabend der Osterzeit, darf die Freude es wagen hervorzutreten, und das Wiedererlaubte anzukündigen. Mit Kränzen von Lorbeer und Myrten sind die Buden geschmückt, welche zu den Genüssen der Tafel einladen; und man bemerkt, daß

auch hier sich eine Art Kunstsinn offenbart. Jedem Eßmaterial ist eine Form gegeben, die an das Antike erinnert: Tempel, Säulengänge, selbst heilige Gegenstände, z. B. Apostel, müssen es sich gefallen lassen, in Butter dargestellt zu werden. Alles wird froh, das Leben hat wieder ein heitres Ansehn gewonnen. Ist mit diesem neuen Strahl auch allgemeine Versöhnung über die Menschen gekommen? ist Groll und Haß vor ihm verschwunden? Leider nicht. Seit gestern sind bereits mehrere Mordthaten vorgefallen. Selbst zwischen den Kutschern zweier Kardinäle, die vor einem Hause hielten wo ihre Herren Besuch gaben, kam es gestern von Wortwechsel zu Dolchstößen; beide wurden tödtlich verwundet.

Den 16. April.

Die Abwesenheit des Papstes hat die Römer um eine der größten Kirchenfeierlichkeiten gebracht: den öffentlichen Segen, welchen er am ersten Ostertage, vom Balkon der Peterskirche herab, dem Volke ertheilt. Nach dem Zeugniße aller, soll es einen unbeschreiblich rührenden Eindruck machen. Ich glaube das gern; an sinnlichen Aufregungen fehlt es diesem Kultus durchaus nicht. Nur da sie ihrer Natur nach bloß oberflächlich sind, so verschwinden sie eben so bald und eben so spurlos, wie die Aufwallung einer vom Windstoß bewegten Wasserfläche. Das innere sittliche Leben des Volks wird von dem Schaugepränge, welches an seinen Blicken

vorüberzieht, wenig oder gar nicht berührt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß selbst die heilige Osterzeit durch blutige Verbrechen so fürchterlich entweiht wird? Die vielen vorgefallnen Morde haben indeß ernste Schritte der Regierung veranlaßt; der Spanische Gesandte hat ihr für diesmal gestattet, gegen sämmtliche Verbrecher auf der Freistätte des Spanischen Platzes mit Gefangennehmung zu verfahren: und so wurden in der verfloßnen Nacht funfzehn Mörder und eine Menge anderes Gesindel aufgehoben und zur Verhaftung gebracht. Dem Beispiel dieses Gesandten folgten alle übrige mit dem Vorrecht der Freistätten privilegirte Stände; den Kardinal A. ausgenommen, der es sich besonders angelegen seyn läßt Verbrecher in Schutz zu nehmen. Zu dem Hause dieses hohen Prälaten flüchtete vor zwei Tagen ein Mensch, der eine Mordthat beging, und die Gerechtigkeit darf ihn nicht antasten; er steht öffentlich im Portale des Pallastes, wo Verwandte und Freunde ihm Lebensmittel bringen, und verspottet die auflauernden Sbirren: indeß die Witwe und zwei Waisen des Ermordeten in der Stadt umher betteln.

Den 1. Mai.

Wie im Religionskultus, so in mancher andern Sitte der Römer, hat sich eine Nachbildung antiker Feierlichkeiten erhalten. Am ersten Mai war vor Alters das Gründungsfest des ersten Altares auf römischem Gebiete; und späterhin die Feier

der guten Göttin, und der sämmtlichen Hausgötter. Man schmückte die Laren mit frischen Blumenkränzen, Festone schwebten um die Kamine, vorzüglich war der Heerd wie ein Altar aufgeputzt. Diese Sitte setzt sich gewissermaßen noch fort. Auf Plätzen und in Straßen, sehn wir heut überall niedliche mit Blumen bekränzte Altäre errichtet. An jedem steht ein kleines festlich gekleidetes Mädchen, welches den Vorübergehenden zur Darreichung ihrer Gaben einen Teller entgegenhält. Das Kind theilt dies Eingesammelte mit den Armen, oder überläßt es ihnen ganz, wenn es wohlhabende Eltern hat.

Den 14. Mai.

Schon oft habe ich die harten überall in Rom aufstoßenden Kontraste berührt, und noch immer kann sich mein Blick nicht an das Elend gewöhnen, das sich zur Schau stellt um Mitleid zu erregen, und an den Palläſten umherkriecht, die von Verschwendungen eines unermeßlichen Ueberflusses zeugen. Aber eine Scene, wie die heutige, war mir noch nicht so nahe gewesen. Ich hatte wohl gehört, daß nicht selten Arme in Rom auf öffentlicher Straße ihren Geist aufgeben! nun geschah es gewissermaßen unter meinen Augen. Nicht fern von unsrer Wohnung befindet sich, an der gemauerten Wand des Pinzischen Berges, eine ziemlich geräumige Nische, in welcher ein Marienbild verehrt wird. Zu dieser Nische hatte sich in verfloßner Nacht eine Bettlerfamilie geflüchtet, um einem

Sterbenden aus ihrer Mitte ein Obdach zu verschaffen. Mit Erschütterung und Entsetzen erfuhr ich es diesen Morgen. Meine kleine Gabe kam zu spät; die Natur hatte schon mitleidig den Unglücklichen von seinem harten Erdendaseyn erlöst. — Darf ein Staat irgend ein Mitglied zu solcher Hülflosigkeit, solcher gänzlichen Verlassenheit hinausstoßen?

Ich äußerte mein Befremden über diese Verwahrlosung der öffentlichen Polizeipflicht. Man erwiederte mir: daß die Schaar der Bettler zu groß sey, als daß die bestimmten Wohlthätigkeitsquellen für alle hinreichen könnten. Das außerordentliche Mißverhältniß der Armen zu der Volksmenge des römischen Gebiets, habe seinen Grund zum Theil in den frühern Veranlassungen, wo zu den sogenannten Gnadenzeiten aus fernen Ländern ganze Haufen dürftiger Pilger nach Rom wanderten; vorzüglich aber in den Ereignissen der neuesten stürmischen Zeit. Eine große Anzahl Klöster, von denen Arme unterstützt wurden, gingen unter. Ferner raubten die Franzosen die päpstlichen Kassen, wo mehrere Familien ihr Vermögen gegen sichre Zinsen untergebracht hatten, die nun also alles verloren. Auch ward noch ein künstliches französisches Aussaugungs-System geübt; davon nur ein Beispiel. Als die fremden Machthaber die von Sixtus V errichtete römische Bank schon ganz geplündert hatten, machten sie noch neue Päpstliche Staatspapiere, verkauften diese unter sehr lockenden Bedin-

gungen; und — erklärten sodann plötzlich alle römische Banknoten und Staatspapiere für ungültig. Dieser unerhörte Betrug stürzte eine Menge Menschen in völlige Armuth, die sich immer mehr und mehr in öffentliche Bettelei auflösen mußte.

Den 15. Mai.

Der heutige Tag ist das Vorfest der morgenden Ankunft des heil. Vaters. Seine Abrufung nach Paris hatte bei milden Gemüthern traurige Besorgnisse, bei strengeren hingegen vorwurfsvollen Unwillen erregt. Jene bedauerten die zutrauenvolle Nachgiebigkeit, welche unfähig gewesen sey, arglistigen und lügenhaften Schlingen zu entgehen; diese klagten die Charakterschwäche an, die, der eignen Würde und des Amtes uneingedenk, sich vor Anmaßungen und Drohungen erniedrigt habe. Die Weihe eines Krönungsfestes durch die heiligsten Hände, meinten sie, durfte bloß in Rom geschehen; die so dreist geforderte Umkehrung alter Verhältnisse deute auf ein Unternehmen gegen die Kirchenhoheit selbst hin, welches der gegenwärtige Papst werde zu verantworten haben. Beide Parteien glaubten nicht mehr an die Rückkunft desselben, und sahen der Unterdrückung des Kirchenstaats entgegen. Diese Befürchtung schien sich durch mancherlei Umstände zu begründen. Das Gerücht hatte von der Aufnahme des ehrwürdigen Pius in Paris, und der ihm dort wiederfahrnen Behandlung, keine günstige Schilderung hieher gebracht. Auch trug sich ein Ereigniß

in der Nähe von Rom zu, das die Gemüther sehr in Bewegung setzte.

In dem See Bracciano nehmlich (Thl. I, S. 298) fand sich, zwei Tage nach der in Paris vollzognen Kaiserkrönung, ein Luftballon, der, nach Angabe seiner Aufschrift, mit sechs andern, gerade während der Krönungsfeierlichkeit, von Paris aufgefahren sey. Viele glaubten an diese Erscheinung, als an ein bedeutendes Wunderzeichen. Ein großer Theil hingegen flüsterte sich bald eine andre Entstehungsart derselben zu, und fand in der Veranstaltung nichts als den vorbereitenden Kunstgriff eines gewöhnlichen französischen Gaukelspiels. Indeß ward der Luftball in das päpstliche Museum gebracht, wo er noch jetzt aufgehoben ist. Alle Gesellschaften waren von dieser Begebenheit voll; und wie man sie auch erklärte, so blieb Unruhe und Besorgniß zurück. Man wußte zu gut, daß die Französische Regierung es liebt, ihre noch entfernten Zwecke durch symbolische Zeichen vorzubilden. So versichert man mich, daß der Consul Buonaparte, ein Jahr vor seiner Thronbesteigung, sich im Kaiserkostum malen ließ. Vielleicht geschah es zufällig, vielleicht auch um die Gemüther in Spannung zu erhalten. — Endlich traf dennoch hier die zuverlässige Nachricht von der nahen Ankunft des hochverehrten Papstes ein. Die feierlichsten Anstalten zu seinem Empfange werden heut getroffen. Das Volk sieht jubelnd dem morgenden Tag entgegen.

Nur die welche tiefer in die Zukunft zu schauen vermeinen, schütteln bedenklich die Köpfe.

Den 16. Mai, Mittags nach 2 Uhr.

Der Tag ist endlich erschienen, der den allgeliebten Pius den Wünschen seines Volks zurück geben wird. Getröstet scheint der Kummer, versöhnt der Unwille zu seyn, womit die verschiednen Gemüther die Abwesenheit ihres Seelenhirten ertrugen. Bewillkommungs-Sonette strömen aus den Pressen hervor; aber Bedeutendes findet sich nichts unter allen poetischen Ergüssen. Festlich ist die Stadt geschmückt, die Straßen sind mit Laub und Blumen bestreut; aus den Fenstern und von den Altanen hangen, wie zur Zeit des Karnevals, mehr und minder prächtige Teppiche herab; was jeder an Schmuck besitzt, wird zur Verherrlichung des Tages hervorgezogen. Die Bewegung in den sonst leeren Straßen wird lebhaft. Schade, daß das Wetter nicht günstig ist; indeß trotz des regnigen Tages ziehen die Schaaren des Volks nach dem Ponte Molle, um den ersten Segen des heiligen Vaters nicht zu versäumen. Die Kardinäle und die Gesandtschaften setzen sich in Bewegung, um gleichfalls an jener Brücke den hohen Ankommenden zu begrüßen. Dort erwartet ihn bereits der päpstliche Staatswagen, in welchem er seinen feierlichen Einzug halten wird.

Gegen Mittag schon war der St. Petersplatz mit erwartenden Menschen angefüllt. Der Tempel

pel prangt im festlichen Schmuck. Den Fußboden hat man mit Blumen und Laub überstreut, die Pfeiler und Säulen mit rothem Damast bekleidet. Selbst der heil. Petrus thront unter seinem Baldachin im glanzvollsten Gewande: am Finger einen strahlenden Ring, und auf dem Haupt eine dreifache Krone. Drängender als je umgiebt heute das Volk die gefeierte schwarze Statue; es scheint in der That zu glauben, daß der schöne Schmuck den hohen Kirchenpatron in noch bessre Laune gesetzt, und noch aufgelegter zum Segnen gemacht habe.

Den 17. Mai.

Wahrhaft rührend ist es, und mit trostvollen Gefühlen erquickend, unter den Zerrüttungen der gegenwärtigen Zeit, die fast allgemeine Auflösung gewohnter lieber Verhältnisse drohen, einmal wieder in eine Scene versetzt zu werden, wo Zuneigung und Anhänglichkeit sich unzweideutig äußern. Ein solches Seelenfest wechselseitiger Liebe war das gestrige Wiedersehn des heil. Vaters.

Während die Kardinäle ihr verehrtes Oberhaupt an der Milvischen Brücke empfingen, war ich oft genug aufgehalten durch die hier und dort hinziehenden Volksmassen zum St. Petersplatze gefahren. Auch hier war alles voll Leben und Erwartung. Fortwährend langten Nachrichten an, wie weit der Papst noch von jener Brücke entfernt seyn könne. Endlich erscholl, wie ein großer Freudenruf, der Kanonendonner welcher seine Ankunft dort der

Stadt anzeigte; einstimmend ertönte sogleich das feierliche Glockengeläut, und das Getöse des Volks mischte sich darein. Mehrere, die vom ersten Segenempfang an der Brücke schon zurückkamen, wurden sehnsuchtsvoll umdrängt. Man erzählte sich bewegt, wie bleich und abgezehrt der heil. Vater aussähe, wie freundlich und mild er dennoch gesegnet habe. Jetzt kündete ein lebhafteres Getümmel, und eine gleich darauf folgende Stille, die Nähe des feierlichen Zuges an. Er schwebte langsam daher; das laute Freudengeschrei übertönte Kanonen und Glocken. Die vorangeeilten Kardinäle, sammt der höheren Geistlichkeit, erwarteten den Papst an den Stufen der Kirche. Aus dem, an allen Seiten mit Glasscheiben versehenen, Wagen ertheilte er unermüdet seinen Segen.

Vor den Stufen der Hauptthüre hielt endlich der Zug. Der Papst stieg aus, und ein unbefohlnes Jubelgetön erfüllte die Luft. Fast alles war zu Thränen bewegt; auch auf dem blassen ernsten Gesicht des heil. Vaters war tiefe Rührung sichtbar. Ein hochfeierliches Tedeum erscholl, als der Papst die Kirche betrat. Hier am Grabe Petrus warf er sich auf die Kniee, mit ihm die sämmtlichen Kardinäle und das Volk. In dieser demüthigen Niederwerfung vor Gott verharrte der ehrwürdige Mann während des ganzen Lobgesanges. Man sah, wenn er das Auge zuweilen gen Himmel erhob, in seinem frommen Gesicht innige erhabene Andacht. Und wenn sonst auch das Herz an den

katholischen Kirchenceremonien wenig Antheil nehmen mag, so waren doch bei diesem Anblick sicher die mehresten Gemüther von der tiefsten wahresten Andacht erfüllt. — Ich zog mich aus dem Gedränge in eine der einsamsten Seitenhallen der Kirche zurück. Gedämpfter umflossen mich hier des Lobgesanges heilige Töne, und erhoben mein Gemüth von dem Mißklang des irdischen Lebens zu den Harmonieen einer bessern Welt.

Nach dem Tedeum begab sich der Papst mit den Kardinälen in die Sakristei. Von dort endlich führte ihn der Zug zu seinem Pallast auf Monte Cavallo. Um jenen sich vorbei bewegen zu sehen, begaben wir uns in die Gegend des Pallastes Colonna. Das Volk umdrängte den päpstlichen Wagen; und auf das Geschrei: Santo Padre, la benedizzione! ertheilte der Papst, trotz der sichtbaren Erschöpfung, fortwährend links und rechts seinen Segen.

Nun ward die schönste Feier des Tages ungeduldig erwartet: die Erleuchtung der Stadt. Sie erfolgte mit eintretender Dämmerung. Ein junger Geistlicher, Abbate Canova, Bruder des berühmten Künstlers, begleitete uns durch die Straßen. Vor allem strahlte prachtvoll das Kapitol hervor. Das Ganze schien ein Feenpallast; die beiden Basaltlöwen unten am Stufen-Aufgang vollendeten das Zauberbild. Die kolossalen Statuen der Balustrade erschienen in dieser Beleuchtung noch größer; und Mark Aurels Statue stand da, wie

ein aus der Vorwelt aufgestiegner hoher Schatten. Im Hintergrunde ragte der Thurm des Senator-Pallastes, wie eine Feuersäule, in die dunkle Luft. Wir eilten zu dem Petersplatz, wo der verehrte Kardinal Dugniani ein Haus für uns in Anspruch genommen hatte. Auf dem Wege dahin erblickten wir schon von fern die Umrisse des hohen Tempels in sanftem Schimmerglanz, und glaubten den interessanten Moment der plötzlichen Kuppelerleuchtung, von der wir so viel gehört hatten, verfehlt zu haben: so vollendet dünkte uns jetzt schon die Verherrlichung der erhabenen Kirche. Indeß war dies bloß die Einfassung der großen Architektur mit dem vorläufigen Lichte der kleinern Lampen. Kaum aber hatten wir einige Zeit in dem für uns bestimmten Zimmer zugebracht, und uns an dem feierlichen Anblick geweidet, so kündeten dreimalige Kanonensalven die nahe Vollendung des prachtvollsten Schauspiels an. Wie durch einen Zauberschlag stand, beim letzten Kanonendonner, das majestätische Gebäude ganz in Strahlenflammen gekleidet. Bekanntlich wird diese plötzliche Erleuchtung durch Zündfäden bewirkt, welche die hinter den kleinen Lampen befindlichen mit Dochten versehenen Pechpfannen unter einander verbinden, und so die Anzündung aller mit Blitzeseile verbreiten. Eine Menge Arbeiter sind dabei angestellt, von denen jeder fünf Lampen zu besorgen hat. Ich wundre mich nicht, wann das zum Aberglauben geneigte Volk in dieser Erscheinung ein Wunder des Apostels

wahrnehmen will. So hoch meine Erwartung gespannt war, sie ward dennoch bei weitem übertroffen. Das Mächtigste was Erleuchtung bewirken kann, ist hier unstreitig geleistet. Wenn einen Augenblick zuvor die Menschen auf dem Platz wie dunkle Schatten erschienen, so ward mit dem Lichtmoment alles Einzelne in der bewegten Masse erkennbar. Ganz ausnehmende Wirkung machten die in dem zauberischen Glanz aufsteigenden Fontänen.

Von diesem entzückenden Schauspiel vermochten wir kaum uns loszureißen, als wir etwa nach einer halben Stunde erinnert wurden die von der Engelsburg aufsteigende Girandola zu sehn. Wer konnte sich vorstellen, nach dem was wir hier vor uns hatten, noch durch irgend einen andern Anblick ergriffen zu werden? Und doch ist das kunstreiche Feuerwerk in seiner Art eben so einzig; selbst das zufällige Lokal scheint zu einem solchen Schauspiel angelegt zu seyn. Wir fuhren durch ein drängendes Menschengewühl: Alles strömte den Stellen zu, wo das Feuerwerk am besten gesehn werden konnte. Selbst die gefährlichsten Plätze ganz nah an der Tiber, waren so mit Menschen überladen, daß die Gerüste einzubrechen drohten. An allen Fenstern preßte sich Kopf an Kopf; sogar von den finstern Dächern erscholl das Gesumse der harrenden Menge. Noch stand das alte Kaisergrab in Nacht gehüllt, nur einzelne Lichtpunkte bewegten sich daran, so schauerlich als blickten die aufgestörten Manen aus ihrer beunruhigten Gruft. Dann erfolgte ein wildes Ra-

ketengeprassel. Doch immer noch blieb es Nacht umher, bis ein Kanonendonner den ersehnten Augenblick ankündigte: und nun brachen wunderbare Feuergestalten krachend aus der dunklen Steinmasse, wechselten hoch in der Luft ihre Formen, und sanken in Schlangenbiegungen geräuschvoll erlöschend nieder. Alles umher war durch das feenmäßige Feuerspiel erhellt: die Tiber spiegelte den prachtvollen Schein mit allen seinen Verwandlungen zurück. Jetzt stürzten nach allen Richtungen Feuerströme hervor, die beim Erlöschen das alte Grab mit helldunkler Rauchwolke umgaben. Eine tiefe Stille, nur hie und da durch ein leises Ha! unterbrochen, herrschte um die riesenhafte Nachtgestalt. Endlich stieg aus ihrer Dunkelheit mit Donnergetöse, als sollte die gewaltige Steinmasse in Trümmer sinken, die mächtige Feuersäule hoch empor, welche eigentlich die Girandola genannt wird. Die ganze Burg stand in Flammen, und schien ein feuerspeiender Berg zu seyn, der nach und nach erlosch. Aus der Finsterniß leuchtete nun, wie ein freundliches Gestirn, der päpstliche Name mit der dreifachen Krone.

Den 19. Mai nach Mitternacht.

Heute war der letzte Tag, den ich für diesmal in Rom zubrachte: in Rom, wo mein Geist und mein Körper in gleichem Maße gewonnen haben, wo ich mich so heimisch, so angesiedelt fühlte! Aber meine Gesundheit, zwar um vieles besser geworden, bedarf noch der warmen Bäder in Ischia, und der

stärkenden Meerbäder zu Neapel: dahin geht unsre Reise.

Der Abschied von den edlen, mir theuer gewordenen, Menschen hatte mich seit gestern in eine solche Stimmung versetzt, daß die Seltsamkeiten hiesiger Gebräuche einen milderen Eindruck als sonst auf mich machten. So erging es mir mit der Sitte, nach welcher die sogenannten Familien, das sind die Dienerschaaren der Herrschaften die ich besucht hatte, heute ihr letztes Trinkgeld forderten. Das humane Verhältniß, welches schon in jener Benennung sich ausdrückt, hob mich freundlich über das weniger Anständige hinweg das in dieser Sitte liegt. Kurz alles scheint sich mir heute in dem sanfteren Abendlichte darzustellen, welches die Härten und Schroffheiten der Gegenstände, wenn nicht verhüllt, doch mildert. Selbst das Zurückschauen auf die Mängel und vielfachen Gebrechen in Verfassung, Sitte, Erziehung, — besonders in der Religion, die mehr betrieben als empfunden und geübt wird, — flößte mir ein Gefühl ein, welches zwischen Mitleid und Hoffnung einer bessern Zukunft schwankte. Es waren mir ja auch hier so viel edle Naturen begegnet, die für eine solche Hoffnung eine Art Bürgschaft leisten. — Aber wann, ach! wann wird die Zukunft erscheinen, die uns bringt, was wir endlich bedürfen? Frieden, Liebe, Vertrauen in dem weiten Christusreiche! Wann werden feindselige Ausschließungen der katholischen Glaubenslehre verschwinden, und mildern Grund-

sätzen Raum geben? Wann wird, statt der pomphaften Seligsprechungen, der von Christus angedeutete lichte Weg zur Seligkeit wieder anerkannt werden? Wann an die Stelle unnützer körperlicher Geißelungen die redliche Bekämpfung der Leidenschaften treten? Mit einem Wort, wann wird die einfach erhabne Aufforderung Jesu: „Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit," wie ein mildes Gestirn das überladene bunte Gerüst menschlicher Satzungen durchstrahlen, in welchem Rom seit Jahrhunderten den Geist herrschsüchtig gefangen nahm, um ein Reich der Welt zu machen aus dem Reiche Gottes? —

Ende des zweiten Theils.